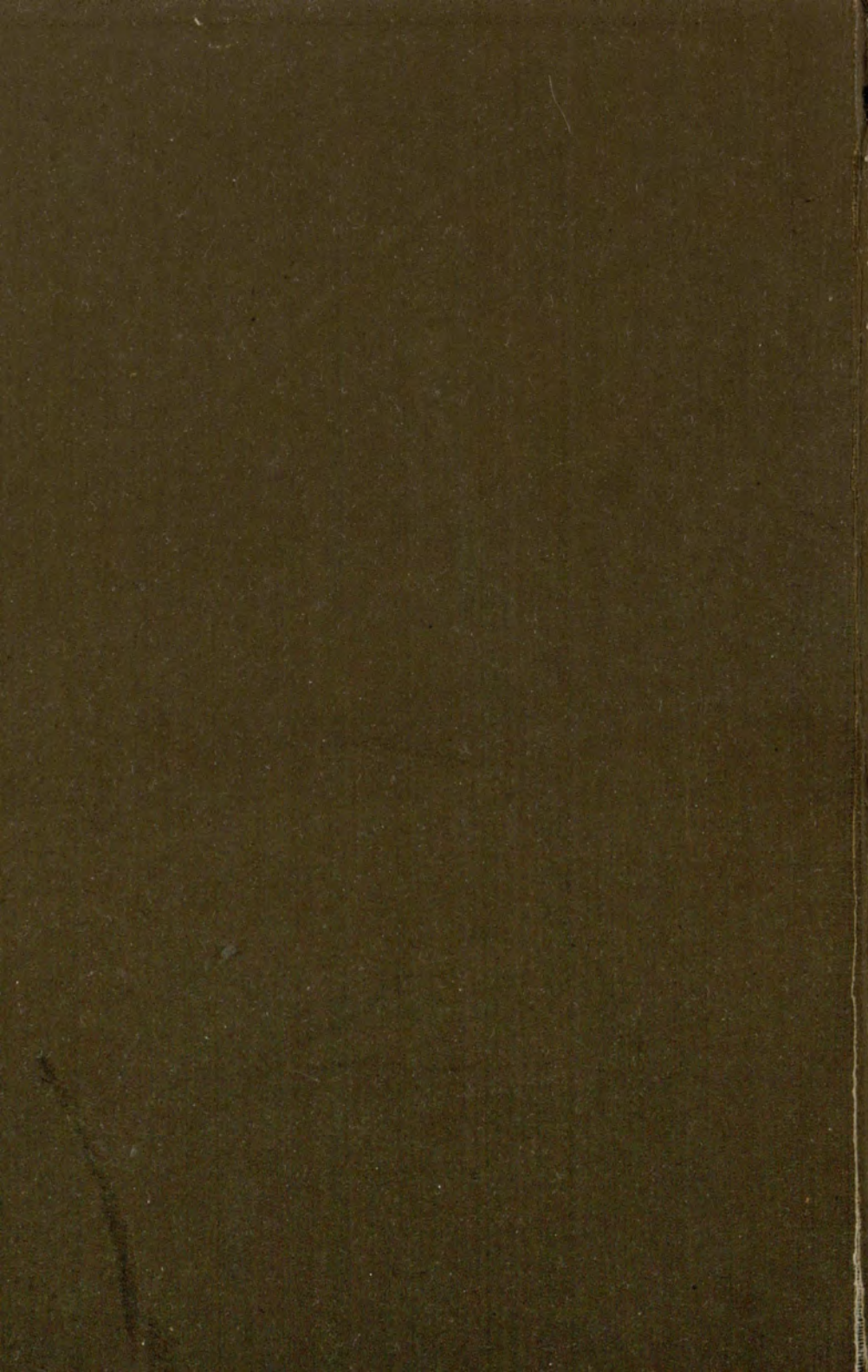


24 187

Isabella Bird.  
Der  
goldene Chersones.









962



In der Wildnis.

# Der goldene Chersones.

Von

Isabella L. Bird

(Mrs. Bishop)

Verfasserin von: „Der hawaiische Archipel“, „Erlebnisse einer Dame in den Rocky Mountains“,  
„Unbetretene Pfade in Japan“ u. s. w. u. s. w.

Frei übersetzt

von

A. Helms.

Mit Karte und Illustrationen.

„Down to the golden Chersonese“

Milton, Verl. Paradise. Buch XI.



Leipzig.

Ferdinand Hirt & Sohn.

1884.

Autorisierte Übersetzung.

CBGiOS, ul. Twarda 51/55

tel. 22 69-78-773



Wa5166841

*Int. podrozmie*

*Kol*



24187

Druck von August Hries in Leipzig.

**ETHNOGRAPHICA**  
**Geographisches**  
**Zentralinstitut**

N-3860639

NH-00552/TMK



## Vorwort der Verfasserin.

In dem Augenblick, da ich diese Blätter, die letzten Früchte meiner Reise nach dem fernen Osten, vor die Öffentlichkeit treten lasse, kann ich nicht umhin, meinen freundlichen Lesern und geehrten Kritikern meinen Dank auszusprechen für die gütige Aufnahme, welche sie meinen Briefen aus Japan zu teil werden ließen, und um gleiche Rücksicht für diesen Band zu bitten, dessen Vorbereitung und Drucklegung zu einer Zeit erfolgte, da der Schmerz um den Verlust meiner einzigen, geliebten Schwester, derselben, an welche diese Briefe gerichtet waren, mich tief darnieder beugte.

Auf ihren Wunsch erhielt das vorliegende Werk den Titel: „der goldene Chersones“ — ein Name, der vielleicht manchem meiner geehrten Leser zu anspruchsvoll erscheinen mag, und so sehe ich mich veranlaßt gleich hier zu erklären, daß meine Briefe nur von dem westlichen Teile der Halbinsel handeln und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Innere den Europäern bis jetzt noch nicht zugänglich gewesen; in der That, von der ganzen einen Hälfte ist uns so wenig bekannt, daß selbst die neueste Karte sich darauf beschränken muß, bloß den Umriss der Küste anzugeben. Mein Buch soll weiter nichts sein als ein ehrlicher Versuch, die Aufmerksamkeit auf ein Gebiet zu lenken, welches, ungeachtet seiner Schönheit und mannigfachen Vorzüge, seither so wenig Beachtung gefunden, daß selbst Leute von Bildung nicht selten in den Irrtum verfallen, es mit dem malaiischen Archipel zu verwechseln, ein Gebiet, welches thatsächlich unter der Herrschaft Großbritanniens steht und aller Wahrscheinlichkeit dazu berufen sein wird, britischem Kapital und britischem Unternehmungsgeist ein neues Feld der Thätigkeit zu bieten.

Das einleitende Kapitel, sowie ~~die~~ den Mitteilungen über

Sungei-Ubjong, Salangore und Perak beigelegten Erläuterungen haben nicht nur den Zweck, meinen Reiseskizzen einen gediegeneren Hintergrund zu geben, sondern auch das Verständnis derselben zu erleichtern, und stützen sich vornehmlich auf amtliche Berichte, sowie auf die vorzüglichen Quellen, welche mir in Newbolds „British Settlements in Malacca“ und Crawfurds „Dictionary of the Indian Islands“ zu Gebot standen. Die von Mr. Daly entworfene Karte ist das Ergebnis der neuesten Forschung und mit ausdrücklicher Genehmigung der Geographischen Gesellschaft diesem Bande beigelegt.

Da meine Reise seitens der Behörden jede nur mögliche Förderung erfahren, ich auch während ihrer ganzen Dauer seitens der Vertreter derselben die freundlichste Aufnahme gefunden, so sehe ich mich meinen gütigen Gastgebern gegenüber zu der Erklärung veranlaßt, daß ich es — mit Ausnahme einiger wenig wichtigen Fälle, da ich mich auf ihre Autorität berufen — sorglich vermieden habe, Ansichten und Meinungen hier wiederzugeben, welche sie mir gegenüber im Laufe freundschaftlichen Verkehrs geäußert haben mögen. Alle hier ausgesprochenen Ansichten, ob richtig oder nicht, sind lediglich das Ergebnis meiner eigenen Beobachtungen, mir allein bleibt die volle Verantwortung für dieselben, und so habe ich für den Fall, daß sich ungeachtet aller aufgewandten Sorgfalt wirklich Irrtümer in meine Angaben eingeschlichen haben sollten, nur meine geehrten Leser, vornehmlich die Freunde auf der Halbinsel, um gütige Rücksicht zu bitten.

Mein Hauptbestreben war Gründlichkeit — ich wollte diejenigen, an welche diese Blätter gerichtet waren, die Dinge sehen lassen, wie sie wirklich sind, aber die zahlreichen Schwierigkeiten, welche ich dabei zu überwinden hatte, dürfen nicht außer acht gelassen werden; außer den einander vielfach widersprechenden Angaben der wenigen dort ansässigen Europäer, sowie meinen persönlichen Beobachtungen standen mir nur überaus geringe Hilfsmittel zu Gebot, und mit jedem Tag lernte ich die tiefe Wahrheit des Sokratischen Wortes\*) mehr erkennen: „Der Körper ist ein Hindernis zur Erwerbung des Wissens, und auf das Gesicht oder das Gehör kann man sich nicht verlassen.“

\*) Phaedon von Plato, Kap. 10.

Die hier vorliegenden Briefe sind, mit Ausnahme mancher Auslassungen und verschiedener nachträglich vorgenommener, einzelne Thatsachen betreffender Verbesserungen, ganz so, wie ich sie zuerst geschrieben. Daß ich die aus Kanton und Saigon datierten Orte — die ja häufig von Reisenden besucht werden — gleichfalls mit in diesen Band aufnahm, geschah aus dem einfachen Grunde, weil ich glaubte, bei gar manchen meiner freundlichen Leser gerade für die Schilderung des Gefängnisses und der Richtstätte in Kanton wie auch für diejenige der anamitischen Dörfer besonderes Interesse voraussetzen zu sollen.

Indem ich diese Blätter der Öffentlichkeit übergebe, verhehle ich mir keineswegs, daß es immerhin ein Wagnis ist, „Briefe“ in ihrer ursprünglichen Fassung vor das Publikum zu bringen; der Verfasser muß auf die künstlerische Anordnung und somit bis zu einem gewissen Grad auf den litterarischen Wert des Ganzen verzichten, während der Leser sich vielfach in Wiederholungen verwickelt findet und sich bei der Behandlung einer großen Menge von Nebendingen zu dem Vorwurfe der Oberflächlichkeit berechtigt glaubt. Indes mag dem sein, wie ihm wolle, so läßt sich nicht in Abrede stellen, daß diese Nachteile von den Vorteilen bei weitem überwogen werden: nur Beschreibungen an Ort und Stelle geschrieben besitzen jene Macht der Darstellung, welche den Leser mit den Augen des Reisenden sehen, sich mit ihm identifizieren läßt, und nur sie sind imstande, ihm die empfangenen Eindrücke in ihrer ganzen ursprünglichen Lebhaftigkeit zu übermitteln.

Hiermit sei die Reihe meiner Vorbemerkungen geschlossen, und es bleibt mir nur der Wunsch, daß meine kleine Gabe, getragen von dem Wohlwollen freundlicher Leser, fröhlich dahinschwimmen möge in der immer mehr anschwellenden Flut reisebeschreibender Werke.

Im Februar 1883.

Isabella L. Bird.

## Bemerkungen der Übersetzerin zum Vorwort.

Wenn schon Miß Bird selbst anerkennt, daß die Veröffentlichung von Briefen in ihrer ursprünglichen Fassung mancherlei Nachteile in sich schließe, so haben sich dieselben bei der Uebertragung des Werkes ins Deutsche häufig als förmliche Mißstände erwiesen, welche zu beseitigen ich, im Interesse des Buches selbst, mich für verpflichtet hielt. Wiederholungen habe ich, soweit irgend thunlich, zu vermeiden gesucht, in einzelnen Fällen für eine mehr übersichtliche Ordnung des Stoffes Sorge getragen, Kürzungen aber nur da vorgenommen, wo es sich, wie z. B. bei den Schilderungen aus Kanton, um Dinge handelte, die bei uns wohl allgemein bekannt sein dürften. Bei Herstellung der Karte wurde die Berechnung der Längegrade nach Greenwich beibehalten, während bei Temperaturangaben, zur Bequemlichkeit des geehrten Lesers, die Umwandlung der Grade von Fahrenheit in Réaumur erfolgte. Im Übrigen war mein Bestreben darauf gerichtet, den Briefen den ihnen eigenen Reiz der Ursprünglichkeit, das besondere „Lokalkolorit“, nach Möglichkeit zu erhalten, und so bleibt mir nur der Wunsch, daß „der goldene Chersones“ auch bei uns sich so viele Freunde erwerben möge, wie er bei unseren Vettern jenseits des Kanals gefunden.

Wiesbaden, im Februar 1884.

A. Selms.

# Inhaltsverzeichnis.

## Einleitung.

Seite

Aurea Chersonesus — Die Eroberung von Malakka — Die Straits-Settlements — Bodenverhältnisse der Halbinsel — Eine Terra incognita — Monsun — Erzeugnisse — Tierwelt — Einwanderung der Malaien — Die Kasirs, Samangs und Drang-Utangs — Jakuns, Babas und Sinkels — Sprache und Litteratur der Malaien — Geseze — Alte Bräuche — Waffen — Sklaverei und Schuldklaverei — Regierungsform — „Keine Zukunft!“ . . . . .	13— 40
---	--------

## Erster Brief.

Der Dampfer Wolga — Hongkong — Brand in Hongkong . . . . .	41— 47
--	--------

## Zweiter Brief.

Schönes Klima — Pidjun-English — Der Hafen von Hongkong — Das Wachstum Hongkongs — Verbrecher . . . . .	48— 55
---	--------

## Dritter Brief.

Der Kin-Kiang — Kanton — Insel Shamien — England in Kanton — Die Tatarenstadt — Barrikaden — Kanton bei Nacht — Straßen — Die Prüfungshalle . . . . .	56— 67
---	--------

## Vierter Brief.

Treu bis zum Tode! — Fremde Teufel! — Dschunken und Boote — Chinesischer Luxus — Das schwimmende Kanton — Trachten — Kofthäuser — Ein Hochzeitszug — Tempel — Verkrüppelte Füße . . . . .	68— 81
---	--------

## Vierter Brief (Fortsetzung).

Das Naam-Hoi-Gefängnis — Der Rang — Verbrechen und Glend — Ein Geburtstagschmaus — Sterblichkeit unter den Gefangenen — Grausame Behandlung — Das Thor der Mandarinen — Der Gerichtssaal — Strafwerkzeuge — Die Folter . . . . .	82— 93
--	--------

## Vierter Brief (Fortsetzung).

Der Ma-Tau — Vorbereitungen zur Hinrichtung — Zug zur Nichtstätte — Der Blutacker — Der Tod am Kreuze . . . . .	94— 97
---	--------

## Fünfter Brief.

Portugiesische Missionare — Chinesisches Krankenhaus — Arzeneikunde — Keinlichkeit . . . . .	98—103
--	--------

	Seite
<b>Sechster Brief.</b>	
Saigon — Leben der Europäer in Saigon — Cochinchinesisches Dorf — Choquan — Anamitenkinder — Anamitische Flußwohnungen — Eine nicht-blühende Kolonie . . . . .	104—118
<b>Siebenter Brief.</b>	
Schönheit der Tropen — Singapur — Zweckloses Dasein — Pach- tungen und Pächter — Eine zusammengewürfelte Bevölkerung — Schöne Frauen . . . . .	119—131
<b>Achter Brief.</b>	
St. Andreaskirche — Im Hafen von Singapur — Übergewicht der Chinesen — Malakka . . . . .	132—137
<b>Neunter Brief.</b>	
Das Stadthaus — Endlose Siesta — Chinesische Häuser — Reich- tum der Chinesen — Opium-Pachtung — Der Dschungel — Mohammedanische Begräbnisstätten — Malaiendörfer — Malai- ische Charaktereigentümlichkeiten — Trachten und Schmucksachen	138—153
<b>Zehnter Brief.</b>	
Tiger-Geschichten — Chinesischer Karneval — Kostbare Trachten — Neujahrsfestlichkeiten — Syed Abdulrahman — Eine mohamme- danische Prinzessin — Franz Xavier — Reisepläne . . . . .	154—166
<b>Sungei-Udjong.</b>	
Ein malaiischer Staatenbund — Syed Abdulrahman — Einkommen von Sungei-Udjong — Landschaftliche Schönheit — Erzeugnisse— Der neue Datu-Klana . . . . .	167—174
<b>Elfter Brief.</b>	
Mangrovejümpfe — Dschungelbewohner — Polizeistation Sempang — Der Linggi-Fluß — Unwillkommener Aufenthalt — Perma- tang-Pasir — Ballast . . . . .	175—182
<b>Zwölfter Brief.</b>	
Das Grab eines „großen Propheten“ — Nacht im Dschungel — Schmal- hans als Küchenmeister — Betelkauen — Schlimme Enttäu- schung — Polizeistation Rassa . . . . .	183—199
<b>Dreizehnter Brief.</b>	
Zivilisation in der Wildnis — Kapitän Murray — Babu — Chinesische Bergwerke — Chinesische Spielhölle — „Kapitans China“ — Neujahrsbesuche — Gerichtssitzungen — Das Ge- fängnis in Serambang — Plantation Hill — Ameisen — Ermor- dung Mr. Lloyds — Chinesische Theateraufführung — Besuch bei einem Malaienfürsten — Der Datu Bandar — Eine große Verfuchung — Die Rückreise . . . . .	200—224

**Salangore**

Seine Hülfquellen — Gefeklosigkeit — Englische Einmischung in Salangore — Gute Ausfichten . . . . . 225—231

**Vierzehnter Brief.**

An Bord des „Rainbow“ — Die Residentschaft Klang — Unsere „nächsten Verwandten“ — Der Verfall von Klang — Ah Loi, der Chinese — Theaterausführung — Von einem Elephanten getödet — Eine Cobra . . . . . 232—242

**Vierzehnter Brief (Fortsetzung).**

In der Meerenge — Radscha Mussa — Tiger — Große Aufregung -- Ein „menschenfressender“ Kris — Ein Königsstiz — Ein Staatsrat — Das „Licht des Harems“ — Geschenke des Sultans. 243—253

**Fünftehnter Brief.**

Tiger-Mosquitos — Schicksal eines Hadschi — Malaiische Bräuche — Eideckleiftungen und Lügen — Falscher Lärm . . . . . 254—260

**Sechzehnter Brief.**

Fahrt mit dem Dampfer — Zerstörung Salangores — Sümpfe und Sumpffieber — Ein Gefangener — Ein Polizeiaufseher . . . 261—269

**Siebzehnter Brief.**

Die Dindings-Inseln — Das Trauerspiel auf Pulu-Pangkor — Abreise von Sir. W. Robinson — Sonnenstich — Schönheit der Klings — Bazare von Georgetown — Die Chinesen — Erzeugnisse von Pinang — Pfeffer-Pflanzungen . . . . . 270—280

**Perak.**

Grenzen und Flüße — Zinngruben — Vegetation — Handel — Kaffee und seine Zukunft — Ruhestörungen der Chinesen in Larut — Der Vertrag von Pangkor — Ein „kleiner Krieg“ — Der Resident und der Assistent Resident . . . . . 281—293

**Achtzehnter Brief.**

Provinz Wellesley — Wasserbüffel — Beamten in Perak — Elephanten zu Hause — Residentschaft Taipeng — Die Söhne des Sultans Abdullah — Eine chinesische Stadt — Das Dpfer eines Alligators — Major Swinburne — Tischgesellschaft in Larut 294—309

**Neunzehnter Brief.**

Die Chinesen in Larut — Chinesische Gastfreundschaft — Eine Sittschöne . . . . . 310—313

**Zwanzigster Brief.**

- Im Dschungel — Ewiger Sommer — Die Sinnpflanze — Der  
 Lotussee von Matang — Elefantenritt — Malaiischer Mahout  
 — Eine neue Erfahrung — Gastfreundschaft der Malaien —  
 Blutegel — „Schreckliches Vergnügen“ — Tragikomisches Ende  
 meines ersten Elefantenrittes — Kuala-Kangsa . . . . . 314—328

**Zwanzigster Brief (Fortsetzung).**

- Geheimnisvoll! — Merkwürdige Tischgesellschaft — Mahmud und  
 Eblis — Leben im Kampong — Moscheen und Priester —  
 Moslemitisches Begräbniß — Der königliche Elefant — Durch  
 den Perak — Kotolamah — Ein Räuberneft — Radscha Dris 329—343

**Zwanzigster Brief (Fortsetzung).**

- Freudiger Willkomm — Eine Demütigung — Der englische Resident  
 — Tägliche Besucher — Radscha Dris — Ein betrunkenere  
 Affe — Hochzeitsgebräuche — Malaienfinder — Radscha Muda  
 Yusuf — Fern der Heimat begraben! — Entzückende Gesellschaft!  
 — Ein Opiumraucher — Rhinoceros-Hörner — Zähmung der  
 Elefanten — Schädlicher Einfluß des Islam . . . . . 344—362.

**Einundzwanzigster Brief.**

- In einem Malaienheim — Vogelscheuchen — Reiskbau — Jagdver-  
 gnügen — Verspätet — Mr. Low . . . . . 363—370

**Zweiundzwanzigster Brief.**

- Ein schöner Mitt — Der Paß Bukit-Perapit — Wieder in der Welt  
 — Böse Geister — Amok-Laufen — Ursprung des Amok-Laufens  
 — Ausichten in Perak — Schuldklaverei — Schicksal dreier  
 entlaufener Sklaven — Gebete der Mohammedaner — Sprüch-  
 wörter — Ein 10 000-Mann-Schirm . . . . . 371—385

**Dreiundzwanzigster Brief.**

- Chinesische Meuchelmörder — Spitznamen — Lästige Reisegesellschaft  
 — Abschied vom goldenen Chersones . . . . . 386—389



## Illustrations-Verzeichnis.

---

	Seite
In der Wildnis . . . . .	Titelbild
Drang-Utang, Männer und Frauen. . . . .	26
Ausräuchern der Mosquitos. . . . .	150
Areka-Palme . . . . .	192
Elkhorn-Farn . . . . .	194
Große Motten-Orchidee . . . . .	196
Polizei-Station Rassa. . . . .	198
Ein englisches Hochzeitsgeschenk. . . . .	219
Im Dschungel . . . . .	244
Ein Kling. . . . .	276
Die Gomuti-Palme . . . . .	284
Chinesische Häuser und malaiisches Badehäuschen am Rangsa-Fluß . . . . .	328
Straße in Kuala-Rangsa . . . . .	343
Malaienknahe und Mädchen . . . . .	351
Ein Opiumraucher . . . . .	358
Malaiisches Boot auf dem Perak-Fluß . . . . .	363

---



## Einleitung.

---

Es bedarf wohl kaum einer Entschuldigung, wenn ich diesem Bande einige erläuternde Bemerkungen voraus zu schicken für gut finde — die „goldene Halbinsel“ ist noch stets einigermaßen terra incognita; giebt es doch längs ihrer Küsten keinen einzigen Punkt, an welchem europäische Dampfer anzulegen pflegen, und beschränkt sich das Wissen der Meisten doch darauf, daß unter dem lockenden Namen ein ungeheueres, fieberdünstendes Sumpfland sich berge, spärlich bevölkert von einem Stamme halbwilder, heimtückischer Anhänger des Propheten. Auch mir erging es, ehe ich meinen Wanderstab hierher setzte, ja keineswegs anders, und da nur aus jetzt selten gewordenen kostspieligen Werken, aus Blaubüchern oder den amtlichen Schriftstücken der Asiatischen Gesellschaft in Singapur eine wirklich zuverlässige Auskunft zu schöpfen ist, so dürften einige kurzgedrängte Angaben zum besseren Verständnis der nachfolgenden Briefe wohl vielen meiner geehrten Leser nicht unwillkommen sein.

Die „Aurea Chersonesus“ des Ptolemäus, „the golden Chersonese“ Miltons, die malaiische Halbinsel, wie wir sie nennen, vermag keinerlei begründeten Anspruch auf eine alte Geschichte zu erheben. Die Streitfrage über die Identität ihres Berges Ophir mit dem Ophir Salomons ist durchgefochten worden, ohne ein irgendwie nennenswertes Ergebnis geliefert zu haben, und die Hindeutung auf die Straße von Malakka, welche man bei Plinius zu finden meinte, ist zu unbestimmt, um wirkliches Interesse zu erregen.

Die, wie man sagen könnte, Wiederentdeckung dieses ganzen Gebietes erfolgte im Jahre 1513 durch die Portugiesen, und es ist ein Schreiben des Königs Emanuel von Portugal an den Papst, in welchem dies Ereigniß zuerst Erwähnung findet. In der gespreizten Sprechweise jener Tage meldet er, daß sein General, der berühmte Albuquerque, nach Beendigung seiner glorreichen Waffenthaten in Indien eine Fahrt nach der Aurea Chersonesus oder, wie sie von ihren Bewohnern genannt wurde, Malakka unternommen habe.

Die Stadt Malakka vermochte seinem Andrängen nicht zu widerstehen, die sie verteidigenden Mauren wurden erschlagen, 25 000 Häuser bei der allgemeinen Plünderung zerstört, und ungeheuere Schätze an Gold, Perlen, Edelsteinen und kostbaren Gewürzen erbeutet. Der König, welcher auf einem Elephanten mitten im Kampfgewühl weilte, trug eine schwere Wunde davon, entkam jedoch glücklich den Händen seiner Feinde. An Stelle der zerstörten Stadt errichtete der siegreiche Feldherr eine Festung, deren Mauern, aus den Steinen der Moscheen erbaut, eine Stärke von 15 Fuß zeigten, und der König von Siam, welcher durch die Mauren aus Malakka verdrängt worden war, sandte ihm einen goldenen Becher, einen kostbaren Karfunkel, sowie ein mit Gold eingelegetes Schwert. Diese Waffenthat wurde als ein bedeutender Sieg des Kreuzes über den Halbmond gepriesen, auch war es ohne Zweifel lediglich eine Folge desselben, daß ums Jahr 1600 der gesamte Handel jener Küstländer sich in den Händen der Portugiesen befand.

Unter den fortbestehenden maurischen oder malaischen Königreichen war Atschin auf Sumatra das mächtigste, so mächtig in der That, daß der Beherrscher desselben es wagen konnte, die starke Feste Malakka mehr denn einmal mit einer Flotte zu bedrohen, „deren Stärke“, den Berichten des Chronisten zufolge, „sich auf mehr denn 500 Fahrzeuge belief, von denen 100 größer waren, als er irgendwo in Europa gesehen, und deren Bemannung an Matrosen und Soldaten etwa 60 000 Mann betrug, unter der persönlichen Führung des Königs.“

Zur gleichen Zeit ungefähr findet auch Djohore (Johore) oder Jhor sowie Perak Erwähnung, und zwar wird besonders letzteres als ein sehr mächtiger und blühender Staat geschildert.

Der rücksichtslose unbeugsame Eifer, mit welchem die Portugiesen den Glaubenskampf gegen die Mohammedaner führten, machte die umwohnenden Völkerschaften zu ihren erbitterten Feinden und die Folge hiervon war, daß die Niederländer im Jahre 1641 die Herrschaft in jenen Gewässern an sich zu reißen vermochten und, keineswegs beengt durch übermäßigen religiösen Eifer, nicht nur ein gutes Einvernehmen mit den malaiischen Fürsten herzustellen, sondern auch vorteilhafte Handelsverträge abzuschließen imstande waren.

Im Jahre 1668 wurde, im Anschluß an den Bericht über die Reise der französischen Gesandtschaft an den Hof von Siam, eine ziemlich genaue Karte der Küstenländer veröffentlicht, aber weder dem eigentlichen Festlande noch den umliegenden Inseln wurde irgendwelche Aufmerksamkeit geschenkt, bis die Ostindische Kompanie im Jahre 1775 Pinang, 1798 die Provinz Wellesley, 1823 Singapur und 1824 Malakka an sich brachte, welche kleinen aber wichtigen Ansiedlungen 1867 unter der Herrschaft der Krone vereint und jetzt unter der Bezeichnung Straits-Settlements als köstliche Perlen unsrer Besitzungen im fernen Osten gelten. Alle diese Gebietssteile bestehen lediglich aus kleinen Inseln oder schmalen Landstreifen längs der Küste, und dennoch betrug ihre Einwohnerzahl, dem Censüs von 1881 zufolge, mehr denn 422000 Seelen, während ihr Handel — Ausfuhr wie Einfuhr — im Jahre 1880 einen Wert von 32353000 £. (647060000 Mark) erreichte.

Außer diesen, an der fast 400 Meilen langen Küste zerstreut liegenden, englischen Besitzungen befinden sich an der Westseite der Halbinsel, von einheimischen Fürsten regiert, die Staaten Kedah, Perak, Salangore und Sungei Udjong — die drei letztgenannten unter englischem Schutze stehend. An der Ostseite liegen Patani, Kalantan, Tringano und Pahang, während der Staat Djohore die Südspitze einnimmt, und in dem nur wenig erforschten Innern eine aus acht, ehemals neun, kleinen Fürstentümern gebildete Staatengruppe, die Negri-Sembilan, sich befindet. Was die Bewohnerzahl der verschiedenen nichtenglischen Gebiete betrifft, so ist dieselbe nicht genau bekannt, doch glaubt man sie, einschließlicly einiger unabhängigen Stämme, sowie der

chinesischen Einwanderer, auf 310000 Seelen schätzen zu sollen, welche Zahl weniger denn 9 Seelen auf die □ Meile ergibt, während in den unter britischer Herrschaft stehenden Landesteilen etwa 420 Seelen auf die □ Meile kommen.

Die Gesamtlänge der von 13° 50' nördl. Br. bis zum 1° 41' reichenden Halbinsel beträgt 800 Meilen, und ihre Breite zwischen 60 bis 150 Meilen. Die Landenge von Kra, welche man jetzt, behufs Anlage eines Kanals, zu durchstechen beabsichtigt, erstreckt sich in einer Länge von 140 Meilen in gerader Richtung von Norden nach Süden und wird von einer aus vorwiegend siamesischen Bestandteilen gebildeten Mischrasse — von den Malaien Sansam genannt — bewohnt. Diese Landenge gehört zu dem weiter nördlich gelegenen Siam, von dessen gewaltigem Herrscher auch die Staaten Keda, Patani, Kalantan, Pahang und Tringano mehr oder weniger abhängig sind, wie er denn überhaupt von sämtlichen Fürsten der Halbinsel zu verschiedenen Zeiten eine goldene Rose, das Zeichen der Lehenspflicht, zu erzwingen wußte.

Mit Ausnahme desjenigen Punktes, wo sie durch die Landenge von Kra mit Siam zusammenhängt, ist die Halbinsel rings von Wasser umgeben; an ihrer Ostseite dehnt sich das Chinesische Meer mit dem Golf von Siam, an ihrer Süd- und Westseite die Straße von Malakka sowie die Bai von Bengalen. Den Flächengehalt der Halbinsel glaubt man demjenigen Großbritanniens gleichschätzen zu sollen, der Umfang des von den Malaien bewohnten Gebietes beläuft sich jedoch auf nicht mehr denn 61150 □ Meilen, d. h. ist ungefähr nur halb so groß als Java.

Über die Bodengestaltung des Landes sind zuverlässige Aufschlüsse bis jetzt nicht zu erlangen gewesen; fast in der Mitte zieht sich, das Gebiet in seiner ganzen Länge durchschneidend, eine Bergkette hin, deren Gipfel in Perak bis zu einer Höhe von 8000 Fuß emporsteigen, und von welcher nach beiden Seiten hin zahlreiche Ausläufer ausgehen; zwischen diesen dehnen sich Alluvialebenen, — alles, Berge wie Tiefland, eine einzige Masse von Dschungel. Irgend welche Kennzeichen vulkanischer Formation zeigen sich in Malakka nicht, doch giebt es Mineralquellen. Die Flüsse sind, mit Ausnahme eines einzigen, klein, und die meisten außer dem Bereich der Flut

nur für flache Boote schiffbar; Seen sind, so viel man weiß, gar nicht vorhanden.

Die Grundformation ist Granit mit einer Lage von Sandstein, Laterit oder Thoneisenstein und im Innördlichen Teile Kalkstein. Eisenerze kommen überall vor, werden jedoch, ob schon sie dem Aussprüche Mr. Logans, eines tüchtigen Geologen, zufolge 60% reinen Metalles enthalten, so wenig geachtet, daß man sie in Singapur sogar zum Makadamisieren der Straßen verwendet. Gold hat man von jeher und früher sogar in großen Mengen gefunden, der jährliche Ertrag übersteigt jedoch jetzt nicht 19000 Unzen. Ebenso besitzt Malakka in seinen westlichen Gebieten die ausgedehntesten Zinnlager der Welt, indes hat man bis jetzt noch nicht einmal einen Versuch zur regelrechten Gewinnung dieses Metalles aus dem Gestein gemacht, sondern sich lediglich mit dem Stromzinn begnügt.

Wie aus der 1852 von der Königl. Geographischen Gesellschaft veröffentlichten Karte, dem Ergebnisse von Mr. Dalys jüngsten Forschungen, deutlich ersichtlich wird, ist noch heutigestags ein ungeheurer Flächenraum, mehr als die Hälfte der Halbinsel überhaupt, vollständig unbekannt und derjenige, der sich am meisten Mühe gegeben, Aufschlüsse zu erbringen, sieht sich zu dem Geständnisse gezwungen, „daß wir von der Regierung, der Geographie, Geologie und Mineralogie dieser Landstrecken nichts wissen, und daß in diesem unserem neunzehnten Jahrhundert ein Land, reich an inneren Hilfsquellen und wichtig als nächster Nachbar unserer britischen Besitzungen, noch stets einem verschlossenen Buche gleicht.“ „Wenn wir die Nadel einlassen, folgt der Faden von selbst nach“, d. h. wenn wir einem Engländer den Durchgang durch unser Gebiet gestatten, wird die Besizerklärung seitens Englands die unausbleibliche Folge sein — das war der Bescheid, mit dem sich Mr. Daly begnügen mußte, als man ihm ohne weiteres den Eintritt in die Staaten der Negri Sembilan verweigerte.

Wie man in anbetracht seiner Lage dicht am Äquator wohl voraussetzen vermag, ist das Klima des Landes gleichmäßig feucht und heiß, trotzdem aber nicht nur für die Eingeborenen, sondern auch für Europäer außerordentlich zuträglich. Das einzige Übel sind Sumpffieber, von welchen die Europäer befallen werden,

Bird, Der goldene Cherjones.

wenn sie in niederen sumpfigen Gegenden die Nächte im Freien verbringen. Eine Erklärung für die günstigen sanitären Verhältnisse findet sich wohl darin, daß das Land eigentlich mehr eine Insel denn eine Halbinsel ist, weiter, daß immergrüne Wälder das ganze Gebiet dicht bedecken, und daß nur wenige Teile desselben weiter denn 50 Meilen von der See entfernt sind.

Unter 5° 15' nördl. Br., da wo ungefähr die nördliche Grenze von Perak sich dehnt, beträgt in gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel das jährliche Mittel etwa 21° R. mit einer Schwankung von 9°; in Malakka unter 2° 14' nördl. Br. 21° mit einer Schwankung von 6° und in Singapur unter 1° 17' nördl. Br. 22° mit einer Schwankung von 10°.

Diesen Zahlen gegenüber läßt sich nicht in Abrede stellen, daß das Klima ein heißes ist; die Hitze jedoch, gemildert durch abwechselnd wehende Land- und Seebrisen, ist, außer kurz vor Eintritt des Regens, selten wirklich drückend, und außerdem zeigt das Thermometer niemals einen solchen Stand, wie sie die sengende Glut in Indien, Japan und den Vereinigten Staaten von Nordamerika sowie anderen Teilen der gemäßigten Zone mit sich zu bringen pflegt. Die Regenmenge ist nicht bedeutend, das jährliche Mittel übersteigt nicht 110 Zoll; eine eigentliche Regenzeit giebt es nicht, vielmehr verteilen sich die Niederschläge so gleichmäßig über das ganze Jahr, daß, wenn es einmal — ein seltenes Ereignis — für die Dauer von zehn Tagen nicht regnet, die Leute anfangen über die herrschende „Trockenheit“ zu klagen. In Wirklichkeit ist es der Monsun\*), ein periodisch wehender Wind — keineswegs ein Sturm, wie viele, denen dabei in unbestimmter Gedankenverbindung das Wort *Taifun* vorschwebt, wohl anzunehmen geneigt sind —, der auf der malaiischen Halbinsel das Jahr in zwei Teile scheidet. Für die Dauer von sechs Monaten weht er aus Nordosten, und die Chinesen benutzen die Gelegenheit, um mit ihren Dschunken der *Aurea Chersonesus* einen Besuch abzustatten, während der übrigen Zeit kommt er aus Südwesten und bringt dann die Handelsleute aus Indien und Arabien nach der fernen Küste. Während

---

\*) Das Wort *Monsun* ist eine, durch Engländer und Portugiesen, verdorbene Wiedergabe des arabischen Wortes „*Musim*“ und bedeutet Jahreszeit.



des Nordost-Monsun, d. h. von Oktober bis April, ist das Klima am angenehmsten, während des Südwest-Monsun sind nicht nur die Niederschläge reichlicher, sondern auch häufig von elektrischen Entladungen begleitet. Die im Mittelpunkte des Landes sich hinziehende Bergkette schützt dasselbe einigermaßen gegen die Gewalt der beiden Monsune, außerdem halten auch die hohen Sumatraberge die Südwestwinde von der Westküste ab, und so bleibt nur die Ostseite für die Dauer von sechs Monaten einem mäßigen Nordostmonsun ausgesetzt. Die Gleichmäßigkeit des Klimas mit seinen regelmäßig abwechselnden Land- und Seewinden und den zeitweise eintretenden Windstillen wird während des Sommers an der Westküste gelegentlich von aus Südwest kommenden Böen unterbrochen, welche eine oder zwei Stunden andauern und als „Sumatrans“ bekannt sind. Wirbelwinde und Erdbeben sind unbekannte Erscheinungen, überaus reichlich ist dagegen in klaren Nächten die Menge des fallenden Taues.

Die Vegetation der Halbinsel zeigt einen vollständig tropischen Charakter, viele der am meisten geschätzten Erzeugnisse der heißen Zone finden sich hier, und daneben solche, die nur diesem Gebiete eigen sind; im allgemeinen ist die Kenntnis der hiesigen Flora jedoch eine überaus mangelhafte. Unter den Waldbäumen befinden sich einzelne Arten, welche vortreffliches Bauholz liefern, bei anderen zeichnet sich das Holz durch die Schönheit seiner Masern wie durch seine außerordentliche Politurfähigkeit aus. Weitere Produkte sind der China- und der Gummibaum, der wegen der Tapiokagewinnung wichtige Manihot, Indigo, Katchu, Palmried, Malakkarohr und Gummigutt, welches letztere jetzt so in Aufnahme gekommene Material vor 1843 nur für Reitpeitschenstiele und Messergriffe Verwendung zu finden pflegte. Die wilde Muskatnuß ist hier heimisch, aber auch die im Handel bekannte Muskatnuß sowie die Gewürznelke, welche man hier eingeführt hat, gedeihen wohl. Ebenso kommen Pfeffer und mehrere andere Gewürzarten gut fort, und bei nur geringer Pflege bringt der Boden Reis, Zuckerrohr, Kaffee, Sago, Thee, Kakao und Baumwolle hervor, eignet sich dagegen durchaus nicht zur Anpflanzung von Getreide sowie der bei uns üblichen Gemüsesorten. Den Chinesen ist es allerdings gelungen, Rettige und Lattich hier zu ziehen, und es wäre vielleicht möglich,

die höher gelegenen Ländereien für den Gemüsebau zu gewinnen, vorläufig jedoch, muß der Europäer vor allem den Gedanken aufgeben, auf der goldenen Halbinsel die in der Heimat gewohnte Lebensweise fortsetzen zu wollen; Yamwurzel, der eßbare Arum und die Batate müssen Brot und Kartoffeln vertreten, während Wassermelonen und Gurken die Stelle unserer Erbsen, Bohnen, Artischofen und Kohlrarten einnehmen. Indes wenn auch die Natur in dieser Hinsicht dem Fremdling mancherlei Entbehrungen auferlegt, so ist dafür andrerseits die Zahl der köstlichen, der Gesundheit zuträglichen Früchte eine ganz ungeheure, und zwar wird unter diesen der Mangostin von den Europäern, der Durian von den Eingebornen besonders geschätzt.

Überaus vielartig und reich an Interesse ist das Tierleben der Halbinsel; große Strecken des waldbedeckten Innern sind allein von wilden Tieren bewohnt, und riesige Dickhäuter, unter ihnen der Elefant, das Rhinoceros, der malaiische Tapir, das Wildschwein — letzteres von den Malaien als unrein verachtet, mehreren der wilden Stämme dagegen ein willkommenes Lederbissen —, schweifen ungestört durch das Land.

Ein kleiner Bär ist der einzige Vertreter der Familie der Söhlengänger, sehr zahlreich dagegen ist das Geschlecht der Vierhänder; es giebt eine oder gar zwei Arten von Affen, und neun Arten von Halbaffen, unter ihnen einen Lemur oder Maki, dessen Augen das Tageslicht nicht zu ertragen vermögen.

Von den Zehengängern sind die Otter, der Musang, die Zibetkatze, der Königstiger, der gefleckte schwarze Tiger mit hellen und dunkeln Flecken auf dem glänzenden rabenschwarzen Fellkleid, die Tigerkatze und der Leopard, und zwar einzelne dieser Raubgeschlechter in ungeheurer Menge, vertreten.

Unter den Wiederkäuern befinden sich vier Arten von Rehen, darunter zwei kleiner als ein Hase, und eine von der Größe des Elks; eine wilde Ziege, ähnlich der Sumatra-Antilope, die Hausziege, ein häßliches kleines Tier, der Büffel, ein riesiges fast gänzlich unbehaartes Geschöpf, größer denn der chinesische und der indische Büffel, eine Ochsenart mit kurzen Beinen, und eine oder zwei wilde Ochsenarten oder Bisons, welche indes nur selten vorkommen.

Wenig zahlreich ist die Familie der Fledermäuse, unter ihnen der Bampyr, der, in großen Schwärmen hoch fliegend, den Baumfrüchten sehr gefährlich ist. Diese Art, gewöhnlich „fliegender Fuchs“ genannt, welche ein bei den Bewohnern von Ternate sehr geschätztes Fleisch liefert, kommt zur Zeit der Obstreife zu Tausenden von Sumatra herüber, eine Entfernung, die nirgends weniger denn vierzig Meilen beträgt. Die Stärke ihrer am äußeren Ende mit einer glänzenden Kralle versehenen tiefschwarzen Hautflügel ist außerordentlich; ich hatte Gelegenheit ein auf dem Dampfer Nevada 45 Meilen von den Schiffahrtsinseln gefangenes Exemplar dieser Gattung zu sehen, welches mit ausgebreiteten Flügeln nahezu fünf Fuß maß. Die Füße sind gleichfalls mit fünf glänzend schwarzen Krallen bewaffnet, mit welchen sich das Tier kopfabwärts an den Bäumen aufzuhängen pflegt. Der Körper, doppelt so groß wie derjenige einer großen Ratte, zeigt an der Unterseite eine weiche Behaarung, tiefschwarz von Farbe, während ein roter Pelz, wie derjenige eines Fuchses, Kopf und Rücken deckt; der Kopf ist stark zugespitzt mit schwarzer Nase und vorstehenden schwarzen Augen voll grausamen Ausdruckes.

Ponies hat man von Sumatra, und einige Pferde von Australien her eingeführt, doch wollen die letzteren nicht recht gedeihen.

Die Hauskatze sieht aus, als ob ihr die Hälfte des Schwanzes abgeschnitten worden sei, und der Haushund, der, von der europäischen verschiedenen, asiatischen Art angehörend, ist ein hochbeiniges, häßliches, unstät umherschweifendes, vernachlässigtes Geschöpf.

Wiesel, Eichhörnchen, Iltisse, Stachelschweine und andere kleine Tiere giebt es in großen Mengen. Die Meermaid, aus der Familie der Halicore, bildet das Mittelglied zwischen den Tieren des Landes und denjenigen des Meeres. Dieser Dyonog (Seekuh) wird als ein 7—8 Fuß langes Geschöpf geschildert mit einem Kopf gleich dem eines Elefanten ohne Rüssel und dem Körper und Schwanz eines Fisches; es lebt an den Küsten Sumatras sowie der malaiischen Halbinsel, und sein Fleisch ist auf den Tafeln der Sultane und Radshas ein vielgesuchter Leckerbissen.

Übermäßig groß ist leider die Menge der Reptilien; Craufurd erwähnt 40 Arten von Schlangen, unter ihnen die Python-(Tiger)-Schlange und die verächtigte Cobra. Die Flußmündungen

wimmeln von Alligatoren sonder Zahl; Iguanas und Eidechsen verschiedener Art, Wasserfrösche und Laubfrösche, Skorpionen und Tausendfüßler giebt es in Unmasse, eine wahre Plage aber sind die Blutegel.

Ameisen sind in mehreren Arten vertreten, unter ihnen ein furchtbar aussehendes Geschöpf von nahezu zwei Zoll Länge, weiter eine rote Ameise, die besonders reich an Ameisensäure ist, und deren Biß sich nur mit dem scharfen Kneifen einer Zange vergleichen läßt, und die dem Bauholze so gefährlichen Termiten oder weißen Ameisen. Großen Schaden richtet häufig auch die Käferfamilie der Holzesser an; ein Gebäude, in welchem dieses zerstörungswütige Geschöpf seinen Wohnsitz aufgeschlagen, ist so sicher dem Untergange verfallen, als wenn der Schwamm darinnen wäre.

Ebenso giebt es Bienen, Wespen und Hornissen von gewaltiger Größe, und außer diesen ein vielgefürchtetes Insekt, welches wie man sagt, nur auf dieser Halbinsel vorkommt und möglicherweise noch nicht einmal klassifiziert werden konnte, das aber imstande ist, eine so schwere Verletzung beizubringen, um selbst einem starken Mann einen Schmerzensschrei zu erpressen. Die schlimmste aller dieser Plagen jedoch sind und bleiben die Mosquitos; man kann schon eine geraume Zeit in dem Lande leben ohne Skorpionen, Tausendfüßler, Blutegel und Ameisen anders als vom Hörensagen zu kennen, den Mosquitos indes, dem Fluch jener regenreichen Tropenregionen, vermag man nicht zu entgehen; giebt es doch hier außer den gewöhnlichen Mosquitos noch eine gestreifte Art von besonderer Größe, bekannt unter dem Namen „Tigermosquito,“ welche um so schlimmer ist, als sie ihr blutiges Verfolgungswert auch während der Tageszeit fortsetzt.

Unter den harmlosen Insekten sind erwähnenswert die Grille, welche die Wälder mit ihrem melodischen Gezirpe erfüllt, die grüne Heuschrecke, Spinnen, Fliegen verschiedener Art, Wasserjungfern von ungewöhnlicher Größe und Farbenpracht, Schmetterlinge und Falter von wunderbarer Schönheit, welche in großen Massen in den heißfeuchten Dschungellichtungen schwärmen und selbst die Blumen an Glanz und Mannigfaltigkeit der Farben übertreffen; besonders hervorragend ist unter ihnen die Atlasmotte, welche mit ausgespannten Flügeln zwischen 8 und 10 Zoll mißt. Entzückend

sind auch die Blattkäfer und die Feuerfliegen — wenn sie in einer dunkeln, ruhigen Nacht in einem Mangrovebidicht leise hin und herschweben oder nach kurzen Ruhepausen blitzend und funkelnd durcheinander huschen, bieten sie einen Anblick von unbeschreiblicher Lieblichkeit.

Von außerordentlicher Schönheit, dabei groß an Zahl, ist auch die Familie der gefiederten Luftbewohner; in den Dschungellichtungen sind es die Sonnenvögel, die an Pracht der Farben mit den Kolibris wetteifern; an den Ufern der Flüsse tummeln sich Königsfischer geschmückt mit köstlich schimmerndem, blauem Gefieder; in den Wäldern schwärmen kreisende Papageien mit korallenfarbenem Schnabel und zartgrünem Federkleid; der große Hornvogel mit dem unförmlichen Schnabel hüpfst schwerfällig von Ast zu Ast, dem Nashornvogel an Plumpheit der Bewegungen nicht nachstehend; der Javanische Pfau mit dem stattlichen Schweif, Hals und Rücken mit prachtvoll schillernden grünen Federn bedeckt, stolziert unter dem Laubdach der Dschungeln dahin, zusammen mit dem gefleckten Fasan und dem stolzen Argusfasan, einem Dämmerungs- und Nachtvogel, mit „hundert Augen“ auf jeder Feder seines mächtigen Schweifes.

Mr. Newbold zufolge sind zwei Arten Paradiesvögel (*Paradisea regia* und *Paradisea gularis*) auf der Halbinsel heimisch\*), und unter den übrigen buntbefiederten Luftbewohnern befindet sich der köstlich scharlachfarbene Pergam, der Pfauenfasan, mit zahllosen Arten von Papageien, Loris, Spechten und grüngefiederten Tauben verschiedener Größe, und außer diesen noch Falken, Eulen oder „Gespenstervögel“, Störche und Fliegenfänger; auch die Schwalbenart, deren Nest ein so begehrter, kostspieliger Leckerbissen geworden ist, kommt auf den grünen Inseln längs der Küste vor.

Inmitten dieser fast übergroßen Zahl eigenartiger Erscheinungen sind indes auch unsere eigenen Wasservögel noch vertreten: Rohrdommeln, Wieserläufer, Wildenten, Kriechenten, Schnepfen, graue Kiebitze und Regenpfeifer, grüne, schwarze und rote Wach-

\*) Mr. Newbold ist stets so vorsichtig und zuverlässig in seinen Angaben, daß es fast anmaßend erscheint, annehmen zu wollen, daß er in diesem besondern Falle bloß auf die Aussage der Eingeborenen, nicht auf das Ergebnis eigener Beobachtung sich stützen sollte.

teln giebt es in Menge, und nicht nur auf den Ebenen und Sumpfländereien, sondern auch längs der Flußufer liefert die Jagd reiche Beute.

Die Küste wimmelt von Schildkröten; auch an sumpfigen Stellen finden sich zwei Arten derselben, die eine mit harter, die andere mit weicher Schale. Flußfische sind weder sehr zahlreich noch sehr geschätzt, dagegen liefert die See vorzugsweise die Nahrung sowohl für Malaien wie Chinesen, und die getrockneten und gesalzenen Seefische sind keineswegs zu verachten.

Auf den Tafeln der Europäer sind die rote Seebarbe, ein sehr geschätzter Fisch, der köstliche Pomsret, Bachkrebse und verschiedene Garnelenarten die gewöhnlichen Erscheinungen. Aber auch der einer Scholle ähnliche Zungenfisch, der hammerköpfige Hai, mehrere andere Fischarten mit roten, gelben und schwarzen Streifen werden vielfach gegessen, und ebenso Strahlen- und Messerschalenmuscheln. Viele der schuppigen Bewohner der Tiefe sind bemerkenswert ihrer schönen Farben und Zeichnungen wegen, und es gewährt einen köstlichen Anblick, sie in den sonnenbeglänzten Wassern zwischen den Korallenriffen dahingleiten zu sehen, von welchen ein jedes einzelne dicht besetzt ist mit wunderbar gestalteten Zoophyten, deren in allen Farben des Regenbogens schimmernde Arme von den Wellen bewegt hin und herschwanken, wo die phantastischen Gebilde der Medusensterne pfeilschnell einherhuschen, und wo Seeschlangen ihre geschmeidigen Körper in die geheimnisvollen Tiefen der Korallengrotten schmiegen.

Die Natur bietet so viel des Großartigen, Prächtigen und Interessanten auf dieser Halbinsel, daß es verzeihlich erscheinen mag, wenn ich des Menschen erst in zweiter Reihe gedenke. Die ganze Bevölkerung der Aurea Chersonesus, eines Gebietes ungefähr gleich demjenigen Großbritanniens, beträgt nicht mehr denn  $\frac{3}{4}$  Millionen, und davon gehört weniger denn die Hälfte dem malaiischen Volksstamme an — weder eine alte Geschichte noch eine wertvolle Litteratur, weder großartige Ruinen noch barbarische Prachtentfaltung giebt es hier, die den Gelehrten oder den nur schaulustigen Wanderer nach der fernen Halbinsel zu locken vermöchten.

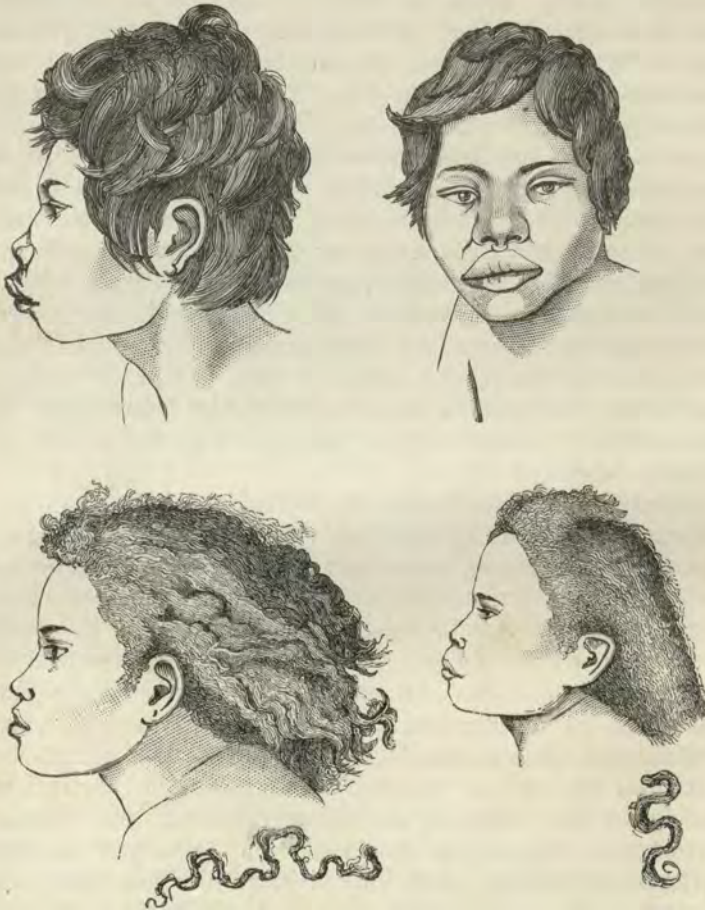
Die Malaien sind keineswegs die Urbewohner dieser merk-

würdigen Landzunge und müssen viel mehr als deren Kolonisten denn als deren Eroberer betrachtet werden. Ihren Geschichtsberichten zufolge, welche sich indes fast ausschließlich auf mündliche Überlieferung stützen, wäre das äußerste Ende der Halbinsel, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts etwa, von einer aus Sumatra her eingewanderten Schar Malaien in Besitz genommen worden, und die Nachkommen dieser Ansiedler wären es gewesen, denen ungefähr 100 Jahre später Malakka sowie einige Orte an der Küste ihre Gründung verdankten. Die Überlieferung weiß von einer zweiten späteren Einwanderung zu berichten, die gleichfalls von Sumatra ausgehend unter der Führung eines Häuptlings stattfand und sich mehr nach dem Innern des Landes wandte. Diese neuen Einwanderer nahmen, einschließlich des Anführers selbst, Weiber von dem Stamme der Urbewohner zu Frauen, die übrige Urbevölkerung aber zog sich mehr und mehr nach den Dschungeln und Bergen hin zurück, je mehr die malaiischen Eindringlinge sich über das Gebiet ausbreiteten, welches jetzt als die Negri Sembilan-Staaten bekannt ist.

Auf Zuverlässigkeit können diese Berichte nun allerdings keinen Anspruch erheben, es ist eben nur eine, allerdings berechtigt erscheinende, Vermutung, wenn man annimmt, daß Sumatra der frühere Wohnsitz der malaiischen Rasse, und das von zehntausend Fuß hohen Bergen umschlossene Thal Menangkabau die Stätte gewesen sei, woselbst sich ihre Zivilisation am frühesten entwickelte. Die einzigen malaiischen „Kolonialreiche“ auf der Halbinsel, welche sich jemals zu irgendwelcher Bedeutung emporschwangen, waren Malakka und Djohore, aber auch ihre Geschichte läßt sich mit Bestimmtheit nur bis zum Zeitpunkt des Eintreffens der Portugiesen verfolgen. Die Befehrung der Sumatramalaien zum Mohammedanismus erscheint vornehmlich als eine Folge ihres Handelsverkehrs mit Arabien, auch ging dieselbe keinesfalls schnell oder gewaltfam, sondern vielmehr langsam und allmählich vor sich, und zwar glaubt man die Mitte des 13. Jahrhunderts als den Beginn dieser Bewegung annehmen zu sollen.

Die Zahl der das Innere des Landes bewohnenden, wilden Stämme wird verschiedentlich, theils auf 8000, von anderen auf 11000 Seelen geschätzt. Sie hält man allgemein für die Urbe-

wohner; indes wenn auch weitere Forschungen diese Ansicht als irrig kennzeichnen sollten, so wird es sich doch auf keinen Fall in



Drang-Utang, Männer und Frauen.

Abrede stellen lassen, daß es die nämlichen Völkerschaften sind, welche die ersten malaiischen Ansiedler bereits als Besitzer des Landes antrafen. Von den Malaien werden sie häufig als Drang-Benua,



d. h. „Menschen des Landes“, bezeichnet, ebensowohl werden sie jedoch „Drang-Utang“ genannt, d. h. mit dem Namen belegt, den wir dem großen auf Borneo lebenden Affen gegeben. Genaue Auskunft über diese wilden Stämme läßt sich nur schwer erhalten; die Aussagen weichen nicht nur häufig von einander ab, sondern sind oftmals vollständig im Widerspruch mit einander; allem Anscheine nach kann man sie indes in zwei Klassen einteilen: in Samangs oder Asiatische Neger oder Negritos und in Drang-Benua, häufig auch Jakuns, in Perak „Sakei“, genannt. Von den Malaien werden sie mit dem Gesamtnamen Kasirs oder Ungläubige belegt und nur insofern beachtet, als sie ihrer zum Lasttragen, zum Ausroden der Dschungeln, zum Sammeln des Gummitgutt und zum Stehlen von Kindern bedürfen, jenem abscheulichen Brauche der Malaien, welcher, wie zu hoffen ist, nunmehr wenigstens in Perak den Todesstoß empfangen hat.

Die Samangs sind an Größe den Malaien fast gleich, das Haar jedoch zeigt einen bedeutenden Unterschied: bei den letzteren schlicht und lang, ist es bei den Samangs kurz und gelockt, dabei aber nicht wollig wie dasjenige der afrikanischen Neger. Ihre Hautfarbe ist dunkelbraun, nahezu schwarz, die Nase platt, und die Stirne stark nach hinten abfallend, dazu sind die Lippen ungewöhnlich dick. Sie leben in leichten aus Baumzweigen und Blättern errichteten Hütten, fertigen ihre sehr mangelhafte Bekleidung aus den Fasern des Brotbaumes und nähren sich von Vögeln, Wild, Wurzeln und Früchten. Sie sind treffliche Jäger und verstehen sich namentlich darauf, in eigenartiger, höchst ersfinderischer Weise den Fang von Elefanten und Rhinocerosen zu betreiben. Sie zerfallen in einzelne Stämme, welche von Häuptlingen nach Art der Patriarchen beherrscht werden; von ihren sonstigen Gebräuchen wie auch über ihren Glauben weiß man so gut wie nichts, und es ist bloße Vermutung, wenn man sie für Sonnenanbeter hält. Eine hervorstechende Eigentümlichkeit ist ihre außerordentliche Schüchternheit, welche sie den Verkehr mit Angehörigen anderer Rassen ängstlich meiden läßt.

Die Drang-Benua oder Drang-Utang, wie bereits erwähnt auch häufig Sakeis oder Jakuns genannt, bestehen aus verschiedenen Stämmen, deren jeder einen besonderen Namen führt und leben

hier und da zerstreut in den Wäldern der die Insel von Reda nach Kap Romania durchschneidenden Bergkette\*). In Aussehen und Hautfarbe besitzen sie große Ähnlichkeit mit den Malaien; ihre Augen sind auffallend lebhaft und ausdrucksvoll, dabei ohne jeden mongolischen Zuschnitt, die Stirne ist niedrig aber nicht zurückfallend, der untere Teil des Gesichtes dagegen vorspringend, der Mund groß mit wulstigen Lippen, die Nase klein mit abstehenden Nasenflügeln, die Backenknochen sind vorstehend, und die Haare schwarz, häufig auch, weil so beständig der Sonne ausgesetzt, mit einem rost- oder lohfarbenen Anfluge, sehr üppig und lang und gewöhnlich leicht gewellt oder gelockt, aber nicht wollig. Ihrem Körperbau nach sind sie kräftig, mit breiter Brust und muskelstarken Gliedern, indes kleiner wie die Malaien; bei einigen Stämmen erreichen die Männer selten mehr denn 4'8", und die Frauen mehr denn 4'4". Ihre Bekleidung besteht aus einem aus Baumsfasern gefertigten Lendentuch; einzelne Stämme leben in auf Pfosten errichteten Hütten der allereinfachsten Art, während andere, gemeinlich „Baummenschen“ genannt, ihre Wigwams auf den Ästen der Bäume, in einer Höhe von 20—30 Fuß über dem Boden, aufschlagen. Diese wilden Völkerschaften, deren Sprache übrigens eine starke Ähnlichkeit mit der reinen malaiischen Mundart besitzt, führen, wie Mr. Daly berichtet, ein unstätes Wanderleben, ernähren sich durch Jagd und Fischfang, und bleiben selten lange an einem Orte, aus Furcht, von den Malaien ihrer Frauen und Kinder beraubt zu werden; die bloße Annäherung Fremder treibt sie in die Flucht. Die verschiedenen Stämme werden von Ältesten regiert, sie sind Sonnenanbeter, besitzen aber keinerlei Form des Gottesdienstes und sollen sogar der allerursprünglichsten religiösen Ideen ermangeln. Sie sind Monogamisten und nach der Aussage von Mr. Syers zärtlicher Gefühle in hohem Grade fähig, trotzdem haben sie weder bei Hochzeiten noch bei Geburts- oder Todesfällen irgendwelche feierlichen Gebräuche. Ihre Waffe ist der vergiftete Pfeil; welche versendende Sumpitan, aber sie sind eine furchtsame Rasse: ihre

\*) Ich war so glücklich zwei Männer und eine Frau vom Stamme der Jakuns zu sehen, für die hier gegebenen Aufschlüsse über sie bin ich jedoch vorzugsweise Mr. Syers, Polizeiaufscher in Salangore, und Mr. Maxwell, Assistent-Resident in Perak zu Dank verpflichtet.

Schüchternheit ist so groß, daß sie oftmals das Gummigutt, welches sie gesammelt haben, am Fuße eines Baumstammes zurücklassen, weil ihnen der Mut fehlt, dem Händler zu begegnen, von dem sie doch Austauschartikel erwarten, und Mr. Maxwell berichtet, daß es nur Furcht vor etwaiger Verspottung sei, welche sie von den Wohnstätten der Malaien fern halte.

Eine dritte Abart sind die Malay oder Drang-Laut, d. h. Seemenschen, welche meist in ihren Booten leben und nur dann an der Küste oder auf den dicht bei derselben gelegenen Inseln leichte Hütten errichten, wenn sie ans Land gehen, um Boote zu bauen, Netze zu flicken und Harz oder Baumöl zu sammeln. Sie unterscheiden sich nur wenig von den Malaien, die sie indes als eine untergeordnete Rasse betrachten, doch ist ihre Hautfarbe etwas dunkler, und ihre Gestalt etwas plumper. Sie nähren sich fast ausschließlich von Fischen, sind ruhelosen Wesens und überaus unabhängiger Sinnesart, dabei aber, ungleich vielen anderen Wilden, leidenschaftliche Musikliebhaber und sehr geschickt in allen Arten von Handwerken, besonders im Erbauen von Booten. Sie glauben an den Einfluß böser Geister und vollziehen von Zeit zu Zeit bestimmte Bräuche, um sie zu versöhnen, viele von ihnen bekehren sich auch zur Religion des Propheten.

Einen Hauptprozentatz der Bevölkerung bilden die Chinesen, deren Zahl auf der Halbinsel sowie den beiden kleinen Inseln Singapur und Pinang auf 240000 Köpfe geschätzt wird, und in Folge der stetig fortdauernden direkten Einwanderung von China aus noch immer steigt. Ihr Kapital, ihr Fleiß und Unternehmungsgeist hat in erster Reihe dazu beigetragen, die Hilfsquellen der Insel zu erschließen, und es läßt sich nahezu mit Bestimmtheit annehmen, daß die Zukunft die Söhne des himmlischen Reiches als Herren des Handels in diesen Gebieten sehen wird. Wann ihre Einwanderung zuerst erfolgte, läßt sich nicht nachweisen; nur so viel steht fest, daß die Portugiesen sie schon vor mehr denn 300 Jahren hier antrafen; in Pinang und Singapur sind sie nun für die Dauer von 93 bez. 63 Jahren ansässig, aber dieser ganze Zeitraum hat nicht vermocht, sie ihren Sitten untreu werden zu lassen; nur den grausamen Brauch der Fußverkrüppelung haben sie aufgegeben, in jeder anderen Hinsicht jedoch, in Kleidung, Lebensweise und Gewohnheiten sind sie ein

treues Seitenstück zu den Chinesen in Kanton oder Amoy. Viele von ihnen haben sich auch zum Christentum bekehrt, aber selbst dieser Umstand hat sie nicht zum Aufgeben ihrer eigenartigen Tracht oder ihres Haarzopfes zu bewegen vermocht. Die in den Ansiedlungen gebornen Chinesen werden Babas genannt und blicken — stolz darauf, als britische Unterthanen geboren zu sein — voll Verachtung auf die eingewanderten Chinesen herab, welche zum Unterschiede als Sinkeh's bezeichnet werden.

Die eigentlichen Malaien finden sich nicht nur auf der malaiischen Halbinsel, sondern auch fast überall in den Küstengebieten von Borneo und Sumatra. Sie bekennen sich ausnahmslos zur mohammedanischen Religion, sprechen die malaiische Sprache mehr oder weniger rein und bedienen sich alle der arabischen Schrift. Ihre Hautfarbe ist ein helles ins olivenfarbene spielende Rotbraun, ihr Haar ist ausnahmslos schwarz, straff, und dabei sehr grob, Antlitz und Körper sind fast gänzlich unbehaart. Das Gesicht zeigt durchgängig eine breite etwas flache Form, großen Mund mit starken aber wohlgeformten Lippen, wohlgebildetem Kinn, niedriger Stirne, schwarzen, länglichen Augen und schmaler Nase mit sehr breiten Nasenflügeln. Ihre Größe, welche das Durchschnittsmaß der Europäer nicht erreicht, ist fast immer gleich, ihr Bau ist leicht aber kräftig, die Brust breit, die Hände sind klein und zart, die Füße dagegen kurz und breit — die Männer im allgemeinen nicht schön und die Frauen sogar entschieden häßlich; beide Geschlechter altern frühzeitig.

Daß die Malaien zu den zivilisierten Völkern zu rechnen sind, darüber waltet kein Zweifel; sie sind ein fest ansässiges, ackerbaureibendes Volk, leben in Häusern, welche mehr oder weniger geschmackvoll ausgestattet sind, kleiden sich in Stoffe eigener und fremder Fabrikation, besitzen einen gewissen Grad von Kunstfertigkeit, welche sich besonders in der Verarbeitung des Goldes und beim Damaszierern der Kris erkennen läßt; die oberen Klassen dürfen sich obendrein einer gewissen Bildung rühmen; sie haben eine Litteratur, allerdings eine ihnen zugebrachte, und ihre Regierungsform wie auch ihre Gesetzgebung, welche, in der Theorie wenigstens, einen nicht unbedeutenden Grad von Aufklärung zeigt, ist seit Jahrhunderten in Kraft.

Ihre Gesetze und Bräuche stehen in innigem Zusammenhang

mit ihrer Religion; sie sind strenggläubige Mohammedaner, die ungebildeten Klassen aber fügen den Lehren des Korans ein gutes Teil eigener Überlieferung und persönlichen Aberglaubens hinzu. Die Pilgerfahrt nach Mekka ist das Endziel malaiischen Ehrgeizes, sie treiben Reliquiendienst, halten die Fasten im Ramadan, tragen Rosenkränze, beobachten, die Stirne zur Erde gebeugt, die vorge-schriebenen Stunden zum Gebet, sorgen eifrig für das religiöse Wohlergehen in ihren Dörfern, üben die Beschneidung an ihren Kindern, opfern Büffel gelegentlich der religiösen Feier bei Hochzeiten und Geburtstagen, bauen Moscheen so viel sie irgend können, betrachten Mekka als die heilige Stadt und den Koran, wie er ihnen von arabischen Schriftgelehrten ausgelegt wird, als die alleinige Richtschnur ihres Glaubens und Handelns.

Über den Ursprung der malaiischen Sprache haben sich die Gelehrten vielfach die Köpfe zerbrochen, ohne daß es ihnen gelungen wäre, denselben mit Zuverlässigkeit weiter als bis zum alten Reiche von Menangkabau auf Sumatra zu verfolgen. Die Einführung des Mohammedanismus brachte den Gebrauch einer großen Menge arabischer Worte mit sich; ebenso pflegt man beim Schreiben sich der arabischen Schriftzeichen zu bedienen, und der ebenso gelehrte wie unermüdlche Forscher Dr. Crawfurd hat die Ansicht ausgesprochen, daß die malaiische Sprache zu 27% aus rein malaiischen, 50% polynesischen Wörtern, 16% Sanskrit, 5% Arabisch und 2% sonstigen Wörtern besteht, während bei allen Schriftwerken religiösen Inhalts das Arabische einfach vorherrscht. Das Malaiische ist die *Lingua franca* in den Straits-Settlements, und in den Seehäfen findet es noch Bereicherung durch portugiesische und holländische Wörter, die von Alters her dort im Gebrauch geblieben sind.

Von einer eigentlich malaiischen Litteratur kann kaum die Rede sein; der größere Teil dessen, was sie ihr eigen nennen, ist aus Persien, Siam, Arabien und Java zu ihnen gekommen, und erfreuen sich besonders einige arabische und mehrere Hindudichtungen der allgemeinen Gunst. Indes besitzen sie auch eine berühmte malaiische Dichtung historischen Inhalts „*Hang Tuah*“, von welcher häufig in den Dörfern nach beendigtem Abendgebet einzelne Teile von dem „*Erzähler*“ des Dorfes vorgetragen werden. Die Entstehung ihrer

sämtlichen geschichtlichen Aufzeichnungen fällt in die mohammedanische Ara; auf Zuverlässigkeit sollen dieselben jedoch bloß in sehr beschränktem Maße Anspruch erheben können, und nur eine unter ihnen, welche, mit dem Jahre 1021 vor der Hebschra beginnend, die Entstehung des malaiischen Reiches von Menangtabau auf Sumatra behandelt und bis zur Gründung Djohores und der im Jahre 1511 erfolgten Eroberung Malakkas durch Albuquerque reicht, ist der Ehre einer Übersetzung durch Dr. Leyden würdig befunden worden. Außer diesen die allgemeine malaiische Geschichte behandelnden Aufzeichnungen besitzt auch noch jeder einzelne Staat seine eigene Geschichte, die mit einer abergläubischen Ängstlichkeit aufbewahrt und sorglich vor profanen Blicken verborgen wird, übrigens wenig mehr als die Geschlechtsregister der einzelnen Häuptlinge enthält.

Ihre Lehrbücher sind ihrer Mehrzahl nach lediglich Sammlungen von Sprüchen, und diese meist dem Arabischen und Persischen entnommen. Unter ihren religiösen Büchern, welche, wie bereits erwähnt, sämtlich arabischen Ursprungs sind, steht der Koran obenan, auf diesen folgt eine Sammlung von Gebeten, und dieser wiederum eine Anleitung zur Erfüllung der einem Muselmanne zukommenden religiösen Pflichten; außer diesen sind noch mehrere Werke, Auszüge aus arabischen Religionsbüchern, vorhanden, eines derselben mit Erläuterungen versehen von einem Malaien Hadji.

Bemerkenswert ist es, daß die Malaien geschlossen Front machen gegen das Christentum und bis jetzt allen Versuchen der Missionäre erfolgreichen Widerstand geleistet haben.

Eine Gattung Gedichte wird mit großer Vorliebe gepflegt: es sind dies Liebesgedichte, die sich durch große Einfachheit, anmutige Gleichnisse und außerordentlichen Wohlklang des Reimes auszeichnen sollen, und die sie nach volkstümlichen Weisen singen. Die Musik der Malaien, obgleich für das Ohr nicht so verlegend wie diejenige der Chinesen und Japaner, hat einen sehr eintönigen und klagenden Charakter und ist für den Europäer keineswegs ansprechend. Unter den musikalischen Instrumenten schätzen sie die Violine am meisten; sie haben auch eine Guitarre, ein Flageolet und eine Koltsflöte, d. h. ein Bambusrohr mit eingeschnittenen Löchern, welches, wenn der Wind darüber streicht, melodische Töne hervorbringt, und Gongs, metallene sowohl wie hölzerne.

In der Kunst des Rechnens sind die Malaien sehr wenig bewandert, ein geschriebenes Rechensystem besitzen sie nicht, und die höheren Arten des Rechnens sind ihnen vollständig unbekannt; die Zahlen über 1000 haben sie von den Hindus erborgt, und ihre Art des Zählens ist die gleiche wie diejenige der Ainos auf Jesso.

Von den Arabern haben sie ihr medizinisches Wissen, d. h. jene Mischung von Geheimnisträmerei und Aberglauben, die sie mit diesem Namen zu bezeichnen pflegen. Ihrer Ansicht nach besteht der Mensch aus vier Elementen und vier Wesenheiten, und seine Körperbeschaffenheit wie seine Charaktereigenschaften entsprechen den zwölf Zeichen des Tierkreises, den sieben Planeten u. s. w., indem sie in dieser Weise den geheimnisvollen Beziehungen zwischen dem Menschen und der äußeren Natur eine bis ins Unendliche übertriebene Auslegung geben; das Gleichgewicht zwischen den vier Elementen aufrecht zu erhalten, das ist der Grundsatz, auf welchen das Wirken des Hakim oder Arztes sich stützt, und zwar wird dieser Zweck vornehmlich durch Mäßigkeit im Essen zu erreichen gesucht.

Astronomie ist ihnen fast vollständig unbekannt; einige schwache Kenntnisse des Ptolemäischen Systems, welche sie den Arabern verdanken, bilden die ganze Summe ihres Wissens, und Mr. Newbold, der mit unermüdlicher Ausdauer seine Forschungen auf diesen Punkt richtete, vermochte irgendetwas darauf bezügliches Werk nicht aufzufinden, obgleich die von Arabern und Hindus herstammenden Abhandlungen über Traumbedeuterei, das Stellen des Horoskops, Zauberei, über günstige und ungünstige Zeiten, über Wahrsagerei, Liebestränke und Medizinzauber sowie Vorschriften zur Vernichtung von Menschen auf weite Entfernungen in großer Zahl vorhanden sind. Sie kennen das Sonnenjahr, rechnen jedoch nach dem Mondjahr, die Monate zählen sie in dreifach verschiedener Weise, teilen sie aber in Wochen von je 7 Tagen, deren letzter der mohammedanische Sabbath ist. Sie halten die Erde für einen länglich-runden Körper, der sich viermal im Jahre um seine eigene Achse dreht, während die Sonne, welche sie sich als einen runden Feuerkörper vorstellen, sich um sie herbewegt. Der größere Teil des Volkes glaubt auch noch daran, daß bei vorkommender Sonnen- oder Mondfinsternis das betreffende Gestirn von einer Schlange ver-

schlungen werde und mit lauten Klagen begleiten sie deshalb ein solches Ereignis.

Sehr originell — für einen Fremden aber nicht gerade sehr verständlich — ist die Art, Entfernungen zu bezeichnen; als Mr. Daly z. B. den Versuch machte, nach den im Innern des Landes gelegenen Staaten vorzudringen, erhielt er auf seine Fragen unter anderen folgende Antworten: „So weit, wie man von jenem Hügel aus einen Kanonenschuß zu hören vermag!“ „Wenn Sie beim Ausbruch Ihren Kopf waschen, wird er bei der Ankunft noch nicht trocken sein!“ Auch nach Tagemärschen berechnen sie Entfernungen, häufiger indes noch darnach, wie oft man zwischen zwei Orten Betel kauen muß!

Die Stundenangabe leidet an derselben Ungenauigkeit: Tagesanbruch heißt die Zeit des Hahnenschreies; man versteht darunter aber 1 Uhr nachmittags und Mitternacht; 9 Uhr morgens, d. h. *Lepas Baja*, ist die Zeit, zu welcher die Büffel, welche nicht arbeiten können, sobald die Sonne hoch steht, aus dem Pfluge befreit werden; *Tetabawe* gilt für 6 Uhr nachmittags, und zwar bezeichnet dies Wort den Schrei eines Vogels, welcher sich nach Sonnenuntergang nicht mehr hören läßt. Eine andere Eigentümlichkeit ist es, daß die Malaien den Tag mit Sonnenuntergang beginnen lassen.

Ihre Neigung weist sie auf das Seeleben hin, aber obschon sie für die Dauer von Jahrhunderten gemeinschaftlich mit den Arabern den Handelsverkehr zwischen dem Osten und dem Westen Asiens betrieben, und obgleich ein verdorbenes Malaiisch die Schiffahrtssprache fast aller Völkerschaften von Neu-Guinea bis nach der Küste von Tenasserim ist, so verstanden die Malaien sich doch nur in sehr geringem Grade auf die Schiffahrtskunde selbst. Sie pflegten ihre Reisen nach den Monsuns zu bestimmen, hielten sich stets dicht an der Küste und richteten sich, wenn sie dieselbe wirklich aus dem Gesicht verloren, nicht nach dem Kompaß, der ihnen doch bekannt war, sondern nach etwaigen Felsen, zufällig in Sicht kommenden Vorgebirgen, dem Wehen des Windes und ihrer Beobachtung der Plejaden.

Geographie, Architektur, Malerei und Bildhauerei sind ihnen unbekannte Dinge; niemand denkt heute mehr daran, Übersetzungen aus dem Arabischen anzufertigen, und die vorhandenen älteren



Werke finden kaum irgendwelche Beachtung. Schulen sind wenig zahlreich, und wo sie vorhanden, beschränkt sich der Unterricht meist darauf, den Kindern in einer ihnen unverständlichen Sprache einzelne Abschnitte aus dem Koran sowie einige bestimmte Gebete beizubringen — kurz, die Bildung steht auf einer sehr niedrigen Stufe, und nur in Keda fängt man an, die Vorteile derselben zu erkennen und auf ihre Hebung hinzuwirken.

Was ihre Gesetzgebung betrifft, so erklärte Sir Stamford Raffles in einer amtlichen Depesche: „Nichts trägt mehr Schuld an der Verderbtheit des malaiischen Volkscharakters als der Mangel einer klargestellten, allgemein anerkannten Gesetzgebung.“ Allerdings giebt es genug Gesetzsammlungen, die in ihren Grundzügen, sowohl was Verwaltung als Strafrecht, die Vorschriften über die Art der Regierung wie über die Einteilung des Landes durch Grenzmarken betrifft, mit der Gesetzgebung des Mutterreiches Menangkabau übereinstimmen sollen, ja fast jeder einzelne Staat besitzt sein eigenes Gesetzbuch, aber allenthalben giebt es auch „Gebräuche“, gute und schlechte, die das geschriebene Gesetz lahm legen, während in Perak, Salangore und Sungei Udjong die Sachlage durch die Einführung und ungeschickte Anwendung einzelner britischer Gesetzesvorschriften noch verwickelter wird. Das Vorhandensein dieser verschiedenen Gesetzsammlungen hat außerdem Anlaß gegeben zu zahlreichen Streitigkeiten, ja selbst zu Blutvergießen zwischen den Eiferern für den Buchstabenglauben des Korans einer- und den Anhängern der alten Sitten und Bräuche andererseits, und es bedarf keines allzugroßen Scharfsinnes, um zu erkennen, daß bei der immer mehr sich steigenden Übersiedlung der Malaien aus den unabhängigen Staaten nach den Straits-Settlements die ihnen dort zu teil werdende Gleichheit vor dem Gesetz wie auch die Sicherheit des persönlichen Eigentums, den sie bei uns genießen, die wichtigste Triebfeder bilden, und zwar ist die Zahl derer, die unter dem Schutz der britischen Flagge eine Zuflucht gefunden, so groß, daß hier etwa 125 Malaien auf die □ Meile kommen, während in den malaisch-chinesischen Bezirken die Zahl derselben nicht 4 Seelen per □ Meile übersteigt.

Unter den nationalen Vergnügungen erfreuen sich die Hahnenkämpfe einer hervorragenden Beliebtheit; verdankt ihnen doch sogar

ein besonderer Zweig der Litteratur seine Entstehung, und ist das allgemeine Interesse an ihnen doch so groß, daß nicht nur zahllose Wetten deshalb eingegangen, sondern oftmals sogar ernstliche Feindschaften durch dieselben verursacht werden. Die Tiere, welche in ihrem vollen Federschmuck und mit stählernen Sporen bewaffnet in den Kampf eintreten, zeichnen sich durch hohen Mut aus und lassen sich lieber töten, als daß sie vom Plage weichen. Als noch vornehmer gelten freilich Tiger- und Büffelkämpfe, indes müssen diese, ihrer Kostspieligkeit wegen, für besondere Gelegenheiten aufgespart bleiben. Ringkämpfe und Ballspiele gehören gleichfalls zu den beliebten Belustigungen, dagegen ist der Tanz — mit Ausnahme seiner gewerbsmäßigen Ausübung durch öffentliche Tänzerinnen — vollständig verpönt. Kinder haben besondere für ihr Alter geeignete Spiele; bei den höheren Klassen steht das Rätfelraten sehr in Gunst, auch das Schachspiel nimmt viel Zeit in Anspruch; doch steht zu fürchten, daß die Leidenschaft des Karten- und Würfelspiels, welches von den demselben in hohem Grade fröhlichen Chinesen zuerst hier eingeführt worden, bald die Stelle unschuldigerer Vergnügungen einnehmen wird.

Wie bei allen Mohammedanern ist auch bei den Malaien die Polygamie üblich; sie sind sehr zur Eifersucht geneigt; ihre Frauen müssen stets verschleiert sein und werden in möglichster Abgeschlossenheit gehalten, aber sie sind ihren Angehörigen sehr zugehan, und in den unteren Klassen namentlich soll ein sehr freundliches Familienleben herrschen. Die Nahrung der ärmeren Klassen besteht vornehmlich aus Reis und gesalzenen Fischen, sowie aus Curry von beiden, aus Mais, Zuckerrohr, Bananen, andern Früchten, und aus Kokosnußmilch, welche ebensowohl bei der Zubereitung der Speisen wie auch als Getränk Verwendung findet. Betelkauen und Tabakrauchen wird mit großer Vorliebe betrieben, und obschon die Trunksucht bestraft wird, so pflegt man doch die Weinpalme anzuzapfen, um den Saft, nachdem er in Gährung übergegangen ist, zu trinken. Wo Metalle als Hausgeräte Verwendung finden, geschieht dies meist in der Gestalt von zinnernen Wasserkannen und Eimern; auch eiserne Kochtöpfe mit der Hälfte einer Kokosnußschale als Löffel sind vielfach in Gebrauch, Rehrbesen sowie Körbe aus Gras und Bambusrohr geflochten, trifft man in jedem

Hause, eine große Kokosnußschale, mit Palmöl gefüllt und einem Dochte versehen, dient als Lampe, und während die Armen frische Blätter an Stelle von Schüsseln und Tellern benutzen, sind die Häuptlinge im Besiz von Porzellangeschirr.

An Waffen haben die Malaien den berühmten Kris mit geflammter Klinge, das mehr als Zierrat betrachtete Schwert, den Barang, welcher sowohl als Messer wie als Waffe benutzt wird, den mit Stahlspize versehenen Speer, der uns im Krieg gegen Perak so viele Menschenleben kostete, Musketen und Lelahs, große schwere Geschütze, zur Verteidigung der Verschanzungen, hinter welchen die Malaien gewöhnlich kämpfen. Schießpulver bereiten sie sich selbst und ebenso verstehen sie sich darauf, Patronen aus Rohr herzustellen.

Hinsichtlich der Beobachtung von Etikettenvorschriften sind die Malaien ungemein streng und gar mancher Europäer, der aus Unwissenheit einen Verstoß begangen, hat dafür mit seinem Leben büßen müssen. Gleich den Japanern legen sie vornehmlich Wert auf die genaue Beobachtung gewisser Formen beim Schreiben von Briefen; die Briefe müssen aus sechs bestimmten Theilen bestehen, und ihre Abfassung ist so umständlich, daß die Schreiber, welche sie aufsetzen, förmlich als Gelehrte betrachtet werden. Briefumschläge und Siegel, deren Farbe und Zahl je nach der Stellung der betreffenden Korrespondenten verschieden sind, bilden eine weitere Frage der Etikette, und jeder Irrtum in Bezug auf alle diese Einzelheiten wird als schwere Beleidigung angesehen.

Das Regierungssystem, hinsichtlich der Einzelheiten in den verschiedenen Staaten wohl von einander abweichend, läßt sich im ganzen doch als unbedingter Despotismus bezeichnen, nur gemildert durch gewisse Vorrechte, deren kein Herrscher eines mohammedanischen Reiches den Beherrschten vollständig berauben kann, wie auch durch die Gewährleistung der besonderen Vorrechte der verschiedenen Häuptlinge. Sultane, Nadschahs, Maharadschahs und Datus waren und sind noch in den meisten der nicht unter fremdem Schuz stehenden Staaten vollkommen außer stand, zu verhindern, daß die ihnen untergebenen Häuptlinge bei der Erhebung von Steuern lediglich der eigenen Willkür folgen und die armen Unterthanen in einer Weise brandschagen, daß diese zulezt kaum darnach

verlangen, einen Besitz zu erwerben, der ihnen doch in jedem Augenblick wieder entzogen werden kann. Eine andere überaus harte Maßregel ist es, daß jeder männliche Unterthan für den vierten Teil des Arbeitsjahres Frohndienste zu verrichten und außerdem erforderlichen Falles auch noch Heeresfolge zu leisten hat.

Ebenso steht die Sklaverei in allen malaiischen Staaten in Blüte, mit Ausnahme von Salangore und Sungei Utschong, wo ihre Abschaffung kürzlich erfolgte, was hoffentlich auch demnächst in Perak geschehen wird. Vor dem Schicksal, Sklave eines der regierenden Fürsten zu werden, ist in den übrigen Staaten eigentlich niemand sicher; denn diese hohen Herren haben nur nötig, einen Boten mit einem Kris oder Schwert in ein Haus zu senden, so sind auch die Eltern gezwungen, eines ihrer Kinder ohne Einwand oder Verzug in die Sklaverei zu liefern. Ebenso grausam ist die unter allen Ständen im Schwange stehende Sklaverei infolge von Schulden, und ist es gerade diese unmenschliche Sitte, welche nicht wenig dazu beigetragen hat, namentlich die Frauen zu der Stufe herabsinken zu lassen, auf welcher sie sich jetzt befinden; jeder Mann, der, gleichviel ob durch Unglücksfälle, Verschwendung oder Spiel, für jede noch so unbedeutende Schuld haftbar wird, kann in jedem Augenblick von seinem Gläubiger ergriffen werden, und mit ihm treten sein Weib und seine Kinder, einschließlich derjenigen, welche ihm etwa noch geboren werden — und aller Wahrscheinlichkeit, auch sämtliche Nachkommen derselben — in den Zustand der Sklaverei.

In den meisten Staaten ist der regierende Fürst von einem Stab von Beamten umgeben, unter welchen der Bandahara, d. h. der erste Minister und mit der Regierung der Bauernschaft betraute oberste Vollzugsbeamte, sowie der Tumongong oder oberste Richter die vornehmste Stelle einnehmen. Die Thronfolge ist meist erblich, aber während sie in einzelnen Staaten stets bei der männlichen Linie bleibt, geht sie in anderen auf die weibliche Linie über, so daß der Sohn einer Schwester die nächsten Anrechte auf den Thron besitzt; ebenso kommt es auch manchmal vor, daß die Häuptlinge einen Sultan oder Nadschah wählen. In der Theorie hat die Regierungsform nichts wirklich Schlimmes, eignet sich auch trefflich für malaiische Verhältnisse, und alles, was in der Praxis an ihr zu tadeln ist, steht mehr im Widerspruch denn in Überein-

stimmung mit dieser Theorie. Es ist nicht zu läugnen, daß die Zustände das gerade Gegenteil von dem sind, was sie eigentlich sein sollten; die mit besonderen Vorrechten ausgestattete Minderzahl, bestehend aus den Radschahs samt ihrer Sippe, läßt es sich angelegen sein, die rechtslose Masse zu unterdrücken, um mit ihrem sauren Schweiß und Blut die eigenen Tage in Wohlleben und Müßiggang zu verbringen, während andrerseits die malaiischen Herrscher in den wenigsten Fällen mehr sind als das lehensherrliche Oberhaupt einer Anzahl unfügamer Häuptlinge, und jeder Dorfsälteste sich für berechtigt hält, nach eigenem Ermessen Steuern zu erheben und Rechtspflege zu üben. Die den Malaien innewohnende Abneigung gegen jede regelmäßige Thätigkeit, wie die allgemeine Unsicherheit des Besitzes tragen weiter zur Verarmung des Volkes bei, und dazu übt der Islam seinen Einfluß, welcher gleichbedeutend ist mit Erstarrung und Stillstand und jene Abgeschlossenheit herbeiführt, welche für schwache Völker den Untergang bedeutet.

Als Sir A. Clarke im Jahre 1873 seine Ernennung als Gouverneur der Straits-Settlements erhielt, begab er sich zu dem Kurator der Geographischen Gesellschaft mit dem Ersuchen, ihm die nötigen Karten und wissenschaftlichen Werke auszuhändigen, damit er imstande sei, sich mit den Verhältnissen des Landes bekannt zu machen, welches ihm als zukünftiges Feld seiner Thätigkeit angewiesen worden. Leider sah sich jedoch jener treffliche Beamte zu der Erklärung gezwungen, daß die Bibliothek das gewünschte Material nicht unter ihren Schätzen zähle und wenn auch, sowohl in Folge des Schutzverhältnisses, in welches wir zu dreien der malaiischen Staaten getreten, wie auch in Folge unseres Krieges in Perak die Sachlage sich inzwischen einigermaßen gebessert hat, so war trotzdem Mr. Daly, als er im verflossenen Mai der genannten Gesellschaft eine Karte der Halbinsel als Ergebnis seiner mühevollen Forschungen vorlegte, genötigt, sein Bedauern auszudrücken, daß von der ganzen einen Hälfte der Halbinsel nichts bekannt sei, außer „dem Umriß der Küste.“ In der That, so unglaublich es auch klingen mag, so ist es doch volle Wahrheit, daß die von der Chinesischen See bespülte Küste uns bis auf den heutigen Tag fast vollständig verschlossen geblieben ist, und die Gebiete im Innern dem Forscher ein weites Feld der Thätigkeit bieten.

Die Straits-Settlements sowie die seit 1874 unter britischem Schutze stehenden Staaten Perak, Salangore und Sungei Udschong waren es, durch die meine Wanderschaft mich geführt, und wenn die vorstehende kurze Skizze auch natürlicherweise vielfache Lücken aufzuweisen hat — „natürlicherweise“ deshalb, weil auf zahlreiche meiner Fragen, sowohl an Ort und Stelle selbst wie auf meine inzwischen bei Leuten von Fach angestellten Erkundigungen, die Antwort ausnahmslos lautete: „Keine Auskunft möglich!“ — so wird sie dem geehrten Leser doch einen Vorteil gewähren, den ich bei meiner Landung in Malakka leider nicht besaß. Es ist ein kleines, aber an mannigfacher Schönheit reiches Gebiet, durch welches ich meine freundlichen Leser zu führen gedente, und so darf ich wohl zu hoffen wagen, daß sie mir folgen werden ohne zu ermüden, wenn ich es versuche, den Schleier zu lüften von dem mit tausend Reizen geschmückten, durch den ganzen Zauber des Geheimnisvollen verklärten, dem wenig gekannten und doch so strahlend prächtigen, dem einzig schönen „goldenen Chersones.“

---

## Erster Brief.

An Bord der Wolga; im chineſiſchen Meer.  
Weihnachtsabend 1873.

Im Vordergrund längs der Miſſiſſipi-Bai bläulich ſchimmernde waldige Höhen, dahinter, vom aufſteigenden Tagesgeſtirn mit roſigem Schimmer übergoffen, der Schneefegel des Fuſiyama majeſtätisch emporragend, — dies war das Bild, welches unſeren Augen ſich bot, als wir am 19. aus dem Hafen von Yokohama herausdampften, und drei Tage ſpäter erblickte ich zum letztenmale Japans zerklüftete Küſte, gepeitscht von zürnenden Wogen.

Im biſchöflichen Palaſte. Victoria — Hongkong.  
27. Dezember.

Von der Reiſe nach Hongkong iſt nur wenig zu ſagen. „Die Wolga“ iſt ein elendes Fahrzeug mit keiner anderen Sitzgelegenheit als den Bänken rings um den Speiſetiſch in dem unfreundlichen Salon. Das ganze Schiff war feucht, dunkel, ſchmutzig, alt und kalt, Dampfheizung war nicht vorhanden, und Feuer konnte nicht angezündet werden, weil der Kamin rauchte; Lampen gehörten nicht zum Inventar des Schiffes, und Lichter wurden nur ſehr ſparſam verteilt. Die Stewards waren ſchmutzig und verdrießlich, die Aufwartung mangelhaft, die Zubereitung der Speiſen unappetitlich, dieſe ſelbſt wenig und übermäßig fett, und das Tiſchzeug müſſig und zerknittert. An Paſſagieren waren nur vier Franzoſen und zwei Japaner anweſend, welche bei Tiſch in Überrocken, wollenen Halſtüchern und Hüten erſchienen, und ich hatte nicht nur die ungeteilte Benützung einer geräumigen Kabine, des Salon des dames, ſondern es war auch die ſehr tüchtige

aber an tiefer Niedergeschlagenheit leidende Stewardess in der Lage mir ausschließlich ihre Dienste widmen zu können. Während der beiden ersten Tage wechselten Regen, Schnee und Hagel mit einander ab, auf dem Deck zu verweilen war ein Ding der Unmöglichkeit, und da der Aufenthalt in dem düsteren ungeheizten Salon bei der winterlichen Kälte ebenso wenig verlockend erschien, verfügte ich mich schon um 4 Uhr in mein Bett. Am dritten Tag war das Wetter stürmisch, und die See ging hoch; dies dauerte während der folgenden fünf Tage, da wir endlich Hongkong erreichten. Während all dieser kalten, düsteren Tage rollte das Schiff so entsetzlich, daß sich selbst die Stewardess kaum auf den Füßen zu halten vermochten, und ich litt bei dem beständigen Stoßen und Schwanken so schrecklich an Rückenschmerzen, daß ich nicht imstande war, meine Kabine zu verlassen; obendrein konnte ich, der herrschenden Finsternis wegen, weder lesen noch schreiben oder arbeiten, sondern mußte vielmehr, da meine Kojze sich querschiffs befand, mich beständig festhalten, um nur wenigstens vor ernstlichen Verletzungen geschützt zu sein. Unter diesen Umständen, da ein Tag nach dem andern verfloß, ohne daß die Sonne nur einmal geruhte einen gnädigen Blick auf den wildbewegten Ozean zu werfen, konnte ich meinen Vorsatz — Rückstände im Schreiben und Arbeiten nachzuholen — natürlich nicht zur Ausführung bringen, und es blieb mir keine andere Wahl, als diese Woche einfach zu den verlorenen zu rechnen. Was meine nicht sehr angenehme Lage noch unerquicklicher machte war, daß niemand in seiner Kenntnis der englischen Sprache über „Ja“ und „Nein“ hinauszukommen schien, und da ich mich zu angegriffen fühlte, um mein Französisch aus seiner Vergessenheit hervorzuziehen, so blieb mir nicht einmal der Trost, die Ode des Daseins durch die Unterhaltung mit der Stewardess erträglicher machen zu können, welche Leidensgefährtin mir am letzten Tage unserer gemeinschaftlichen Einkerkelung versicherte, daß sie „triste triste“ und „vollständig zer schlagen“ sei.

Mitten unter dem Heulen des Sturmes kam die Küste Asiens in Sicht — die Küste jenes geheimnisvollen Welttheiles, welchen zu schauen schon der Traum meiner Kindheit gewesen! Glücklicherweise konnte ich die Aussicht genießen, ohne durch den sonst üblichen Regenschleier gehindert zu sein — stolz strebten die zerrissenen



Basaltfelsen empor, hier ragten nackte Felseninseln durch enge Kanäle von einander getrennt, dort senkten majestätische Klippen sich schroff und steil ins Meer hinab; hinter flatternden Gischtmassen halbverhüllt dehnte sich eine trostlos öde Landstrecke, kreischende Seevögel durchschnitten die Luft, und schwerfällige chinesische Fischerbojen mit dreifach gerefften, dreieckigen braunen Segeln tauchten auf der Spitze schäumender Wogen empor um gleich darauf wieder in einem tiefen Abgrunde zu verschwinden! Nicht lange — und wir gelangten in ein Netz kleiner bergiger Inseln und dann durch einen engen malerischen Kanal in den äußeren Hafen, an dessen einer Seite die roten, von der Sonne verbrannten, schroffen Felspartien Hongkongs sich zeigten, während an der anderen Seite die noch trostlosere, noch felsigere Küste des asiatischen Festlandes sich erstreckte, nirgends ein Baum, ein grüner Fleck, nirgends eine menschliche Wohnstätte! nur an den Ufern kleiner Buchten lagen hier und da dicht zusammengebrängt Gruppen kleiner steinerne Hütten, und auf den gurgelnden, schwellenden Wogen schaukelten einzelne Boote.

Wir liefen in einen anderen Kanal ein und befanden uns alsbald im inneren Hafen, und wie mit einem Zauberschlag umgab uns plötzlich, statt der winterlichen Kälte und dem düsteren Grau von Himmel und Wasser, lachender Sonnenschein, blauer Himmel, blaue Fluten und laue linde Lüfte. Ein duftig blauer Schleier lag über den Bergen und dort stieg — Gibraltar nicht unähnlich, aber weit, weit großartiger und schöner — Victoria, die Hauptstadt der britischen Insel Hongkong, empor. Da, wo vor 1843 nur rotes von der Sonne ausgedörrtes Erdreich zwischen nackten Klippen sich dehnte, erhebt sich jetzt am Fuß des majestätisch ragenden 1800 Fuß hohen Peks — eines Riesens unter einer Gruppe niederer Bergkegel — gebietend und mächtig die granitne Stadt mit ihrem köstlichen Rahmen üppiger Tropenvegetation, den farbenprächtigen Gärten und dunkeln Hainen, den die Straßen durchziehenden Alleen und den Gruppen stolzer Palmen und Bananen. Jenseits der Stadt reihte sich ein wahrer Wald von Masten, die hohe Bedeutung der Stadt auf dem Gebiet des Handels verkündend, Dampfer der P. und O. wie der Messageries maritimes, Kriegsschiffe aller Nationen, stinke Klipper, Lager- und Hospitalische, und eine

ungeheure Flotille von Fischerbooten lagen im Hafen vor Anker. Jetzt kamen auch die mächtigen steinernen Hafendämme, die gewaltigen Lager- und Vorrathshäuser, die großen Zuckerrfabriken, die terrassenförmig gebauten Kasernen mit den drohend ausschauenden Befestigungswerken, der bischöfliche Palaſt mit dem St. Pauls College, die römisch-katholischen und englischen Kirchen, sowie das Regierungsgebäude in Sicht, und hoch über dem Häusermeere flatterte, vom Winde bewegt, frei und stolz die englische Flagge.

Einen eigentümlichen Anblick gewährten die über der Stadt ſchwebenden dichten Rauchmassen, die, sich hebend und senkend, sich wie ein riesiger Schleier über die Stadt und die niederen Hügelabhänge breiteten; dazu klang, je näher wir kamen, um so deutlicher vernehmbar, das dumpfe Geläute der Glocken, lauter Trommelwirbel und das verworrene Brausen und Summen wie von tausenden menschlicher Stimmen zu uns herüber. Niemand kam mich abzuholen; nach einer Weile erschienen zuerst einige chinesische Boote, dann in einer Dampfähre der Agent der M. M. in sichtlicher Erregung. Ich fragte ihn, wie ich ans Land zu kommen vermöge und die Antwort lautete: „Es ist nutzlos, den Versuch zu wagen; die Stadt ist halb niedergebrannt, und das Feuer wüthet noch immer an verschiedenen Stellen, und weder für Geld noch für gute Worte ist in den Hotels ein Unterkommen zu haben.“ Trotzdem war er, als er sah, wie dringend ich zu landen verlangte, bereit, mich in seinem Fahrzeuge mitzunehmen; indes mußten wir wenigstens acht Reihen Boote überklettern, — alle mit wild durcheinander geworfenem, augenscheinlich in größter Hast gerettetem Hausgeräthe beladen und gedrängt voll von Flüchtlingen, meist Frauen oder Kindern, — ehe es uns gelang, wieder festen Boden unter unseren Füßen zu spüren. „Der Palaſt des englischen Bischofs ist bis jetzt noch von den Flammen verschont geblieben!“ lautete die Auskunft, die mir hier zu teil wurde, und rasch eilte ich dem Gewühle zu entkommen. In einem Tragsessel aus Bambusrohr, dessen zwei Stangen auf den Schultern zweier mageren Kulis ruhten, ging es im Geschwindschritt durch die steilen Straßen, in welchen ringsum alle nur möglichen Arten von Hausgeräth, Betten, Bilder, Spiegel und Kleidungsstücke, samt kostbaren Waren, wertvollen Büchern und seltenen Kunstschätzen zerstreut lagen. Hier war

eine Anzahl von bezopften Söhnen des himmlischen Reiches damit beschäftigt, ihre irdische Habe nach den höher gelegenen Stadtteilen zu retten; dort schleppten chinesische Weiber, einige unter ihnen mit wahren Hufen statt der Füße, ihre Kinder auf dem Rücken und in den Armen hinweg; Offiziere geschwärzt von Rauch und Schmutz arbeiteten an den Spritzen wie der gewöhnlichste Feuerwehrmann; Abteilungen von Soldaten marschierten dahin, stramm als gelte es eine Parade, oder hielten an den gefährlichsten Punkten standhaft auf dem Wachposten aus; Mr. Pope Hennessy, der Gouverneur in seinem von vier in Scharlach gekleideten Dienern getragenen Sessel schien überall zu sein; die Agenten der Versicherungsgesellschaften rannten umher das blanke Schwert in der Faust; von der einen Seite tönte der von lautem Krachen begleitete Knall von Explosionen, von der anderen das dröhnende Poltern einstürzender Mauern; dazwischen klang der ernste Glockenruf vom Turme der Kathedrale — kurz es war eine Szene so voll wilder Aufregung, daß einem fast Hören und Sehen verging; unberührt von all dem rings um sie tobenden Tumult standen nur in echt orientalischer Ruhe — oder Apathie, wie man es nennen mag — die Sikh-Schildwachen, stattliche Männergestalten mit großen purpurfarbenen Turbanen über den ernstesten dunkelbraunen Gesichtern! Unaufhaltbar ging es weiter durch die menschengefüllten Straßen, über endlos scheinende Treppensuchten nach dem bischöflichen Palaste, in dessen prächtig angelegten Gärten zahlreiche Gruppen chinesischer Flüchtlinge, umgeben von ihren Habseligkeiten, beisammen hockten. Auch im Hause selbst, in den unter den Gemächern des Bischofs und seiner Gemahlin gelegenen Räumen, hatte eine Anzahl von chinesischen Familien Aufnahme gefunden, und Mr. und Mrs. Burdon boten alles auf, um den Unglücklichen in ihrer traurigen Lage beizustehen; mich aber setzte die Ruhe und Gleichgültigkeit in Erstaunen, mit der die chinesischen Frauen den Verlust von Hab und Gut ertrugen. Indes der Palast selbst war nicht außer dem Bereich der Gefahr, und die Burdons hatten alles, woran ihnen am meisten gelegen, hinaus in die breite, das Haus rings umgebende Veranda schaffen lassen, von wo aus alles im Falle der Noth am raschesten fort und in Sicherheit geschafft werden konnte, und ebenso wurde ich bedeutet, mich und meine Koffer zu einer etwaigen

Flucht bereit zu halten. Ruhig zu sitzen und der kommenden Dinge zu warten, schien mir jedoch eine harte Zumutung, und so zog ich es vor, mich mit dem Bischof hinab nach der Stadt zu begeben. Die Feuerbrunst war als bewältigt anzusehen, aber noch stieg überall dichter Qualm empor, und die Spritzen richteten noch immer ihren Strahl gegen die Berge verkohlten Bauholzes; ganze Straßen waren durch Trümmer gesperrt, Verwüstung und Zerstörung, wohin das Auge blickte! Dabei war der Lärm entsetzlich; die farbige Bevölkerung beträgt mehr denn 152000 Seelen, und nur derjenige, welcher aus Erfahrung weiß, welcher Lebhaftigkeit eine orientalische Volksmenge unter gewöhnlichen Verhältnissen fähig ist, wird annähernd ermessen können, bis zu welcher bedeutendem Grade das Getöse menschlicher Stimmen bei dieser außergewöhnlichen Gelegenheit answoll. Eine Quelle großer Besorgnis bildete das Gefängnis, in welchem sich zur Zeit 800 Sträflinge befanden. Hundert Soldaten, jeder mit zehn Patronen versehen, waren zur Stelle um im Falle ausbrechenden Feuers die Verbrecher nach einem sicheren Orte zu geleiten, dabei aber jeden niederzuschießen, der Miene machte einen Fluchtversuch zu wagen. Die Befürchtung, daß die Verbrecherbande die allgemeine Verwirrung zu einem Handstreich benützen und dabei, seitens ihrer in Freiheit befindlichen Gesinnungsgenossen und Freunde, die nötige Beihilfe finden könnte, wurde allgemein ausgesprochen und entbehrte keineswegs einer gewissen Begründung; denn nicht nur die günstige Lage Victorias, sondern auch der von unserem Gesetz gewährleistete Schutz, wie auch die allseitig bekannte Sympathie des jetzigen Gouverneurs für die farbige Rasse haben Tausende hierher gelockt, welche in Kanton und anderen chinesischen Städten als Abscham der Menschheit gegolten, und außer diesen befinden sich unter den von Europa und Amerika hier Eingewanderten gleichfalls Elemente der allerschlimmsten Sorte, von denen nicht wenige bereits Bekanntschaft mit dem prachtvollen Gefängnisgebäude in Victoria gemacht.

Kurze Zeit, nachdem wir von unserer Wanderung durch die Stadt zurückgekehrt waren — ich hatte gerade mit dem Auspacken meiner Sachen begonnen — brach das Feuer von neuem los. Es war ein großartiges Schauspiel, zu sehen, wie die feurigen Zungen gierig an den Häusern leckten, und wie eins nach dem andern

dem verderblichen Elemente zum Opfer fiel. Unaufhaltsam wälzte das Flammenmeer sich vorwärts, diesmal unausgesetzt in der Richtung unseres Hauses, immer häufiger folgten einander die Explosionen, mit lautem Krachen wurden glühende Balken und sonstige brennende Körper in weitem Umkreise umhergeschleudert, zahlreiche dieser verderbenbringenden Gegenstände fielen in unserer aller-nächsten Nähe, viele auf den Fenstersimsen nieder; die Gefahr wurde dringender, der Wind stand uns entgegen, und es schien keine Aussicht zur Rettung des Palastes vorhanden. Schon ergriffen die Armen, die seither hier eine Stätte gefunden, die Flucht, um sich weiter nach den Bergen hin zu retten, schon hatte man es für notwendig erachtet, die wichtigsten Papiere nach der Kirche zu senden, als plötzlich der Wind sich drehte, und damit die Flammen in einer verhältnismäßig ungefährlichen Richtung vorwärts getrieben wurden. Wir waren gerettet, eine kleine Weile später war man zum zweiten male des Feuers vollständig Herr geworden, und um 10 Uhr abends konnten wir endlich, zum erstenmale seit meiner mittags erfolgten Ankunft, daran denken uns zu einer Mahlzeit niederzusetzen.

Das Unglück, welches über die Stadt hereingebrochen, hat zu viele in Mitleidenschaft gezogen, als daß man in diesem Augenblick daran denken könnte, den Forderungen des gesellschaftlichen Lebens Rechnung zu tragen; alle Gesellschaften, Picknicks u. s. w. sind für die beiden nächsten Tage aufgegeben, ja sogar die Zeitungen erschienen heute Morgen nicht. Übrigens wird die Stadt jetzt aufs schärfste bewacht und starke aus Seesoldaten und Sikhs zusammengesetzte Patrouillen durchziehen die Straßen bei Tag und bei Nacht, um jeden Versuch der Plünderung sofort zu unterdrücken.

---

## Zweiter Brief.

Im bischöflichen Palaſte. Victoria.  
29. Dezember.

Victoria iſt entzückend; die von einem ſteti- gen Nordwind leicht bewegten blauen Waſſer, die Berge mit ihrer eigenartig kräftigen Färbung — rot am frühen Morgen, tiefer erglühend unter dem Kuſſe des Sonnengottes und von dem ſcheidenden Tagesgeſtirn mit leuchtenden Rubin- und Scharlachfarben übergoffen, bis dann die ſinkende Nacht die Höhen mit köſtlich zartem amethyſtenem Schleier umhüllt, und der weite Himmelsbogen im Glanze von Milliarden bli- gender, funkelnder Sterne erſtrahlt, geben wohl immer ein Bild voll wunderbaren Reizes, welches indes nun, nachdem ſo lange das ungeſtümte Brüllen und Toben des „Stillen“ Ozeans an mein Ohr geklungen und die winterliche Farbloſigkeit Japans mein Auge ermüdet, nicht verſehlen kann, einen unnennbar beſtrickenden Zauber zu üben.

Auch im Reiche der Flora — freilich die volle Pracht ihrer Schönheit nicht erreichend — treffe ich hier viele meiner Lieblinge: Poinsettias, Bananen, Papayas, Baumfarren, Dracaenen, die rote Paſſionsblume, Banianen, Dattel- und Sagopalmen, ſowie zahlloſe andere Bäume und Sträucher, ſämtlich Kinder der heißen Tropen- ſonne und hier ſorgſamer Pfllege und reichlicher Bewäſſerung bedürftig.

Ein entzückendes Winterklima herrſcht hier; ſeit drei Monaten iſt kein Tropfen Regen gefallen und noch für zwei weitere Monate wird die Trockenheit andauern. Keine Wolke trübt das klare Blau des Himmels, die Luft iſt trocken und ſehr kräftig; ein Feuer iſt

abends keineswegs unwillkommen, und Herbstkleider sind tagsüber wohl angebracht; denn obschon die Sonne hell und warm scheint, so steigt die Temperatur im Schatten doch niemals über  $15^{\circ}$  R.; zur Nachtzeit fällt sie gar auf  $4^{\circ}$  R. Vier Monate später zeigt sich allerdings ein gewaltiger Unterschied: das Thermometer schwankt dann bei Tag und Nacht nur zwischen  $22^{\circ}$  und  $26^{\circ}$ , schwere Wolkenmassen senken sich auf die Berggipfel hernieder, sich in Strömen von Regen entladend, um dann, sobald die Sonne zum Vorschein kommt, wieder als heiße Dünste emporzusteigen — Feuchtigkeit, schwüle, alles durchdringende Feuchtigkeit von oben und von unten, — die Insektenwelt fühlt sich überaus wohl dabei, für den Menschen aber wird das Dasein in einem beständigen Dampfbade zur wahren Last! Demungeachtet bietet Victoria solchen, die sich einer mäßigen Lebensweise befleißigen, einen gesunden Aufenthalt; nur muß man sich durch den Umstand, daß die Stadt auf und zwischen Felsen erbaut ist, nicht zu der Annahme verleiten lassen, als gehörten Fieber zu den hier unbekanntem Krankheiten. Es ist allerdings eine sehr besondere Eigentümlichkeit, aber fast will es scheinen, als berge gerade das feste Gestein den Keim zu dieser Krankheit in seinem Inneren, denn sobald Steine gebrochen, Fundamente ausgehauen oder der Felsgrund sonst irgendwie in seiner Ruhe gestört wird, so kann man auch mit Bestimmtheit auf den Ausbruch von Fieberkrankheiten rechnen.

Victoria verdient den Namen einer schönen Stadt; sie erinnert an Genua, nur sind die meisten Straßen so steil, daß Fuhrwerke in ihnen nicht fortzukommen vermögen; einzelne derselben sind lediglich riesige Treppensuchten, überwölbt von prächtigen dichtbelaubten Bäumen und gewähren einen ebenso überraschenden wie malerischen Anblick. Die Straßen sind nicht sehr breit, gestatten somit der Sonne nur in beschränktem Maße Zutritt, die lustig gebauten Häuser mit den offenen Balkonen umranken köstliche Schlingpflanzen in üppiger Fülle, und zwischen ihren Reihen drängt sich unausgesetzt eine bunte Menge. Menschen und Trachten aller Nationen bewegen sich aneinander vorüber, Chinesen in kostbaren Gewändern, englische Kaufherren, Matrosen fremder Kriegs- und Handelsschiffe, Prozeßionen portugiesischer Priester und Nonnen vereinen sich zu einem Wilde voll wunderbar farbenprächtigen Reizes,



dessen fesselnde Eigenartigkeit unter diesem wolkenlos blauen Himmel, beleuchtet von dem glänzenden Schein der Sonne, eine unbeschreibliche Wirkung übt.

Der Palast ist nicht nur ein sehr großes luftiges Gebäude, sondern besitzt auch den Vorzug einer herrlichen Lage, der Bischof hat indes nur einen Teil desselben inne, während in dem andern sich das St. Pauls Kollege befindet, dessen Vorsteher gleichfalls Mr. Burdon ist. Das Ganze ist von prachtwoll angelegten Gärten umgeben. Weibliche Diensthofen giebt es im bischöflichen Haushalte nicht, alle Arbeit wird vielmehr von chinesischen Dienern in vollständig befriedigender Weise verrichtet, und da ich auf diese Weise auch häufig genug in Berührung mit ihnen komme, so habe ich Gelegenheit gefunden, einiges von ihrer „Etikette“ zu lernen: so gilt es z. B. als sehr unpassend für einen Diensthofen, ohne die kleine, den Schädel bedeckende Mütze zu erscheinen; wollte er aber gar den Zopf um den Kopf gelegt tragen, anstatt ihn frei herabhängen zu lassen, so wäre dies als ein Beweis außerordentlicher Unverschämtheit zu betrachten! Ländlich, sittlich! Das im Verkehr mit den Chinesen gebräuchliche „pidjun english“ ist entsetzlich, aber die hochgestellten Personen finden es nicht unter ihrer Würde sich desselben zu bedienen. Das Wort „pidjun“ scheint aus „business“ entstanden zu sein, „my pidjun“ aber heißt unzweifelhaft „meine Arbeit.“ Wie die gesamte englische Ansiedlerschaft, ohne Unterschied des Ranges und der Stellung, dazu gekommen ist in diesem kindischen Kauderwälsch mit den Chinesen zu verkehren, erscheint vollkommen unerklärlich.

Will man z. B. sagen, daß man ein Feuer wünscht, so muß man dies in etwa folgender Weise ausdrücken: „Fire makee, chop, chop, here, makee fire number one!“ „chop“ heißt dabei „schnell“, „number one“ aber „gut“. Hat ein Diensthofe einen Besuch zu melden, so sagt er: „One piecey manee here speak missey“; und fragt man, wer es ist, so erfolgt wohl die Antwort: „No sabe“ oder auch „Number one, tink!“ womit angedeutet werden soll, daß der Besucher nach Meinung des Dieners ein „Gentleman“ ist.

Im Gegensatz zu der Höflichkeit und Freundlichkeit der Japaner erscheint das Wesen der Chinesen grob und ungeschliffen, nur die Ladenbesitzer bestreben sich, artig und entgegenkommend zu sein.



Bei Allen ist die Gewohnheit des unverschämten Anstarrens wie des „Anrempelns“ in den Straßen in hohem Grade ausgebildet, auch die Art und Weise, wie sie ihr „pidjun english“ uns in die Ohren schreien, verdient nicht zu den Annehmlichkeiten des Daseins gerechnet zu werden, und ebenso hat es wenig Anziehendes oder Schmeichelhaftes, sich beständig als „Barbaren“ oder „fremde Teufel“ bezeichnen zu hören. Seit ich die Bedeutung des Wortes kenne, habe ich bereits zu verschiedenen Malen Gelegenheit gehabt, es in der Straße zu hören und Bischof Burdon sagte mir, daß seine Diensthoten, ehe sie herausfanden, daß er des Chinesischen mächtig sei, ihn und Mrs. Burdon stets mit diesem häßlichen Namen zu belegen pflegten.

Victoria ist zu wohl bekannt oder sollte es wenigstens sein, als daß ich nötig hätte, das hier herrschende Cliquenwesen, die unbegrenzte Gastfreundschaft, die verschwenderische Lebensweise, die zahlreichen Lustbarkeiten: Picknicks, Essen, Bälle, Regattas, Rennen und Lawn-tennis-Partien, die Liebhabertheater, die Fünf-Uhr-Thees und all die übrigen Veranstaltungen zu schildern, welche geeignet sind, den Menschen in ihren Strudel mit fortzureißen, und welche man halb als Vergnügen halb als Pflicht anzusehen beliebt. Von alledem will ich schweigen, giebt es doch sonst genug des Interessanten über jene Ansiedlung mitzuteilen, welche auf dem Wege ist, sich zum Rang der bedeutendsten britischen Kolonie im fernen Osten emporzuschwingen.

Die Abtretung Hongkongs an die Engländer erfolgte im Jahre 1841, die Unterzeichnung der eigentlichen Vertragsurkunde sogar erst 1843, aber ob schon die Ansiedlung somit nur auf ein Alter von 40 Jahren zurückzublicken vermag, so nennt die Insel doch nicht nur die schönste Stadt des Ostens ihr eigen, sondern sie ist auch durch den elektrischen Draht mit dem Mutterlande in Verbindung gesetzt, verfügt unbeschränkt über alle Erfordernisse und Annehmlichkeiten englischer Zivilisation und besitzt eine Einwohnerzahl von 160 000 Seelen, von welchen, einschließlich der Soldaten und Matrosen, nur 7000 der weißen Rasse angehören. Die Insel, welche etwa 11 Meilen lang, dabei 45 Meilen breit ist, und einen Flächengehalt von ungefähr 29 □ Meilen aufweist, liegt unter dem Wendekreis des Krebses, 22° nördl. Br. und 114° östl. Länge, an

der Südostküste Chinas, an der Mündung des Flusses Kanton und 90 Meilen von Kanton selbst. Sie gehört zu den sogenannten „Diebs-Inseln“, und das erste, was die Engländer nach der Besitzergreifung zu thun hatten, war die Vertreibung der See- und Flußräuber, welche in ungeheuren Mengen die Nachbarschaft unsicher machten. Die Insel wird von dem Festlande durch die kaum eine halbe Meile breite Straße von Ly-ee-moon getrennt und einige Hongkongesen gehen mit dem Plane um, auf der 1861 in englischen Besitz übergegangenen Halbinsel Kow-loon eine Vorstadt zu gründen. Die Insel Hongkong, deren höchste Spitze mit köstlichem Grün bedeckt ist, hat etwas überaus Malerisches; den einen Raum von 10 □ Meilen einnehmenden, prachtvollen Hafen umschließen phantastisch zerklüftete Felsen von 3000 und 4000 Fuß Höhe, während an seiner Südseite die Stadt Victoria mit ihren 6000 in Sand- und Backsteinen erbauten Häusern und den an den steilen Wänden des Fels hängenden geräumigen Bungalows und den stolzen Prachtbauten, den Wohnsitzen der englischen Kaufherren und Beamten, vier Meilen weit sich dehnt. So feucht das Klima übrigens zur Sommerzeit auch ist, so beträgt die durchschnittliche Regenmenge doch selten mehr denn 78 Zoll, aber es ist während der heißen Jahreszeit heißer als in Singapur, obschon der letztere Ort weniger denn 80 Meilen vom Äquator entfernt ist.

Eigene für den Handel geeignete Erzeugnisse besitzt die kleine Insel nicht, und wenn sie trotzdem zu so hoher Bedeutung unter unseren Kolonien emporgestiegen ist, so verdankt sie dies vornehmlich dem Umstande, daß Victoria mit seinem wundervollen Hafen sich trefflich als Faktorei für unseren Handel in China eignet und gleichzeitig einen Stützpunkt bietet für die maritimen Kräfte, deren wir nicht allein zum Schutze des Handels, sondern auch zur Wahrung unserer allgemeinen Interessen im fernen Osten bedürfen, wie man solchen gar nicht besser zu finden imstande wäre. Man könnte den Platz wahrlich mit vollem Recht, sowohl vom Standpunkt des Handels wie der Politik aus, als den eigentlichen Endpunkt des Suezkanales bezeichnen; beträgt doch der Tonnengehalt der in den Hafen ein- und auslaufenden Schiffe durchschnittlich zwei Millionen Tonnen, und beläuft sich die Zahl der ankommenden und abgehenden einheimischen Schiffe doch auf etwa 52000, was die Totalsumme

des Tonnengehaltes auf  $3\frac{1}{2}$  Millionen, oder  $\frac{1}{2}$  Million mehr als in Singapur, steigert. Nicht mit eingerechnet sind hierbei die Tausende von kleineren inländischen Booten jeder Größe und Bauart, die nicht allein von der chinesischen Küste, sondern auch von Siam, Japan und Cochinchina hierher kommen. Außerdem laufen die Dampfer der „P. und O.“, der Messageries maritimes, der Pacific, der Indisch-Australischen, der japanesischen „Mitsu Bichi“ Schiffahrts-Gesellschaft und andere mehr, alles regelmäßige Postdampferlinien, diesen Hafen an, und ebenso besitzt Hongkong eine Anzahl von Dampferlinien, welche den Handel nach England, Amerika und Deutschland betreiben, sowie einen besonderen Lokalverkehr mit China und außerdem mehrere Segelschiffslinien, welche indes allmählich außer Gebrauch kommen, woran ebensowohl die Gefährlichkeit der chinesischen Meere, wie auch das immer mehr sich steigernde Verlangen nach schneller Beförderung Schuld ist.

Der gesamte Thee- und Seidenhandel befindet sich fast ausschließlich in den Händen der Geschäftsleute Victorias, ebenso ist es ein Mittelpunkt für den Handel mit Opium, Zucker, Mehl, Salz, Thonwaren, Öl, Bernstein, Rohbaumwolle und baumwollenen Stoffen, Sandelholz, Elfenbein, Betelnüssen, Granit, Gemüse, Vieh u. s. w., kurzum die so vielfach mißbrauchte Bezeichnung „Emporium des Handels“ — auf Victoria wenigstens läßt sie sich mit vollem Rechte anwenden.

Victoria besitzt fünf Dock's und jede sonstige Vorrichtung zur Vornahme von Reparaturen an Kriegs- und Handelsschiffen.

Mit der gesamten zivilisierten Welt steht es in telegraphischer Verbindung, und sein Handel wird dadurch in einer beständigen fieberhaften Erregung erhalten.

Für die ziemlich starke Garnison hat die Stadt alljährlich 20 000 £ (400 000 Mark) an England zu zahlen; ohne diesen Schutz könnte die Ansiedlung unmöglich bestehen: ihre Polizei ist allerdings 650 Mann stark, von denen 110 Europäer, aber ohne die militärische Macht im Rücken dürfte diese wohl schwerlich genügen, die zu Ruhestörungen und Gesetzesübertretungen geneigten Elemente dieser bunt zusammengewürfelten Bevölkerung soweit im Zaum zu halten, wie es jetzt geschieht. Sind doch selbst unter den jetzigen Verhältnissen die reichereren unter den fremden Ansiedlern gezwungen,

die Dienste der öffentlichen Sicherheitswache durch eigens bestellte Wächter zu ergänzen, welche während der Nachtzeit ihre Besichtigungen zu begehren haben; denn es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß in Victoria das Verbrechertum sich in sehr lästiger Weise bemerkbar macht. Ob hieran die schlecht angebrachte, übertriebene Nachsicht in dem Vorgehen gegen die Verbrecher Schuld trägt, oder ob die von unserer Flagge gewährleistete Sicherheit das übermäßige Zufließen zweideutiger Elemente begünstigt, ist für den Fremden schwer zu entscheiden, obschon der Ruf, der mir bei meinem Besuche im Gefängnis zu Kanton entgegenschallte: „Wäre ich doch in Eurem Gefängnis in Hongkong!“, wie auch meine Besichtigung des Gefängnisses in Victoria die erste Andeutung fast als die richtige erscheinen lassen.

Hongkong besitzt den in einer Kolonie üblichen Regierungsapparat; an der Spitze desselben steht der Gouverneur, während die gesetzgebende Körperschaft, die ihm in der Bewältigung der Regierungsgeschäfte Beistand leistet, und deren Vorsitzender er gleichzeitig ist, aus dem Oberrichter, dem Sekretär der Kolonie, dem Staatsanwalt und dem Schatzmeister, sowie vier nicht zum Beamtenkreis gehörigen Personen zusammengesetzt ist, welche auf den Vorschlag des Gouverneurs zu dieser Stellung ernannt werden.

Das so unverhältnismäßige Überwiegen der orientalischen Bevölkerung ist für die Regierung häufig die Quelle ernstlicher Verlegenheiten, vornehmlich in den Fällen, bei welchen es sich um eine besonders hassenswerte Form der Sklaverei handelt, welche, von den Chinesen als berechtigter Brauch geübt, gerade in Victoria wahrhaft erschreckende Verhältnisse erreicht hat, und welche zu unterdrücken oder nur zu bestrafen unsere Gesetze keine genügende Handhabe bieten. Die Zahl der Männer und Frauen steht in einem sehr ungleichen Verhältnis zu einander und zwar so, daß die ersteren die ungeheure Mehrheit bilden; bei den Europäern stellt sich das Verhältnis wie 6 zu 1, während bei den Orientalen die Zahl der Männer derjenigen der Frauen um nahezu das 2 $\frac{1}{2}$ -fache überlegen ist.

Der Umstand, daß Victoria Freihafen ist, macht es unmöglich, seine Ein- und Ausfuhr nach ihrem richtigen Werte zu schätzen, indes sein Hafen voll von Schiffen aller Nationen, seine Hafendämme, an denen ununterbrochen reges Leben herrscht, die Menge

feiner Lichterschiffe, welche Tag und Nacht beim Ein- und Ausladen beschäftigt sind, die Straßen mit ihren bunten Menschenmassen, die schönen Läden und die gewaltigen Warenhäuser, vollgepfropft mit Thee, Seide und all den übrigen kostbaren Erzeugnissen des Ostens, die palastartigen Wohnhäuser der reichen Kaufherren, welche an den Hügelseiten sich übereinander reihen, sie alle rufen mit vernehmlicher Stimme: „Schaut um Euch, das ist mehr wert als alle Statistif!“

### Dritter Brief.

An Bord des Kin-Kiang.  
30. Dezember.

Vor nicht allzu langer Zeit geschah es, daß eine Gesellschaft chinesischer Seeräuber sich an Bord eines der großen von Hongkong aus abgehenden Flußdampfer als Zwischendeckpassagiere einschiffte, um dann unterwegs den Kapitän und die Offiziere zu ermorden und sich des Schiffes zu bemächtigen! — Wohl! — an Bord eines solchen mächtigen Fahrzeuges habe ich nun das Vergnügen zu weilen. Außer mir selbst befindet sich nur noch ein einziger Europäer als Passagier an Bord, dagegen ist die zweite Kajüte von 150 Passagieren besetzt, mit Ausnahme einiger Parseees alles Chinesen, alle in prächtige Gewänder gekleidet, und alle rauchend auf dem Boden des Salondeckes bis zur Thüre der Salonkabine umherliegend, im Zwischendeck aber sind nicht weniger denn 1500 Passagiere, alles Männer, untergebracht. Die Chinesen sind von Natur lärmend, dabei keineswegs mit wohlklingenden Stimmen begabt, vielmehr haben besonders diejenigen der niederen Klassen einen rohen, harten Klang — obendrein scheinen diese 1500 Söhne des himmlischen Reiches das Bedürfnis zu empfinden, stets alle zu gleicher Zeit zu sprechen und der Lärm, welcher demzufolge beständig durch die Luken heraufbringt, ist wahrhaft entsetzlich. Übrigens befindet sich diese schwazende, lärmende Gesellschaft da unten in sicherem Gewahrsam; jeder Ausgang ist vermitteltst eines mit starken Vorlege Schlössern versehenen, schweren, eisernen Gitters verschlossen, und die bei demselben stehende, bis zu den Zähnen bewaffnete europäische Schildwache hat Befehl, ohne weiteres jeden niederzu-

schießen, der den Versuch wagt, zu entkommen. Im Salon befindet sich ein Waffenschränk, welcher sechs Gewehre samt Bajonetten sowie vier Revolver enthält und sobald das Schiff sich in Bewegung setzte, erschien auch ein Mann, welcher vor unseren Augen die Bajonnette aus ihren Scheiden zog und die sämtlichen Gewehre sorgfältig mit Kugeln lud. Vorsichtsmaßregeln erscheinen eben unumgänglich notwendig, doch sind dieselben auf den einzelnen Schiffen in verschiedenartiger Weise getroffen; auf dem „Lehang“ z. B. verzichtet man darauf bei der Gitterthüre eine mit Säbel und Revolver bewaffnete Schildwache aufzustellen, hat dafür aber bei jeder Luke einen Schlauch bereit liegen vermittelst dessen, im Falle der Noth, ein Strahl kochenden Wassers unter starkem Druck in den unteren Raum gesandt werden kann — eine Vorkehrung, die an Wirksamkeit kaum etwas zu wünschen übrig lassen dürfte.

Kanton, 1. Januar 1879.

Der Kantonsfluß bietet auf dieser ganzen, 90 Meilen langen Strecke durchaus nichts Interessantes. In geringer Entfernung von Hongkong wird das Land vollkommen flach, und soweit das Auge blickt, gewahrt es nichts als ausgebehnte Reisfelder, nur hier und da unterbrochen von Gruppen stattlicher Bananen, deren mächtige Blätter von dem heftig wehenden Wind zu Fetzen zerissen sind. Eine sehr hohe Pagode erhebt sich dicht bei Whampoa, das einst eine blühende Hafenstadt, nun, gleich wie Macao, nahezu verödet ist. Hier setzten wir drei Bootsladungen Chinesen aus, und eine Stunde später war Kanton erreicht. Indes bedurften wir noch mehr als einer halben Stunde, um uns einen Weg durch das Gewirr von Dschunken und Sampans zu bahnen und endlich an dem von einer dichten Menschenmenge erfüllten, in elendem Zustande befindlichen Hafendamme Anker zu werfen. Zum Glück hatte ich mir von Kanton keine großen Vorstellungen gemacht; die Enttäuschung wäre sonst wohl eine gewaltige gewesen! Rings um die Stadt dehnt sich eine weite Ebene, in der Ferne begrenzt von den Weißen-Wolken-Bergen, deren Umrisse mit ihrer zarten Amethystfarbe sich leicht von dem mattgrünlichen

Himmelsgewölbe abheben, während etwas mehr im Vordergrund einige Felskegel emporsteigen, die stets unverändert die gleiche grellrote Farbe zeigen. Ein einigermaßen charakteristisches Gepräge erhält die Stadt nur durch den in raschem Lauf dahineilenden, breiten, von keiner Brücke überspannten Fluß; die Zahl der auf feinen Fluten sich schaukelnden Boote ist so groß, daß die Stadt hinter dem dichten Mastenwald kaum sichtbar wird, und da, wo man von einem günstigen Punkte aus einen Überblick gewinnt, macht sie keinen ansprechenden Eindruck: sie liegt dermaßen dicht zusammengedrängt, die Straßen erscheinen so eng, und der freien Plätze so wenige, daß man nicht umhin kann, sich zweifelnd zu fragen, ob es möglich sei, daß die 1½ Millionen Einwohner, die man der Stadt Kanton zuschreibt, sich wirklich auf so engem Raum zusammen zu pferchen vermögen. Aber nicht bloß von dem Flusse, auch von jedem anderen Punkte aus gesehen, macht der Ort den gleichen unvoretheilhaften Eindruck und steht darin sogar noch weit hinter Tokio zurück. Nur wenige Gebäude erheben sich zu einer gewissen Höhe und diese wenigen — einige Pagoden, darunter die „Neunstöckige Pagode“ sowie die mit zwei Thürmen versehene, noch nicht vollendete, römisch-katholische Kirche — sind in keiner Weise durch Schönheit ausgezeichnet. Die am meisten in die Augen fallenden Gebäude sind unstreitig die — „Godowns“ der Pfandverleiher! große viereckige Bauten aus grauen Backsteinen, welche eine bedeutende Rolle spielen und weit davon entfernt sind, sich verschämt in irgend ein unbeachtetes Seitengäßchen zu verstecken, wie derartige Institute in Europa zu thun pflegen. An der einen Seite des Flusses, da, wo die frühere Faktorei sich befand, schauen mehrere stattliche Gebäude zwischen den Bäumen hervor, aber sonst überall werden sie von dem Mastenwalde verdeckt; denn der Boote sind so viele, daß sie eine Stadt für sich bilden, eine schwimmende Vorstadt, hinter der sich das birgt, was ich bei meiner Ankunft in unkluger Übereilung für einen unansehnlichen, unschönen Ort zu halten geneigt war. Boote, Massen von Boote, das erste Wunder einer wunderbaren Stadt, waren alles, was ich zuerst von Kanton erblickte; denn nicht nur längs der Ufer des breiten Perlfusses reihen sie sich aneinander, sondern auch in dem, von ihm ausgehenden, dichten Netzwerk von Kanälen, kurz überall, wo



sich nur irgend Raum für sie findet, liegen sie in kaum glaublicher Zahl beisammen.

Nachdem unser Dampfer sich seiner 2000 Passagiere entledigt hatte, geleitete mich mein freundlicher Gastgeber Mr. Macdrill Smith in einem von zwei Kulis getragenen Bambussessel durch eine kaum sechs Fuß breite, gedeckte Straße, in welcher prächtige Läden sich einer an den andern reihte, und dichte Menschenmengen ungeduldig vorwärtsdrängten. Nach Shamien ging es, jener Flußinsel, auf welcher die fremdländischen Einwanderer ihren Wohnsitz aufgeschlagen, mit Ausnahme der Missionäre, welche sich in den bereits erwähnten, an Stelle der alten Faktorei erhebenden Gebäuden angesiedelt haben.

Diese Insel wird auf der einen Seite von dem rasch dahineilenden Kantonfluß mit seinem beständig wechselnden regen Leben, auf der anderen Seite von einem Kanal begrenzt, auf welchem eine unzählige Menge besonderer Boote, der sogenannten Häuserboote, eines dicht neben dem andern, vor Anker liegt, und einer nach Tausenden zählenden Bevölkerung zur Heimat dient. In der That, dieses eigenartige so vielgestaltige Leben, wie es sich hier auf dem Wasser entwickelt, bildet eine der interessantesten Erscheinungen in der an Interessantem so überreichen Stadt!

Eine steinerne, mit einem eisernen Thore versehene Brücke verbindet Shamien mit einer der besten Geschäftsstraßen Kantons, aber der gesamte Handel mit Thee, Seide und den übrigen kostbaren Erzeugnissen des Ostens, soweit er sich in den Händen berühmter Firmen wie: Jardine, Matheson & Co., — unter deren Dach ich nebenbei gesagt, mein zeitweiliges Quartier aufgeschlagen — der Dents, der Deacons u. a. m. befindet, wird in jenen, aus Sand- und Backsteinen errichteten, prächtigen Heimstätten betrieben, wie sie sich hier inmitten der von Mauern, geschmackvollen Gittern oder Bambushecken umschlossenen, mit allen Reizen der Tropennatur geschmückten Gärten erheben, und kein äußeres Zeichen verrät, daß diese, anscheinend nur dem bequemen, heiteren Lebensgenuß gewidmeten Bauten großartige dem Gott des Handels geweihte Tempel sind. In ihrer insularen Abgeschlossenheit wird die Fremdenkolonie wenig oder gar nicht berührt von dem Leben und Treiben der menschenfüllten, lärmenden Stadt, die sich dort jen-

seits des Thores behnt. Englische Sitten und Bräuche finden sich unter dem fernen Himmelsstrich fast unverändert wieder, gepaart mit einer wahrhaft unbegrenzten Gastfreundlichkeit, die jedem, der nur einigermaßen mit Empfehlungen versehen ist — und auch Vielen, die dieses „Sesam öffne Dich!“ entbehren — unbedenklich die Thüre aufthut.

Die Kolonie besteht im Augenblick aus 45 Personen — Engländern, Deutschen und Franzosen — die ersteren natürlich an Zahl überwiegend. Seit der Herstellung der telegraphischen Verbindung, die auf die Hebung des Handels von günstigstem Einfluß gewesen, haben sich die hiesigen Verhältnisse insofern geändert, als auf diese Weise älteren Teilhabern der großen Firmen die Möglichkeit geboten ist, in die Heimat zurückzukehren und die Führung der Geschäfte einem jüngeren Teilhaber oder erprobten Angestellten zu überlassen, dem sie die nötigen Weisungen von England aus erteilen, und so kommt es, daß in gar manchen dieser, für große Familien berechneten, prächtigen Heimstätten sehr jugendliche Vertreter bekannter Namen ihre Junggesellenwirtschaft aufgeschlagen haben. Eine englische Kirche darf natürlich nicht fehlen, auch ein Klub-Bungalow, ein Leseklub, Spielplätze für Lawn-tennis und Croquet, sowie eine Halle zur Abhaltung von Bällen, Vorlesungen und Liebhabertheater-Aufführungen ist vorhanden. Fuhrwerke — außer etwa Kinderwagen — giebt es hier nicht; für diejenigen, die sich nach der Stadt begeben wollen, sind Sänften und Tragseffel, oder auch die mit allem erdenklichen Luxus ausgestatteten, überdeckten Boote die gewöhnlichen Beförderungsmittel, während für die notwendige Bewegung der „Bund“, jener 1¼ Meile lange, am Inselufer sich hinziehende, von stattlichen Bananen beschattete Spazierweg, den erforderlichen Raum bietet, und auf den köstlichen Rasenteppichen Lawn-tennis und Croquet fleißig geübt werden. So wie das Wetter jetzt ist, gewährt die Insel einen entzückenden Aufenthalt; aber auch die Sommerzeit läßt sich sehr wohl hier verbringen, indem leichte Brisen die feuchte Hitze mildern; nur den englischen Kindern scheint das Klima nicht sehr zuträglich zu sein; zeigen dieselben doch sogar eben meist ein bleiches, mattes Aussehen.

Kanton, 4. Januar.

Je mehr ich Kanton kennen lerne, um so mehr steigert sich mein Entzücken! Erlaubte es meine Zeit, die Stadt nach Verdienst zu preisen, so müßte mein Brief bald zu dem Umfang anschwellen, wie das so eigenartig fesselnde Buch des Archdeacon Gray: „Walks in Canton“ — aber ich habe leider keine Zeit und muß mich somit darauf beschränken, in Kürze einzelnes zu schildern, was mein besonderes Interesse erregte.

Überblickt man Kanton von der „Fünfstöckigen Pagode“ aus oder von der Höhe irgend einer Leihanstalt, so gewahrt man, daß die Stadt, — welche der Fluß von einer ansehnlichen, dicht bevölkerten Vorstadt trennt — rings von einer Mauer umschlossen ist, jenseits welcher mehrere Dörfer liegen, einzelne stattlich aussehend und von hübschen Wäldern umgeben, die andern armselig und schmutzig. Den eigentlichen Kern der Stadt bildet die von einer besonderen Mauer umwallte Tatarenstadt, die, mit ausgedehnten Baumpflanzungen versehen und weniger dicht gebaut wie das übrige Kanton, Sitz des Tatarengenerals, wie der europäischen Konsulate ist, und eine starke Garnison, samt einer 20 000 Köpfe zählenden Militärkolonie zu ihren Bewohnern zählt.

Von welcher Seite man auch die Stadt betreten mag, so befindet man sich sofort in einem Gewirr enger, kaum 5—8 Fuß breiter Straßen, mit hohen aus Sand- oder Backsteinen erbauten Häusern und einer unaufhörlich sich schiebenden, drängenden Menschenmenge. Diese Straßen sind in der Höhe der Häuser mit einer Bedachung aus Leinwand, Matten oder leichten Brettern versehen, die angenehmen Schatten gewährt und doch nicht so dicht ist, daß die Sonnenstrahlen nicht Einlaß zu finden vermöchten, um die schmalen, bunten Ladenschilder und die geschäftige Menge mit phantastischen Lichtern und Streifen zu malen.

Die Pflasterung besteht aus großen Granitplatten, und unter den Fußsteigen — einen Wagendammbau giebt es nicht — ziehen sich Kanäle zur Aufnahme des Regenwassers hin, welche in sechs mächtige Sammelbecken münden, die ihren Inhalt wiederum in vier die Stadt durchschneidende Flußarme befördern, von denen das

Ganze alsdann dem Flusse zugeführt wird. Diese Hauptkanäle stehen unter der unmittelbaren Aufsicht des Stadtoberhauptes, welcher Machthaber durch ein altes Gesetz verpflichtet ist, für ihre gründliche Reinigung im Herbst eines jeden Jahres Sorge zu tragen, während die Reinigung der kleineren Kanäle auf Befehl und auf Kosten der betreffenden Straßenvorstände zu erfolgen hat. Diese alte, weise Verordnung wird, wie man mir sagt, gleich so vielen andern wirklich bewundernswerten Gesetzen dieses Reiches, keineswegs mit jener Gewissenhaftigkeit ausgeführt, welche im öffentlichen Interesse zu wünschen wäre, und wenn Kanton eine wirklich gesunde Stadt ist, in welcher ansteckende Krankheiten selten festen Fuß zu fassen vermögen, so ist dies weit mehr dem Umstand zuzuschreiben, daß aller Unrat täglich aus der Stadt entfernt wird, um auf den umliegenden Feldern als Dünger verwendet zu werden, als daß der Wachsamkeit der städtischen Behörden irgendwie Dank gebührte.

Die schweren, altmodischen Thore, welche man an den Straßenausgängen bemerkt, werden jeden Abend geschlossen und während der Nachtstunden nur auf besonderes Ansuchen von dem betreffenden Wächter geöffnet. Mit dem Schließen dieser Thore erreicht das vielgeschäftige Straßenleben sein Ende, und abends um 10 Uhr ist das derartig abgeschlossene, verrammelte Kanton an Stille einer Totenstadt zu vergleichen. Diese Thorwächter, welche von den einzelnen Straßenvorständen ernannt und bezahlt werden, tragen Uniform, machen aber meistens einen zerlumpten, bettelhaften Eindruck, und es kam mir zweimal vor, daß ich einen solchen Sicherheitswächter auf seinem Posten eingeschlafen fand. In den Hauptstraßen befinden sich außerdem noch besondere Nachtwächter, welche von Wachttürmen aus — kleinen Bambushütten, welche auf einer von starken Bambuspfählen getragenen Plattform errichtet, sich weit über die Hausdächer erheben, — Ausschau nach Diebesbanden und Feuer halten. Mit Hilfe von Tamtams und kleinen Gongs verkünden sie die Nachtstunden, im Falle ausbrechenden Feuers jedoch giebt lautes ununterbrochenes Schlagen des Gongs das Zeichen, welches von der ganzen Bruderschaft der Nachtwächter aufgenommen, die Bürgerschaft aus dem Schlafe weckt, um ihr durch besondere unterschiedliche Signale den Bezirk und die Straße zu melden, welche das verderbliche Element bedroht. In jeder der

Hauptstraßen befindet sich auch ein, mit einer großen Granitplatte bedeckter Brunnen, dessen Lage eine in die zunächstliegende Mauer eingelassene Steintafel genau bezeichnet, und der, ein mächtiges Reservoir bildend, nur bei vorkommenden Feuersbrünsten geöffnet wird. Außer diesen Wächtern sorgen 1100 Konstabler für Aufrechterhaltung der Ordnung in der „neuen Stadt“ samt ihren Vorstädten, und 1000 andere, die Gouverneursbrigade genannt, versehen den Wachtdienst an den Thoren der äußeren Stadtmauer sowie in verschiedenen im Innern der Stadt gelegenen Wächthäusern, während die Thore der inneren Stadtmauer ausschließlich von tatarischen Truppen besetzt sind. Weiter ist Kanton in 36 Bezirke eingeteilt, zu deren Beaufsichtigung man im Sommer zwölf Offiziere als ausreichend erachtet, während im Winter, zu welcher Zeit die Zahl der Diebstähle bedeutender sein soll, mehr Offiziere zum Aufsichtsdienst beordert werden. Jeder dieser Offiziere muß zur Nachtzeit die ihm unterstellten Straßen zu verschiedenen Malen abgehen, und die als Begleitung dienenden Soldaten pflegen dabei — ob als Beweis ihrer Wachsamkeit, oder um räuberische Gesellen einzuschüchtern, ist unentschieden — ihre Musketen abzufeuern; kurzum, der Sicherheitsdienst läßt nichts zu wünschen übrig, die zahlreichen Vorkehrungen werden aufs gewissenhafteste ausgeführt, und die Folge hiervon ist, daß Feuersbrünste wie Räubereien abnehmen, und das Wort: „So sicher wie Kanton!“ sich durchaus nicht als leere Redensart erweist. So groß ist diese Sicherheit, daß, als wir, d. h. meine Gastgeberin Mrs. H. und ich, eines Abends spät von dem Hause einer befreundeten Familie zurückkehrten, dies Gewirr von Gassen und Gäßchen ohne jegliche Begleitung durchwandern konnten. Kein menschliches Wesen kreuzte unseren Pfad, und eine wahrhaft feierliche Stille herrschte ringsum. Die Thore, die wir zu passieren hatten, ließen wir uns von den Wächtern öffnen, gelangten endlich zu einer der Kanalstraßen, riefen ein Boot herbei und wurden dicht bei unserer eigenen Behausung abgesetzt, welche wir wohlbehalten um die mitternächtige Stunde erreichten. Dabei versicherte man mir, daß ein solches Vorkommnis in diesem Stadtteile keineswegs eine Seltenheit sei.

Ein eigenartiges Ansehen giebt es den Straßen, daß die Häuser überaus ungleich an Höhe und obendrein niemals in gleicher Linie

mit einander errichtet sind — noch eigentümlicher, als die dadurch hervorgebrachte Wirkung, ist indes die Ursache, welche dieser Bauart zu Grunde liegt. Jeder Chinese baut nämlich sein Haus nach den Grundsätzen der Geomantie, derzufolge gerade Linien nicht zulässig sind; aus einer etwaigen Nichtbeachtung dieser Vorschriften würden die Sterndeuter und Wahrsager, unter deren Aufsicht der Bau sämtlicher Häuser vor sich geht, die schrecklichsten Folgen für den gottlosen Erbauer voraussagen. Freie Plätze giebt es in Kanton sehr wenige, und dann sind sie nicht etwa mit Statuen, sondern mit Triumphbogen aus Granit, Sand- oder Backsteinen geschmückt, Erinnerungszeichen für tugendhafte oder gelehrte Männer und Frauen, vornehmlich aber auch für pflichttreue Söhne und Töchter, und zwar werden diese Denkmäler von der Bürgerschaft, in manchen Fällen sogar auf Befehl oder wenigstens mit besonderer Genehmigung des Kaisers, errichtet. Die öffentlichen Gebäude samt den Tempeln zeichnen sich — so pomphaft ihre Namen auch klingen mögen — nur durch außerordentliche Häßlichkeit aus, gehen auch einem langsamen aber sicheren Verfall entgegen; von wahrhaft wunderbarer Schönheit sind dagegen die dem Geschäftsbetrieb gewidmeten Straßen, in denen sich Laden an Laden reiht. Was nicht wenig dazu beiträgt, diesen Straßen einen so überaus malerischen Charakter zu verleihen, sind die Aushängeschilder, deren sich meist zwei oder drei an jedem Laden befinden, und welche auf entsprechendem Hintergrund mit riesigen, in Gold-, Purpurfarbe oder Schwarz ausgeführten, chinesischen Buchstaben den Namen des Ladenbesizers wie auch die Art der zu verkaufenden Waren angeben; wenn die Sonnenstrahlen über diese bunten, phantastischen Bildereien hinhuschen, ist der Anblick wahrhaft entzückend.

Die Läden selbst sind hoch und lustig, die der Thüre gegenüber liegende Wand schmückt ausnahmslos entweder ein riesiges Gemälde, den Schutzgott des Hauses vorstellend, oder ein rotes Papier, welches seinen Namen oder das alle Götter bedeutende Zeichen „Shan“ trägt; an der nämlichen Wand, von der Straße aus sichtbar, steht auch der Altar. Von der Decke hängen Glaslampen herab, und über den Thüren sind große Laternen angebracht, bunt bemalt mit glücksbedeutenden Zeichen, mit Vögeln, Schmetterlingen, Blumen oder Landschaften; draußen an der Außenseite des Ladens

aber befindet sich eine Nische, in welcher allabendlich, die ganze Stadt mit süßem Dufte erfüllend, „Zopfsticks“ (Wehrauchstäbchen) verbrannt werden.

Ebenso wie einzelne Straßen ausschließlich dem Geschäftsleben gewidmet sind, so giebt es andere, in welchen sich nur Wohnhäuser befinden; aber so interessant und malerisch die einen, so unansehnlich und häßlich sind die anderen. Selbst die Heimstätten der Reichen zeigen nur ein armseliges Aussehen; alles was man von der Straße aus gewahrt, ist eine hohe, halb dämmerige Vorhalle, in welcher Sessel aus Ebenholz, mit Sitzen und Rücklehnen aus Marmor, aufgestellt sind; im Hintergrund kann man auch häufig einen riesigen Sarg bemerken, das Geschenk irgend eines frommen Familiengliedes an einen älteren Verwandten! Diese Vorhalle dient einem Pförtner zum Aufenthalt, dessen Obliegenheit darin besteht, das mächtige nach dem inneren Hofraum führende dreifache Thor zu öffnen. Durch dieses gelangt man erst in das eigentliche Heim des Chinesen! Manche dieser Gebäude enthalten sechs oder sieben Höfe, jeder mit seinem besonderen gedeckten Gang, seinen Wohn-, Schlaf- und Empfangsräumen, und hinter diesen dehnt sich dann der Garten, in welchem Felspartien, Fischteiche, Zwergbäume und verkleinerte Nachbildungen von Pagoden und Brücken nicht fehlen dürfen. So wenig ansprechend die Wohnstätten der Reichen sich ausnehmen, so wahrhaft abstoßend sind die Straßen der Armen, in welchen niedrige, dunkle und schmutzige Häuser sich nebeneinander reihen, von denen keines mehr denn zwei bis drei Räume enthält.

Dies der flüchtige Umriss, das ungefähre Bild dieser alten Stadt, deren Entstehung in das vierte Jahrhundert v. Chr. fällt, jene Zeit, da sie nur eine aus Bambusrohr und Erde hergestellte Umwallung besaß und doch schon den stolzen Namen führte: „Die kriegerische Stadt des Südens.“ Seitdem ist sie in ihrer Entwicklung stetig vorwärts geschritten, und im gegenwärtigen Augenblick darf sie sich wohl größerer Wichtigkeit rühmen denn je zuvor; ich kenne keine Stadt, außer London, die mir so sehr den Eindruck gediegenen Reichtums und andauernd sich steigenden Gedeihens macht.

Meine Bewunderung nimmt noch immer zu; ich betrachte die Zeit als verloren, die ich dem Schlafe zu opfern gezwungen bin, eine Woche ist verflogen wie ein halber Tag, mit jeder Stunde,

jedem Augenblick treten hundert neue Eindrücke an mich heran, entdecke ich neue Reize, neue Wunder, und immer mehr vertieft sich die Überzeugung von der dem chinesischen Volke innewohnenden eigenartigen Lebenskraft und dem von ihm zu übenden Einflusse.

Kanton mit seiner Farbenpracht, dem Reize der Neuheit und der nie stockenden Bewegung übt eine wahrhaft berauschte Wirkung auf mich aus. Heute habe ich mich eine Strecke von 18 Meilen weit um und durch die Stadt tragen, und während dieser ganzen Zeit ihren Zauber voll und ganz über mich ausströmen lassen, mit gierigen Zügen den Wundertrank geschlürft, von dem es heißt: wer ihn einmal gekostet, wird ewig darnach dürsten, — den Zauber echt orientalischen Wesens! Von dem Augenblicke an, da ich von der „Fünfstöckigen Pagode“ aus einen Blick über die zu meinen Füßen liegende Tatarenstadt geworfen, diese ganze, an fesselnden Eindrücken so reiche Woche hindurch, hatte ich nur den einen Wunsch, daß die Sonne stillstehen möge am wolkenlosen Himmelszelt, daß ich ungestört schwelgen könne in dem Genuß der wie Traumbilder mich anmutenden Wunder und Schauer dieses einzigartigen Landes: dem blendenden Sonnenschein; der Fülle von Licht ohne Hitze; den mit farbenprächtigem Leben erfüllten Gassen; den unter den zitternden Sonnenstrahlen blühenden, funkelnden Gold- und Seidenstoffen; den glänzenden Hochzeitszügen; den stattlichen Mandarinern mit ihrem reichen Gefolge; den feierlichen Leichenbegängnissen mit den in Sack und Asche gekleideten, laut jammernden Mielingen; der Tatarenstadt mit ihren Pagoden; der unermesslichen Gräberstadt draußen vor den Thoren; dem „Töpfers Acker“ mit seinen Blutlachen, den Säcken voll abgeschlagener Köpfe und den aufgerichteten Kreuzen — hier, wie einst auf Golgatha, das Zeichen tiefster Schmach —; dem merkwürdigen Leben auf dem Fluß; der ganzen bunten vielköpfigen Menge in den Straßen, schaffend und genießend, des Lebens sich freuend, unbekümmert darum, daß dort, wo die blauen Banner an den Häusern wehen, der unerbittliche Tod einem rastlos sinnenden Geiste auf ewig Stillstand geboten! — Von den Tempeln des Buddha und des Konfucius möchte ich erzählen, von dem großen Klostergarten, von der öffentlichen Apotheke, welche derjenigen der Medizinischen Gesellschaft den Rang abzulaufen



trachtet, von den Findelhäusern, von den Zufluchtsstätten für Aus-  
sägige, Blinde und Altersschwache, Anstalten, die, aus der Zeit  
zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert stammend, einst in voll-  
endeter Weise ihren Zwecken dienten, jetzt aber, durch die Gewinn-  
sucht und Verderbtheit der Beamten, in Rückgang und Verfall  
geraten; von den Bettlern und dem „Bettlerplatz“; von den Ge-  
werken; von den Läden und ihren Schätzen; von dem ganze Straßen  
umfassenden, 11673 Zellen enthaltenden Prüfungsgebäude für  
Bewerber um litterarische Ehren — dem in China einzig möglichen  
Weg zu Ansehen und Rang! — aber Kanton verdient, daß man  
ihm einen besonderen Band widme, und Gray, der geistvolle Kenner  
chinesischer Zustände, hat ihn geschrieben.

## Vierter Brief.

Im Hause des Rev. B. C. Henry.  
Kanton, 6. Januar.

Kurze Zeit, nachdem ich hier in Kanton selbst mein Quartier aufgeschlagen, wurde ich Zeugin eines ebenso traurigen wie rührenden Anblicks. Ich hatte davon gehört, daß, etwa 90 Meilen von Kanton entfernt, eine blutige Christenverfolgung in Szene gesetzt worden sei, und daß eine Anzahl von Flüchtlingen in den Gebäuden der hiesigen deutschen Mission eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden. Es drängte mich, sie zu sehen, und als ich spät abends zu ihnen hin kam, traf ich die Unglücklichen, Männer, Frauen und Kinder, die um ihres Glaubens willen nicht nur Hab und Gut eingebüßt, sondern auch die unbeschreiblichsten Schrecken erduldet, wie sie in chinesischer Sprache geistliche Lieder sangen, in der heiligen Schrift lasen oder ihre Andacht verrichteten. Ergreifend war ihre Schilderung der erlittenen Unbill, wie sie solche Mr. und Mrs. Henry gaben, die beide der chinesischen Sprache vollkommen mächtig sind: ein reicher Chinese hatte die Absicht, eine Kirche zu erbauen; im Laufe der verfloffenen Woche sollte mit den Arbeiten begonnen werden, der Mandarin des Bezirkes jedoch wiegelte die heidnische Bevölkerung auf, der christliche Kirchenstifter wurde überfallen und, als er sich weigerte, mit Worten oder mit der statt derselben als gültig angenommenen Geberde sich zur Verleugnung des Heilandes zu bekennen, in mit Öl getränkte Baumwolle gewickelt, an ein Kreuz gebunden und verbrannt. Seine Standhaftigkeit vermochte indes auch diese Qual nicht zu erschüttern, treu seinem Glauben hauchte er sein Leben aus. Gleiche

Festigkeit bewiesen vier andere Glaubensgenossen, die man zu gleicher Zeit mit ihm weggeschleppt. Ihnen wurden Arme und Beine abgehauen, der verstümmelte Rumpf an ein Kreuz gebunden und so dem langsamen Flammentode überliefert, aber auch sie vermochte nichts zum Widerruf zu bewegen. Selbstverständlich hat diese grauenvolle That unter den fremden Ansiedlern hier und in Hongkong eine nicht geringe Aufregung verursacht und von allen Seiten wird den Armen die wärmste Teilnahme entgegengebracht; es hat aber auch etwas ungemein Erhebendes zu sehen und zu erkennen, wie der Geist, der vordem die edlen Blutzeugen christlicher Wahrheit beseelte, auch heute noch lebendig ist, und wie er heute noch Kraft verleiht, „treu und gehorsam zu sein bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“

Der ungefähren Schätzung zufolge beträgt die Zahl der Römisch-Katholischen in China etwa 750 000; einzelne Dörfer, weit im Innern des Reiches, sind ausschließlich von Christen bewohnt, und viele Familien gehören schon seit drei oder vier Generationen dem christlichen Bekenntnisse an. Portugiesische und französische Missionare sind es, die sich um das Bekehrungswerk besonders verdient gemacht; gar viele, die sich diesem schweren Berufe geweiht, verbringen ihr ganzes Leben hier, fügen sich, was Lebensweise, Nahrung und Kleidung betrifft, vollständig den Bräuchen des Landes und erfreuen sich seitens ihrer Beichtkinder, wie auch seitens der andersgläubigen Fremdenbevölkerung der größten Hochachtung und Verehrung. Mit welchen Gefühlen die Eingebornen allerdings die Ausbreitung des fremden Glaubens ansehen, dafür legt ein Aufruf Zeugnis ab, welcher vor einiger Zeit an mehreren Orten angeschlagen wurde und offen und unverblümt zu einer Massenmordung der eingeborenen Christen am Weihnachtsfeste aufforderte. In diesem merkwürdigen Schriftstück, welches die „fremden Teufel“ jeden nur erdenklichen Lasters beschuldigte, fanden sich unter anderem die Stellen, daß „um der Erhaltung des Friedens, wie der Reinheit chinesischer Sitten willen, diejenigen, welche von ihnen verführt worden, der Vernichtung anheimgegeben werden müssen“, und weiter: „die Verderbtheit dieser fremden Teufel ist so groß, daß selbst Schweine und Hunde sich weigern ihr Fleisch zu fressen!“

Trotz der Abneigung, welche man hier im allgemeinen gegen die „fremden Teufel“ hegen mag, machen die Bewohner von Kanton derselben doch keineswegs durch Grobheit oder Noheit im gewöhnlichen Verkehr Luft. Sogar Damen können sich gestatten, allein auszugehen, ohne Furcht, irgendwie thätlich belästigt zu werden, und dies will doch gewiß viel sagen, wenn man bedenkt, daß chinesische Frauen der mittleren und besseren Stände fast ebenso zurückgezogen leben wie die Frauen in Indien, und sich niemals auf der Straße zeigen, sich vielmehr stets geschlossener Sänften mit dicht verhängten Fenstern bedienen. Selbst die Frauen der ärmeren Klassen vermeiden es so viel wie möglich, auszugehen, und so kommt es, daß ich bei meinen zahlreichen Gängen wohl eine halbe Million Männer von Angesicht zu Angesicht gesehen, dagegen nicht mehr denn neunzig Frauen — und diese die ärmsten ihres Geschlechtes — bemerkt habe.

Diese Abneigung hindert auch nicht, daß ich von meinem hiesigen Aufenthalte mit jedem Tage mehr entzückt bin. Seit einer Woche bin ich vor Schauen und Staunen kaum zur Besinnung gekommen. „Sieh Kanton und stirb!“ möchte ich ausrufen, und bin dabei doch nicht imstande anzugeben, wodurch es eigentlich einen so wunderbaren Reiz auf mich übt. Täglich von neuem fesselt mich das beständig rege, beständige Abwechslung bietende Straßenleben, aber auch das von demselben vollständig verschiedene Leben auf dem Wasser zieht mich nicht weniger an. Von der Gestalt und Farbenpracht der Schiffe und Boote geben die Reisepapierbilder ja einen vollkommen richtigen Begriff, wer aber vermöchte sich den Anblick in seiner ganzen Großartigkeit auszumalen, wenn tausende und tausende dieser Fahrzeuge in unabsehbaren Reihen nebeneinander liegen oder ihre phantastischen Formen schwerfällig an einander vorbeischieben. Da sind vor allem hunderte von Dschunken — viele mit einem Auge an jeder Seite des Borderteiles angemalt, „damit sie ihren Weg zu erkennen vermögen“ — schwerfällige, plump und ungeschickt aussehende Fahrzeuge, aber mit ihren großen Segeln aus feinem Geflechte, dem hohen, breiten Heck und dem achterwärts sechs Fuß und mehr herausragenden Steuerruder, der bunten Malerei, dem Gitterwerk und der reichen Schnitzerei, das merkwürdigste, was man von Schiffen überhaupt

sehen kann. Ihre Vorwärtsbewegung erfolgt mit einem Aufwand von Lärm und scheinbarer Verwirrung, welche jedem Schiffer oder Seemann anderer Nationalität unverständlich, ja geradezu empörend erscheinen muß. Viele dieser Fahrzeuge führen auch Geschütze, zwei am Bug, zehn längs der Seiten und zwei am Heck, zum Schutz gegen Fluß- und Seeräuber, wie man sagt, denn in Wahrheit werden sie vielmehr dazu benutzt jenen betäubenden Lärm hervorzubringen, ohne welchen der Chinese nun einmal nicht leben zu können scheint. Mit Geschützen wohl versehen sind, der Flußpiraten wegen, auch die Marktschiffe, die auf dem Netzwerk von Flüssen und Kanälen weit aus dem Inneren kommen und nicht nur schwere Ladung, sondern auch große Mengen von Passagieren an Bord haben. Diese Schiffe, deren jedes über eine Mannschaft von 36—50 Personen verfügt, sind an Bauart und Ausrüstung, und zwar je nach den einzelnen Bezirken, von einander verschieden, so daß die Eingeborenen instande sind, sofort die Heimat eines jeden dieser Boote anzugeben.

Aber diese Schiffe allein sind es nicht, welche Kanton ein so eigenartiges Gepräge verleihen; die ungeheure Menge der fest vor Anker liegenden oder auf verhältnismäßig nur beschränktem Raume sich umherbewegenden Boote und Sampan's, diese unabsehbare schwimmende Stadt ist es, deren Anblick den Fremden so überrascht und in Staunen versetzt, dieses Kanton auf dem Wasser, welches allein eine Bevölkerung von nahezu einer Viertelmillion besitzt, die, von der Landbevölkerung Kantons unterschieden und von diesen als *Parias* und untergeordnete Rasse betrachtet, auf den schwanken Planken geboren werden, leben und sterben! Da liegen, etwas unterhalb Shamien, in zwei- und dreifacher Reihe neben einander, zweistöckige „Hausboote“, durch deren immer offenstehende, sieben Fuß hohe, reich mit prachtvollem Schnitzwerk geschmückte Eingangsthüren man einen bequemen Einblick genießt nach dem Inneren mit den kostbar ausgestatteten Altären, den unzähligen bunten Lampen, den Stühlen und Bänken aus reich geschnitztem Ebenholz mit Sitzen und Rücklehnen aus weißem Marmor, den seidenen Wandbehängen, den vergoldeten Spiegeln und Sims'en und all dem übrigen Zubehör des chinesischen Luxus. Viele dieser Boote haben auf ihrem Deck einen Garten; diese

heißen „Blumenboote“, zeichnen sich durch das lärmende Wesen ihrer Insassen aus und genießen keines guten Rufes. Weiter giebt es Reihen bequemer, je drei Zimmer enthaltender Hausboote, welche im Sommer an Leute vermietet werden, die, der Hitze wegen, es vorziehen, ihr Heim auf dem Wasser aufzuschlagen; „Hochzeitsboote“ leuchtend in Grün und Gold, mit reichem Schnitzwerk und buntem Flaggen Schmuck; „Gast- und Speisehausboote“, aus denen beständig die Gongs ertönen; „Gartenboote“, deren Verdecke mit Beeten bedeckt sind, auf welchen alle nur möglichen für den Verkauf bestimmten Pflanzen gezogen werden, „Entenboote“ mit ihren schnatternden, lärmenden Insassen, und, ihrer Form nach am originellsten von allen, die nach Tausenden zählenden „Pantoffel-Sampans“, die, förmliche Straßen bildend, in langen Reihen neben einander liegen, oder den Verkehr zwischen den größeren Fahrzeugen vermitteln. Viele dieser Boote sind nur mit einem kreisförmigen Dach aus Bambusrohr, andere mit zwei Dächern von verschiedener Höhe versehen; bei den Pantoffelbooten schiebt sich das Dach auch häufig nach Art eines Teleskopes zusammen. Die meisten dieser Schiffe sind schwimmende Läden, und zwar dient die eine Hälfte des Fahrzeuges als Geschäftslokal, die andere als Wohnraum, eine Einteilung, die, besonders bei den Pantoffelbooten, welche bei entsprechender Breite nur eine Länge von 18–20 Fuß besitzen, keine allzugroße Freiheit der Bewegung gestattet. Dabei ist ein solches Boot nicht etwa bloß das Heim eines Ehepaares nebst Kindern, nein, der älteste Sohn nebst Weib und Kindern, häufig auch noch die Großeltern — sie alle drängen sich in demselben zusammen. Allerdings macht die Not erfinderisch, und so ist auch hier jedes Eckchen, jeder noch so kleine Winkel aufs beste und vorteilhafteste benutzt. In dem Borderteil des Schiffes befindet sich ausnahmslos das Zofhaus und sobald die Nacht anbricht, spiegeln sich tausende und tausende von kleinen, roten Lichtern, gleich ebensoviele Glühwürmchen, in den Wassern der Flüsse und Kanäle, und die Luft ist erfüllt mit dem Weihrauchdunst von Tausenden brennender Zofsticks. Die mit Matten belegten Sitzbänke in den Wohnräumen dienen zur Nachtzeit als Betten, und die Kinder haben ihre eigenen „Zimmer“; was aber bei diesem, ans Wunderbare grenzenden Zusammengepferchtsein das allererstaunlichste ist, das ist die

peinliche Sauberkeit, die allenthalben herrscht, und durch welche diese Hausboote sich überaus vorteilhaft von den Heimstätten der Armen am Lande unterscheiden. Die Männer sind tagsüber meist von Hause abwesend und gehen am Lande ihren jeweiligen Geschäften nach, die Frauen aber verlassen ihr schwimmendes Heim fast niemals, besorgen die häuslichen Verrichtungen, und dabei sind sie doch beständig auf der Ausschau nach Arbeit und Verdienst; jezt treiben sie, gewöhnlich eine am Bug, eine zweite am Heck sitzend, das Boot mit kräftigen sicheren Schlägen hin nach dem Landeplatz, jezt befördern sie Waren, dann wieder bringen sie Fahrgäste von einem Punkte zum andern. Sie sind treffliche Schifferinnen, kräftig und stark wie Männer, unermüdblich thätig, dabei reinlich aussehend und freundlich, und durchaus nicht lärmend oder roh im Wesen. Ihre Kleidung besteht aus weiten Beinkleidern und einem kurzen, losen, mit Ärmel versehenen, bis zum Halse heraufreichenden Obergewand aus dunkelbraunem oder dunkelblauem Baumwollstoff. Die Füße, die nicht durch Wickeln verkrüppelt werden, sind groß und stets unbeschuht, das Haar ist sorgfältig geglättet aus dem Gesicht gestrichen und am Hinterkopf in einen festen Knoten oder Chignon geschlungen; als Schmuck tragen alle Jade-Ohringe; und fast alle haben, ob sie nun mit Nähen, Kochen oder Rudern beschäftigt sind — einen ernst aussehenden Säugling vermittelst eines hochroten mit Blau und Gold gestickten Tuches auf dem Rücken festgebunden! Bemerkenswert ist, daß unter dieser ganzen zahlreichen Flußbevölkerung noch keine einzige Befehrung zum Christentume stattgefunden. Über ihre Sitten und Gebräuche ist wenig bekannt, doch stehen sie hinsichtlich ihrer Moralität in keinem guten Rufe, und zu jener Zeit, da man den Kindermord weniger streng verurteilte, soll ihnen der Fluß häufig eine bequeme Gelegenheit geboten haben, sich der neugeborenen weiblichen Kinder zu entledigen.

Ich verbrachte einen ganzen Nachmittag allein in einem dieser merkwürdigen Fahrzeuge und, hin- und herfahrend, bald an einem, bald an dem andern der größeren Schiffe anlegend, ließ ich nach Herzenslust den eigenartigen Reiz dieser schwimmenden Stadt auf mich wirken.

An einem anderen Tage legte ich in einem von vier Kulis

getragenen Bambusfessel, eine Strecke von 18 Meilen zurück, während Mr. Smith und sein Bruder — gewiß ein trefflicher Beweis für den kräftigenden Einfluß des hiesigen Winterklimas — den ganzen Weg zu Fuß machten. Gehen oder getragen werden, eine andere Wahl kennt man hier nicht, und gewöhnlich giebt man der letzteren Beförderungsart den Vorzug! Traurig ist es nur zu sehen, wie die Kulis darunter leiden; denn obschon ein einzelner Mensch für die Kulis gerade kein schweres Gewicht bedeutet, so sind doch viele, in Folge des durch die Stangen verursachten Druckes, mit sehr schlimmen Knochengeschwüren auf den Schultern behaftet.

Bei dieser Wanderung kamen wir auch nach der, aus alten Zeiten stammenden, die Tatarenstadt umschließenden Mauer, welche, 20 Fuß hoch und ebenso breit, hier und da von malerischen Thürmen unterbrochen und, an der einen Seite von einer mit Schießscharten versehenen Brustwehr begrenzt, den Unebenheiten des Bodens derart angepaßt ist, daß der auf ihrer oberen Fläche hinführende Weg nirgends mehr denn zehn Meter lang, eine gleichmäßig ebene Strecke bietet. Farnkräuter umkleiden in üppiger Fülle das altersgraue Gestein, das malerische Ansehen desselben noch erhöhend, aber, wie ein falscher Freund, den Verfall des ehrwürdigen Bauwerkes beschleunigend. An einer Ecke erhebt sich flammendrot mit zahlreichen Dächern die „fünfstöckige Pagode“, und von hier aus genossen wir einen entzückenden Überblick über die zu unseren Füßen liegende Tatarenstadt, jenem sichtbaren Denkmal längstvergessener Siege, mit ihren Moscheen, der „Blumenpagode“, dem Damun des tatarischen Statthalters, den Gruppen fastiggrüner Bannanen und den anmutig gesiederten Kronen des Bambus, um dann den Blick schweifen zu lassen hin nach den „Weißen-Wolken-Bergen“ und den vor ihnen liegenden Höhenzügen, die die Hand des Menschen allenthalben unterwühlt, um Ruhestätten für die Toten zu schaffen. Wie köstlich spielten hier, im Schein der winterlichen Tropensonne, alle Schattierungen vom zartesten Rosa bis zum glühendsten Rot und leuchtendsten Orange in einander, gemildert und verklärt von einem duftig blauen Hauche — welche Fülle von Licht ohne Hitze, welche unbeschreibliche, sanft gedämpfte Farbenpracht! Farbe ist Musik, Farbe ist Leben und Bewegung, und nachdem ich ihren Zauber so lange



entbehrt, hier konnte ich nach Herzenslust in ihrem Genuße schwelgen!

Auf steinernen Bänken, an einem steinernen Tische, im Schatten prächtiger Banianen sitzend, die leuchtend rote Pagode neben und den tiefblauen Himmel über uns, nahmen wir unser Frühstück ein. Zwei Wasserbüffel, hier die Stelle unserer Kühe und Zugochsen einnehmend — unbehaarte und plumpe Geschöpfe mit rückwärts gebogenen Hörnern und einem Kopfe gleich demjenigen eines Hirsches; Tiere, welche, ebenso wie die Elefanten, die Gewohnheit haben ins Wasser zu gehen und sich, zum Schutz gegen die Stiche der Mücken, mit Schlamm zu bepflastern —, kamen während desselben ganz in unserer Nähe zum Vorschein und schauten uns unverwandt zu, bis endlich ein Tatare sich bewogen fand, sie zu verscheuchen. Bald darauf gesellten sich zwei niedliche chinesische Knaben zu uns, und Mr. Smith nahm die Gelegenheit wahr, mir seine Kenntnisse der chinesischen Sprache vorzuführen; indes lange wurde ihm dies Vergnügen nicht gestattet, ein Mann kam herzu und führte die Kinder hinweg, uns dabei mit einer Flut zorniger Reden überschüttend, von denen wir indes nichts verstanden, außer dem uns geläufig gewordenen Lieblingsausdruck der Chinesen: „Fremde Teufel.“

Von der „Fünfstöckigen Pagode“ aus begaben wir uns nach der Tatarenstadt, dem Kernpunkte Kantons, mit den engen schmutzigen Straßen und den niedrigen unscheinbaren Häusern, deren ziegelbedeckte, beinahe flache Dächer und enge Höfe viel mehr dem Westen Asiens als dem Osten anzugehören scheinen. In ihrem Aeußeren unterscheiden sich die Tataren von den Chinesen nur durch einen etwas höheren Grad von Häßlichkeit und eine etwas mehr gedrungene Gestalt. Die Tatarenfrauen, welche ausnahmslos als Schmuck drei Ringe in den Ohren tragen, leben keineswegs so zurückgezogen wie die Chinesinnen; ich hatte Gelegenheit, an einem Tage, in einer einzigen Straße der Tatarenstadt, mehr Frauen zu sehen, als während meines ganzen Aufenthaltes im übrigen Kanton.

Nachdem wir die Tatarenstadt und eine von reichen Kaufleuten bewohnte, durch vornehme Langweiligkeit ausgezeichnete, Straße hinter uns gelassen, verbrachten wir mehrere Stunden

in dem Stadtviertel, welches, dem geschäftlichen Verkehre gewidmet, einem einzigen, riesigen Bazar gleichet. Mit Ausnahme einer einzigen ist keine dieser Straßen mehr denn acht Fuß breit, und in ihnen wälzt sich von morgens früh bis abends spät ein dichter Strom von Vertretern des stärkeren Geschlechtes; an den Laden stehen Gruppen plaudernd und feilschend, essend und trinkend bei einander; Händler, ihre Waren ausbietend, drängen sich durch das Gewühl; jezt, während man es versucht, seine Wenigkeit durch die wandelnde Mauer unförmlicher Gestalten hindurchzuzwängen — unförmlich durch die dicke Wattierung ihrer kostbaren seidnen und brokatnen Gewänder — vernimmt man lautes, den gewöhnlichen Lärm übertönendes Schreien! Ehe man sich dessen versieht, fühlt man sich zur Seite geschleudert und gewahrt, wie der dichte Menschenknäuel sich öffnet, um eine Anzahl in Rot gekleideter Läufer hindurchzulassen, denen in einer Sänfte, von vier, sechs oder acht gleichfalls in Rot gekleideten Dienern getragen, ein Mandarin folgt, das Urbild unerschütterlichen Hochmuts in jedem Zuge seines feisten Gesichtes! Eine weitere Anzahl von Läufern schließt den Zug, hinter dem die Wogen des lebendigen Stromes wieder zusammenschlagen, um sich nach wenigen Minuten vielleicht vor einem einfachen Tragsessel zu teilen; dann wieder brechen Varias, in raschem Lauf einen 15 Fuß langen, einem ausgehöhlten Baumstamm gleichenden Sarg schleppend, sich Bahn, dort eilen Kulis dahin, an langen Bambusstäben Lasten auf den Schultern tragend; Gesang und fröhliche Musik verkündet das Nahen eines glänzenden Hochzeitszuges, hinter dem, fast unmittelbar sich anschließend, ein Leichenbegängnis mit seiner jammernden, klagenden Gefolgschaft des Weges dahinzieht. Dabei ist des Lärmens kein Ende, jedermann strengt seine Stimmittel aufs äußerste an, die Kulis stoßen ununterbrochen gellende Schreie aus, und um dem ganzen wüsten Getöse die Krone aufzusetzen, stehen an jeder Straßenecke Bettler, welche die öffentliche Barmherzigkeit vermittelst zweier laut schallenden Gongs zu wecken versuchen!

Unbeschreiblich, wie das rege Treiben und der Lärm, ist auch die blendende Farbenpracht in diesen engen Straßen mit den hohen Häusern, deren weitvorspringende, mit Muschelstücken gedeckte Dächer das Licht nur sanft gedämpft eindringen lassen,

während durch den schmalen, freibleibenden Zwischenraum der wolkenlose Himmel in leuchtender Bläue lacht. Goldig flimmern und funkeln neckische Sonnenstrahlen durch den engen Spalt, in phantastischen Lichtern über die ungeheuren, grellfarbigen Ladenbilder huschend, oder die blauen Banner und Behänge, die als Zeichen der Trauer für die Dauer von hundert Tagen das Haus bedecken, in welchem der unerbittliche Tod seine Einkehr gehalten, mit mildem Glanze verklärend. Vor allem aber die Pracht und Kostbarkeit der Gewänder, mahnt sie nicht an die köstlichen Märchenwunder von Tausend und eine Nacht! Die vorherrschende Farbe ist Blau. Auch die Kulis tragen, wenn sie nicht bei der Arbeit sind, ein Gewand dieser Farbe, und der Stoff ist kostbare, gerippte — Seide! Sogar das Futter ist Seide, nur eine dunklere Schattierung. Über diesem Gewand wird eine ärmellose Jacke aus glattem oder abgestepptem, dunkelblauem oder dunkelbraunem Brokat getragen, während die nur wenig sichtbaren Beinkleider gleichfalls aus Brokat oder Atlas gefertigt sind. Dazu gehören weiße Strümpfe und kanoeförmige Schuhe aus schwarzem Atlas mit dicken weißen Sohlen. Aus schwarzem Atlas ist auch die, den Hinterkopf bedeckende, kleine Mütze, unter welcher der mit Seide durchflochtene Zopf hervorkommt und fast bis auf den Saum des Gewandes herabhängt. Dies ist die gewöhnliche Tracht, meist jedoch wird eine größere Anzahl von glatten oder gesteppten, seidenen und brokatnen Gewändern, und über diesen noch das kostbarste Pelzwerk getragen. Dabei gehören alle diese unförmlichen, so übermäßig kostbar gekleideten Männer der Klasse der Ladenbesitzer, dem niederen Kaufmannsstande, an; denn die reichen Kaufleute wie auch die Mandarine halten es unter ihrer Würde, sich auf der Straße zu Fuß zu zeigen.

Dem orientalischen Brauche entsprechend, findet man in einer Straße stets nur Läden, die den gleichen Artikel führen; so giebt es z. B. eine Jadestein-Straße, in der nur Schmucksachen aus diesem Stein zu haben sind; dieselben sind sehr geschätzt und demzufolge sehr hoch im Preis: ein Armband, aus den besten Steinen und in bester Bearbeitung allerdings, kostet z. B. 600 £ (12000 M.). Eine andere Straße ist ausschließlich dem Verkauf von Särgen gewidmet, in mehreren anderen sind nur Möbel, vom einfachsten

Klapptisch bis zu den kostbarsten Sofas, Stühlen und Bettstellen aus geschnitztem Ebenholz zu haben; weiter giebt es Straßen für Porzellanwaren, Bücher, Kupferstiche, Seidenstoffe, andere für die Arbeiter in Kupfer, Gold und Silber, welche ihr kunstvolles Handwerk vor den Augen der Vorübergehenden üben, dann wieder Straßen für gebrauchte Kleider, in welchen die kostbarsten Gold- und Seidenstickereien fast umsonst zu haben sind und so fort; jede Straße bietet ein neues, überraschendes Bild, und eine übertrifft die andere an Fülle der Pracht und des Reichthums.

Eine Ausnahme hiervon machen nur die nach Tausenden zählenden Läden, in welchen Fische feilgeboten werden; man pflegt nämlich die schuppigen Tiefenbewohner stets in Stücke zu zerschneiden, die dann, mit Blut übergossen, natürlich einen sehr häßlichen Anblick gewähren. An den Fleischerläden hängen ganze Reihen von Schweinen — viele davon ganz geröstet, andere roh, — hunderte von gesalzenen Enten, daneben Büffel, und in großen Mengen Hunde und Katzen, denen man das Fell abzieht, aber, der besseren Unterscheidung wegen, den Schwanz nicht abschneidet.

Bekanntlich gehören diese unsere vierfüßigen Lieblinge in China zu den ganz alltäglichen Nahrungsmitteln; wir hatten, als wir in einem der vielen „Katzen- und Hunderestaurants“ einkehrten, selbst Gelegenheit zu sehen, wie eine Anzahl reichgekleideter Männer sich an verlockend ausschauenden Gerichten aus dem Fleisch dieser Tiere gütlich thaten. Ihr Beispiel konnte mich indes nicht verführen; ich nahm etwas Suppe, und erst nachdem ich sie verzehrt, erfuhr ich, daß es die berühmte „Bogelnestersuppe“ gewesen, welche man mir vorgelegt. Sie ist in der That köstlich, aber, da die zu ihrer Herstellung verwandten Nester aus Sumatra kommen und sehr teuer sind, selbstverständlich eine Schüssel, deren Genuß sich nur der Reiche gestatten kann. In diesem Speisehaus gab es auch gekochte Puppen einer gewissen Art Seidenraupen und außerdem noch eine andere Art sehr fleischiger unbehaarter Raupen.

Bei unserer Wanderung kamen wir auch an einem Damun vorüber, dessen Vorhalle mit roten Stoffen, der für Würdenträger, wie auch für Hochzeiten, üblichen Farbe, ausgeschmückt war. In diesem Falle war sie das Zeichen eines solchen Festes — in der Halle

hingen die für die „Hochzeitsgäste“ bestimmten Gewänder, sämtlich aus kostbarem rotem Seidenkrepp mit reicher Goldstickerei, und nach einer kleinen Weile hatten wir das Glück, den ganzen Hochzeitzug an uns vorüber kommen zu sehen. Voraus schritt eine Abteilung rot gekleideter Diener mit roten Bannern, auf welchen in Gold die litterarischen Grade des Vaters und Großvaters der Braut verzeichnet waren. Den Bannerträgern folgten, von Dienern an Stangen getragen, zehn reich mit Schnitzerei und schwerer Vergoldung verzierte Zelte, die Hochzeitsgeschenke enthaltend; nach diesen kam die Braut in einer dicht verschlossenen Sänfte, einem wahren Prachtstück von Vergoldung, schwerem bis zu sechs Zoll hohem Schnitzwerk und blauer Email, und den Schluß des Zuges bildete eine weitere Anzahl von Bannerträgern, die litterarischen Ehren des Bräutigams verherrlichend, und eine Musikbande — es war ein Bild voll fremdartigen, geheimnisvollen Reizes; wie eine Erscheinung aus dem Feenlande mutete es mich an — China, wie es vor tausend Jahren gewesen, China, unberührt und unverändert durch fremden Einfluß.

Gelegentlich der Hochzeiten seien auch die Bettler erwähnt, die, überaus zahlreich, einen eigenen „Bettlerplatz“ haben und eine unter einem „König“ stehende Gilde bilden, in welche Mitglieder gegen Erlegung einer „Eintrittsgebühr“ von 1 £ (20 M.) Aufnahme finden! Ihre Abzeichen sind zwei Gongs, mit denen sie einen entsetzlichen Lärm verführen; die Sitte will, daß bei Hochzeiten, sowie bei sonstigen Festlichkeiten, der Gastgeber dem „König“ eine entsprechende Geldsumme übersendet, durch deren Annahme dieser die Verpflichtung übernimmt, dafür zu sorgen, daß die Gäste nicht durch seine Vasallen belästigt werden. Die Kaufleute sind sogar durch ein Gesetz gebunden, der Bettlergilde eine bestimmte Summe zu entrichten. Sie sind eine wahre Plage! Auf der nach Shamien führenden Brücke hat einer von dieser Brüderschaft Aufstellung genommen, der auf der Stirne eine hornartige Schwiele hat, und, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen, mit derselben auf die Erde aufschlägt und einen laut vernehmlichen Ton hervorbringt.

Nach den reinlichen, wohlerhaltenen japanischen Tempeln machen die chinesischen Tempel einen wahrhaft abstoßenden Eindruck. Das

japanische Volk schätzt seine Gotteshäuser nicht bloß ihrer außerordentlichen Schönheit wegen: es giebt dort auch wirklich noch aufrichtige Verehrer des Buddha; die Chinesen aber sind ein Volk von Ungläubigen oder Gleichgültigen und Sklaven des Aberglaubens. Groß ist die Zahl der Tempel, die ich besucht, und doch habe ich in keinem derselben einen einzigen männlichen Veter oder einen Gegenstand getroffen, dessen Anblick dem Auge wohlthuend gewesen wäre. Die Tempel des Konfucius, in welchen ehemals das Heer der Mandarinen an bestimmten Tagen seine Andacht vor den Tafeln des Konfucius zu verrichten pflegte, sind nun geschlossen, und in ihren Höfen wuchert das Unkraut in üppiger Fülle; die Buddhistentempel aber sind einfach abscheulich, sowohl von außen wie von innen — zerbröckelnder, roter Backstein, schmutzige Backsteinfußböden und gräßliche, flitterhafte Götzenbilder. Die zu verschiedenen dieser Tempel gehörigen Klöster zeichnen sich gleichfalls nur durch ihre verwahrlosten Gärten, ihre Teiche mit heiligen Fischen und heiligen Schildkröten und ihre Ställe für heilige Schweine aus; die Heiligkeit aller dieser Geschöpfe aber liegt nur in ihrer widerwärtigen, unnatürlichen Fettigkeit. Die Priester sind vollständig entartet, in dem zum „Tempel des langen Lebens“ gehörigen Garten wurden wir von ihnen, obgleich wir einem derselben ein reichliches Geldgeschenk gegeben, mit dem ungestümen Verlangen nach Kum-scha (Trinkgeld) überfallen, gleichzeitig versuchte die Bande uns einzuschließen, und die beiden Herren mußten den Ausgang mit Gewalt erzwingen. In dem „Tempel der Schrecken“, welcher in einer Reihe von Zellen, vermittelt lebensgroßer, in Holz geschnittener und gemalter Figuren, die Darstellung von Höllenqualen zeigt, drängt sich unaufhörlich eine bunte Menge von Wahrsagern, und die aufgestellten „Spieltische“ sind beständig von Männern und Knaben dicht umlagert, dafür aber ist der eigentliche Tempel, wie auch die ihn umgebende Reihe von kleineren Kapellen, stets vollkommen verödet und im Zustande äußerster Verwahrlosung. Wenn wir überhaupt Andächtige antrafen, so waren es immer Frauen; mehrere der kleineren Tempel waren sogar von Weibern der ärmeren Klasse förmlich überfüllt, die unter vielfachen Verbeugungen zahlreiche Zossticks und große viereckige Stücke Goldpapier verbrannten; hält man dies doch für den einzigen Weg, auf welchem

das geschätzte Metall sowohl die Götter wie die „Ahnen“ zu erreichen vermag. Hiermit kommen wir auch zu dem Kernpunkt der chinesischen Glaubenslosigkeit: die Chinesen sind keine eigentlichen Götzendiener; was vielmehr wie ein Alp auf dem gesamten chinesischen Volke lastet, das ist der „Ahnendienst“ und, in Verbindung damit, die von Sterndeutern und Geomanten geübte Tyrannei.

Heute habe ich einen Gegenstand erworben, der, so unbedeutend an sich, in Bezug auf China doch eine besonders charakteristische Rolle spielt — einen Frauenschuh. Im allgemeinen hat man keine Gelegenheit, Frauen mit verkrüppelten Füßen auf der Straße zu sehen, weil die niederen Klassen dieser Sitte nicht durchgängig huldigen; die Näherin von Mrs. Smith aber besitzt den Vorzug kleiner Füße, und ich habe ein Paar von ihren Schuhen bekommen. Sie sind so winzig, daß sie nicht einmal dem vier Monate alten, englischen Baby passen! Die Sohle eines „richtig“ verkrüppelten Fußes darf nicht mehr denn  $2\frac{1}{2}$  Zoll messen! Das sieben Jahre alte Töchterchen des chinesischen Hausmeisters muß sich eben zum erstenmale dem „Wickeln der Füße“ unterziehen, aber das kleine Mädchen trägt alle Qualen mit großer Standhaftigkeit, in der Hoffnung, auf diese Weise „einen reichen Gatten zu bekommen!“ Und die Mutter des geplagten Kindes erwidert auf alle Vorstellungen mit dem Ausdruck vollster Überzeugung, daß die Chinesinnen weniger bei der allmählichen Verkrüppelung der Füße leiden, als die fremden Frauen vom — Schnürleib.

## Vierter Brief.

(Fortsetzung.)

Ganz in der Nähe der dem Verkauf von Jadesteinarbeiten, musikalischen Instrumenten, Sattelzeugen und Pelzwerk gewidmeten Straßen, seitwärts von der Straße Sze-Paai-Lau, liegt, die eine Seite eines überaus schmutzigen, kleinen, freien Platzes einnehmend, der Yamun eines der einflussreichsten Gerichtsherrn, dessen Bezirk mehr als die Hälfte von ganz Kanton umfaßt und, zu dem Yamun gehörig, das Naam-Hoi-Gefängnis. Als wir den Platz erreichten, war er angefüllt mit einer Menge zerlumpter, schmutzfarrender Gestalten, die, schwere Eisen an den Füßen und schwere Ketten um den Hals, an große Steine oder kurze Eisenstangen angeschmiedet waren. Einige hatten schlimme, durch die schweren Fesseln verursachte Wunden an den Knöcheln und lagen, ein lebendiger, stöhnender Knäuel, in einem Winkel zusammengelauert, andere bewegten sich, so weit ihre Ketten es erlaubten, ruhelos hin und her, und wieder andere, die den „Kang“, d. h. große, dreißig Pfund schwere, hölzerne Halskragen oder auch Holzgestelle trugen, saßen entweder auf Steinen oder knieten, unfähig sich mit der schrecklichen Last aufrecht zu erhalten, mit aufgestützten Händen am Boden. Diese Jammergestalten, denen der Umfang des hölzernen Kragens nicht gestattet, die Hände zum Munde zu führen, und zu deren übrigen Qualen noch diejenigen des Hungers und Durstes kommen, müssen es sich gefallen lassen, in ihrem hilflosen Zustand den sich hier zahlreich umhertreibenden Straßenzungen als Zielscheibe grausamen Spottes zu dienen, und scheint es für die jugendlichen Quälgeister ein Hauptvergnügen zu sein, den Armen Nahrung, an lange Stöcke



gebunden, hinzuschieben, um diese, sobald sie nach der ersehnten Labung schnappen, rasch wieder zurückzuziehen. Die meisten dieser Gefangenen sind leichter Diebstähle oder sonstiger geringfügiger Gesetzesübertretungen wegen verurteilt und werden hier täglich der Verachtung und dem Hohne der Vorübergehenden preisgegeben.

An dem zu dem Jamun führenden Thore, mitten in dem dichten Schwarm von Verbrechern, Bettlern, Wahrsagern, Spielern und sonstigem Gesindel, setzten mich die Träger ab, und ich mußte mir einen Weg bahnen durch das Gewühl zerlumpter, lärmender Gestalten, um durch den Hof und einen, mit einem hölzernen Lattenthor verschlossenen, kurzen engen Gang nach dem inneren Eingang zu gelangen. Dicht bei demselben erhebt sich ein, von Rauch und Asche geschwärzter, mit der Asche unzähliger Jochsticks bedeckter Altar, mit einem in Granit ausgeführten Tiger über demselben; denn dieser Vertreter der Raubtierfamilie, welcher den Chinesen als Sinnbild der Tugend gilt, genießt, als Schutzgöttheit chinesischer Gefängnisse, besondere Verehrung seitens der Gefängniswärter, und bringen dieselben ihm Tag und Nacht Weihrauchopfer, um sich seiner Hilfe zur Stärkung ihrer Wachsamkeit zu versichern.

Dicht bei dem Altar befinden sich die Stuben der Schließer, dunkle schmutzige Räume, in welchen zwei der Wächter, auf ihren Betten liegend, sich dem Genuß ihrer Opiumpfeifen hingaben, während der Hauptschließer — in seinem schmierigen, vielfach gestickten Rock aus brauner Seide, und mit einem Gesicht, abstoßender als dasjenige eines der seiner Hut anvertrauten Verbrecher — alles in allem das schrecklichste Exemplar von einem Chinesen, welches mir überhaupt vorgekommen, sich bereit erklärte, uns zu führen.

Dies Gefängnis besteht, so viel ich in Erfahrung zu bringen vermochte, aus sechs Abteilungen, deren jede wieder in vier Unterabteilungen zerfällt. Das Gebäude selbst bildet ein Parallelogramm, um dessen Außenseite, da, wo die Eingänge zu den einzelnen Abteilungen sich befinden, ein von einer hohen Mauer begrenzter, enger, gepflasterter Gang hinläuft. Der uns begleitende Wärter öffnete ein hölzernes Gitter, und während er selbst, mit dem mächtigen Schlüsselbund klirrend, in der Thüre stehen blieb, traten wir in den Raum, der mit größerem Recht denn jeder andere die Überschrift verdiente: „Laß jede Hoffnung hinter Dir!“

Wenn es eine Hölle auf Erden giebt, diese Stätte, auf der sich Verbrechen und Elend, Verzweiflung und Schmutz in unbeschreiblichstem Maße zusammendrängen, muß ein Bild derselben sein, schrecklicher als die Feder zu schildern, als die Phantasie es sich auszumalen vermag.

Um einen Hofraum, von etwa 50 Fuß Länge bei 24 Fuß Breite, liegen, durch eine Doppelreihe starker, von Schmutz und Alter geschwärzter Holzstäbe gegen ihn abgeschlossen, vier Zellen. Aus ihnen kamen, sobald wir den Hof betraten, 50—60 Männer hervor, Jammergestalten, mit schweren Ketten belastet, die abgemagerten, mit einer dicken Schmutzkruste bedeckten, die Spuren erlittener Folterqualen zeigenden Gliedmaßen spärlich umhüllt mit von Ungeziefer wimmelnden Lumpen! — Da war fast keiner unter der ganzen Schar, dem die schweren Fesseln, in die fleischlosen Knochen einschneidend, nicht gräßliche Wunden beigebracht hatten; keiner, dessen Augen von böartigen Entzündungen verschont geblieben; keiner, dessen Gesicht und Körper nicht eine einzige Masse schrecklichen Ausschlages und ekelhafter Geschwüre gewesen wären! Geschöpfe Gottes, in einem Abgrund so grauenvollsten Elends, wie ihn nur Verbrechen, grenzenlose Verzweiflung und teuflische Grausamkeit zu schaffen vermögen! Nicht wie Menschen nein, wie verfluchte Geister, kamen sie mir vor mit dem irren, glühenden Blick der tiefliegenden Augen! Von Entsetzen gepackt, bahnte ich mir einen Weg durch die Reihen der Unglücklichen, die, ihre Ketten schüttelnd, sich um uns drängten, während lauter, immer lauter aus heiseren, krächzenden Kehlen der Schrei „Kum-sha! Kum-sha!“ (Trinkgeld) uns umtobte!

Aber noch gräßlicher, noch schaudervoller, war der Anblick, den das Innere der Zellen bot! Luft und Licht empfangen dieselben nur durch die Zwischenräume der vom Boden bis zur Decke reichenden Staketenwand, die Granitplatten des Fußbodens verschwinden unter einer entsetzlichen Schicht von Schmutz und Unrat! An den Seitenwänden und der Rückwand entlang ziehen sich roh gearbeitete Lattenbänke hin, Sitze für die Gefangenen bei Tag, ihre Lagerstätten zur Nacht. Wasser zum Waschen gilt als ein nicht zu gestattender Luxus, und die Gefäße, welche das als zulässig erachtete Maß von Trinkwasser enthalten, stehen unmittel-

bar neben den zur Aufnahme allen Schmutzes und Unrates bestimmten Tonnen, deren Entleerung nur einmal im Zeitraum von 14 Tagen erfolgt! Und in diesen halbdunkeln Höhlen mit der jeder Beschreibung spottenden Anhäufung von Schmutz, dem Ungeziefer und einer Luft, so verpestet, daß das Atmen fast zur Unmöglichkeit wird, fanden wir hunderte von Unglücklichen zusammengepfercht, halb verhungert und vertiert, allen Schrecken grauenvollsten Elendes und erfinderischer Grausamkeit preisgegeben, — den Verurteilten und den des Rechtspruchs Harrenden, den Mörder und den Schuldenmacher, den hart gesottenen Räuber und den jugendlichen Verbrecher, den Schuldigen wie den Unschuldigen — einer wie der andere ohne Hoffnung, diesen Ort des Schreckens und Entsetzens niemals wieder zu verlassen, außer für den letzten Gang zur Richtstätte! Wie Gespenster schauten die bleichen Gesichter, umrahmt von den, in wirren Strähnen herabhängenden, langen Haaren — dem Kennzeichen der Unfreiheit —, in dem Halbdunkel uns an, Jammerbilder, kaum noch Menschen ähnlich! Wie draußen auf dem Hofe, so umdrängten sie uns auch hier mit dem wilden Rufe: „Kum-scha, Kum-scha!“ Einer klagte, daß sie so wenig zu essen erhielten, „daß sie das faulende Wasser trinken müßten, um nur das dringendste Bedürfnis zu stillen“; andere schriegen: „Ich wollte, ich wäre im Gefängnis von Hongkong!“, und wild brüllten wieder andere dazwischen: „Im Gefängnis zu Hongkong bekommen sie Fische und Gemüse und mehr Reis, als sie verzehren können; sie haben Wasser, um sich zu baden, und Betten, um darin zu schlafen, gut, gut ist das Gefängnis Curer Königin!“ Alles übertönend aber gellte wieder der Schrei: „Kum-scha, Kum-scha!“, und immer dichter schloß sich der Kreis um uns her. Indes, es wäre unmöglich gewesen, Mosen unter so viele Hunderte zu verteilen, und so eilten wir, der immer dringender fordernden Menge zu entkommen, die, sobald sie bemerkte, daß ihr Verlangen unerfüllt bleiben sollte, in einen Sturm des Unwillens ausbrach! Nur mit Mühe gelang es, den engen Ausgang zu gewinnen, zornige Verwünschungen tönten hinter uns drein, und als der Schlüssel im Schloß sich drehte, brüllten hunderte von Stimmen ihr wütendes „Fan-Kwai“ (fremde Teufel) uns nach.

Noch drei größere Zellen und eine kleinere besuchten wir, aber

allenthalben trafen wir das gleiche Elend, den gleichen, herzzerreißenden Jammer! In der kleineren Abteilung befanden sich fünfzehn Frauen, einzelne davon mit ihren Kindern, — die armen zarten Geschöpfe über und über bedeckt mit schrecklichem Ausschlag. Einige dieser Frauen waren Diebstahles wegen hier, die anderen jedoch wurden meist als Geiseln für Verwandte, die sich eines Verbrechens schuldig gemacht und sich der Strafe durch die Flucht entzogen, im Kerker gehalten. Es entspricht dieser grausame Brauch den chinesischen Gesetzesvorschriften, und zwar werden die Geiseln nicht eher entlassen, als bis der wirklich Schuldige zur Haft gebracht ist, müssen also oft Monate und Jahre, manchmal gar ein ganzes Leben in diesen Höhlen des Lasters und des Elendes vertrauern; wie denn wirklich zwei der Frauen aus diesem Grunde seit 20 Jahren in Gefangenschaft schmachteten.

Außer diesen Gefängnisräumen giebt es noch verschiedene Zellen, — besser gesagt elende an die Mauer angebaute Höhlen — in welchen Gefangene, deren Vermögensverhältnisse ihnen gestatten, die Wärter gehörig zu bestechen, den Vorzug des Alleinseins genießen können.

Was in keinem der Gefängnisräume fehlt, ist ein Schrein mit dem Bildnis einer Gottheit, der man besondere Macht zuschreibt, die Herzen von Verbrechern zur Buße zu stimmen. Diesem Gözen nun müssen die Unglücklichen, wie zur Verspottung ihres gräßlichen Elendes und Jammers, an seinem Feste ein Opfer bringen, welches die Wärter aus den von der täglichen Ration gemachten Abzügen beschaffen. Zwei Pfund Reis ist das, für einen jeden Gefangenen bestimmte, tägliche Quantum; sie erhalten dasselbe jedoch niemals unverkürzt, die Wärter entblöden sich nicht, oft mehr als die Hälfte davon zu ihrem eigenen Vortheile zu verwerten, wie denn überhaupt die Habgier und Raubsucht dieser Dämonen in Menschengestalt keine Grenzen kennt. Sie machen sich kein Gewissen daraus den ihrer Hut anvertrauten Gefangenen das Nötigste zu entziehen, durch jede ersinnliche Teufelei von ihnen oder ihren Verwandten das Letzte zu erpressen, um dann, nach kürzerer oder längerer Zeit in den Ruhestand tretend, die goldenen Früchte ihres verdammenswerten Raub- und Brandschatzungssystems zu genießen. Für jede Zelle ist ein besonderer Schließer bestellt, als Gehilfe dient ihm einer der Sträflinge, der in Folge guten Betragens oder dank

reichlich geübter Bestechung seiner Fesseln entledigt ist und die Rolle, halb eines Wächters, halb eines Spions, unter seinen Genossen ausfüllt. Natürlich nimmt er auch thätigen Anteil an den Erpressungsversuchen, denen jeder neuanlangende Gefangene seitens der Wärter ausgesetzt wird, und zwar sind die dabei in Anwendung kommenden Qualereien derart, daß die denselben Unterworfenen ihnen nicht selten zum Opfer fallen.

Oftmals kommt es auch vor, daß gerade zu einer Zeit, da die Zahl der vorliegenden Fälle eine große ist, in der richterlichen Thätigkeit des Statthalters ein Stillstand eintritt, und daß alsdann Kläger und Verklagte ohne weiteres zusammen ins Gefängnis geworfen werden. Der Statthalter fühlt sich dabei nicht veranlaßt, für diese Beklagenswerten irgendwie Sorge zu tragen, und so ist es natürlich, daß die Armen unter ihnen, die keine Freunde haben, welche die Wärter bestechen könnten, ihren Leiden nicht lange Widerstand zu leisten vermögen.

Bei dem Abscheu, den die Chinesen vor Leichen empfinden, erscheint es selbstverständlich, daß die Toten das Gefängnis nicht durch das Hauptthor verlassen dürfen — das „Thor der Gerechtigkeit“ würde dadurch besudelt —, eine Öffnung in der Mauer, gerade groß genug, um einen menschlichen Körper hindurch zu schieben, dient vielmehr dazu, die Leiche des Verbrechers aus dem Bereich des Gefängnisses zu befördern, und Angehörige einer „verfluchten Kaste“ sind es, die an „verfluchter Stätte“ das Grab für den Missethäter zu graben haben.

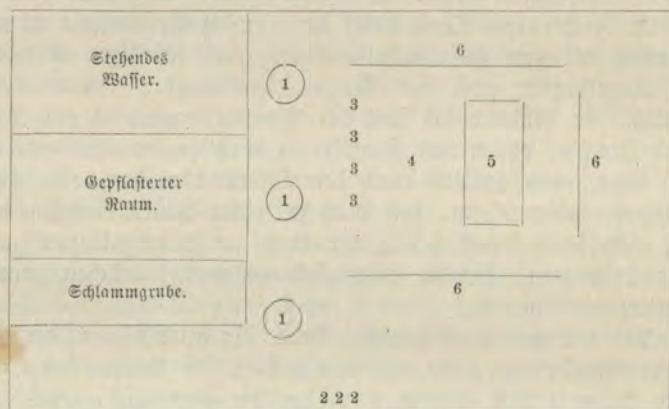
Schon unter den gewöhnlichen Verhältnissen ist, in Folge der mangelhaften Ernährung und der daraus entstehenden Krankheiten, die Sterblichkeit eine sehr große, ungeheuer ist auch die Menge derer, die den wiederholten Folterqualen erliegen, in wahrhaft entsetzlicher Weise jedoch steigert sich die Zahl der Todesfälle, sobald in diesen dunklen, verpesteten Höhlen ansteckende Krankheiten ausbrechen, was im Sommer bei heißem Wetter häufig genug vorkommt. In solchen Fällen stieg die Zahl der Toten auf vierhundert im Laufe eines Monats; manchmal stirbt auch fast das ganze Gefängnis aus. Die Zahl derer, die an Hunger und den Folgen der Folter zu Grunde gehen, beläuft sich auf etwa 250 im Jahre, während ungefähr die doppelte Anzahl

den Tod auf der Nichtstätte erleidet, wenn nicht gerade besondere Zwischenfälle eintreten, wie z. B. ein Wechsel in der Person des Statthalters, bei welchen Gelegenheiten man eine förmliche Räumung der Gefängnisse vorzunehmen pflegt; ist es doch bei solchen Anlässen vorgekommen, daß im Zeitraum einer einzigen Stunde hundert Gefangene vom Leben zum Tode befördert wurden.

Von dem Gefängnis aus begaben wir uns durch das „Thor der Gerechtigkeit“ nach einem großen Hofraum, und sahen uns alsbald einer, mit den roten Abzeichen der Mandarinen bemalten, Thüre gegenüber, dem Eingang zu dem stattlichen Wohnsitz des Naam-Hoi-Nichters. Vor derselben standen zahlreiche Sänften, und Diener von Mandarinen, kenntlich an ihren roten, vorn aufgeschlagenen Hüten, schritten zwischen den schäbig aussehenden, niederen Beamten einher. Das Kum-sha verfehlte auch hier seine Wirkung nicht, und gleich darauf befanden wir uns, nachdem wir mehrere Gänge durchwandert, in dem SitzungsSaale, wo soeben der Richter im Begriffe stand, über das Schicksal mehrerer Angeklagten zu entscheiden.

Dieser Gerichtssaal ist ein länglich viereckiger Raum, dessen, von drei Säulen getragenes, Dach nur über die eine Hälfte desselben reicht, die andere aber unbedeckt läßt; auch macht er mit dem schmutzigen Fußboden, dessen Platten vielfach geborsten und zerbrochen sind, mit den überall umherliegenden Scherben und alten rufigen Töpfen keineswegs einen seiner Bestimmung würdigen Eindruck, woran selbst die an den Säulen angebrachten klassischen Inschriften, von welchen eine die hier sehr notwendig scheinende Mahnung zur Milde enthält, nichts zu ändern vermögen. An der südlichen Wand hängen, neben für die Bastonnade bestimmten Bambusstöcken verschiedener Stärke, mehrere andere geheimnißvoll aussehende Instrumente, deren bloßer Anblick mir einen Schauer verursachte: waren es doch die schrecklichen Folterwerkzeuge, deren man sich, sowohl bei Angeklagten wie auch beim Verhör von Zeugen, mit so großer Vorliebe zu bedienen pflegt. Derjenige Teil des Gerichtssaales, welcher kein anderes Dach besitzt außer dem blauen Himmelszelt, von dem auch hier die Sonne gleichmäßig herablächelt auf Gerechte und Ungerechte, hat in der Mitte einen gepflasterten Platz, an dessen einer Seite sich eine, wahrhaft pesti-

lenzialische Düste aushauchende, Schlammgrube, an der anderen ein kleiner Teich mit stehendem, faulendem Wasser befindet. Am entgegengesetzten Ende der Halle steht der mit einem alten roten Tuch bedeckte Tisch, mit Schreibzeug und dem Amtssiegel darauf, sowie einigen kleinen Bechern mit Würfeln, eine bequeme Art, um die Zahl der Stockstreiche zu bestimmen, welche ein Gefangener



Gerichtssaal im Raam-Hoi-Gefängnis. \*)

erhalten soll. Zur Linken des Tisches, in einem hochlehnigen Armstuhl aus Ebenholz, saß der Richter, in dessen Hände die fast unumschränkte Gewalt über Leben und Tod gelegt ist. Es war ein noch junger Mann, dessen wirklich hübsche Züge nur durch den Ausdruck unaussprechlichen Hochmutes und abweisender Kälte einigermaßen entstellt wurden. Er gehört der Klasse der Mandarinen an, hat hohe litterarische Auszeichnung erworben und braucht nicht zu befürchten, daß seine Thätigkeit höchsten Ortes eine

\*) Erklärung des Planes. Nr. 1: drei Säulen; Nr. 2: die an der Wand aufgehängten Folterwerkzeuge; Nr. 3: vier Angeklagte, die leichteste Form der Folter erleidend, mit nackten Knien auf dem mit grobem Sand bestreuten Boden zu knien, ohne die Stellung zu wechseln, d. h. den Kopf vornüber geneigt einen Zoll vom Boden entfernt zu halten; Nr. 4: ein alter, schwacher Mann als Ankläger, gleichfalls knieend; Nr. 5: der Tisch mit dem Stuhle des Richters; Nr. 6: eine Anzahl von Schreibern, Gerichtsdienern u. s. w.

unliebsame Beurteilung erfahre, oder daß jemand es wage, gegen einen von ihm gefällten Rechtspruch bei dem Kaiser in Peking Berufung einzulegen! Seine Kleidung entsprach seinem Rang, er trug einen schwarzeidnen Hut, ein kostbares Gewand aus blauem Brofat, welches die Beinkleider aus dem gleichen Stoff fast ganz verdeckte, und über demselben einen mit Hermelin verbrämten Rock aus dunkelblauem Atlas. Wenn er sprach, so geschah dies in lautem, befehlendem Tone, dabei hatte er die Gewohnheit oft ungeduldig mit dem Fuße aufzustampfen, auch würdigte er weder die Angeklagten noch die übrigen Umstehenden jemals eines Blickes. Er bediente sich stets der Mandarinensprache und stellte seine Fragen, ob er den Dialekt der Angeklagten nun verstand oder nicht, ausnahmslos durch den Dolmetscher, der, ein hübsch gekleideter alter Mann, den Platz zu seiner Linken einnahm und sich, während er sprach, häufig mit einem, an seiner goldenen Halskette befestigten, kleinen Elfenbeinkamm den spärlichen grauen Schnurrbart kämte.

Als wir den Saal betraten, kniete ein alter Mann, der eine Klage vorzubringen hatte, vor dem Richter. Es dauerte lange, ehe diese Sache so weit erledigt war, daß der Greis sich zurückziehen konnte; er war vom langen Knieen dermaßen erschöpft, daß er von zwei Männern weggeführt werden mußte. Dann kniete ein Anderer nieder und überreichte eine Bittschrift, worauf der Wärter einen mit schweren Ketten beladenen Gefangenen herbeibrachte, der gleichfalls, mit der Stirne den Boden berührend, niederkniete. Nachdem einige Fragen gestellt und beantwortet waren, trat ein Knabe herzu, welcher, ein Gebund Schlüssel in der Hand haltend, an der Seite gewartet hatte, und öffnete mit großer Umständlichkeit das rostige Schloß an der den Hals des Mannes umschließenden Kette, worauf dieser, den an ihr befestigten Stein mit den Händen hinter sich herschleifend, wieder abgeführt wurde. Er hatte eine Bittschrift zu diesem Zwecke eingereicht gehabt, meine Freude über den in ihrer Gewährung sich offenbarenden Gnadenblick erlitt jedoch eine gewaltige Abkühlung, als ich erfuhr, daß die Verwandten des Unglücklichen gezwungen gewesen waren, vier Beamte zu bestechen, um nur die Schrift überhaupt in die Hand des Richters gelangen zu lassen.

Die Erledigung dieser verschiedenen Fälle hatte einen Zeitraum



von anderthalb Stunden in Anspruch genommen; während dieser ganzen Zeit, und schon zwei Stunden länger, knieten vier, zur leichtesten Art der Folter verurtheilte Männer mit nackten Knien und vornüber geneigten, den Boden aber nicht berührenden Köpfen auf einer mit grobem Sand bestreuten Steinplatte. Ich stand dicht bei den abgemagerten Gestalten, bei denen die Knochen sich deutlich durch das Gewand abzeichneten, ich vernahm ihr schweres Athmen, welches schließlich in ein förmliches Köcheln überging, und sah, wie trotz des kühlen Wetters in Folge der Anstrengung, die Stirne in der vorgeschriebenen Entfernung vom Boden zu halten, ihnen der Schweiß in schweren Tropfen vom Gesicht perlte. Die Vier waren des Raubes unter erschwerenden Umständen angeklagt, aber weder Zeugen noch Verteidiger waren vorhanden, und der Richter stellte, ungeduldig mit dem Fuße aufstampfend, nur die eine Frage: „Seid Ihr schuldig?“ Sie erklärten, daß nur zwei von ihnen das Verbrechen begangen, worauf sie ohne weiteres wieder der zarten Fürsorge ihres opiumrauchenden Wächters übergeben wurden, um, nach Verlauf weniger Tage vielleicht, abermals vor das Angesicht des Richters geführt und zu einem höheren Grad der Folter verurtheilt zu werden, und so immer fort, bis keine Aussicht mehr vorhanden ist, noch mehr Geld aus den Freunden der Angeklagten herauspressen zu können, worauf die Enthauptung auf der Richtstätte wohl den Schluß des Dramas bilden wird.

Einen eigentlichen Rechtsgang kennt das chinesische Gerichtsverfahren nicht, eine Verteidigung giebt es nicht, und so bleibt eben alles der willkürlichen Entscheidung des Richters überlassen. Ob die Anwendung der Folter von dem chinesischen Gesetze ausdrücklich gestattet ist, vermochte ich nicht in Erfahrung zu bringen; wie dem aber auch sei, so unterliegt es doch nicht dem geringsten Zweifel, daß die Herren Richter sich ihrer mit Vorliebe bedienen, als dem wirksamsten Mittel, die Angeklagten zum Geständnis zu zwingen, wie sie auch stets dann besonders in den Vordergrund tritt, wenn es gilt, die Angeklagten selbst oder ihre Verwandten zu größerer Freigebigkeit zu reizen. Die gesetzlichen Folterwerkzeuge, wie solche an der Wand des Naam-Hoi-Gerichtssaales aufgehängt waren, bestehen aus drei Hölzern mit Riemen zum Quetschen der Finger,

und aus Bambusrohren verschiedener Stärke zur Bastonnade. Die „ungefährlichen“, aber deshalb nicht weniger häufig zur Anwendung gebrachten, Arten der Folter sind: anhaltendes Knien auf grobem Sand, den Kopf dabei vornüber geneigt, einen Zoll vom Boden entfernt gehalten; Zerren der Ohren, während der Gefangene auf Ketten kniet; Schlagen der Lippen mit einem dicken Stock, bis sie eine zerfetzte breiartige Masse bilden; Aufhängen des Körpers an den Daumen; Festbinden der Hände an einem unter den Knien durchgesteckten Stock, um den Körper dadurch für Stunden in gebeugter Stellung zu erhalten; Daumschrauben; Ausrenken der Arme und Schultern; das stundenlange Knien auf einer Mischung von Sand, Salz und Glassplintern, und mehrere andere, wie sie nur eine wahrhaft teuflische Phantasie zu erfinden vermag. Das Prügeln, abwechselnd mit dem Bambus, einem Knittel und der Peitsche, ist eines der allergebräuchlichsten Mittel, schweigsame Gefangene zum Reden zu bringen; muß der Betreffende jedoch, was nicht selten vorkommen soll, diesen Versuch mit dem Leben bezahlen, so wird er in dem Bericht als an irgend einer „Krankheit verstorben“ aufgeführt, und in den wenigen Fällen, da man meint, unliebsame Erörterungen befürchten zu müssen, scheut man sich nicht, die Familie des Geopferten durch Bestechung zum Schweigen zu bringen.

Der Rang, jenes so vielfach angewandte Strafmittel würde, wenn die dazu Verurteilten genügend mit Nahrung versehen und vor der Sonne geschützt wären, mehr eine entehrende denn eine grausame Strafe sein. Erwähnt muß hier noch werden, daß den Gefangenen zur Nachtzeit stets die beiden Hände an den Ketten des Halses angeschlossen werden, und daß man ihnen tagsüber auch nur die eine Hand losmacht.

Die Todesstrafe wird verhängt für: Räuberei unter erschwerenden Umständen, Raubmord, Straßenraub und Mordbrennerei, kann sogar, wenn der Verbrecher in flagrante delicto ergriffen wird, ohne vorausgehende Verurteilung, an Ort und Stelle vollzogen werden; Thatsache ist, daß sie eine der am häufigsten in Anwendung kommenden Strafen ist, obschon sich durchaus nicht mit Bestimmtheit behaupten läßt, daß sie in allen diesen Fällen, dem Gesetze nach, wirklich in Anwendung kommen sollte.

Wir verließen den Gerichtssaal in demselben Augenblick, da ein neuer Trupp Gefangener hereingebracht wurde, und eilten durch den Hof an den kettenrasselnden, mit Wunden bedeckten Jammergestalten vorüber durch das „Thor der Gerechtigkeit“ hinaus ins Freie.

Draußen lachte und funkelte der goldene Sonnenschein, alles mit seinem strahlenden Lichte verklärend, aber der Zaubergranz war von Kanton gewichen, und die Luft schien einen Fluch zu atmen!

---

## Vierter Brief.

(Fortsetzung.)

Die größte Zahl derer, die in den schrecklichen Gefängnissen schmachten, verläßt dieselben nur, um den Gang zur Nichtstätte anzutreten. Dieser „Blutacker“, der die auf ihm Erschlagenen nicht nach Tausenden, sondern nach Zehntausenden zählt, ist auch ein „Töpfersacker“, und längs seiner Mauern stehen, theils in halb-vollendetem Zustand, theils ganz fertig, lange Reihen jener großen, irdenen Gefäße, deren sich die Chinesen so vielfach bedienen. Die Nichtstätte, auf der oft an einem einzigen Morgen hunderte von Köpfen fallen, dient eben gleichzeitig auch den Töpfern bei Ausübung ihres Gewerbes; es wird nur, sobald man des Platzes zu einer Hinrichtung bedarf, eine, je nach der Zahl der Verurtheilten, größere oder geringere Anzahl von Töpfen aus dem Wege geräumt. Dieser Platz, der, wie sein Name „Ma-Lau“ sagt, die Form eines Pferdekopfes zeigt, ist nach der Straße hin offen, das Schauspiel der Hinrichtung somit den Blicken aller Vorübergehenden freigebend. An der Südwand ragen fünf Kreuze empor, während an der östlichen Mauer fünf große Gefäße mit gebranntem Kalk stehen, in welche man nach der Hinrichtung diejenigen Köpfe zu werfen pfllegt, die später an Stangen aufgesteckt werden sollen.

Manchmal geschieht es, daß die Verbrecher unmittelbar nach Fällung des Urteilspruches zur Nichtstätte geführt werden, in der Regel aber bleiben sie im Gefängnis, in voller Unkenntnis über die Zeit ihrer Hinrichtung, bis dann eines Tages ein Beamter erscheint, der von einer Tafel die Namen derjenigen abliest, die bestimmt sind, gemeinschaftlich den Tod zu erleiden. In Körben

werden die Verurteilten, einer hinter dem andern, hinaus getragen zu dem inneren Thore des Gefängnisses, wo ein Beamter, in Vertretung des Statthalters, die Persönlichkeit der einzelnen Verbrecher feststellt. Erst nach Erledigung dieser Form werden die Unglücklichen weiter geschleppt nach dem Hofe des Yamun, wo ihnen, wie die Sitte es vorschreibt, von Verwandten und Freunden oder, in Ermangelung solcher, von den Gefängniswärtern die Hentersmahlzeit, gewöhnlich fettes Schweinefleisch und Saam-su, ein be rauschendes Getränk, vorgefetzt wird; auch Stücke der betäubend wirkenden Betelnuß werden bei dieser Gelegenheit stets gegeben. Sobald das Mahl eingenommen, werden die Verurteilten vor den Richter gebracht, der des Zuges jedoch nicht im Gerichtssaale, sondern an dem inneren Thore des Yamun harret. Hier muß der Gefangene abermals seinen Namen angeben, derselbe wird samt Angabe des Verbrechens und der dafür zu erleidenden Todesstrafe auf einen Bambusspahn geschrieben und dieser ihm um den Kopf gebunden, während man gleichzeitig eine, ebenfalls mit dem Namen des Verbrechers, sowie demjenigen des Gefängnisses versehene, kleine Holztafel an seinem Nacken befestigt.

Hierauf setzt sich der Zug in Bewegung: voraus eine Anzahl von Pflenträgern, die Verurteilten in Körben getragen, eine Abteilung Soldaten, eine von Läufern umringte Prachtsänfte mit dem Statthalter des Naam-Hoi-Bezirktes, eine andere Sänfte mit einem Beamten, der, nachdem das Urteil vollstreckt ist, in dem dicht bei dem Töpfersacker befindlichen Tempel der „Fünf Schutzgeister von Kanton“ seine Andacht zu verrichten hat, um sie, denen man besondere Gewalt über die Geister der Enthaupteten zuschreibt, günstig zu stimmen und so zu verhindern, daß diese den bei der Hinrichtung Beteiligten aus Rache irgend welchen Schaden zufügen. Den Schluß des Zuges bildet ein Herold zu Pferd mit einem Banner, das die Aufschrift trägt: „Auf kaiserlichen Befehl!“, und zwar ist dieser Herold eine Hauptperson, denn nur in seiner Anwesenheit ist der Statthalter befugt, dem Henker den Befehl zur Vollstreckung des Urteilspruches zu geben. Dieser selbst oder sein Stellvertreter nimmt, auf dem Richtplatze angelangt, an einem rotverhängten Tische Platz und giebt, nachdem ihm gemeldet worden, daß alle Vorkehrungen getroffen sind, den Befehl zum Beginn der

Schreckenshandlung. Die Verurteilten, welche man inzwischen durch Umstülpen der Körbe kurzweg in den Staub oder Schlamm des Richtplatzes geworfen, knieen, je nach der Zahl, in einer oder mehreren Reihen nieder, und der Henker schlägt einem nach dem andern mit einem einzigen Hiebe den Kopf ab. Ein Gehilfe steht bereit, um ihm ein frisches Schwert zu reichen, sobald das andere stumpf wird. In der Regel sollen die Verurteilten den Tod mit großer Ruhe erleiden, manche indes sind eine Beute entsetzlicher Angst und schreien mit gellender Stimme um Gnade. Es ist ein durchaus gewöhnliches Vorkommnis, daß 15, 20 oder 35 Missethäter zu gleicher Zeit vom Leben zum Tode befördert werden; bedeutend größer aber wird die Zahl bei einer gerichtlichen Gefängnisausleerung, bei einer etwaigen Empörung oder beim Ergreifen einer Räuberbande; einer meiner Freunde, Mr. Bulkeley Johnson aus Shanghai, sah in einer Stunde hundert Köpfe unter den Streichen des Henkers fallen.

Die von den meisten zur Schau getragene Gleichgültigkeit mag ihren Grund in der durch Hunger und Folterqualen verursachten Erschöpfung der körperlichen Kräfte haben; häufig sollen die Verurteilten auch durch den Genuß von Saam-su vollständig betäubt sein. Ebenso soll es manchmal vorkommen, daß ein Mann, welcher glücklich genug ist, reiche Verwandte zu besitzen, einen Stellvertreter findet, der an seiner Statt den Tod erleidet, und zwar sind es Kulis, welche gegen eine angemessene Summe diesen Handel abschließen, für die Dauer einer Woche sich allen erdenklichen Genüssen hingeben und dann, wenn der Schreckenstag herannaht, von Wein und Opium dermaßen betäubt sind, daß ihr Schicksal ihnen kein Grauen zu wecken vermag.

Sobald die Hinrichtung vollzogen ist, werden die Körper von Kulis der Variakaste gesammelt, in hölzerne Särge gelegt und in einem vor den Stadthoren gelegenen Friedhofe: „dem Graben für die Knochen von zehntausend Menschen“, bestattet.

Wir waren noch nicht lange auf diesem Blutfelde dahingeschritten, als wir eine Stelle erreichten, von welcher man die Töpfe hinweggeräumt hatte, gleich darauf bemerkten wir auch in dem Staube des Bodens eine große Blutlache, dann kam noch eine und noch eine, bis wir endlich fünf derselben dicht neben einander

zählten; ringsum waren zahlreiche, blutige Fußtapfen und viele der Töpfe waren mit Blut bespritzt. An der Wand gegenüber lehnte ein, gleichfalls Blutspuren zeigendes, rohgezimmertes Holzkreuz, kaum acht Fuß hoch und nicht so schwer, daß es nicht von einem starken Manne auf der Schulter getragen werden könnte. Übrigens beschränkt man sich hier keineswegs darauf, Missethäter einfach ans Kreuz zu schlagen; man hat Mittel und Wege zu finden gewußt, um die Qual dieser Todesart noch zu vermehren; man pflegt nämlich solche, für deren Verbrechen man einen langsamen Tod als entsprechende Strafe notwendig erachtet, mit Stricken an diese Kreuze zu binden, um sie dann vermittelst scharfer Messer, von unten anfangend, langsam zu zerstückeln, wenn nicht die Verwandten des betreffenden Verbrechers reich genug sind, um den Henker zu erkaufen, damit er der entsetzlichen Qual durch einen wohlgezielten, einen edlen Teil treffenden Stoß ein rasches Ende bereite.

Am Fuße der Mauer lagen, inmitten von Scherben sowie sonstigem Kehrriecht und nur teilweise bedeckt von alten Matten, menschliche Gliedmaßen; etwas weiter ab entdeckte ich mehrere Kinnladen noch mit den Zähnen darin; dann kamen wir abermals zu vier Kreuzen, an ihrem Fuße lagen Menschenköpfe, allem Anscheine nach von Hunden angenagt; gräßlich starrte aus diesem Haufen ein totes Auge mich an: ein Anblick so grauenvoll, daß er mich jetzt noch verfolgt! Dicht bei einer Blutlache lag ein kleines, blutbespritztes Holztäfelchen mit dem Namen eines Mannes auf einer und demjenigen des Naam-Hoi-Gefängnisses auf der anderen Seite; der Streich, der die es haltende Schnur durchschnitten, hatte gleichzeitig auch den Kopf des Verbrechers vom Rumpfe getrennt, und ich hob es auf, um es als ein Andenken an diesen Ort des Schreckens mit mir zu nehmen!

Dann aber eilten wir hinweg; das Gebet: „Für alle, die in Gefangenschaft und Knechtschaft schmachten, bitten wir, o Herr!“ hatte eine neue Bedeutung gewonnen, seitdem ich Kantons Kerker und seinen Blutacker geschaut! —

## Fünfter Brief.

Hongkong, 10. Januar.

Ich verließ Kanton am Montag an Bord des Kin-Kiang, in Gesellschaft von 2000 chinesischen Passagieren und zwei portugiesischen Missionaren, Männern, hinsichtlich der Kleidung in keiner Weise von den Söhnen des Himmlischen Reiches unterschieden, aber mit dem Ausdruck selbstverleugnender Begeisterung in den edelgeschnittenen Zügen.

Gerade da wir hier landeten, wurden etwa 500 Fische mit Hilfe eines kreisförmigen Reges aus einem Becken im Fluß nach einem großen Fischerboote befördert, um welches sich alsbald die Fischhändler Hongkongs versammelten, um ihre Einkäufe zu bewerkstelligen.

Heute statteten wir, d. h. Sir J. Pope Hennessy, der Bischof Mr. Burdon und ich, dem Tung-Wah-Hospital einen Besuch ab. Dasselbe ist deshalb besonders interessant, weil es, vor einigen Jahren von chinesischen Kaufleuten erbaut und von ihnen mit einem jährlichen Kostenaufwand von 16000 £ (320000 M.) unterhalten, eine unverfälscht chinesische Anstalt ist, in welcher man, weder hinsichtlich der Behandlungsweise, noch hinsichtlich der Bereitung der Arzneimittel, dem europäischen Einfluß irgendwelche Zugeständnisse gemacht hat. Im Anschluß an das Hospital besteht eine Apotheke, in welcher täglich etwa 120 Personen sich Rats erholen, und obgleich Irrensinn nur selten in China vorkommt, so steht man doch im Begriff, in Verbindung mit dem Hospital auch ein Irrenhaus zu errichten.



Das Lung-Wah-Hospital umfaßt mehrere zweistöckige Gebäude mit großen Fenstern zu beiden Seiten und einem hohen Mittelbau, in welchem die Wohnungen der sechs Hospitalärzte, sowie die Räume für die Verwaltung, sich befinden. Das Ganze umgiebt ein schöner, von einer hohen Mauer umschlossener Garten. Wir betraten die Anstalt durch den Haupteingang, welcher ein Granitpflaster — die einzelnen Platten 12 Fuß lang und 3 Fuß breit — zeigt, und wurden am Fuß der stattlichen Treppe von den Direktoren und ihrem Vorsitzenden, den sechs Ärzten und Mr. Ng-Choi, einem strebsamen, chinesischen Advokaten empfangen, der seine Ausbildung in Lincoln's Inn genossen und uns nunmehr als Dolmetscher treffliche Dienste leistete. Dieser Herr spielt überhaupt die Rolle eines Vermittlers zwischen dem Gouverneur und den chinesischen Behörden und soll bei dem ersteren sich eines größeren Einflusses erfreuen als irgend einer seiner Landsleute. Alle diese Herrn waren in kostbare Gewänder aus schwerer gerippter Seide und gemustertem Brokat gekleidet und hatten, vorausgesetzt, daß sie nicht in wahrhaft unerhörter Weise ausgepolstert und wattiert waren, eine sehr bemerkenswerte Leibesfülle aufzuweisen.

Der Versammlungsaal der Direktoren ist eine große, lustige, von Säulen getragene, nach dem Garten zu offene Halle. In ihrer Mitte steht ein prachtvoller Tisch aus Ebenholz mit einem kostbaren, einem Thronstuhl ähnlichen Stuhl für den Vorsitzenden und sechs fast gleich prächtigen, geschnitzten Ebenholzstühlen an jeder Seite.

Unser Zug bestand aus dem Vorsitzenden und den zwölf Direktoren, den sechs Ärzten, Mr. Ng-Choi, dem Gouverneur, dem Bischof von Victoria und mir, indes durften der Gouverneur sowie der Bischof nur die Männerabteilung besuchen, der Eintritt in die Frauenabteilung dagegen blieb ihnen verwehrt.

Im ganzen befinden sich 120 Betten in dem Hospital, und zwar enthält ein jeder der verschiedenen Säle deren zwanzig. Sieben Fuß hohe Zwischenwände teilen den Saal in zwei Hälften, und diese wiederum in kleinere Abteilungen für je zwei Betten. Die Betten selbst, welche, je 5 Fuß von den Fenstern entfernt, derart aufgestellt sind, daß das Licht den Kranken auf den Rücken fällt, sind mit Matten belegte hölzerne Pritschen

und das Bettzeug besteht aus weißen Futons oder wattierten Decken, welche jede Woche gewaschen werden, und Kopfkissen aus Holz oder Bambusrohr. Über jedem Bett hängt eine Tafel mit dem Namen des Kranken und Angabe der Stunden, zu welchen er seine Arznei einnehmen muß, und daneben ist ein Sims angebracht, auf welchem eine Theekanne in einem Korbe steht, dessen dicke Wattierung den von den Blättern abgehoffenen duftenden Trank den ganzen Tag warm erhält.

Wie in allen Einrichtungen das Bestreben zu Tage tritt, den Leidenden Behagen und jeden möglichen Grad von Bequemlichkeit zu schaffen, so sind auch die Herstellung einer guten Ventilation, sowie die größte Reinlichkeit zwei Dinge, denen man die umfassendste Aufmerksamkeit zuwendet. Die Fenster werden fast ununterbrochen offen gehalten und, sobald sich trotzdem ein übler Geruch bemerkbar macht, demselben durch Verbrennen von Sandelholz entgegen gewirkt. Desinfektionsmittel werden nicht gebraucht, ja scheinen den Herren Ärzten nicht einmal bekannt zu sein, wie überhaupt die ganze Krankheits- und Wundbehandlung nach vollständig veralteten Grundsätzen erfolgt und mehr die Bezeichnung Quacksalberei verdient. Die Beobachtung von Puls und Zunge giebt den Hauptanhalt zur Beurteilung von Krankheiten, im Falle von Entzündungen ist die Anwendung von Gegenreizen, das Aberlassen, Blutegelsezen und Blasenziehen nicht üblich, zu den am meisten gebrauchten Mitteln aber zählen Pulver aus Rhinoceroshorn, Tigerblut in der Sonne getrocknet, gepulverte Tigereleber, Spinnenaugen und derartige sonderbare Arzneien mehr, und bei allen Gelegenheiten, bei welchen wir Chinin gebrauchen würden, bedient man sich lediglich des Schin-Seng oder Ginseng (*Panax quinquefolia*?), welches auch in Japan so häufig vorkommt. Die Zusammensetzung der Arzneimittel wird als eine Art Geheimnis behandelt, und so bereitwillig die Herren Ärzte sich auch in der Beantwortung allgemeiner Fragen zeigten, so verschlossen wurden sie, sobald meine Wissbegierde sich auf dieses Gebiet wagte.

Amputationen pflegt man niemals, dagegen bei Geschwülsten, krebsartigen Geschwüren u. dergl. m. häufig sonstige Operationen vorzunehmen. Als Betäubungsmittel gebraucht man dabei nicht Chloroform, sondern verschiedene Geheimmittel, die, wie die Ärzte

einstimmig versicherten, und welche Versicherung auch seitens Mr. Ng-Choi Bestätigung fand, die Patienten in einen so tiefen Schlaf versenken, daß Operationen vollkommen schmerzlos gemacht werden können, und beim Erwachen weder Kopfschmerz noch Erbrechen sich einstellt. Der eine der Ärzte zeigte mir ein Fläschchen mit einem dunkelbraunen Pulver darin, welches, wie er sagte, diese Wirkung hervorbringe, weigerte sich aber entschieden mir die Bestandteile zu nennen, weil die Zubereitung Geheimnis seines Lehrers sei. Ganz im Gegensatz zu der sonst allenthalben herrschenden Sauberkeit steht der Zustand grenzenloser Vernachlässigung, in welchem die Wunden sich befanden; ein Auswaschen oder Reinigen derselben schien niemals versucht worden zu sein und ihr Aussehen war demzufolge wahrhaft entsetzlich. Eine Frau, die am Krebs operiert worden war, hatte auf ihrer grauenvollen Wunde einen Umschlag von Moschus, Speck und Ambergris mit einem Stück Papier darüber. Auch den von einem Bambussplitter durchbohrten Fuß eines Mannes bekamen wir zu sehen; das ganze Glied bis zum Knie befand sich im Zustand heftigster Entzündung und war bereits ganz schwarz geworden, aber auch hier waren Moschus und Tigersetz die einzig in Anwendung gebrachten Mittel, während der schon vollständig brandig gewordene, dem Abfallen nahe Fuß eines anderen Mannes in einen Umschlag von dunkelbrauner Salbe gewickelt war, deren Hauptbestandteile Moschus und Öl zu sein schienen. Daß die Sterblichkeitsziffer in diesem Hospital eine sehr hohe ist, läßt sich trotzdem nicht auf die hier geschilderte Behandlungsweise, sondern vielmehr darauf zurückführen, daß Chinesen, welche keine Angehörigen in Victoria haben, sich hierher begeben, um ihre letzte Stunde zu erwarten und auf diese Weise sich zu versichern, daß ihre Leichen nach dem Wohnort ihrer Familien befördert werden. Zur Zeit unseres Besuches befanden sich 75 Kranke, unter ihnen 15 kranke und verwundete Dschunkenführer, die Schiffbruch gelitten, im Hospital; eine Frau lag in den letzten Zügen, war jedoch vollständig sich selbst überlassen.

Von den Krankensälen aus ging es nach dem Laboratorium, woselbst wir sechs Männer beschäftigt trafen, geheimnisvolle Mischungen zu bereiten; weiter nach der Apothekenküche, woselbst auf 150 gemauerten Herden in 150 irdenen Töpfchen die geprie-

nenen Heilmittel, unter der Aufsicht von acht in fleckenloses Weiß gekleideten Köchen, dem Zustande der Vollenbung entgegengingen, und dann weiter nach der Küche, wo alles von Sauberkeit blitzte und blinkte.

Für den Besuch des Totenhauses fand ich keine Begleitung, denn nur Chinesen einer Variatklasse geben sich dazu her, den Dahingeshiedenen die letzten Dienste zu erweisen und die Leichen für die Bestattung anzukleiden; von allen anderen wird die Nähe von Verstorbenen gemieden — die größte Reinlichkeit und Ordnung herrschte indes auch hier an diesem letzten Aufenthaltsorte der Toten auf Erden.

Nachdem wir unsere Besichtigung beendet — dieselbe hatte volle zwei Stunden in Anspruch genommen — und nachdem auch Mrs. Hennessy sich eingefunden, wurden wir in dem Versammlungszimmer zum Thee erwartet. Auf dem Ebenholztisch stand eine mächtige Platte voll von jenen eingemachten, kandierten Früchten, in deren Bereitung die chinesischen Damen sich als Meisterinnen erweisen, und sobald wir auf den prächtigen Ebenholztühlen zu Seiten des Vorsitzenden mit dem gelben glänzenden Antlitz, gegenüber den wattierten, umfangreichen Direktoren Platz genommen, wurde der duftende Trank hereingebracht und in Tassen aus altertümlichem, grünem Drachenporzellan herumgereicht. Der Gouverneur machte über das Hospital und seine Einrichtungen einige anerkennende Bemerkungen, welche in der Wiedergabe durch den zungenfertigen Mr. Ng-Choi sich unzweifelhaft in das Gewand überschwänglichster Schmeichelei kleideten, der Vorsitzende seinerseits überschüttete durch den Mund des unermülichen Dolmetschers den Gouverneur mit schönen Redensarten und dem gegebenen Beispiele folgend, bemühten sich auch alle Übrigen, einer dem anderen etwas Angenehmes zu sagen. Wie die chinesische Sitte es erfordert, mußten dabei die Theetassen mit beiden Händen ziemlich hoch erhoben, und jede der anwesenden Personen durch eine Neigung des Kopfes begrüßt werden; dabei spricht man das Wort aus, welches man so häufig auf Theetassen und Sektflaschen angebracht findet — Glück! — oder wie der Wunsch in unverkürzter Form lautet: „Möge dein Glück sein wie das östliche Meer!“; ebenso kann er auch bedeuten: „Mögen Sie viele Söhne haben!“ Mit

ausgesuchter Höflichkeit wurden besonders Mrs. Hennessy und ich von den Herren Chinesen behandelt, ein Umstand, der uns insofern belustigte, als wir nur zu genau wußten, daß diese nämlichen Vertreter des stärkeren Geschlechtes von ihren eigenen Gattinnen nur als von „den Niedrigen drinnen hinter den Thüren!“ gesprochen haben würden. — Es war ein hübsches, echt orientalisches Bild, die große, offene Halle mit dem steinernen Fußboden und den vielen Säulen, die Direktoren mit ihren kostbaren Gewändern und ihren in Blau gekleideten Dienern, und draußen vor den Thoren, im hellen Sonnenschein, die bunte Menge, in Ordnung gehalten von den Sikh-Schildwachen mit ihren scharlachfarbenen Turbanen.

Victoria ist ein entzückender Aufenthalt, und wenn Zivilisation meinem Geschmacke entspräche, so würden seine Schönheit, die Mannigfaltigkeit des hiesigen Lebens, das herrliche Winterklima und die Gastfreundlichkeit seiner Bewohner ebenso viele Anziehungspunkte für mich abgeben, aber ich bin im innersten Grund meines Herzens eine Wilde, und unbegrenzt ist meine Sehnsucht nach jenen Stätten, bis zu welchen die Kultur noch nicht vorgedrungen — der Wilbnis gehört meine Liebe, in zweiter Linie aber steht jenes traute Heim, das von der Waldecke am Rande des Moores hinaussehend über die nordische See und wie ein leuchtender Stern allen Glanz und allen Reiz des farbenprächtigen Ostens überstrahlt.

Heute ist ein neuer Plan zur Sprache gebracht worden, ich war zum Gabelfrühstück zu Oberrichter Snowden geladen, und er machte mir den Vorschlag, auf meiner Rückreise Malakka zu besuchen. Bis jetzt hatte ich noch keinen Augenblick daran gedacht, aber seine Schilderungen haben etwas eigentümlich Verlockendes, und da er mir Newbold's Malakka als Reiselektüre leihen und mich mit Empfehlungsbriefen an den Gouverneur, sowie den Kolonialsekretär der Straits-Settlements, versehen will, so werde ich eben vorläufig einmal Singapur als Reiseziel erwählen!

## Sechster Brief.

Am Bord des „Sindh“. Chinesisches Meer.  
Januar.

Dieser Dampfer, einer der schönsten der Messageries maritimes, hat ein Deck wie dasjenige einer alten Fregatte, das Wetter ist herrlich, und die See glatt wie ein Spiegel! Die Hitze nimmt stündlich zu, richtiger gesagt, hat stündlich zugenommen, denn heißer kann es jetzt eigentlich nicht mehr werden! Die Punkahs sind während der Mahlzeiten beständig in Bewegung und sobald man sich im Salon niedersetzt, um einen Brief zu schreiben, kann man auch sicher sein, von dem „Punkah-Ballah“ erspäht zu werden, der nicht zögert seine erfrischende Thätigkeit zu beginnen. Aber trotzdem ist in unserem Dasein nicht alles eitel Wonne — wir haben in Saigon eine Legion Mosquitos an Bord genommen, und die Nächte sind demzufolge so voller Schrecken, daß ich sehnsüchtig auf den Anbruch des Tages harre!

Die 24 Stunden, die wir in Saigon verbrachten, waren für mich eine angenehme Unterbrechung des ewigen Reiseeinerleis, die meisten der anderen Passagiere aber führten Klage über den ihnen unwillkommenen Aufenthalt, und leugnen läßt sich freilich nicht, — das Thermometer stand auf 26°.

Gestern früh bei Tagesanbruch dampften wir einen Arm des großen Me-Kong-Flusses hinan, eines schlammigen Gewässers, dessen Ufer Ripah-Palmen in dichten Massen umsäumen — Bäume, deren 10 und 12 Fuß lange Wedel aussehen, als ob sie unmittelbar aus dem Boden hervorwüchsen, so kurz und gedrungen ist ihr Stamm. Die Landschaft ringsum war einförmig genug — Reis-

felder und Dschungel, so weit die ganze unendliche Ebene reicht, und darüber, im Schein der Sonne rosig erglühend, schwere, fieberatmende Dunstmassen. Hier und da erblickten wir ein cochinchinesisches Dorf, d. h. eine Anzahl übermäßig lustig aussehender, mit Palmblättern gedeckter Hütten, Pfahlbauten auf einem Rost über dem Flusse errichtet! Bei jeder einzelnen dieser Heimstätten war ein Boot festgemacht — allem Anscheine nach war das Wasser das eigentliche Element der Bewohner. Auf dem Pfahlwerk vor den Hütten lagen Männer, versunken in den Genuß ihrer Pfeifen, die Frauen hantierten an den Feuerstellen, und die Kinder krabbelten und wälzten sich auf dem, als Fußboden dienenden, Roste umher, wobei wohl ein angeborener Instinkt sie vor dem Hinabfallen bewahren mochte! Die Eingeborenen sind klein und dunkel mit großem Mund und starken Backenknochen, den mongolischen Typus deutlich zur Schau tragend — eine häßliche Rasse und eine träge Rasse obendrein, wie ihr ganzes Wesen, ihre zerfallenen Hütten und die allenthalben zu Tage tretende Vernachlässigung nur zu wohl erkennen läßt, und es ist allem Anscheine nach der Tag nicht ferne, da der kräftige, fleißige Chinese der Herr des Landes sein wird.

Der Me-Kong oder Kambodscha, wie er gleichfalls genannt wird, ist, wenn auch stellenweise sehr schmal, doch auf dem Donnai- oder Saigon-Arm bis oberhalb der Stadt für Fahrzeuge vom größten Tonnengehalt schiffbar, und nachdem wir 40 Meilen weit den Krümmungen seines Laufes gefolgt und bereits seiner endlos sich dehrenden Alluvialebenen, seiner Ripah-Palmen und seiner über den Wassern hängenden Wohnstätten einigermaßen müde geworden, tauchte endlich Saigon vor uns auf — Saigon, welches in eitler Selbstgefälligkeit sich mit dem stolzen Namen eines zweiten Singapur zu schmücken liebt! An Bord hatte ich Näheres über den Ort nicht zu erfahren vermocht, die Leute schienen zu glauben, mir wunder was Neues gesagt zu haben, wenn sie mir auseinandergesetzt, daß Saigon ein von französischen Postschiffen angelaufener Hafen und einer der heißesten Orte unter der Sonne sei — Dinge, die ich schon wußte, ehe ich mich mit meinen Fragen an sie wandte!

In meiner glücklichen Unwissenheit über den Ort bis zu diesem

Punkte gelangt, war ich nicht wenig erstaunt, als bei einer Biegung des Flusses sich mir ein vollständiger Überblick über die ganze Stadt bot, und ich wahrnahm, daß sie, umrahmt von köstlicher Tropenvegetation, ein ausgedehntes Gebiet bedeckt. Nicht lange, und ich hatte Gelegenheit zu bemerken, daß die dem Fluß zugekehrte Seite aus einer langen Reihe schattig gelegener Kaffeehäuser, Geschäftsstuben, einige davon mit Konsularflaggen versehen, und Regierungsgebäuden besteht, hinter welchen die Stadt mit ihren Straßen, Läden, gedeckten Markthallen, Bazaren, Kasernen, Kirchen und Klöstern sich dehnt.

An dem von prächtigen Bäumen beschatteten Kai gingen wir vor Anker, weiter stromaufwärts lag ein als Hospitalschiff benutzter französischer Dreidecker, und im Hafen befanden sich, außer zwei französischen Panzerschiffen, mehrere Dampfer und verschiedene große Segelschiffe, aber dennoch bot das Ganze einen leblosen Eindruck, und nirgends machten sich Spuren ernstlicher Thätigkeit bemerkbar.

Sobald wir anlegten, drängte sich die gesamte Fahrgesellschaft voll Haft dem Ufer zu, und alle vorhandenen Charries — mit einem Schutzbach versehene, auf Federn ruhende Karren, von kleinen, kräftigen Sumatra-Ponies gezogen und von Eingeborenen aus Süd-Indien, den bekannten Klings, gelenkt — waren alsbald mit Beschlag belegt.

Nachdem alle übrigen sich entfernt, begab ich mich gleichfalls ans Land und versuchte mir zu vergegenwärtigen, daß ich mich wirklich in Cochinchina oder Kambodscha befinde. Aber es wollte nicht gehen — der unvermeidliche Chinese mit seinen weiten Beinkleidern aus Baumwollenstoff war hier gerade so zu Hause wie in Kanton und verrichtete alle Arbeit, die überhaupt zu verrichten war; die schattigen Ruheplätze vor den Kaffeehäusern waren besetzt von Franzosen, Spaniern und Deutschen, die, die Cigarre im Munde und die Füße auf den Tisch oder sonstwo in gleicher Höhe mit dem Kopfe aufgelegt, es sich so bequem wie möglich machten; Herren in leinenen Anzügen und mit dem unvermeidlichen Sonnenhelm rollten in Charries und Buggies dahin, und überall erblickte ich französische Uniformen, Offiziere und Soldaten, die mißmutig die staubigen Straßen entlang schlenderten — umsonst



aber spähte ich nach einem Eingeborenen, nicht ein einziger war zu sehen! Eine kleine Weile später änderte sich allerdings das Bild! Da verschwanden allmählich die Europäer, hinter geschlossenen Fensterläden wurde der Siesta gepflegt, und Saigon gehörte ausschließlich den Chinesen und den mageren Hunden! Dann in der Kühle des Nachmittags, d. h. sobald das Quecksilber sich einfallen ließ langsam von 26° auf 23° herabzusinken, kamen Militärmusikbänden zum Vorschein, und die Europäer wurden allmählich wieder sichtbar, um, wie am Morgen, abermals zu rauchen, Billard oder Écarté zu spielen, und Absinth zu schlürfen; dann kamen die Mosquitos und die Zeit des Dinners, und nach demselben versammelte man sich wiederum zum Kartenspiel, um demselben bis nahezu Mitternacht zu frönen. Die Tageseinteilung für einen europäischen Bewohner ist, wie ich teils selbst beobachtet, teils gehört, somit folgende: Arbeit von 6 bis 9 $\frac{1}{2}$  Uhr, im Baju mit Pyjamas und Cherut im Munde; dann das Bad, Toilettemachen und Frühstück, bestehend aus Curry und Claret; dann Schlafen, Rauchen und das beliebte Sicherumrekeln bis zur Stunde des Tiffins; nach dem Tiffin noch etwas Arbeit; dann die Militärmusik, Billard, Écarté, Absinth, Rauchen, Dinner und Kartenspiel oder sonst offizielle Vergnügungen.

Den Führer, der sich mir zur Begleitung anbot, zurückweisend, wanderte ich durch die Straßen von Saigon, sah seine Märkte, Bazare, Läden und Kasernen, besuchte den botanischen und zoologischen Garten, dessen hervorragendste Bewohner Tiger sind, nahm Einsicht von den Klöstern, wo die frommen Schwestern, die sich der Erziehung eingeborener Kinder widmen, mich mit großer Freundlichkeit empfangen, beaugenscheinigte die prachtvollen Bungalows der europäischen Bewohner, die ihre Wohnstätten mit allen nur möglichen von Paris hierher gebrachten Luxusgegenständen auszustatten lieben, und gelangte, mich gelegentlich eines Charries bedienend, längs der mit Bäumen bepflanzten Landstraßen immer weiter und weiter hinaus ins Land. Zu Fuß weiter wandernd sah ich unerwartet ein Labyrinth kleiner, von Raktushecken umschlossener, Pfade vor mir und befand mich, ohne es selbst zu wissen, in dem nur von Eingeborenen bewohnten Dorfe Choquan. Jede der kleinen Hütten mit ihrer Umgebung von Pomeranzen,

Apfelsinen und Bambus barg sich hinter einer sehr böartigen, starren Kaktusumwallung, den Insassen der einzelnen Häuschen vollkommenste Abgeschlossenheit sichernd. Meine Neugierde indes überwog alle Hindernisse, und der zahlreichen Ritze und Schrammen nicht achtend, die die scharfen Stacheln mir verursachten, versuchte ich es immer wieder, einen genaueren Einblick zu gewinnen. Dabei überzeugte ich mich denn, daß die ärmeren Hütten einfach aus ungehobelten Brettern oder gespaltenen Bambusstäben errichtet und mit einem Dach aus Palmlättern versehen waren, welches weit über die breiten Verandas hinausragt. Auf diesen Verandas standen große, mattenbedeckte Ruhebänke aus Bambusrohr mit eigenartig geformten Kissen, gleichfalls aus Bambus, und auf ihnen machten es sich Männer in nahezu adamitischem Kostüme bequem, rauchten, kauten Betel und schlürften Thee, den sie, die Kannen in wohlwattierten Körben verpackt, nahe zur Hand stehen hatten. Bei den besseren Häusern, welche auf Backsteinsäulen etwa drei Fuß hoch über dem Boden erbaut sind, bestehen die Wände aus Fachwerk, die Holzrahmen und Balken zeigen zierliche Schnitzerei und die ziemlich steil ansteigenden Dächer sind meist mit Ziegeln gedeckt, und wenn auch der First ziemlich weit vorspringt, so ragt er doch nicht über die ganze Breite der Veranda hinweg. Während ich durch die dichte Kaktuswand nach einem dieser Häuser auslugte, kam ein Mann herzu, begleitet von einer Schar magerer, langohriger Hunde, welche sofort bellend und heimtückisch nach meinen Füßen schnappend über mich herfielen; der Eigentümer jedoch rief sie alsbald zurück und ließ sie die Peitsche in so nachdrücklicher Weise kosten, daß sie nach allen Seiten auseinanderstoben. Der Mann trug eine Kokosnuß, und ich gab ihm zu verstehen, daß mich der Durst plage, worauf er zuerst zögernd mich anschaute, dann aber — ich konnte wirklich von Glück sagen — sich umwandte und mir winkte ihm in das Haus zu folgen!

Innerhalb des von den etwa zehn Fuß hohen Kaktuswänden umschlossenen Raumes wuchsen rings um das saubere Häuschen Kokospalmen, Bananen, Brotbäume und Papajas lustig aus dem sehr durstig aussehenden Boden empor. Das Haus selbst, bei dem eine Leiter die Stelle der Treppe vertrat, hatte zu beiden Seiten

der Thüre tiefe Verandas mit steinernen Bänken darin, während Thüren und Fenster mit „Vorhängen“ aus gespaltenem Bambus verhüllt waren. Im Innern des in mehrere Räume zerfallenden Gebäudes herrschte tiefe Finsternis, und bei meinem Eintritt vernahm ich ein lebhaftes Hin- und Herhuschen, wie wenn Fledermäuse aufgestört würden — aber es waren keine jener das Tageslicht scheuenden Luftbewohner, die dort die Flucht vor mir ergriffen; nachdem sich mein Auge einigermaßen an die herrschende Dunkelheit gewöhnt hatte, sah ich mich von etwa zwanzig Personen, Frauen, Mädchen und Knaben, umringt, die mich mit einer wahrhaft feierlichen Ruhe und Beharrlichkeit anstarrten. Allem Anscheine nach hatte ich die Gesellschaft aus ihrer Siesta aufgeschreckt, einzelne aber ließen sich in ihrer Beschäftigung nicht stören, so eine alte Frau, die, eine Pfeife in dem zahnlosen Mund, in einer Ecke saß und sich von zwei jungen Mädchen, Sklavinnen vermutlich, Kühlung zuwehen ließ, und eine junge Frau, die nahe bei einer der Fensteröffnungen behaglich auf einer Bank lehnte, während zwei ihrer Gefährtinnen damit beschäftigt waren, ihr den üppigen aber schlecht gepflegten Schmuck des Hauptes von lästigen Einwohnern zu befreien. Das Thermometer stand auf 27° und so schienen sie alle einen kurzen Rock oder ein paar lose Weinkleider als vollständig ausreichende Bekleidung zu erachten, die Kinder gar waren ganz nackt und die Männer begnügten sich mit einem Lendentuch.

Allem Anscheine nach befand ich mich in dem besten Gemach des Hauses; an den Wänden hingen mehrere chinesische „Seestücke“ zwischen welchen zwei grelle Farbendrucke, eine Madonna und ein Ecce Homo sich sonderbar genug ausnahmen. Auch ein Kreuzifix war vorhanden und deutete darauf hin, daß die Familie dem römisch-katholischen Bekenntnisse angehöre. In friedlicher Gemeinschaft hingen daneben eine Art Sichel, ein Gewehr und ein Büffelzugeschirr, während zwei Theekannen auf einem und ein glasiertes rotes Thongefäß voll Bananen auf einem anderen Stuhle standen. In diesem Gemach, wie auch in zwei anstoßenden Räumen, war je eine Fallthüre in dem Fußboden angebracht, welche dazu dient, alle Abfälle kurzweg in den unter dem Haus befindlichen Raum zu befördern. Die Größe wie auch die geschmackvolle äußere Aus-

stattung des Hauses, das zierliche Gitter- und Schnitzwerk, die an den Thürpfosten angebrachten Tafeln mit den in Goldschrift ausgeführten Stellen aus chinesischen Klassikern darauf — alles deutete darauf hin, daß die Familie nicht der gewöhnlichen Klasse von Anamiten angehöre, und nun fand ich hier im Innern diesen entsetzlichen Schmutz, wahrhaft grauenvolle Gerüche und Ungeziefer sonder Zahl! Ungewaschen, im höchsten Grade ungewaschen, waren meine neuen Freunde, das ließ sich nicht leugnen, allein diese wenig anziehende Eigenschaft that der entgegenkommenden Freundschaft ihres Wesens keinen Abbruch. Eine Frau brachte eine Kokosnuß herein, goß die Milch in eine Kürbissflasche und reichte mir den erfrischenden Trank, während gleichzeitig der Mann mir die Schüssel mit Bananen bot, und trefflich mundete mir das köstliche Mahl! Bezahlung anzunehmen, weigerten sich die guten Leute, und gaben mir vielmehr noch ein ganzes Taschentuch voll Bananen mit auf den Weg. Als die Eingangspforte sich hinter mir geschlossen, wanderte ich in der entgegengesetzten Richtung als der, in welcher ich gekommen, weiter und hatte nach kurzer Frist meinen Weg vollständig verloren. Die kaktusum-schlossenen Pfade lagen hinter mir und ich befand mich in einem Dickicht von Palmen und Bananen, deren Äste und Stämme Massen von Orchideen dicht umrankten, während Farnkräuter, große und kleine, in reicher Fülle den Boden bedeckten. Ich lenkte meine Schritte rückwärts und hatte bald wieder das Dorf mit seinem Labyrinth enger Gäßchen und den hohen Kaktuswänden erreicht. Gruppen kleiner dunkelfarbiger Kinder spielten in dem Staub, kein einziges Kleidungsstück hemmte sie in der Freiheit ihrer Bewegung, viele unter ihnen aber verstanden trotz ihres jugendlichen Alters sich schon darauf, den Glimmstengel kunstgerecht zu handhaben und verfolgten, lässig am Wegrande lagernd, die krausen Wölkchen, die ihren runden Pausbäckchen entströmten.

Meine eignen Fußstapfen in dem tiefen Staube erkennend, fand ich meinen Weg zurück nach einem Pfade, dessen eine Seite eine riesige Bambushecke, die andere ein ausgedehntes Reisfeld begrenzte, mit einem schlammigen Teiche darin, den rosenfarbige Wasserkilien mit köstlichem Kranze umgaben, und in dessen Mitte eine Anzahl mächtiger Büffel sich herumwälzte, darauf bedacht, ihre

plumpen Körper mit der empfindlichen Haut zum Schutz gegen die Stiche der Mosquitos mit einem Schlammüberzuge zu versehen.

Bald geradeaus, bald auf Zickzackwegen vorwärtsbringend, gelangte ich endlich nach Cholen, einer nur von Eingeborenen bewohnten Stadt, deren Entfernung von Saigon mir verschiedentlich, bald auf 3, bald auf 8 Meilen angegeben wurde. Jedenfalls war der Weg, den ich gekommen, ein sehr weiter gewesen, dabei war die Hitze entsetzlich, und ich mußte mich endlich im Schatten eines mächtigen Baumes, eines echten Sohnes der tropischen Sonne, niedersetzen, um frische Kräfte zu sammeln, und hatte dabei Muße, die Gewohnheiten von Ameisen und Anamiten in den Kreis meiner Betrachtungen zu ziehen. Kinder mit braunen Pausbäckchen, welche noch niemals mit Wasser in Berührung gekommen und diese Bekanntschaft auch vermutlich in ihrem ganzen Leben nicht machen werden, stellten sich mir gegenüber in einer Reihe auf und starrten mir voll ruhiger Beharrlichkeit ins Gesicht; sie waren gänzlich unbekleidet und so konnte ich ungehindert ihre wohlgeformten Formen bewundern; merkwürdigerweise waren alle, trotz des entsetzlichen Schmutzes, vollkommen frei von Hautkrankheiten. Eine Anzahl Hunde, die Aufregung einer tüchtigen Balgerei ohne Zwang genießend — nebenbei gesagt ist die Hundswut vollständig unbekannt in Cochinchina —, rannten an mir vorüber, mich über und über mit Staub bedeckend. Dann kamen einige französische Artilleristen vorüber, welche höflich ihre Mützen vor mir abnahmen; ihnen folgten mehrere junge Mädchen, im Begriff zu Markte zu ziehen; sie waren in der gleichen Weise gekleidet wie die chinesischen Mädchen aus dem Volke, nur daß sie nicht barhaupt gingen, sondern den Kopf mit einem aus getrockneten Blättern gefertigten Hut bedeckt hatten, der reichlich 24 Zoll im Durchmesser bei 6 Zoll Höhe maß. Alle diese Mädchen zeichneten sich durch ihren guten Gang aus und alle hatten ein heiteres zufriedenes Aussehen. Eine kleine Weile später bewegte sich ein Zug leerer Karren vorüber, deren schwere hölzerne Räder, so oft sie sich um die ungeschmierten Achsen drehten, ein schreckliches Knarren hören ließen. Jeder dieser Karren war mit zwei Büffeln bespannt, und jedes Paar war vermittelt eines durch die Nasenlöcher gezogenen Strickes an den vorderen Wagen befestigt, so daß ein Fuhrmann für elf Karren

genügte. Von einer Bekleidung war bei diesen Herrn der Schöpfung nicht die Rede — aber freilich stand das Thermometer über 26°, und die mehr als drei Fuß im Durchmesser haltenden, oben spitz zulaufenden und weit über die Schultern herabreichenden Hüte genügten vollkommen als Schutz sowohl gegen die Sonne wie gegen den Regen. Durch körperliche Schönheit sind, wie ich dabei zu bemerken Gelegenheit fand, die erwachsenen Anamiten keineswegs ausgezeichnet. Ich hatte früher irgendwo gelesen, daß schon 2000 Jahre vor unserer Zeit die Anamiten von den Chinesen mit dem Beinamen „Giao-chi“ d. h. „mit der großen Zehe“ belegt wurden. Die Erinnerung hieran ließ mich diesem Gliede meine besondere Aufmerksamkeit zuwenden, und ich machte die Wahrnehmung, daß allerdings die große Zehe so weit von den übrigen Zehen absteht, um den vielleicht irrigen Eindruck ungewöhnlicher Größe hervorzubringen. Dabei ist die ganze Bauart der Anamiten weit davon entfernt, den Anforderungen der Schönheit zu entsprechen — plumpere gedrungene Körper, kürzere Nacken, abfallendere Schultern, plattere Gesichter und plattere Nasen, vorstehendere Backenknochen und wulstigere Lippen, niedrigere Stirnen und flachere Köpfe zusammen mit einer dicken, groben Haut habe ich niemals gesehen. Obendrein haben die Männer ausnahmslos ungewöhnlich starke Hüften und einen so lächerlich gespreizten Gang, daß derselbe unmöglich als bloße Angewohnheit gelten kann, sondern jedenfalls in dem Bau selbst seine Ursache haben muß. Die dunkle Hautfarbe entbehrt jeder Wärme des Kolorits; was aber Männer wie Frauen gleichmäßig entstellt, das sind die wahrhaft widerwärtigen Folgen des Betelkauens: nicht nur daß die Zähne vollkommen schwarz werden dadurch, nein, auch der Speichel färbt sich rot, und fließt unaufhörlich wie Blut von ihren Mundwinkeln herab.

Nachdem ich genug gerastet, setzte ich meine Wanderung fort und erreichte endlich Cholen, dessen Bevölkerung mir bald auf 30000, bald auf 80000 Seelen angegeben wurde. Meiner Meinung nach ist die niedrigere Schätzung die richtigere; eine Enttäuschung bot mir der Ort noch insofern, als er einen weit mehr chinesischen denn anamitischen Anstrich zeigt — die Straßen, die Tempel, die Spielhäuser, die Klubhäuser, dazu auch jenes wunderbar rege Leben

und Treiben, alles verriet den Chinesen und erst nach langem Umherwandern erreichte ich das, was ich am meisten zu sehen wünschte, die wirklich anamitische Stadt. Der Me-Kong, oder wenigstens ein Arm desselben, wälzt hier seine Fluten dahin, und an seinen Ufern reihen sich Pfahlbauten, ähnlich denjenigen, welche ich bei unserer Herfahrt bemerkte. Sie bilden das eigentlich anamitische Cholen, d. h. großer Markt, und ich verbrachte eine volle Stunde mit der Besichtigung jener kleinen Behausungen, die nie mehr denn 12 Fuß im Gevierte, häufig auch nur 7 Fuß Breite bei 6 Fuß Tiefe aufzuweisen haben. Es sind die ursprünglichsten, wackeligsten Bauwerke, die mir jemals vorgekommen, sie sehen aus, als sollte ein einziger Windstoß sie samt ihren Injassen ins Wasser werfen, und eine Mino-Hütte erscheint im Vergleich zu ihnen als ein wahres Muster von Festigkeit und baulicher Schönheit. Und dennoch, wäre die Idee nur besser ausgeführt, so könnte sich diese Bauweise nicht unwesentlicher Vorzüge rühmen; bieten doch diese mit Hilfe von Stricken aus Palmfasern zusammengehaltenen, einen Kostenaufwand von nicht mehr denn 11 M. erfordernden Gebäude eine wirklich vollkommen zu nennende Kanalisation, einen nie versiegenden Vorrat an Wasser, beste Gelegenheit zum Fischen, Sicherheit vor Reptilien und den bequemsten aller Verkehrswege unmittelbar vor der Thüre. Ein jedes der kleinen Häuschen steht durch einen schmalen, kaum einen Fuß breiten Steg mit dem Ufer in Verbindung, aber es ist dies ein etwas schwindelnder Pfad, und ebenso ist in den Hütten selbst das Gehen auf dem Roste des Fußbodens eine schwere Aufgabe für den Nichtanamiten. Die beiden Wohnstätten, in welche ich mich hineinwagte, waren weiter nichts als elende Höhlen, schienen indes den Bewohnern, welche keine weiteren Ansprüche erheben, als Schutz vor Regen und Sonne zu finden, vollkommen zu genügen. Selbstverständlich war auch die innere Ausstattung dieses Raumes so einfach wie irgend möglich: Britschen mit Matten belegt dienten als Schlafstelle, und an Hausgeräte war außer einigen gewöhnlichen Töpfen, einem roten Thongefäß und einigen Kalabassen nichts vorhanden. An der Wand des einen Häuschens bemerkte ich ein Kreuzifix, in dem anderen hing, in Holz geschnitten, das Bildnis eines behäbig aussehenden Mannes, der, eine Tasche in der Hand, auf Reisfüßen

sigt und Daikoku, den japanischen Gott des Reichthums, vorstellt. In beiden befand sich ein ziemlicher Vorrat von Reis, Bananen und Bataaten; die Männer, deren ganze Bekleidung in einem Lendengürtel bestand, waren mit Fischen beschäftigt, und eine der Frauen war dabei, ein Reisgericht herzustellen; die Frauen trugen lose bis zum Hals heraufreichende Gewänder aus Baumwollenstoff, die Kinder dagegen bewegten sich in vollkommen adamitischem Zustande umher. Mit dem Wasser schienen alle, obgleich es so dicht bei ihren Wohnungen vorüberfließt, niemals in Berührung zu kommen, der Nähe des Flusses ist es indes wenigstens zu danken, wenn die Behausungen frei sind von jenen entsetzlichen Gerüchen, welche den Aufenthalt in den Anamitenhäusern am Lande so unerträglich machen; auch die rostartigen Fußböden, welche die Anhäufung von Schmutz und Unrat unmöglich werden lassen, tragen das Ihre dazu bei. Ein stumpfes Aussehen ist allen diesen Eingeborenen gemeinsam, unseren Begriffen nach sind sie träge, aber ich bin des fieberhaften Jagens nach Reichthum und Erwerb, wie wir es sonst allenthalben wahrnehmen, müde und daher geneigt, diese träumerischen, halb-schlafenden Existenzen mit Nachsicht zu beurtheilen, vorausgesetzt, daß sie die Hände rein halten von Schulden, Diebstahl und von Bettelerei.

Etwas unterhalb dieses Pfahlbautendorfes liegt eine andere schwimmende Ansiedlung, nämlich hunderte von Booten, die dicht am Ufer festgemacht und unter einander befestigt sind; elend und armselig genug im Vergleich mit dem schwimmenden Kanton, aber die einzelnen Heimstätten noch dichter bevölkert als dort, — ein einziges leichtes Boot, ohne jeden Versuch einer häuslichen Einrichtung, ist häufig das Obdach und die Zufluchtsstätte mehrerer Familien. Ungeheuer groß war die Anzahl der Kinder; was jedoch noch merkwürdiger erschien, war ihr außerordentlich gesundes und kräftiges Aussehen, besonders auch ihr vollständiges Freisein von jeder Art von Augen- und Hautkrankheiten. Heiligenbilder und Kreuzifixe in zweien oder dreien dieser Boote, an in die Augen fallender Stelle angebracht, ließen erkennen, daß die Bemühungen der römisch-katholischen Missionäre nicht ohne Erfolg geblieben. Nirgends wurde mir bei meiner einsamen Wanderung grob oder unfreundlich begegnet, die Leute zeigten sich im Gegen-



teil artig und gutmütig, fast wie Japaner, nur ohne deren umständliche Höflichkeit und offene Neugierde.

Nachdem ich alles in Augenschein genommen, was überhaupt zu sehen war, lenkte ich meine Schritte wieder dem Schiffe zu; aber meine Müdigkeit und Erschöpfung waren so groß, und meine Füße waren so wund und so voll Blasen, daß ich, lange bevor ich ein Charrie zu erreichen vermochte, meine Stiefel ausziehen und meine schmerzenden Gliedmaßen mit Taschentüchern umwickeln mußte. Auch der entsetzliche Staub war mir beim Vorwärtskommen sehr hinderlich; trotzdem gelang es mir, eine Reihe knarrender, mit Büffeln bespannter Wagen zu überholen, und ich erhielt auch wirklich auf dem letzten derselben einen Platz. Indes nicht lange, und der Staub, das Ächzen der ungeölmten Räder sowie das langsame Vorwärtskriechen wurden mir unerträglich, und ich zog es vor mich wieder zu Fuß weiterzuschleppen, brauchte dabei jedoch 2½ Stunden, um 3 Meilen zurückzulegen.

Auf diesem mühevollen Marsch kam ich an dem, etwa eine Meile von Cholen entfernten, großen Begräbnisplatze vorüber, welchen die Könige von Kambodscha vor Jahrhunderten, auf den Rat der Sterndeuter, zu diesem Behufe gewählt. Derselbe soll eine Fläche von nicht weniger denn 20 □ Meilen (?) einnehmen, und die Zahl der auf ihm zur letzten Ruhe Bestatteten ist eine ungeheure. In seiner nächsten Nähe erheben sich die Stangen, auf denen sich der elektrische Draht durch das Land zieht — so begegnen sich die alte und die neue Zeit!

Unterwegs wurde ich von einem jungen französischen Artillerieoffizier überholt, der, sich anschließend, mir Gesellschaft leistete, bis wir endlich ein leeres Charrie antrafen, und diese Zeit benutzte, um mir eine Schilderung des leidensvollen Daseins in Saigon zu geben. Als militärischer Posten wie auch als eine Art Haltestelle für die nach dem verhältnismäßig nahegelegenen Neu-Caledonien bestimmten Sträflinge ist Saigon von großer Wichtigkeit, und es befindet sich stets eine bedeutende Abteilung Infanterie und Artillerie hier in Garnison; leider ist nur, in Folge der klimatischen Verhältnisse, der Gesundheitszustand der Leute meist ein sehr schlechter, so daß nicht selten 40% derselben in den Hospitälern anzutreffen sind. Kein Postdampfer verläßt den Ort, der nicht auch

eine Anzahl Kranker in die Heimat zurück zu befördern hätte; die dadurch notwendig werdenden Truppennachschübe aber machen Saigon zu einem sehr kostspieligen Unternehmen. Es scheint überhaupt, als ob die Franzosen in ihrer Eigenschaft als Kolonisten nicht vom Glück begünstigt seien; diese cochinchinensische Kolonie z. B., welche, aus den sechs alten Sübprovinzen des Reiches Anam bestehend, im Jahre 1874 an Frankreich abgetreten wurde, zählt bis jetzt ausschließlich der Beamten und der Garnison noch nicht ganz 12000 Europäer unter ihren Bewohnern, und die Gesamtbevölkerung beläuft sich auf weniger denn 1½ Millionen, darunter 82000 Kambodschesen und 40 000 Chinesen. Die Verwaltung der Kolonie liegt in den Händen eines Statthalters, dem eine Ratsversammlung zur Seite steht, und — wie meine verschiedenen Berichterstatter, der junge, französische Offizier, eine französische Nonne und ein Handelsmann zweifelhafter Nationalität, in dessen Laden ich rastete, mir einstimmig versicherten — giebt die Regierung sich alle Mühe, nicht nur das Gedeihen der Ansiedlung zu fördern, sondern richtet ihr Bestreben vornehmlich auch darauf, sich die Eingeborenen geneigt zu machen. Die Steuern, welche unter den eingeborenen Fürsten sehr drückend gewesen, sind herabgesetzt worden, die von Eingeborenen bewohnten Orte haben ihre eigene Verwaltung, und die Sicherheit der Person und des Eigentums erfreuen sich allenthalben eines nachdrücklichen Schutzes. Der Ansicht dieser Personen zufolge ist die Kolonie weit davon entfernt, dem französischen Reiche irgend welchen Gewinn zu bringen, sondern fordert im Gegenteil schwere Opfer an Geld und Menschen, dabei sind, wie die Aussage aller lautet, die Chinesen das einzige Element, um deswillen es sich überhaupt verlohnt, Opfer zu bringen. Den Kambodschesen überlegen sind die Anamiten, die ja auch diese sechs Provinzen von ihnen eroberten, obschon die ersteren ihrer Körperbeschaffenheit nach eine größere und schönere Rasse sind. Die Anamiten zeichnen sich keineswegs durch Stärke aus, scheinen indes ein gesundes Volk zu sein und haben fast ausnahmslos große Familien. In den Waldbezirken werden sie häufig von „Waldfieber“ befallen, die Reissümpfe dagegen, deren Dünste sich den Europäern so verderbendbringend erweisen, üben auf sie durchaus keinen nachtheiligen

Einfluß. Europäer gewöhnen sich nur schwer, wenn überhaupt jemals, an das Klima, und die meisten Kinder weißer Eltern sterben kurze Zeit nach der Geburt. Bei einer Durchschnittstemperatur von fast 23° ist die Feuchtigkeit eine ganz ungewöhnliche, und auch die Nächte sind zu heiß, um irgend welche Erfrischung zu bringen. An der Küste wie an den Ufern der Flüsse herrschen bössartige Wechselfieber, und die ganze Kolonie wird schwer heimgesucht von Dysenterie, welche besonders bei den Europäern meist einen tödtlichen Ausgang nimmt.

Das hauptsächlichste Produkt des Landes ist Reis, welcher die Hälfte des gesamten Ausfuhrertragnisses bildet; weitere Ausfuhrartikel sind gesalzene Fische, Salz, Baumwolle, Pfeffer und Felle. Die Zahl der in Saigon anlangenden und abgehenden Schiffe beläuft sich auf etwa 700 im Jahr.

Noch machte ich in einem schönen Kloster eine kurze Rast und fand freundliche Aufnahme seitens der frommen Schwestern, welche das Befehrungswerk unter dem weiblichen Teile der anamitischen Bevölkerung mit Fleiß und selbstverleugnender Hingebung betreiben und als Mittel dazu Schulen für Mädchen eröffnet haben. Des ungünstigen Klimas wegen werden die Truppen alle zwei Jahre abgelöst, die heldenmütigen Schwestern aber kennen keine solche Schonung, sondern leben und sterben auf ihrem Posten, und welchen Grad von Überzeugungstreue und Glaubensfestigkeit sie bedürfen, davon legen die zahlreichen Erinnerungszzeichen in der Klosterkirche vollgiltiges Zeugnis ab. In diesem Jahrhundert allein waren es drei Könige, welche in ihrem Eifer für die Verfolgung des christlichen Glaubens wetteiferten und dabei weder die Missionäre noch die von ihnen Befebrten verschonten und sie wirklich zu verschiedenen Malen nahezu ausrotteten. Im Jahre 1841 befahl der König, daß alle Missionäre ertränkt werden sollten, und 1851 drohte sein Nachfolger, jeden, der einen Missionär bei sich aufnehme, in Stücke schneiden zu lassen, und schrecklich war die Verfolgung und das Blutvergießen, welches diesem Erlasse folgte. Erst nach einer Reihe von Jahren gelang es den Franzosen, den König durch Drohungen einzuschüchtern, ihn zum Aufgeben der grausamen Maßregeln zu zwingen und der Verfolgungswut ein hoffentlich dauerndes Ende zu bereiten. Die Schwestern schätzen

die Zahl der Christen unter den Eingeborenen auf 7000 und hegen die weitgehendsten Hoffnungen für die dem Kreuze beschiedene Zukunft in Cochinchina sowohl wie in Kambodscha, welches unter französischem Schutze zu stehen scheint.

Von dem Kloster aus führte mich der Lenker meines Charrie — vermutlich die gewöhnliche „Rundfahrt“ für Fremde unternehmend — zuerst nach einem Stadtteile, in welchem inmitten von anamitischen Fischern und Bauern eine zahlreiche eingewanderte Bevölkerung, Hindus, Malaien, Tagalen und Chinesen, sich angesiedelt hat, durch die schläfrig und ausgestorben aussehende europäische Ansiedlung, nach dem Markt, auf welchem Chinesen und Inder beim Kauf und Verkauf aller Sorten tropischer Früchte und schlechter französischer Waren sich lebhaft hin- und herdrängten, durch den Stadtteil, in welchem die Regierungsgebäude sich befinden, hin nach dem Hafendamm. Die Dunkelheit brach an, als er mich hier absetzte, und so war es mir möglich, unbemerkt mit meinen verbundenen Füßen an Bord zu humpeln. Die schwere, schwüle Hitze war unerträglich; da obendrein tausende von Mosquitos Besitz von dem Schiffe genommen, so war jeder Gedanke an Ruhe dahin, und ich war froh, als wir die Anker lichteten und den palmenumsäumten Saigon oder Donnai hinabglitten, die Mangrovesümpfe an der Mündung des Me-Kong hinter uns hatten und an dem ragenden Kap St. Jacques mit seinen Befestigungswerken vorüberdampften hinaus in die offene chinesische See.

---

## Siebenter Brief.

Singapur, 19. Januar.

Es ist so heiß — o so heiß — dabei die Luft aber doch nicht drückend. — Wohin das Auge blickt, gewahrt es Massen köstlicher Früchte, jener süße Labung spendenden Kinder der feuchtheißen Erde, Früchte, deren entzückender Duft an den allmächtigen Zauber der Tropensonne gemahnt, ja wie ein gefangener Glutstrahl selber erscheint! — Da liegen ganze Wagenladungen von Bananen, Ananas und Ochsenherzen, wahre Berge von Grün und Gold, alles ringsum mit süßem Wohlgeruch erfüllend. — Große Kanoes, von dunkelfarbigen, nur mit weißem Turban und Leinentuch bekleideten Männern gelenkt, gleiten rings um unser Schiff oder schaukeln sich auf den blauen Fluten, die wie Märchenwunder anmutenden Schätze der krystillnen Tiefe sind ihre Ladung — Korallen weiß wie Schnee, oder zart rosenfarbig und rot in mächtigen Ästen oder zerbrechlichen, gefiederten Zweigen. Frisch aus ihrer warmen, sonnenbeglänzten Heimat kommen sie, wo buntschillernde Fische munter einher schwimmen, und Muscheln an Pracht mit den Farben des Regenbogens wetteifern — Licht, Farbe und Bewegung, wohin das Auge sich wendet!

Auch auf der zwei Meilen langen Strecke vom Hafendamm bis Singapur welche Fülle von Wundern der Tropenwelt! Mangrovedickichte und Bananengehölze, daneben schlanke Kokos-, Dattel- und Sagopalmen, Gummi-, Mango-, Ochsenherzen-, Brotfrucht- und Durianbäume, Granatäpfel, Citronen und Ananas in Masse, dazwischen Orchideen und alle nur möglichen Arten buntfarbiger Schling- und Kletterpflanzen; Grün, reiches, üppiges

Grün überall und in allen Schattierungen vom zarten frühlingfrischen Hellgrün bis zum sommerlichdunkeln Samtgrün und dem Gelbgrün der Palmen, Grün so reich und so üppig, wie es sich nur unter dem vereinten doppelten Einfluß der nächtlichen Regenschauer und der sengenden Tagesglut zu entwickeln vermag.

Singapur liegt am südlichen Ende dieser bis zum Rande des Wassers mit reichstem Pflanzenwuchse bedeckten, etwa 27 Meilen langen und 14 Meilen breiten Insel. Obgleich nur 70 Meilen vom Äquator entfernt, ist das Klima doch weder ungesund noch wahrhaft unerträglich heiß; wenigstens wirkt diese Hitze bei weitem nicht so angreifend oder erschlassend wie die feuchte Sommerhitze Japans, wenn sie auch, diejenige unserer tropischen Gewächshäuser übersteigend und mehr der Temperatur eines Dampfbades vergleichbar, gar manchmal den Wunsch rege werden läßt, sich die Haut samt dem Fleische abziehen zu können, um nur die brennenden Knochen zu kühlen. Einigermassen gemildert wird sie durch leichte Land- und Seebrisen, eine wirkliche Verschiedenheit der einzelnen Jahreszeiten aber giebt es selbstverständlich nicht, das Thermometer zeigt vielmehr das ganze Jahr hindurch zwischen  $21^{\circ}$  und  $24^{\circ}$ , während die äußerste Schwankung zwischen  $17^{\circ}$  und  $27^{\circ}$  beträgt. Den amtlichen Angaben zufolge beläuft sich die Zahl der Regentage auf 200 im Jahre, thatsächlich allerdings regnet es jeden Tag, ohne daß jedoch die jährliche Regenmenge mehr denn 82 Zoll ergäbe. Die Insel, deren höchster Punkt sich nur zu einer Höhe von 520 Fuß erhebt, ist fast vollständig mit dichtem, dunkeltem Dschungel bedeckt, mächtigen Waldbäumen, zwischen welchen schier zahllose Arten von Farnkräutern, Calladiums und Schlingpflanzen in ungeheuren Massen wuchern. Besonders das Malakkarohr macht jedes Eindringen in diese grüne Wildnis zu einer Unmöglichkeit; da, wo man Straßen angelegt hat, ist zu ihrer Offenhaltung beständige Nachhilfe nötig, überhaupt bildet das Leben des Menschen hier einen fortwährenden Kampf mit diesem hartnäckigen Feinde, der nur einige Meilen von der Stadt selbst zum wirklichen Stillstand gebracht ist. An denjenigen Strecken, an welchen es gelungen ist dies Buschholz auszuroden, dehnen sich Pfeffer- und Gambirpflanzungen, und zwar pflügt man diese letzteren vorzugsweise an den neugelichteten Stellen anzulegen. Die

hierbei, wie auch beim Holzfällen und in den Sägewerken beschäftigten Arbeiter sind meistens Chinesen, aber ihr Beruf ist nicht nur ein schwerer, sondern auch ein gefährlicher, und gar mancher von ihnen fällt den Tigern zur Beute, die hier ihr Wesen treiben. Früher waren jene Bestien ein wahrer Fluch dieser Gegenden, und die Zahl ihrer Opfer betrug oft in einem einzigen Jahre mehr denn 300; später glaubte man sie ausgerottet zu haben, indes sie sind seitdem wieder aufgetaucht, und zwar kommen sie, wie man meint annehmen zu müssen, den Meeresarm durchschwimmend, von Djohore d. h. also von dem Festlande herüber. Die Hauptplage in diesen Dschungelbezirken bilden die Mosquitos, für deren Larven die Palmen, sowie die ungeheuren Mengen abgefallener moderner Blätter die allergünstigsten Brutstätten bieten; die Ameisen erweisen sich als eine Plage zweiter Ordnung, und ihnen folgt dann das ganze Heer wärmeliebender Insekten, welche eigens dazu geschaffen scheinen, dem Menschen das Leben zu erschweren. Von sonstigen Vertretern der Tierwelt sind Schildkröten besonders zahlreich: man trifft sie in solchen Massen, daß Schildkrötensuppe zum Rang eines alltäglichen Gerichtes herabgesunken ist, und Schildkrötensfleisch in jedem Fleischerladen zum Verkaufe ausgebaut wird.

Unter allen Orten, die sich rühmen einen raschen Aufschwung genommen zu haben, verdient Singapur unbedingt in erster Reihe zu stehen. Im Jahre 1818 war die Insel noch vollständig mit dichtem, undurchdringlichem Urwalde bedeckt, und nur Fischer und Seeräuber hatten am Ufer der Buchten und Flußmündungen einige wenige ihrer armseligen Hütten aufgeschlagen. Im Jahre 1819 wurde sie, ihrer günstigen Lage wegen, von Sir Stamford Raffles zur Errichtung des ersten Freihafens in den malaiischen Gewässern ausersehen, aber erst 1824 erfolgte seitens des Sultans von Djohore ihre förmliche Abtretung an die Ostindische Kompanie, und erst 1867 ging die Ansiedlung in den Besitz der Krone über und wurde zum Range einer Hauptstadt der auch die Staaten Malakka und Pinang umfassenden Straits-Settlements ausersehen. Als solche besitzt Singapur Festungswerke sowie eine starke Garnison, Kriegsschiffe befinden sich immerfort in der Nähe, und der Ton britischer Trommeln verfehlt nicht angesichts der unruhigen

chinesischen Bevölkerung das Gefühl vollster Sicherheit zu wecken. Über das Gedeihen der Kolonie wacht mit unermüdlichem Eifer der Statthalter samt seinem Stabe pflichttreuer Beamten. In dem aus 15 Mitgliedern — 9 Beamten und 6 Nichtbeamten — bestehenden gesetzgebenden Körper hat auch Mr. Whampoa, ein sehr reicher Chinese und dabei einer der aufgeklärtesten, einflußreichsten Männer in der ganzen Kolonie, Sitz und Stimme. Für die Verwaltung der Staaten Malakka und Pinang stehen dem Statthalter noch zwei Vizestatthalter zur Seite, während in den drei gleichfalls seiner Machtbefugnis unterstellten Schutzstaaten — Sungei-Udjong, Salangore und Perak — seine Vertretung in den Händen britischer, ihm mehr oder weniger verantwortlichen Residenten liegt.

Gleichwie Victoria ist auch Singapur ein Freihafen, und von all den Weitläufigkeiten und Unbequemlichkeiten, welche das bloße Wort Zollhaus heraufzubeschwören imstande ist, findet sich hier keine Spur. Die einzige Abgabe, welche man von Schiffen zu erheben pflegt, beträgt  $1\frac{1}{2}\%$  und ist für den Unterhalt verschiedener Leuchttürme bestimmt. Das Kunststück: keine Zölle zu erheben und doch, bei einer Schuldenlast von 100 000 £ (2 Mill. M.), eine Einnahme von einer halben Mill. £ (10 Mill. M.) zu erzielen, ist durch die Einführung einer Stempel- und Grundsteuer, sowie durch die Verpachtung des Monopols zur Herstellung und zum Kleinverkauf des Opiums, geistiger Getränke und sonstiger Lebensbedürfnisse gelöst worden, wie denn überhaupt das Gedeihen der Straits-Settlements einen wahren Triumph des Freihandelssystems bedeutet. Vermöge seiner roten Farbe macht das Erdreich den Eindruck großer Fruchtbarkeit, indes hat die Insel, außer Pfeffer und Gambir, eigene Erzeugnisse nicht aufzuweisen; dafür bildet sie aber einen Stapelplatz für eine große Menge von Produkten der heißen Zone — Zucker, Muskatnüsse, Sago, Tapioka, Reis, Kaffee, Tabak, Farbstoffe, Malakkarohr, Harz, Gummigutt, Zinn, Büffelhäute und Hörner finden von hier aus ihren Weg nach den verschiedensten Ländern. Im Jahre 1823 erreichte die Aus- und Einfuhr in Singapur einen Wert 2 120 000 £ (42 400 000 M.), in den Jahren 1859 und 1860 10 371 000 £ (207 420 000 M.), um sich im Jahre 1880 auf 23 050 000 £ (461 000 000 M.) zu steigern. In diesem



Jahre belief sich der Tonnengehalt der in dem Hafen von Singapur vor Anker gehenden Schiffe auf 3 Millionen Tonnen.

Was die Bevölkerung anbetrifft, so ist ihre Zahl in beständigem Wachsen begriffen, und die Zählungslisten aus dem Jahre 1881, bei deren Aufstellung, nebenbei gesagt, nur sieben Europäer thätig gewesen, bieten keineswegs einen so trockenen Lesestoff, wie man vielleicht glaubt voraussetzen zu sollen. Die Einwohnerschaft, welche sich auf 20462 Heimstätten verteilt, ergiebt mit 105423 Männern und 33785 Frauen eine Gesamtzahl von 139208 Seelen, unter welchen die Europäer am schwächsten vertreten sind. Ihre Zahl beträgt, ungerechnet der Besatzung, nur 1283 Köpfe, umfaßt dabei jedoch nicht weniger denn 19 verschiedene Völkerschaften, und zwar sind, nächst den Engländern, die Deutschen der Zahl nach am stärksten. Die übrige Bevölkerung zerfällt in 86766 Chinesen, 22114 Malaien, 10475 Tamulen, 5581 Javanen und 3091 Eurasier, während die Bevölkerungszunahme im Laufe der letzten zehn Jahre sich folgendermaßen verteilt:

Europäer und Amerikaner	823
Eurasier	930
Chinesen	32194
Malaien, Aischinesen, Boyanesen, Bugis, Diaks, Tawi-Pelans und Eingeborene von Manila	6954
Tamulen und sonstige indische Stämme	637
Araber und sonstige Nationalitäten	559

Unter diesen letzteren sind die Araber durch besonders starke Vermehrung ausgezeichnet: ihre Zahl hat sich nahezu verdoppelt. Die Zahl der Diensthoten beläuft sich auf 15368, darunter jedoch nur 844 Frauen.

Neben den militärischen und Beamtenkreisen nimmt in Singapur natürlich auch die aus Engländern, Deutschen, Franzosen und Amerikanern bestehende Kaufmannschaft eine hervorragende Stellung ein, und hier wie anderswo sucht man die Zeit mit all den wichtigen Zerstreungen auszufüllen, die doch viel mehr eine Last sind, denn ein Vergnügen. Für die Frauen ist das Dasein in Wahrheti nur ein Vegetieren, und wie in den meisten Kolonien der Tropenzone leben sie ausschließlich von der Hoff-

nung auf die „Heimkehr“! Das einzige, was sie aus der gewohnten Schlassheit aufzurütteln vermag, ist das Abgehen des Postdampfers; auf alle nur möglichen Anfragen, Einladungen oder dergleichen mehr erhält man nur die Antwort: „Aber es ist Posttag!“ oder „Ich bin erschrecklich im Rückstand mit meinen Briefen!“ oder: „Ich habe nicht einen Augenblick frei, ehe die Post besorgt ist!“ So geht es in wahrhaft atemloser Hast, und wer die Aufregung beobachtet, in welcher sich die ganze Kolonie befindet, und sieht, wie die Wagen im letzten Augenblick nach dem Postgebäude jagen, sollte meinen, das Auslaufen des Postdampfers sei ein höchst ungewisses, nur ein- oder zweimal im Jahre vorkommendes Ereignis, anstatt einer sich allwöchentlich mit der größten Regelmäßigkeit wiederholenden Einrichtung. Auch der anlangende Postdampfer ist stets eine Quelle ungewöhnlicher Bewegung, ob schon allerdings die hauptsächlichsten Nachrichten auf dem Gebiet des Handels und der Politik ihm telegraphisch bereits um vier Wochen vorausgeeilt sind.

Selbstverständlich ist der Gesprächsstoff, welchen ein jeder neu ankommende Postdampfer liefert, meist rascher erschöpft, als den an jenes ferne Ende der Welt Verbannten angenehm erscheint, auch die von Mr. Whampo oder dem Maharadscha von Djohore veranstalteten Empfangstage sind bald nach allen Richtungen hin derart durchgesprochen, daß sich durchaus nichts Neues mehr über sie sagen läßt; wenn dann nicht das Eintreffen eines Kriegsschiffes oder die Ankunft irgend eines fremdländischen Prinzen Abwechslung bringt in die Einförmigkeit des Daseins, dann giebt es meist keine andere Wahl, als die Verhältnisse, das Thun und Lassen des lieben Nächsten zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen: ob Mr. K. bald die erwartete Beförderung erhalten, ob Mr. N. nach Hause zurückkehren werde, und wie hoch seine Ersparnisse sich belaufen mögen, wessen Einfluß Mr. Soundso seine Ernennung zu der Stellung in Salangore oder Perak verdankt, für welche doch Mr. K. sich so viel besser geeignet haben würde, und so fort ad infinitum — dabei werden alle diese Fragen mit einer Gründlichkeit in Erwägung gezogen, die einer besseren Sache würdig wäre, eine Eigentümlichkeit, welche man übrigens allenthalben in den Kolonien trifft.

Sichtlich ihrer Bauart sind die Häuser vollständig dem Klima des Landes angepaßt: sie sind ausnahmslos von geräumigen Verandas umgeben, haben hohe, lustige, mit Puntahs versehene Zimmer, Backsteinfußböden, Fenster ohne Scheiben, dafür aber mit Läden und „Tatties“, d. h. Kolläden aus fein gespaltenem Bambusrohr oder Gras zum Schutz gegen die Sonne sowohl als gegen die Fliegen. Die Betten haben meist über den Matragen die landesüblichen Matten, viele Leute schlafen ohne jegliche Bedeckung, und andere lassen sich obendrein die ganze Nacht hindurch mit den Puntahs Kühlung zufächeln.

Die kurze Zeit meines Aufenthaltes in Singapur wurde vornehmlich ausgefüllt durch meinen Besuch bei dem Sekretär der Kolonie und mit Fahrten durch die Stadt. In den Straßen welche Fülle von Farben, welche Verschiedenheit der Trachten! Alle orientalischen Volksstämme, vom Bewohner der Levante bis zum Sohn des himmlischen Reiches sind hier vertreten — Parsen in fleckenloses Weiß gehüllt, Juden und Araber in schwerer dunkelfarbiger Seide; Klings in Türkschrot und Weiß; Kaufleute aus Bombay mit mächtigen weißen Turbanen, weißen weiten Beinkleidern, faltigem Obergewande derselben Farbe und purpurrotem, seidenem Gürtel; Malaien in roten Sarongs; Sikhs in duftig-weißem Madras-Musselin, die hohen Gestalten noch gewaltiger erscheinend in dem klassischen Faltenwurf ihrer Gewänder, und Chinesen aller Stände, vom einfachen Kuli an in seinem Anzug aus braunem oder blauem Baumwollstoff bis zum reichen Kaufherrn, um dessen wohlgenährte Gestalt die kostbaren Brokat- und duftigen Seidentreppstoffe sich bauschen.

Unter allen diesen malerischen Erscheinungen nehmen sich die Vertreter der herrschenden Klasse in ihrer nüchternen, unkleidsamen Tracht keineswegs vorteilhaft aus, und es ist vom künstlerischen Standpunkte wenigstens durchaus nicht zu bedauern, daß sie, allenthalben in der Minderzahl befindlich, sich vollständig in der Menge verlieren. Die Mehrheit — 86000 unter einer Gesamtbevölkerung von 139000 — bilden die Chinesen; aber nicht die Zahl allein, auch ihr Reichthum giebt ihnen ein entschiedenes Übergewicht, und so kommt es, daß Singapur vollständig den Eindruck einer chinesischen Stadt mit einer Fremdenansiedlung macht. Die

Malaien, deren Zahl, seitdem die Insel in unseren Besitz übergegangen, in beständigem Wachsen begriffen, jezt bis auf 22000 Seelen gestiegen ist, treiben vornehmlich das Schiffer- und Fischergewerbe und stellen außerdem eine bedeutende Zahl zu den Polizeimannschaften; die Parsen, welche sich unter dem englischen Regimente besonders wohlbefinden, bilden hier wie in allen großen Handelsstädten des Ostens einen sehr beachtenswerten Teil des Kaufmannsstandes, die Javanen geben gute Dienstboten und tüchtige Matrosen; unter den kleineren Kaufleuten und Handlungsbeflissenen trifft man viele aus Malakka eingewanderte Portugiesen; Borneo, Sumatra, Celebes, Bali und andere Inseln des malaiischen Archipels senden Handelsleute; die Waschleute und Pferdeburden sind meistens Bengalen; Juden und Araber treiben mit Vorliebe Geldgeschäfte und verstehen es nicht nur, einen tüchtigen Gewinn dabei zu machen, sondern auch das Gewonnene weise zusammenzuhalten. Thätig und fleißig, dabei auch besonders durch körperliche Schönheit ausgezeichnet sind die Klings von der Küste von Coromandel. Sie sind unter den in Singapur eingewanderten 12000 Indern am zahlreichsten vertreten, ja sie nehmen in dieser Hinsicht die Stelle unmittelbar hinter den Chinesen ein, aber es fehlt ihnen die feste Sicherheit und der durchdringende Scharfsinn, welche Eigenschaften die Söhne des himmlischen Reiches in so hohem Maße besitzen, und welche sie allorten unter den Kolonisten die erste Stelle einnehmen lassen. Weder ein Kling noch ein Malaie hat sich als Kaufmann oder in irgend einem anderen Beruf zu Rang und Reichthum emporgeschwungen, wohl aber sind sie treffliche Bootleute, Charrieführer und Läufer, sie lieben es, kleine Geldsummen zu hohen Zinsen auszuleihen, sie verkaufen Obst, halten kleine Läden, richten Bestellungen aus, kurz, machen sich so nützlich, als ihre beschränkten Anlagen ihnen überhaupt gestatten. Sie sollen ein harmloses Völkchen sein, das sich zu Thätlichkeiten selten hinreißen läßt, sie prügeln einander nicht, noch machen sie sich der Widersegligkeit gegen die Obrigkeit schuldig, trotzdem jedoch sind sie streitsüchtig, und ihr Vorrat an Schimpfwörtern soll geradezu unerschöpflich sein. Die Männer sind leicht aber kräftig gebaut, und da sie keine Freunde übermäßiger Bekleidung sind, so kommt die Schönheit ihrer Körperformen aufs vorteilhafteste zur

Geltung. Die Frauen sind meiner Ansicht nach wirklich schön zu nennen, d. h. weniger was den Schnitt ihrer Gesichtszüge, als was Gestalt und Haltung anbetrifft; ich kann nicht müde werden, die unnachahmliche Anmut ihrer Bewegung zu bewundern. Entzückend ist der Ansaß des zierlichen Hauptes auf dem langen, schlanken Hals, die Gesichtsförm zeigt durchgehends ein liebliches Oval mit niederer Stirne und dunkeln, schmachtenden Augen; die Lippen sind voll, aber nicht aufgeworfen; die Nase ist meist wohlgeformt, aber, ebenso wie die von Natur zierlichen Ohren, entstellt und in die Länge gezogen durch das Tragen schwerer juwelenbesetzter Ringe; prächtig ist auch das glänzend schwarze, wellige Haar, welches an der Stirne klassisch tief gewachsen, im Nacken in einen griechischen Knoten geschlungen ist. Ihre Kleidung, oder richtiger gesagt Umhüllung, ist ein geheimnisvolles Etwas, ohne Schnitt, oder noch viel weniger Schluß; zehn Meter weichen weißen oder roten Stoffes mit solcher Geschicklichkeit geordnet, daß sie, bloß die eine Schulter und den einen Arm freilassend, nicht nur die ganze Gestalt umhüllen, sondern auch gleichzeitig einen Gürtel bilden und dabei doch in keiner Weise die Anmut der Bewegung hindern. Der die unteren Gliedmaßen bedeckende Teil, — der Rock, wie man ihn nennen könnte, wenn das Wort nicht eine Herabwürdigung wäre für den entzückenden Faltenwurf — ist kurz und läßt die kleinen Füße mit dem hohen Spann bis zu dem zierlichen Knöchel sichtbar werden. Wenn ein solches Weib, groß und schlank wie eine Palme, in der malerischen weißen Gewandung die Straße entlang schreitet, den tabellos geformten Arm erhoben und mit der schönen Hand den Krug auf dem Haupte festhaltend, klassisch an Wuchs und Gestalt, voll bestrickender Anmut in Haltung und Gang und künstlerisch schön an Farbe, erscheint sie — eine vollendete Schöpfung der tropischen Sonne — einem wandelnden Gedichte vergleichbar. Sollten Gedanken überhaupt Raum finden hinter dieser schönen Stirne, welcher Art mögen sie wohl sein, wenn sie, in der Herrlichkeit der eigenen Erscheinung dahinschwebend, die bleiche Tochter des Abendlandes erblickt — bleicher noch als von Natur schon, in Folge des Mangels an Bewegung und anregender Thätigkeit — wie sie aus dem Wagen steigt, eine Gestalt, der die Allbeherrscherin Mode das An-

sehen einer japanischen Satiflasche verleiht, mühsam einerschwanfend in engen Stiefeln auf hohen, stelzenartigen Hacken, jede Bewegung eine Verzerrung, eine Unnatur, mit einer Kleidung, die eine einzige Masse von Puffen und Bauschen, weder für dieses noch für irgend ein anderes Klima sich eignet und allen Anforderungen an Gesundheit, Bequemlichkeit und Schönheit gleichmäßig Hohn spricht.

Alles übt hier einen gewissen Zauber; aber das Leben ist vollständig verschieden von dem, was ich seither gesehen: von der Trägheit und Gleichgiltigkeit, die nach allgemeinen Begriffen von dem morgenländischen Wesen untrennbar erscheinen, findet sich hier auch nicht die leiseste Spur; alle diese gelben, braunen, rötlichen, schwärzlichen und olivefarbigen Männer sind ohne Ausnahme eifrig auf Erwerb bedacht, alle gleich mächtig, strebsam und fleißig, und alle, welches auch immer ihr Glaubensbekenntnis sein mag, eifrige Anbeter des Gottes Daikoku. Indes, ungeachtet aller dieser rastlosen Thätigkeit liegt in den Bewegungen der Arbeitenden, mit Ausnahme der Chinesen, etwas Ruhiges, Gelassenes, Schleichendes, auch die Gesichter haben einen unbeweglichen Ausdruck, und ebenso reden die dunkeln, feuchten Augen keine Sprache, die ich zu lesen vermöchte — hier wie in allem: das „Geheimnis des Ostens“.

Im Gegensatz zu der allenthalben sich regenden Geschäftigkeit steht nur der von Europäern bewohnte Stadtteil. Über ihm brütet der Geist der Schläfrigkeit und Langeweile; vor den Läden keine schwatzenden, eifrig feilschenden Käufer; die Handelsherren, die nur in die Kissen ihrer Wagen gelehnt in den Straßen sich zeigen, vermögen denselben kein eigenartiges Gepräge zu verleihen, überdies wagen sie sich auch nur, wenn durchaus notwendig, hinter den schützenden Rollläden ihrer Geschäftsstuben hervor. Die Häuser der Europäer sind ihrer Mehrzahl nach einzeln gelegene, hinter üppiger Tropenvegetation sich bergende geräumige Bungalows, in welchen die Frauen ihr Dasein verbämmern, nur den Anstrengungen der unermüdblichen „Punkah-Wallahs“ die Erhaltung ihres Lebens verdankend und nicht imstande, sich zu irgend einer Thätigkeit aufzuraffen, außer zum Briefeschreiben. Zu einer bestimmten Stunde kommen die bleichen Schönen aus ihrer Zurückgezogenheit hervor, und für die Dauer von zwei Stunden sieht

man auf bestimmten Straßen, besonders rings um die Esplanade eine Doppelreihe hübscher Fuhrwerke sich dahinbewegen, in welchen die zarten Töchter eines rauheren Klimas die frische Luft genießen. Die Zahl der Wagen, ihre Ausstattung, wie auch die Kostbarkeit der bei dieser Gelegenheit zur Schau getragenen Anzüge ist wahrhaft erstaunlich, und doch behauptet man, daß heutzutage in Singapur große Vermögen nicht mehr gemacht werden. Außer diesen Spazierfahrten bilden für die Damen sowohl wie für die Offiziere und alle diejenigen Herren, welche man als „beschäftigungslos“ bezeichnen könnte, Kettle-drums, Tanzgesellschaften, Lawn-Tennis-Parteien und sonstige derartige Veranstaltungen ein beliebtes Mittel, die Zeit zu vertreiben, und dies bei einer Temperatur von 21°! Zum Glück für die zerstreungsbedürftige Schar hat der Maharadscha von Djohore, das Oberhaupt eines kleinen Staates in dem der Insel zunächstliegenden Teile des Festlandes, ein Mann, den die britische Regierung zum Dank für seine ihr bewährte unwandelbare Treue mit zarter Aufmerksamkeit und mit Orden überhäuft — für eine Zeitlang seinen Aufenthalt hierher verlegt, und seine Empfangstage sowie seine Abendgesellschaften bringen eine willkommene Abwechslung in das ewige Einerlei des hiesigen gesellschaftlichen Lebens.

Ein auffallender, überaus liebenswürdiger Zug ist die unbeschränkte Gastfreiheit, sowie die hilfsbereite Zuverlässigkeit, wie solche seitens der hier Angefessenen gegen die Fremden geübt wird. So hatte ich z. B. in dem von Ameisen wimmelnden Gasthause kaum mein Frühstück eingenommen, als auch schon Mr. Cecil Smith mit seiner Gattin erschien, um mir alle nur möglichen guten Ratschläge zu erteilen, und gleich darauf langte ein anderer Landsmann an, für welchen ich nicht einmal einen Empfehlungsbrief besaß, um mich ohne weiteres samt meinem Gepäck nach seinem Bungalow zu bringen. Den Bemühungen dieser meiner neuen Freunde verdanke ich es, wenn mein so rasch gefaßter Plan anfängt greifbare Gestalt zu gewinnen. Zuerst noch schien es ein Ereignis der fernen Zukunft angehörig, gestern aber sandte mein freundlicher Wirt mir aus seiner Geschäftsstube die Meldung, daß binnen weniger Tage ein chinesischer Dampfer nach Malakka abgehen werde. Nur eine Bedenkzeit von fünf Minuten war mir

verstattet, um zu entscheiden, ob ich die Fahrgelegenheit benutzen wolle oder nicht, aber ich bedarf glücklicherweise keiner langen Überlegung, wenn es sich darum handelt, den von der Kultur beleckten Stätten zu entfliehen, und so schrieb ich zurück, daß, wenn mein Geld sowie die nötigen Empfehlungsbriefe zu rechter Zeit bereit sein könnten, ich jedenfalls reisen würde. Nachdem dieser Bescheid gegeben, verfügte ich mich zu Mr. Cecil Smith, wo man mich zum Essen erwartete und wo im Bannkreis gründlichster Geistesbildung und liebenswürdig anregenden Wesens ich nicht umhin konnte, Zivilisation mehr als erträglich zu finden. Die gewünschten Briefe wurden geschrieben, zahlreiche gute Ratschläge erteilt, und um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr, als ich zurückfuhr, erfreute ich mich am Anblick des wunderbar geschmückten Himmelsgewölbes, dessen Sternenpracht aus einem leuchtenden Nebelschleier hervorblickte wie die schimmernden Punkte im Goldgrunde alter japanischer Lackarbeit, und atmete mit Entzücken die feuchtwarme Luft, die auf leichten Schwingen berausenden Duft aus unzähligen, dem linden Nachthauhe sich öffnenden Blütenkelchen herübertrug.

Einen immer aufs neue fesselnden Reiz üben die von den Eingeborenen bewohnten Stadtteile; der malerische Anblick, den sie gewähren, läßt sich mit Worten nicht schildern. Besonders anziehend sind die Bazare, jene langen Reihen offener Buden, die mit den zahlreichen Schildern und ausgehängten Matten schattige Gänge bilden, in welchen Käufer und Verkäufer endlose Wortgefechte führen; denn wenn irgendwo, so macht hier Fordern und Bieten den Handel; der Chineser kann es nun einmal nicht lassen, etwas mehr, der Kling das Doppelte von dem zu verlangen, was der eigentliche Wert der Ware ist. Dazwischen klingt das laute Schreien der umherziehenden Händler, welche Seetang, Wasser, Gemüse, Suppe und gekochte Fische feilbieten, und das ganze entsetzliche Stimmengewirr übertönend schallt das Läuten der Glocken, der schrille Ruf von der Höhe der Minarets, der Lärm von Trommeln und Tamtams. Letztere haben einen so recht unleugbar heidnischen Klang, und heidnisch, echt heidnisch ist diese große Stadt, in welcher Hindutempel, Moscheen und chinesische Jockhäuser sich dicht neben einander drängen, heidnisch und, wenn die Söhne des himmlischen Reiches fortfahren sich so zu vermehren, wie sie es seit-



her gethan, bald ganz chineſiſch! Erzählen möchte ich noch von den ausgebreiteten Vorſtädten mit den langen Reihen malaiiſcher und chineſiſcher Häuſchen, ſchildern möchte ich das Leben und Treiben, welches ſich dort am Waſſer entwickelt, an deſſen Rand hunderte von Bengalen hocken und in den keineswegs klaren Wellen auf großen, flachen Steinen die duſtigen Spitzengewebe, die hauchenden Seidenſtoffe und all das übrige Bekleidungs-zubehör der europäiſchen Damenwelt unbarmherzig bearbeiten! Von dieſem allem und noch von vielem mehr möchte ich verſuchen ein anſchauliches Bild zu geben, aber ich muß ſchließen, denn einer, der nicht wartet, iſt der Poſtdampfer! —

---

## Achter Brief.

An Bord des „Rainbow“. Rhebe von  
Malakka, 20. Januar.

Die St. Andreaskirche, in welcher ich gestern dem Gottesdienste beiwohnte, ist ein hübsches, dicht am Meeresstrand im Schatten stattlicher Baumgruppen gelegenes Gebäude, rings umgeben von einem köstlich schwellenden Rasenteppich. Nur das Altarfenster hat gemalte Scheiben, alle übrigen Fensteröffnungen sind zum Schutz gegen Sonne und Hitze bloß mit den landesüblichen Läden versehen. Als weitere Erfordernisse des heißen Klimas erscheinen die Puntahs, 32 an der Zahl, in Bewegung gesetzt von Indern, die außerhalb des Gebäudes saßen oder hockten, und deren jeder das Modell hätte abgeben können für die Gestalt des Merkur im Museum zu Neapel. Die recht gute Predigt wurde von einem Singhalesen gehalten, der Gottesdienst war einfach und die Musik gut, einen eigentümlichen Eindruck aber machte es mir, als beim Tedeum gerade bei den Worten „Du bist der König der Ehren, o Christus!“ mein Auge durch die offene Thüre auf die bronzefarbenen Gesichter der „Puntah-Wallahs“ fiel, ihrer Mehrzahl nach strenggläubige Anhänger des Propheten, und mich die Erkenntnis durchzuckte: wie geringen Fortschritt das Christentum im Zeitraum von neunzehnhundert Jahren auf der Erde gemacht. Vor Beginn des Abendmahles wurden wir abgerufen, der „Rainbow“ stand im Begriff die Anker zu lichten, und ein mit sechs Klings, prächtigen Gestalten, bemanntes Boot brachte uns alsbald an Bord.

Während ich auf der kleinen Brücke stehend den Abgang des Schiffes erwartete, bot sich mir treffliche Gelegenheit, das so

mannigfaltige Leben und Treiben im Hafen zu betrachten: hier dunkle, ernstblickende Dampfer aus Europa, im Begriff ihre Ladung an die zahlreichen Lichterschiffe abzugeben, dort malaiische Prahen aller Größen aber stets gleicher Form, an beiden Enden zugespitzt und mit Augen am Bug, gleich den Booten in Kanton und Cochinchina, unter großen Mattensegeln in so bedenklicher Weise dahinschwankend, als sollten sie in jedem Augenblicke umschlagen; dazwischen flinke Ruderboote mit schönen Klings bemannt; dort ein soeben aus Jeddah angelangter Dampfer, 600 Pilger in allen erdenklichen malerischen Trachten ausschiffend; da zahlreiche Boote mit Männern in blendend weißen Gewändern und scharlachroten Turbanen; hier wieder andere, in denen man nichts zu erkennen vermochte außer einer Masse blauer Sonnenschirme, während abermals einzelne mit Brahminen besetzt waren, die das Abzeichen ihrer Kaste deutlich sichtbar an der Stirne trugen — alles überflutet von dem goldenen Licht der Sonne und umrahmt von einem dichten Kranze prächtiger Kokospalmen.

Der „Rainbow“ an sich kann als ein Beweis unter vielen gelten, in wie überwiegendem Maße das Chinesentum auf der malaiischen Halbinsel sich geltend macht. Die Eigentümer sind Chinesen, ein Chinese war es, der meine gleichfalls chinesische Fahrkarte in Empfang nahm, die Kajütenpassagiere waren chinesische Kaufleute, und das Deck war vollgepfropft mit Kulis, die im Begriffe standen, in Perak als Goldgräber ihr Glück zu versuchen. Sie hatten sich, das Schiff von allen Seiten erkletternd und jede Bemühung, sie zurückzutreiben vereitelnd, in solchen Mengen an Bord gedrängt, daß schließlich keine andere Wahl blieb als das Ankertau auslaufen zu lassen. Es waren ausnahmslos häßliche magere, gelbe Gesellen, die den langen Zopf um den Kopf gelegt trugen und bei Sonnenuntergang eine Pfeife Opium schmauchten. Berauschende Getränke dürfen unter keinen Umständen an Bord gebracht werden, die Eigentümer befürchten, daß der Kapitän und die Mannschaft dann gleichfalls dem Genuß derselben fröhnen, und das Fahrzeug infolge einer Pflichtverletzung ihrerseits in Gefahr geraten möchte. Die Bemannung besteht ausschließlich aus Chinesen, der Kapitän ist halb Portugiese halb Malaie, und der Ingenieur ein Landsmann aus Wales, ein gutmütiger Bursche, der,

als Mr. K. mich seiner Fürsorge anempfahl, treuherzig versicherte, daß er selbst Familienvater sei, und daß ihm nichts größeres Vergnügen gewähre, als für die Bequemlichkeit von Damen zu sorgen! Und wirklich verdankte ich seinen Bemühungen allein den geringen Grad von Behaglichkeit, dessen ich mich überhaupt zu erfreuen hatte.

Um vier Uhr lichteten wir die Anker, und begünstigt von einer kräftigen Brise eilten wir zwischen lieblichen, bis zum Rande des Wassers mit üppiger Tropenvegetation bedeckten Eilanden dahin, der Straße von Malakka zu, einer unbewegt sich dehrenden glutvoll leuchtenden Wasserfläche, in welche das Tagesgestirn, ganz feurige Lohe, hinabsank. Unser aus trefflichem Curry bestehendes Mahl nahmen wir zu dreien, der Kapitän, der Ingenieur und ich — als einzige an Bord befindliche Dame und überhaupt einziger europäischer Fahrgast — auf dem Verdeck der Kajüte ein. Nach demselben führte mich der Ingenieur in die unteren Räume, wo selbst ich die Nacht verbringen sollte; indes er überzeugte sich bald genug, daß bei einer Temperatur von 25° in der sehr schmutzigen, unverhältnismäßig kleinen von unverhältnismäßig großen Käfern bevölkerten Kabine meines Bleibens nicht sein konnte und so belastete er sich ohne weiteres mit einer Matratze und einem Kopfkissen, um mir oben auf der Brücke ein Lager zu bereiten. Unterdes erzählte er mir seine ganze Lebensgeschichte, diejenige seiner Frau, einer Farbigen, und seiner sechzehn Kinder, von denen das älteste noch nicht 17 Jahre zählte, vertraute mir an, daß er einen Monatsgehalt von 35 £ beziehe, überreichte mir eine Schachtel Streichfeuerzeug und verschwand mit den beruhigenden Worten: „Wenn Sie während der Nacht etwas gebrauchen, rufen Sie nur ‚Ingenieur!‘ durch das Oberlicht des Maschinenraumes!“ Lange lag ich, geschaukelt von linden Wogen und umfächelt von einer angenehmen Brise, und schaute zu dem Sternenhimmel empor, endlich aber fielen mir die Augen zu, und ich schlief ruhig und fest, bis beim ersten Grauen des Tages eine rauhe Stimme in mein Ohr tönte, und ein Orientale mich, wie ich meinte, mit grimmigen Blicken anstarrte. Indes ich erholte mich rasch von meinem anfänglichen Schrecken und begriff, daß es sich um das Waschen des Deckes handelte. Kurz entschlossen hob ich meine Matratze auf eine

Bank und schlief ruhig weiter, erwachte auch erst wieder in dem Augenblick, da man auf der Rhede von Malakka Anker warf, volle sechs Stunden früher, als wir eigentlich hätten ankommen sollen.

Der erste Anblick von Malakka entbehrt nicht eines gewissen fesselnden Reizes; es ist eine der ältesten europäischen Städte im fernen Osten, ursprünglich portugiesisch, dann holländisch und jetzt, ob schon unter britischer Herrschaft stehend, doch vorwiegend chinesisch. Im Vordergrund dehnt sich eine lange Bucht, umrahmt von einem dichten Kranze von Kokospalmen, hinter welchen Wälder von ich weiß nicht was, und hinter diesen sanftgeschwungene Hügel sichtbar werden. Zur Rechten erhebt sich ein Berg, der Berg Ophir, dessen Inneres reiche Schätze an Gold birgt, und unwillkürlich wirft sich die Frage auf, ob, wie viele meinen, dies wirklich der Berg Ophir ist, von welchem die heilige Schrift uns berichtet, und ob dies Land der Edelsteine und des Goldes wirklich „die goldene Halbinsel“ ist! Nach Süden hin liegen Eilande schimmernd in entzückendem Grün wie köstliche Smaragde, während ganz im Vordergrund eine atmosphärisch dreinblickende Stadt emportaucht, niedrige Häuser mit flachen Ziegeldächern, viele der Bauten auf Pfosten errichtet; ringsum ein dichter Kranz von Bäumen, und aus diesen hervorstechend zahlreiche stattliche Bungalows. Etwa in der Mitte steigt ein Hügel empor, dessen Gipfel die Ruinen einer Kirche trägt, aller Wahrscheinlichkeit nach der ältesten in diesem östlichen Welttheile; saftig grüne Rasenflächen bedecken die Seiten des Hügel, seinen Fuß aber umgiebt ein Gehölz von Palmen und anderen Bäumen, deren Blätter eine ganz eigentümliche, fast ins Citrongelbe spielende, frühlingfrische Farbe zeigen. Zu beiden Seiten der Stadt und ihrer Umrahmung von Bungalows gewahrt man mitten zwischen den Kokospalmen hohe, steile Dächer aus Rohr, und weit vorspringend in das hier sehr seichte Wasser zieht ein verlassen aussehender Hafendamm sich hin. Einige chinesische Dschunken liegen vor Anker, in der Entfernung kann ich einzelne malaiische Fischer erkennen, die ihre Netze ausgeworfen haben, aber kein Rauch bewegt die Oberfläche des Meeres, die Wolken scheinen stille zu stehen am leuchtenden Himmelszelt, regungslos hängen die fiedrigen, federbuschartigen Blätter der Palmen her-

nieder — die See, der Himmel, die Stadt, sie alle zwingt die heiße, feuchte, mit schweren Düften erfüllte Luft in den Bann der Schläfrigkeit.

Im Stadthaus zu Malakka,  
4 Uhr nachmittags.

Es dauerte nicht lange, so wurde die Stille jäh unterbrochen, malaiische Boote mit aus Matten gefertigten Segeln tauchten auf, alsbald sahen wir uns auch von allen Seiten umringt, und ein wüster Lärm drang zu uns empor. Durch einen dieser Eingeborenen sandte ich meine Karte samt meinem Empfehlungsschreiben an den Vizestatthalter ab, eine Stunde später erfuhr ich jedoch durch den Kapitän, daß der Statthalter sich gewöhnlich früh am Montag Morgen für zwei Tage aufs Land begeben. Dies schien ein unglückliches Zusammentreffen! Bald darauf verfügte sich auch der Kapitän samt dem Ingenieur an Land, und ich blieb allein zurück, inmitten aller dieser Chinesen und Malaien, ohne die Möglichkeit, mich ihnen verständlich machen zu können, und gezwungen, der drückenden Hitze in einem sehr unwillkommenen Fasten für weitere drei Stunden standzuhalten. Endlich, da meine Kräfte schon nahezu erschöpft, und bei der quälenden Ungewißheit mir schon ernsthafte Zweifel an die Ausführbarkeit meines so rasch gefaßten Reiseplanes gekommen waren, wurde plötzlich ein europäisches Boot sichtbar, gerudert von sechs eingeborenen Polizisten. Ein Engländer mit offenem, einnehmendem Ausdruck der Züge führte das Steuer, während im Bug zwei in Weiß gekleidete Peons\*) mit Hüten und Gürteln in Scharlach und Gold Plaß genommen hatten. Gleich darauf legte das Boot am „Rainbow“ bei, bekannte Laute schlugen an mein Ohr, und Mr. Biggs, der Geistliche der Kolonie, stellte sich mir vor, mit dem Bemerkten, daß er von dem Statthalter, den mein Schreiben gerade im Augenblick der Abfahrt getroffen, zu meinem Empfange abgesandt worden; auch befreite er mich von jeder weiteren Sorge durch die Mitteilung, daß im Stadthaus ein Unterkommen für mich bereit sei.

\*) Anm.: Fußsoldaten in Ostindien.

Bald hatten wir das liebliche Ufer erreicht, über uns auf dem samtnen Rasenteppich des Hügels ragten die zerbröckelnden Mauern der Kirche, rings um uns her strebten Palmen empor, die schlanken Stämme umkleidet von entzückenden Farnkräutern, und dazwischen leuchtete jener wunderbar blühende Baum, die *Poinciana Regia*, so bezeichnend die „Flamme des Waldes“ genannt. Tropische Hitze, Stille und Schläfrigkeit, das sind die bemerkenswertesten Eigentümlichkeiten Malakkas, einer Stadt so veraltet und so un-englisch wie nur irgend möglich! —

---

## Neunter Brief.

Im Stadthaus, Malakka,  
21.—23. Januar.

Jeden Augenblick fürchte ich aus einem köstlichen Traume zu erwachen, fürchte dieses großartige alte Stadthaus, diese wunderbare Stille, dieses ganze eigenartige Leben in nichts zerfließen zu sehen! — und dennoch! — auch wenn der Traum entschwindet, eines wird nichts mir zu rauben vermögen, die Erinnerung an das selige Gefühl: „einmal wenigstens Elysium geschaut zu haben!“ — Nur eines stört meinen Traum, im Elysium sollte es keine Mosquitos geben, und hier sind sie wahrhaft unerträglich; nicht nur die gewöhnliche Gattung nächtlicher Quälgeister ist vertreten, nein, sobald diese verschwinden, kommt eine andere Art zum Vorschein: große, gefleckte Geschöpfe mit einem schier unersättlichen Blutdurste und einem besonders giftigen Bisse begabt. Leider gehört Sorgsamkeit keineswegs zu den Tugenden meines chinesischen Dieners, er läßt die gräßlichen Ruhestörer in mein Netz; einer allein aber bedeutet schon eine schlaflose Nacht! — es ist oft kaum zum Aushalten! —

Da der Bungalow des Statthalters nur knapp Raum für ihn selbst und seine Familie bietet, so hat man mich in dem alten Stadthaus untergebracht, welches zur Zeit der holländischen Herrschaft den damaligen Machthabern als Wohnsitz diente, und welches in seiner Verlassenheit und verblichenen Pracht für eine einsame Bewohnerin gleich mir etwas Unheimliches hat. Von 4 Uhr nachmittags an ist in den weiten Räumen außer mir selbst und dem mir zur Bedienung beigegebenen chinesischen Kuli keine menschliche



Seele mehr zu finden, was für mich umsomehr ins Gewicht fällt, als meine Einbildungskraft weit mehr geneigt ist, sich in den langen, dunkeln Nächten mit leise schleichenden Malaien und plünderungslustigen Chinesen zu beschäftigen als mit den kalten Schönheiten und der steifen Förmlichkeit aus den Tagen holländischen Glanzes. Indes, so ganz verlassen und schutzlos bin ich doch nicht, zwei malaiische Polizisten stanno auf ihrem Rundgange in gewissen Zeiträumen auch meiner Veranda einen Besuch ab, und außerdem kann ich mich dem tröstlichen Wahne hingeben, von ferne den gleichmäßigen Schritt der die Schatzkammer hütenden englischen Schildwachen zu vernehmen. Am Abhange eines Hügels gelegen ist das Stadthaus das am meisten in die Augen fallende Gebäude, an der an den Hügel sich anlehrenden Rückseite allerdings nur ein Stockwerk, an seiner der Stadt zugewandten Seite dagegen drei und auch vier Stockwerke hoch, rings umgeben von einer ziegelgedeckten Veranda. An der Seeseite führt eine schöne Treppensucht nach dem von der alten Kirche gekrönten Hügel, sowie nach den Bungalows des Statthalters und des Geistlichen, alles überwuchert von den verschiedenartigsten, berausenden Duft atmenden Schlingpflanzen. Neben langen gewölbten Gängen und einer Unzahl geheimnisvoller Treppen, Ecken und Winkel enthält der Bau mehr denn 40 Zimmer, von welchen eine Anzahl Staatsgemächer, darunter ein Ballsaal, noch jetzt bei festlichen Anlässen als Empfangsräume benutzt werden; verschiedene Zimmerfluchten stehen zur Aufnahme des Statthalters der Straits-Settlements, des Oberrichters und anderer hoher Beamten bei ihren Besuchen in Malakka bereit, und ebenso sind die Schatzkammer, die Post und mehrere andere Ämter in dem Stadthause untergebracht. Die mir angewiesenen Zimmer mit dem roten Ziegelboden, den blauen Wänden, weiß angestrichenen Querbalken, den nur mit Läden verschlossenen Thür- und Fensteröffnungen, der altmodischen hohen Bettstelle und dem unsagbar spukhaften Gesamtansehen, haben, außer mehreren auf die Gallerie sich öffnenden Fenstern, an einer Seite einen Ausgang auf eine unter der Veranda hinsührende Treppe, und andererseits einen solchen nach einem Gang und einer zweiten Treppe, welche zu mehreren mit Zwischenthüren versehenen Zimmern Zulass gewährt. Eine dritte Treppe führt, wie dies in den

meisten europäischen Häusern der Halbinsel üblich, von dem Schlafzimmer aus nach einem unfreundlichen, ziegelbelegten Raume hinab; hier befindet sich eine hohe Badewanne aus Shanghai-Thon, in welcher man jedoch keineswegs in der gewöhnlichen Weise baden, sondern sich vielmehr mittelst des mächtigen Eimers lediglich übergießen sollte, was, wenn das Wasser einen Wärme-grad von 21° und die Luft einen solchen von 23° zeigt, bei weitem erfrischender wirkt als das Untertauchen.

Den größten Teil meiner Zeit verbringe ich in dem behaglichen Heim des Statthalters; auf meinen Wegen nach und von demselben erweist sich außerdem der stets offene Bungalow des lebenswürdigen Biggs'schen Ehepaars als eine Falle, deren Lockung ich nur selten zu widerstehen vermag. Kapitän Shaw,\*) der schon seit einer Reihe von Jahren die Stelle eines Vizestatthalters in Malakka versieht, ist von Beruf Marineoffizier, von Geburt Irländer und von Charakter einer der trefflichsten Menschen, die mir vorgekommen; mit einer gründlichen Bildung des Geistes verbindet er eine seltene Güte des Herzens, mit großer Festigkeit des Willens eine wahrhaft aufopfernde Selbstlosigkeit, die nur das Glück und das Wohl anderer im Auge hat. Die vielfachen Pflichten seiner verantwortlichen Stellung erfüllt er mit der größten Hingebung, und wenn er auch in Fällen, da die Nothwendigkeit es fordert, mit gehöriger Strenge einzugreifen versteht, so ist doch im allgemeinen Milde der hervorstechendste Zug seines Verkehrs mit den Eingeborenen. Diese wissen aber auch recht wohl, welche warmen Freundschaft sie in ihm besitzen, und hängen mit großer Liebe und Verehrung an ihm, die Chinesen haben ihm den Beinamen „Vater“ gegeben, während die englische Verwaltung, wie sie von ihm gehandhabt wird, seitens der Malaien die Bezeichnung: „Herrschaft des Gerechten!“ erhalten hat. Dieser prächtige Mann — ein Mann im edelsten Sinne des Wortes —, seine Gattin und die

\*) Anm. Diesen Abschnitt meines Schreibens würde ich nicht an die Öffentlichkeit gebracht haben, wenn derjenige, von welchem er handelt, noch unter den Lebenden weilte; nur fünf Wochen nach unserem so gemüthreichen Zusammensein wurde Kapitän Shaw von einem plötzlichen Tode ereilt, zum unaussprechlichen Schmerze seiner Familie und der ganzen Bevölkerung von Malakka, deren Liebe er sich in hohem Grade erworben hatte.

beiden eben erwachsenen Töchter bilden einen reizenden Familienkreis, der hier in diesem fernen Erdenwinkel ein stilles, friedliches Dasein führt.

In einer der schattigen, mit duftigen Blumen umrankten Verandas — dieselben sind größer als das Häuschen selbst — befinden sich beständig zwei malaiische Polizisten auf Wachtposten; zwei Bengalen in weißen Beinkleidern, kurzen weißen Gewändern, purpurfarbenen seidenen Schärpen mit goldenen Streifen und Hüten in Rot und Gold über den schönen trotzigen Gesichtern, bilden den übrigen sichtbaren Teil des Hausstandes. Der eine dieser Bengalen hat bereits zweimal die Wallfahrt nach Mekka gemacht, jedesmal mit einem Kostenaufwand von 40 £ (R. 800), dafür hat er aber auch die Genugthuung, daß, wenn er sich Freitags in seiner reichen Hadshi\*)-Tracht auf der Straße zeigt, alle Nicht-Hadshis ihm ihre Verehrung durch eine tiefe Verneigung zu erkennen geben. Er ist es auch, auf den früh morgens meine Augen zuerst sich öffnen; angethan mit seiner malerischen weißen Gewandung, der roten Schärpe und dem roten Hut steht er vor meinem Lager, in der Hand das Brett, auf welchem geschmackvoll geordnet mein Frühstück, Thee und Bananen, meiner wartet. Der chinesische Kuli, der irgendwo im Stadthause selbst seine Schlafstelle hat, und mit dem ich mich nur durch Zeichen verständigen kann, versieht die Dienste eines Hausmädchens bei mir und erscheint zu allen nur denkbar ungewöhnlichen Stunden in geheimnisvoller Weise in meinem Zimmer, auch dann, wenn ich wähne, jeden irgend möglichen Zugang verschlossen und abgesperrt zu haben.

Zum Schreiben bleibt mir nur wenig Zeit, die zwei Stunden vor dem Mittagessen, die ich in dem Stadthause verbringe, und die ich gewöhnlich dieser Beschäftigung zu widmen gedenke, erscheinen meist auch den Mosquitos sehr gelegen, um einen gemeinsamen Angriff zu unternehmen und mich zum Aufgeben meines Vorhabens zu zwingen. Ich muß mich deshalb darauf beschränken, den Charakter der Stadt in flüchtigen Umrissen zu schildern. Den „Charakter“ der Stadt — nun, da das Wort niedergeschrieben, muß ich

\*) Anm. Hadshi — Bezeichnung für den nach dem Grabe des Propheten gepilgerten Mohammebaner.

bekennen, daß sie überhaupt keinen hat! — Malakka ist ein Land des „beständigen Nachmittags“, eines heißen, stillen, schläfrigen Nachmittags! Der Blick über diese grünen Wiesen, die schlummernde See, die ihre Ufer säumenden, von keinem Windhauch bewegten Kokospalmen, den schmalen Fluß mit der ihn überspannenden Brücke und die altmodischen roten Ziegelbächer der Stadt bietet ein reizendes und harmonisches Bild, aber wenn ich daran denke, daß für mich diese träumerischen Tage zu Monaten sich ausdehnen sollten, dann kann ich dem Wunsche nicht widerstehen, daß ein Erdbeben, ein Tornado oder sonst irgend ein aufregendes Ereigniß den Bann lösen möchte, den diese feuchte heiße Luft, der berauschte Blütenduft, und die von keinem Laut unterbrochene Stille um Geist und Sinne weben. Das Dasein wird hier zu einem wahren Hindämmern; Handel und Gewerbe sind Dinge, von welchen man weder etwas sieht noch hört; der englische wie auch der französische Postdampfer lassen auf ihrem Kurs den hiesigen Hafen ziemlich weit abseits liegen; zwei chinesische Dampfer statten demselben allerdings regelmäßige Besuche ab, indes abgesehen davon, daß sie die Postfächer befördern, ist ihr Kommen oder Gehen von keinerlei Bedeutung für den europäischen Teil der Einwohnerschaft; eine Kompanie Soldaten ist irgendwo, in einer noch schläfrigeren Region als die Stadt selbst, untergebracht; die Kolonie spielt keine Rolle in politischer Beziehung; sogar hinsichtlich der Verbrecherstatistik ist sie, weil die Zahl der hier verübten Verbrechen äußerst gering, von untergeordneter Bedeutung; nur selten finden englische Blätter Gelegenheit, ihr zwei Zeilen zu widmen, kurzum sie thut nichts, was ihr einen Platz in der Geschichte der Gegenwart zu sichern vermöchte.

In der Sonne zu liegen und süßen Nichtsthuns zu pflegen, langsam neben langsam dahinkriechenden Ochsen dahinzuschleichen, oder von der Brücke aus unthätig ins Weite zu starren, darin scheint das ganze Tagewerk der Malaien zu bestehen. Die von den Portugiesen abstammende Mischlingsrasse, deren Vorfahren zur Zeit eines Franz Xavier so viel Prunk und Glanz entfalteteten, zieht es jetzt vor, hinter den festverschlossenen Fenstern ihrer Häuser sich einer nicht endenden Siesta hinzugeben, und von den Angehörigen der englischen Kolonie habe ich niemals jemand in der

Straße gesehen, außer Mr. Hayward, dem unermülich thätigen Polizeioberhaupt, und Mr. Biggs, welcher sich durch regelmäßige Körperbewegung in ungeschwächter Kraft und Gesundheit zu erhalten versteht. Ein heftiger Regen, in der Art eines tüchtigen Gewittergusses, stellt sich jeden Nachmittag ein; sobald er aufhört, rollt der Wagen des Statthalters, mit den in Scharlach gekleideten Dienern auf dem Bock, langsam dem Sagopalmenhaine zu und wieder zurück. Ob auch noch andere Europäer die Einförmigkeit des täglichen Daseins in der nämlichen Weise zu unterbrechen suchen, vermag ich nicht zu sagen, gesehen habe ich jedenfalls nichts davon. Das Thermometer fällt selten unter 21°, steigt aber auch ebenso selten über 23°. Die denkbar mildesten, kaum fühlbaren Land- und Seebrisen wehen abwechselnd zu bestimmten Stunden, aber so lange ich hier weile, hat ihr Hauch noch nicht das leiseste Blättergesäusel zu wecken vermocht, lautlos kräuselt sich die schimmernde Meeresfläche, und unbeweglich lagern die schweren Wolkenmassen auf dem Gipfel des Ophir. Kein Ton aus einer Vogelkehle unterbricht das dumpfe Schweigen der Natur während der Tageszeit, und in der schwülen Stille der Nacht ist das kriegerische Summen der Mosquitos der einzig vernehmbare Laut. Indes unter dem Mantel dieser lautlosen Stille und dumpfen Schläfrigkeit, welche reges Schaffen! Mutter Natur ist unermülich thätig und wahrhaft wunderbar die Üppigkeit des Pflanzenlebens, welche sie hervorzaubert, des Keimens, Sprossens und Blühens ist kein Ende! An den Bäumen erscheint frisches Grün neben alten Blättern, prangen Knospen, Blüten und Früchte friedlich neben einander; die Häuser verschwinden fast unter der Masse der sie umrankenden Schlinggewächse, und wäre nicht die Art beständig zur Abwehr erhoben, so würde die Herrschaft des Dschungels sich rasch genug wieder über alle ihm abgerungenen Gebiete ausdehnen! —

Wie groß übrigens der Zauber ist, den Malakka trotz aller seiner unbeschreiblichen Schläfrigkeit, Unthätigkeit und Stille besitzt, das sollte ich namentlich gestern gelegentlich einer mit Mrs. Biggs unternommenen Ausfahrt erkennen. Sieben Jahre sind verflossen, seit ich die stolzen Gipfel der Dahu-Berge, von den köstlichsten Tinten der Abendröthe wie von einem Zaubermantel umflossen, in den goldig schimmernden Meereswogen untertauchen

sah! — Damals währte ich, die wunderbare Pracht dieses Tropenbildes vermöge nichts mehr zu übertreffen, und nun! — in ungeahnter, berückender Schönheit erschließt sich mir ein neues Reich; kein Ort der Welt, Nanton ausgenommen, macht einen gleich märchenhaften Eindruck — es ist ein zur Wirklichkeit gewordenes Traumland!

Eine zierliche Brücke — diese wie auch der weithin sichtbare Uhrturm die Stiftung eines wohlhabenden Chinesen — führt über den schmalen Fluß, der die Stadt in zwei Hälften scheidet und, einen von zahlreichen Booten belebten Verkehrsweg bildend, auf die längs des Meeresstrandes sich hinziehende Hauptstraße mündet. Die am Meeresufer gelegenen ziegelgedeckten Häuser bestehen eins wie das andere aus drei oder vier Abteilungen, deren letzte gewöhnlich auf Pfählen über dem Wasser errichtet ist, während in der Mitte jeder der drei vorderen Abteilungen sich ein Hofraum befindet. Nach der Straße zu liegt eine offene Halle, welche den Einblick gestattet in das Innere der Häuser mit ihren lustigen Zimmern, den dem Eingang gegenüber angebrachten Altären, den schweren, reich geschnitzten Ebenholztischen und den an den Wänden entlang stehenden, gleichfalls reichgeschnitzten Ebenholzstühlen mit marmornen Rücklehnen und Sigen, den Bildern von jener Art, die man in Japan mit dem Namen Kakemono bezeichnet, den auf Ebenholztischen aufgestellten kostbaren Bronze- und Porzellangegenständen und all den übrigen fremdartigen Dingen, mit denen die Söhne des himmlischen Reiches ihre Heimstätten auszuschnücken pflegen. Abends, wenn diese Räume durch acht oder zehn mächtige Lampen erhellt sind, gewähren sie einen wirklich überraschend schönen Anblick, und doch leben in diesen Häusern keineswegs die Reichen und Vornehmen, sondern vielmehr lediglich die chinesischen Kaufleute der mittleren Klasse.

Hierbei muß die Thatsache erwähnt werden, daß Malakka im großen und ganzen als chinesische Stadt bezeichnet zu werden verdient. Die Holländer haben fast keine Spur ihrer Herrschaft hinterlassen; die Portugiesen, durch Vermischung mit den Eingeborenen herabgekommen, ohne Thatkraft und ihrer Mehrzahl nach arm, können kaum in Betracht gezogen werden, die Engländer würden ihrer bloßen Zahl nach gleichfalls nicht ins Gewicht fallen,

so aber liegt die Verwaltung ausschließlich in ihren Händen, und unter ihrer Herrschaft erfreut sich die bunt zusammengewürfelte Menge von Chinesen, Portugiesen, Mischlingen und Malaien, alle diese Anhänger des Confucius, diese Buddhisten, Tauisten, die Römisch-Katholischen und Mohammedaner „großer Ruhe“. Der Volkszählung von 1881 zufolge beläuft sich die festansässige englische Bevölkerung der Kolonie auf ganze 32 Köpfe, nämlich 23 Männer und 9 Frauen, die Zahl der Eurasier dagegen beträgt 2213, Chinesen 19741, darunter 4020 Frauen; Malaien 67488, und zwar 2000 Frauen mehr als Männer; Tamulen oder Klings 1781; Araber 227; Javanen 399; Bojanesen 212; Jawi-Pekans 867 und Urbewohner der Halbinsel 308. Außer diesen giebt es noch eine kleine Anzahl von Atschinesen, Afrikanern, Anamiten, Bengalen, Bugis, Dyaks, Manilaleuten, Siamesen und Singhalesen, alle zusammen 174. Die Gesamtbevölkerung des ganzen Gebietes ergibt die Zahl von 93 579, nämlich 52 059 Männer und 41 520 Frauen, was für die letzten zehn Jahre einen Zuwachs von 18 523 Seelen bedeutet. Für die europäischen Ansiedler ist dabei eine Abnahme von 31,9 Proz.; für Eingeborene aus Indien eine solche von 42 Proz., und für einige andere Völkerschaften eine solche von 48,9 Proz. zu verzeichnen, während die Chinesen eine Zunahme von 6259 oder 46,4 Proz. und die Malaien eine solche von 11,264 oder 19,3 Proz. aufzuweisen haben. Die Stadt Malakka selbst zählt 5538 Häuser, der Landbezirk deren 11177; der Umfang der Kolonie beträgt 640 □Meilen, und die Bevölkerungsdichtigkeit 146 Seelen per □Meile. Hervorgehoben muß noch werden, daß unter dieser ganzen Bevölkerung sich nur 12 Irtsinnige befinden.

Stehen übrigens im ganzen die Chinesen an Zahl nur den Malaien nach, so bilden sie in der Stadt selbst sogar den überwiegenden Bestandteil der Einwohnerschaft, und noch immer bringt der Nordost-Monsun zahlreiche Schunken voll von Einwanderern aus dem Reich der Mitte. Der Küstenhandel der Straits-Settlements liegt in ihren Händen, und zwar haben sie denselben so vollständig an sich zu bringen verstanden, daß z. B. in Malakka im besonderen kein einziger festansässiger englischer Kaufmann anzutreffen ist. Dabei ist es hier nicht wie an so vielen anderen Orten der Fall, daß die Chinesen kommen und, wenn sie ein Vermögen

erworben, nach China zurückkehren, um dort die Früchte ihrer Arbeit zu genießen, nein, sie kommen hierher mit ihren Frauen und Kindern, die schönsten Häuser wie auch die größten Bungalows in dem nahen Kokospalmenhain befinden sich in ihrem Besitz, die meisten der landeinwärts gelegenen Pflanzungen sind ihr Eigentum, und ebenso haben sie den schönsten Teil der hinter der Stadt sich erhebenden Hügel behufs Anlage ihrer Grabstätten erworben. Die Häuser der reichen Kaufherren liegen zumeist inmitten großer von hohen Mauern umschlossenen Gärten und sind nach dem Muster derjenigen Kantons erbaut, aber während der reiche Chinese sich in der Heimat durch triftige Gründe gezwungen sieht, eine jede äußere Entfaltung seines Wohlstandes zu vermeiden, liebt er es, ihn hier unter dem Schutz der britischen Herrschaft frei und offen zur Schau zu tragen. Sie sollen ungeheure Schätze an Diamanten, Perlen, Saphiren, Rubinen und Smaragden besitzen, und jeden Nachmittag rollen zahlreiche schöne Gefährte dem Palmengehölze zu, um die reichen Handelsherren nach ihren stattlichen Bungalows zu befördern, in welchen sie sich dann für den Rest des Tages dem Vergnügen des Rauchens und Spielens hingeben. Die Frauen allerdings scheinen aus den guten Tagen, die ihre Eheherren genießen, keinerlei Vorteile zu ziehen, sondern führen, die nach rückwärts gelegenen Räume ihrer Häuser bewohnend, in strengster Abgeschlossenheit ein einförmiges Dasein.

Außer ihrem Fleiß und dem sie auszeichnenden Handelsgeist haben die Chinesen auch ihre Leidenschaft für das Spiel und das Opiumrauchen mit nach Malakka gebracht. Von der gesamten, von Indien nach China ausgeführten Opiummenge kommt ein Siebentel auf die Straits-Settlements, und die Einkünfte, welche die Regierung in Malakka aus diesem Genußmittel zieht, sind sehr bedeutend, denn der Opiumpächter, d. h. derjenige, welcher von der Regierung das alleinige Verkaufsrecht erwirbt, hat für dieses Monopol die Summe von 50 £ (1000 Mk.) pro Tag zu zahlen. Die Höhe dieser Abgabe läßt darauf schließen, welcher ungeheuren Gewinn der Kleinverkauf dieses Artikels abwerfen muß, wobei man jedoch in Betracht ziehen sollte, daß keineswegs jeder, der sich den Genuß des Opiums gestattet, kurzweg als „Opiumraucher“ in dem gewöhnlichen Sinn des Wortes bezeichnet werden kann. Es ist vielmehr zwischen dem-



jenigen, der nach seinem Abendessen eine Pfeife Opium raucht, und den unglücklichen Sklaven des Betäubungsmittels, welche sich in Höhlen, wie ich deren in Kanton gesehen, in einen Zustand vollständigen Stumpfsinnes versetzen, ein ebenso großer Unterschied, wie ein solcher zwischen dem Freund eines guten Glas Weines und einem gewohnheitsmäßigen Trunkenbold besteht. Die Sklaverei ist in Malakka verboten, und Sklaven aus den benachbarten Staaten fliehen hierher, um unter der britischen Flagge Schutz zu finden; trotzdem aber ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß die zahlreichen Frauen, die man in den Haushaltungen chinesischer Kaufleute antrifft, und welche als Diensthoten bezeichnet werden, Personen sind, die man in China gekauft hat, und die thatsächlich im Zustande der Knechtschaft sich befinden. Abgesehen von diesen mit unseren Ansichten in Widerspruch stehenden Gebräuchen bildet die chinesische Bevölkerung einen überaus schätzenswerten Bestandteil der Einwohnerschaft, und besonders die oberen Klassen zeichnen sich durch ihren regen Gemein Sinn, durch ihre Achtung vor dem Gesetze und durch ihre Anhänglichkeit an die englische Herrschaft sehr vorteilhaft aus.

In den Buden, an welchen wir bei unserer Fahrt vorüberkamen, wurden nur Fische, Obst und die von den Eingeborenen so vielfach gebrauchten Thongefäße zum Verkaufe feilgeboten, doch sind die meisten Dinge, deren die gemischte Bevölkerung bedarf, zweifellos in den Bazaren zu haben. Je mehr wir uns dem Ausgange der Stadt näherten, um so weniger zahlreich wurden die Häuser, hier und da schauten Moscheen aus der dichten Umrahmung der Bäume hervor, und nach wenigen Minuten befanden wir uns im Dunkel des Waldes, und seltsam feierlich blickten alle die Kokos-, Betel- und Sagopalmen uns an. Es war ein für meine Augen vollständig neues Bild; denn wenn ich auch genug der Kokospalmen vorher gesehen, so machen sie doch einen ganz anderen Eindruck, wenn sie, die Koralleneilande umrahmend, die anmutig gefiederten Kronen auf den schlanken Stämmen wiegen, wie hier, wo sie in ungeheuren Massen sich dicht aneinander drängen, nur selten einen Durchblick gestattend und rings ein düsteres Dämmerlicht verbreitend. Diese endlosen Wälder sind durchschnitten von schmalen Flüssen, deren schlammige Wasser, die Heimat zahlreicher

Alligatoren, man nur dann befahren kann, wenn man sich dazu bequemt, ausgestreckt in einem Kanoe zu liegen und in dem noch dunkleren Schatten der kurzstämmigen Ripahpalmen dahin zu gleiten.

Eine Strecke weit führt der Fahrweg zwischen Bäumen dahin, deren mächtige Stämme ungeheure Laubkronen tragen, aus welchen köstlich duftende gelbe Blüten hervorlugen. Die gewaltigen Stämme verschwinden fast vollständig unter Massen von Orchideen und sonstigen Schlingpflanzen, vornehmlich jener entzückenden Art, deren Ähnlichkeit mit einer schwebenden Taube ihr den Namen „Heilig-Geist-Blume“ gewonnen hat, eine Orchidee (*Peristeria elata*), deren Blütenleben einen Tag nicht überdauert, die aber während dieser Zeit die Luft mit einem unbeschreiblich süßen Wohlgeruche erfüllt. An anderen Stellen bildet Zuckerrohr den Vordergrund ungeheurer Palmenmengen, dann wieder dehnt sich ein Ananasdickicht, überwuchert von Lianen, deren Ranken Tauen gleichen, während die Blüten die Größe von Frühstückstassen erreichen. Andere Bäume sind umrankt von einer Art im Herbst blühender Orchideen, die ihre langen Ranken gleich Wimpeln über die Fahrstraße flattern lassen; ein trügerisches Bild frischer Lebenskraft geben die abgestorbenen Bäume mit ihrem dichten Mantel von Farnkräutern, unter welchen das *Asplenium nidus* mit seinen glänzend dunkelgrünen, vier Fuß langen Wedeln einen besonders prächtigen Anblick bietet; weiterhin sind es mächtige Tamarinden und Mimosen, die mit ihren niedrigen Blättern Abwechslung in die ungeheuren Laubmassen bringen; die Banane entfaltet ihre riesenhaften Wedel über den goldigschimmernden Fruchtbündeln; Gruppen von Betel- oder Arekapalmen mit ihren schlanken, tabellos geraden Stämmen, lassen die Kokospalmen gleich plumpen Riesen erscheinen; der Guttapercha-, der Gummibaum und andere Abarten der Feigenfamilie vermehren das Düstter des Waldes durch die dunkle Farbe ihrer großen Blätter, die an der Oberseite ein glänzendes Grün, an der samtartigen Unterseite ein fattes Braun zeigen; der Acajounußbaum mit seinen gewaltigen Blättern und der eigentümlichen Frucht, einem Apfel mit nußförmigem Auswuchse, erhebt sich neben dem prächtigen Brotfruchtbaum mit den fast reifen Früchten, dem gewaltigen Jak, dem Durian und noch funfzig anderen Kindern der tropischen Hitze und Feuchtigkei, alle das

ganze Jahr hindurch prangend in frühlingsfrischer Blütenpracht und unererschöpflichem Reichtum an Früchten. Zu ihren Füßen wuchern in undurchdringlichen Massen Schwämme, Moose, Farnkräuter, Schlingpflanzen, Ribongs, Binsen, Rohr und Schilf, eine dichte Decke, unter deren Schutz Reptilien aller Arten sich ihres Daseins freuen, und von welcher stündlich Schwärme von Mosquitos ausgehen, Menschen und Tieren zur fast unerträglichen Qual.

Hier und da trifft man an Stellen, die vom Buschwerk einigermaßen befreit sind, Begräbnisstätten. Am Kopfende eines jeden Grabes erhebt sich ein Stein, und die entzückende Frangipani (Plumiera), die „Tempelblume“ des singhalesischen Buddhismus, aber die Totenblume des malaiischen Mohammedanismus, haucht ihren köstlichen Duft über die Ruhestätte der Entschlafenen. Einsam liegen die Toten in dem Schatten ihrer dichten Wälder, indes auch die Lebenden verstehen es, sich in dem Dürster des Dschungels häuslich einzurichten.

Die Malaien, die der Halbinsel den Namen gegeben, und welche, ob schon nicht dem Stamm der eigentlichen Urbewohner angehörend, vermöge des Jahrhunderts hindurch behaupteten Besitzstandes, als die rechtmäßigen Herren des Landes gelten müssen, haben uns nicht geringe Opfer an Gold und Blut gekostet, und auch jetzt sind unsere Beziehungen zu ihnen weit davon entfernt, gesichert oder nur befriedigend zu sein. In der Stadt selbst ist die Zahl der Malaien eine verhältnismäßig nur geringe; ihre Moscheen liegen allerdings in oder vielmehr am äußeren Rande derselben, zur Errichtung ihrer Heimstätten aber ziehen sie den heimatischen Buschwald vor, und so finden sich zahlreiche Kampongs d. h. Dörfer, jedes mit seiner eigenen Moschee, in dem dämmerigen Dschungel zerstreut. Meist liegen die einzelnen Häuser in einiger Entfernung von einander, die Bauweise aller ist, ob ihre Besitzer reich oder arm, vollständig gleich, nur wird bei den ersteren der Aufstieg durch eine Treppe, bei den letzteren durch eine Leiter vermittelt. Glatt gehobelte Bretter oder Palmblätter dienen als Material, das Dach ist ausnahmslos hoch und steil mit weit vorstehendem First, und der ganze Bau erhebt sich auf einem Kost, der von 5—10 Fuß hohen Pfosten getragen wird. Die Anbringung von Zieraten, welche „ein Gleich-

nis sind des, was im Himmel, oder des, was auf Erden“, ist streng verpönt, die Arabesken jedoch, mit welchen die glatten Holzflächen häufig geschmückt erscheinen, zeichnen sich durch große Anmut und Zierlichkeit aus, und auch die an vielen Häusern unterhalb des Firstes angebrachten, in arabischen Buchstaben geschriebenen Koranverse bilden einen gefälligen Schmuck. Die rostartigen Fußböden sind nur stellenweise mit Matten belegt, für europäische Füße ist deshalb das Gehen auf denselben mit Schwierigkeiten verknüpft, im übrigen aber bietet diese Bauweise ganz unleugbare Vorzüge; erstens ist die auf diese Art bewirkte Ventilation eine treffliche, und zweitens lassen sich alle Abfälle mit Leichtigkeit in den unteren Raum befördern, wo sie dann von dem Feuer, welches man dort abends zur Vertreibung der Mosquitos anzuzünden pflegt, in Asche verwandelt werden.

Es ist ein überaus einförmiges, ereignisloses Dasein, welches diese Malaien führen; Jagd und Fischfang sind die einzigen Beschäftigungen, zu deren Ausübung die Männer irgend welche Neigung zeigen, dazu kommt noch das Bestellen der Reisfelder, wenn sie solche überhaupt ihr eigen nennen. Die Frauen besorgen die Reinhaltung der Häuser sowie die Zubereitung der Mahlzeiten, flechten auch Körbe und Matten aus Palmblättern oder Rohr und pflegen im übrigen gleich den Männern mit Vorliebe des süßen Nichtsthuns. Das wenige Geld, dessen sie zur Anschaffung von Bekleidungsgegenständen und dergleichen mehr bedürfen, liefert der Verkauf von Dschungel Früchten.

Als Wilde im gewöhnlichen Sinne des Wortes sind die Malaien keineswegs zu betrachten, sie besitzen eine gewisse Zivilisation und eine Gesetzgebung, die sich auf die Lehren des Korans stützt. Sie gelten als überaus eifrige Anhänger des Propheten, über ihren Charakter aber weichen die Urtheile sehr von einander ab, so sollen sie sich zwar durch Mäßigkeit auszeichnen, jedoch zu Eifersucht, Argwohn und sogar Hinterlist geneigt sein; Kapitän Shaw dagegen, dem eine gewisse Vorliebe für die Malaien allerdings nicht abzusprechen ist, rühmt ihren Sinn für Häuslichkeit, ihre Keuschheit, Ehrlichkeit und Gastfreundlichkeit, vermag indes ihren Hang zum Lügen nicht im Abrede zu stellen; dabei ist ihre „Ehre“ so ungemein empfindlich, daß Beleidigungen nur durch Blut abgewaschen wer-



Unsräuchern der Mosquitos.



den können. Die Frauen sind an ein Leben voll strenger Abgeschlossenheit gewöhnt und verhüllen sorglich das Antlitz, sobald ein Mann nur von ferne sichtbar wird; jede einer Malain seitens eines Europäers erwiesene Aufmerksamkeit gilt als tödtliche Beleidigung.

Die Hautfarbe der Malaien zeigt ein dunkles Braun; das Haar, welches die Frauen am Hinterkopf in einen einfachen Knoten geschlungen tragen, ist schwarz, glatt und glänzend; die Stirne niedrig, die Nase flach mit breiten Nasenflügeln, der Mund groß mit dicken Lippen, dazu vorstehende Backenknochen, und Augen, welche einigermaßen des Ausdrucks ermangeln. Die Frauen sind überdies sehr klein von Gestalt, und vom Kopf bis zu den Füßen in seidene oder baumwollene Stoffe gehüllt. Das Untergewand, der Sarong, eine Art sehr engen Rockes aus einem breiten Stück Zeug bestehend, ist meist rot von Farbe mit einem kleinen Muster und mit Längsstreifen an der vorderen Mitte. Darüber wird die Kabaya getragen, ein mit Ärmeln versehenes, loses, bis zu den Knien reichendes Gewand, welches vorn vermittelt goldener oder silberner, häufig mit Diamanten besetzter Schließen zusammengehalten wird. Auch der Sarong wird mit Hilfe einer riesig großen und meist prächtig gearbeiteten Schnalle befestigt, bei den Ärmeren ist sie aus Silber, bei den Reichen aus Gold und vielfach mit Diamanten und Rubinen verziert. Bei den Männern reicht der vermittelt eines sinnreichen Knotens festgehaltene Sarong nur wenig über das Knie und läßt lose weite Beinkleider sichtbar werden. Den Oberkörper umschließt eine mit kurzen Ärmeln versehene Jacke, Baju genannt, die, meist mit kostbarer Stickerei verziert, an den vorderen Rändern mit kleinen Knöpfen besetzt ist. Diese Knöpfe sind lediglich ein Schmuck und oft sehr wertvoll: ich sah einen Malaien, welcher deren zwanzig an seiner Jacke trug, jeder einzelne ein Solitär. Turbane oder rote Tücher als Kopfbedeckung vervollständigen den Anzug. Die Männer tragen, wenn sie es sich zu Hause bequem machen, häufig nur den Sarong, und die sehr hübschen Kinder, vornehmlich die Knaben, nehmen mit noch geringerem Aufwand an Kleidung vorlieb. Meiner Ansicht nach sind die Malaien, Männer sowohl wie Frauen, entschieden häßlich zu nennen, obendrein liegt in ihrem Wesen,

selbst gegen solche, mit denen, wie z. B. mit Mrs. Biggs, ihr Verkehr ein freundschaftlicher ist, so viel kalte Unnahbarkeit, daß man sich unwillkürlich abgestoßen fühlt.

Ein Hauptgrund für diese offenbare Abneigung mag in religiöser Unduldsamkeit zu finden sein; die Malaien sind strenggläubige und dabei, ihrer Mehrzahl nach, unwissende und fanatische Anhänger der Lehre Mohammeds, und es ist meine feste Überzeugung, daß der Engländer, dem sie das höchste Maß von Achtung zollen, doch immer „ein Hund von einem Ungläubigen“ für sie bleibt. So wie die Verhältnisse liegen, werden die Malaien in Wahrheit nach den Gesetzen des Korans regiert, und mit Ausnahme der sehr selten vorkommenden Fälle, da sein Wahrspruch mit unseren Rechtsbegriffen nicht übereinstimmt, bestätigt der englische Gerichtshof einfach das Urteil des das heilige Buch auslegenden Jmaum. Die Malaien wissen die Vorteile der englischen Verwaltung, besonders die ihnen durch dieselbe gewährleistete Sicherheit der Person und des Eigentums, sehr wohl zu schätzen, bietet ihnen dieselbe doch die Möglichkeit, ohne Furcht vor Verraubung oder Erpressung Reichthümer zu erwerben und in den Straßen von Malakka selbst ihre kostbaren Juwelen zur Schau zu tragen. Aber wenn sie es auch vorziehen, mäßige Steuern an uns zu entrichten, anstatt sich von ihren eingeborenen Fürsten bedrücken und ausplündern zu lassen, so sind sie doch weit davon entfernt, eine wirkliche Zuneigung für uns zu hegen. Es ist übrigens mit allen anderen orientalischen Völkerschaften das Gleiche der Fall: das gute Einvernehmen mit ihnen ist immer nur ein rein äußerliches, es fehlt das gegenseitige Verständnis, und überall, wo wir es mit Mohammedanern zu thun haben, liegt zwischen uns und ihnen ein wahrer Abgrund von Abneigung und Verachtung, den alles Entgegenkommen unsererseits nur selten zu überbrücken imstande ist. Das vornehmste Ziel malaiischen Ehrgeizes ist die Wallfahrt nach Mekka, und der ungeheuren Beschwerden wie auch der Kosten nicht achtend unternehmen viele Malaien sie zwei- oder gar dreimal. Während unserer Fahrt kamen wir an drei Frauen vorüber, deren weiße Gewandung, sie vom Kopf bis zu den Füßen umhüllend, nur die dunklen Augen sichtbar werden ließ; es waren Pilgerinnen, die gerade eben von Mekka zurückkehrten.



Wir hatten unseren Heimweg noch nicht zurückgelegt, als die Dunkelheit hereinbrach; allenthalben unter den Häusern der Malaien flammten helle Feuer auf, auch hier und da im Dschungeldickicht loberten sie empor. Einen phantastischen Anblick gewährten die grauen Büffel, die Schutz suchend vor ihren Plagegeistern, den Mosquitos, ihre plumpen Formen dicht an die wirbelnden Rauchmassen drängten. Zwischen ihnen glitten, scharf beleuchtet von der lichten Glut, braune Gestalten einher, Malaien nur mit Sarong und Kopftuch bekleidet, während hübsche Kinder sich in fast ganz adamitischem Zustande munter umhertummelten. Dann tauchten chinesische Lampen aus der Dunkelheit hervor, ein ohrzerreißendes Tongewirr, von den Söhnen des himmlischen Reiches als Musik bezeichnet, drang an unser Ohr; gleich darauf öffneten sich vor uns die gastlichen Räume des Statthalter-Bungalows, und um 10 Uhr umfing mich wieder die feierliche Stille und Abgeschlossenheit des alten Stadthauses.

---

## Zehnter Brief.

Im Stadthause zu Malakka,  
23. Januar.

Mit jedem Tage gewinnt Malakka neuen Reiz für mich! die Brandung vom Meere des Lebens weckt hier nur einen schwachen, kaum vernehmbaren Widerhall, und unterbricht wirklich einmal ein Ereignis den gleichmäßigen Lauf dieses traumhaften Daseins, so ist es gewiß derart, daß es einen anmutet wie die Erinnerung an ein in den Tagen der Kindheit gelesenes Buch! — So wurde heute auf einem von Büffeln gezogenen Wagen der prachtvolle Körper eines Königstigers hier eingebracht. Das mächtige Tier war nur etwa sechs Meilen von hier entfernt in einer Falle gefangen worden, die herrlichen Formen hatten noch nichts von ihrer Geschmeidigkeit eingebüßt, und das gewaltige Haupt machte gleich den über den Wagenrand hinausabhängenden grausamen Taten auch jetzt noch in leblosem Zustande einen gebietenden Eindruck. Mir wurden die Krallen des gefürchteten Tieres zum Geschenk gemacht, der Mann aber, der es erlegt und eingebracht, erhielt die ihm zustehende Belohnung von 15 Dollars (64,5 M). Für die Erlegung eines Rhinocerosses zahlt die Regierung ebensoviel und für ein Krokobil (Alligator) sowie eine Niesen- oder eine Python Schlange eine Prämie von je 5 Dollars (21,5 M).

Tiger sind hier keineswegs seltene Erscheinungen; kürzlich zeigte sich ein solcher Vertreter des Raubengeschlechtes morgens um 5 Uhr in der Hauptstraße von Malakka, zerriß einen Chinesen, der ihm in den Weg kam, und sprang, als die Polizeimannschaft zum Angriff gegen ihn vorging, durch ein Fenster in ein Haus. Im Nu hatte sich die Kunde von diesem unwillkommenen Gaste

in der ganzen Stadt verbreitet, überall wurden Thüren und Fenster verrammelt, und sonstige Sicherheitsmaßregeln ergriffen. Die Polizisten drangen mit großer Unerfrodenheit in das Haus ein, der sie anführende malaische Korporal aber wurde im nächsten Augenblick von dem schrecklichen Tier gegen die Wand gedrückt; der zweite — ein Weißer, wie ich leider hinzufügen muß, — suchte sein Heil in der Flucht, der dritte dagegen, gleichfalls ein Malaie, setzte kühn sein Leben aufs Spiel, näherte sich dem Tiger so dicht wie möglich, feuerte sein Gewehr auf ihn ab und schlug ihn überdies noch mit dem Kolben auf den Kopf. Bei diesem unerwarteten Angriff ließ das Tier den Korporal los, um sich auf den neuen Gegner zu werfen; glücklicherweise aber hatte es diesen kaum gepackt, als es selbst tot zu Boden stürzte. Der arme Korporal ist gerade jetzt aus dem Krankenhaus entlassen worden; er ist infolge der erhaltenen Verletzungen fast vollständig gelähmt, und es muß für den Rest seines Lebens für ihn gesorgt werden; auch sein Retter hat eine Geldbelohnung und außerdem Beförderung erhalten.

Nur kurze Zeit darauf wurde abermals durch einen Tiger eine Panik verursacht; man hatte nämlich ein junges schönes Tier lebend zu Kapitän Shaw gebracht, und dieser befahl Babu, dem zweifachen Hadschi, den Gefangenen in einem eigens für ihn angefertigten Bambuskäfig an einem sicheren Orte unterzubringen. Babu schaffte ihn nach der Küche, am nächsten Morgen aber war der Käfig zertrümmert, die Fensterladen durchbrochen, und der Tiger verschwunden. Groß war der Schrecken, den die Kunde von diesem Ereignis in Malakka verbreitete; die Leute hielten ihre Häuser sorgfältig geschlossen, niemand wagte sich aus denselben hervor, und nicht nur die gesamte Polizei, sondern auch die ganze Besatzung wurde zur Verfolgung des Flüchtlings aufgeboten. Natürlich war derselbe nirgends mehr zu finden; es dauerte indes mehrere Tage, ehe die Einwohnerschaft sich beruhigte und sich überzeugen ließ, daß der gefürchtete Gast den Rückweg in seinen heimatlichen Buschwald gefunden.

Gestern brach, während ich mich gerade ganz allein in dem Stadthause befand, ein entsetzliches Gewitter los; der Regen rauschte in Strömen hernieder, und grelle Blitze erleuchteten die wahrhaft greifbare Finsternis. Jenes Unwetter brachte wenigstens

eine Abwechslung in das ewige Einerlei dieses Traumlebens, in welchem Lärm und Eile gänzlich unbekannte Begriffe zu sein scheinen!

Mein Urtheil war ein voreiliges: nur zu bald sollte ich meinen Irrthum erkennen. Auf das Toben der Elemente folgte eine lautlose, förmlich beängstigende Stille, aber sie war nicht von langer Dauer! Gerade dieser Abend war der Vorabend des chinesischen Neujahrsfestes; Kapitän Shaw hatte Erlaubnis gegeben zum Abbrennen von Feuerwerk in den Stunden von 7 Uhr abends bis Mitternacht, und in ausgedehntester Weise wurde von dieser Freiheit Gebrauch gemacht. Ein betäubender Lärm brach los, Raketen und Schwärmer wurden zu hunderten abgeseuert, rot, grün und gelb flammte es vor meinen Fenstern auf und übergieß die gelben und blauen Häuser, die steilen Dächer und Balkone, die Ecken und Winkel alle mit hellem Schein; das Knallen und Krachen von Geschützen und Gewehren erfüllte die Luft, und dazwischen tönte das ohrzerreißende gellende Wirbeln und Schmettern von Trommeln, Gongs und Tamtams. Um 1 Uhr morgens war jedes chinesische Haus mit farbigen Lampen glänzend erleuchtet, und die Söhne des himmlischen Reiches schickten sich an, einander ihre Neujahrsbesuche abzustatten. Um 6 Uhr begann der Lärm, der für einige Zeit geschwiegen hatte, von neuem; nach dem Frühstück fuhr der Statthalter aus, um den chinesischen Kaufleuten, mit denen er auf dem denkbar freundschaftlichsten Fuße lebt, seinen Besuch zu machen, und mußte in jedem Hause von zwei Arten Kuchen und 12 Platten kandierter eingemachter Früchte kosten und Mandarinthee — welche Kostbarkeit einen Preis von 25 bis 45 M. per Pfund hat — sowie feinsten rheinischen Schaumwein trinken. Um 11 Uhr kamen die chinesischen Kinder zum Vorschein, sie saßen in kleinen bootförmigen, an beiden Enden hochgebogenen, rot oder gelb bemalten Wagen unter einem mit weißen Fransen verzierten Schutzdache; diese Fuhrwerke wurden von Dienern gezogen und bei den Reichen außerdem von einer Gefolgschaft dienender Geister begleitet. Es war ein Anblick wie aus Tausendundeine Nacht, eine Prachtentfaltung, wie nur die kühnste Phantasie sich solche vorzustellen vermag; diese ernst und feierlich dreinschauenden Kinder starrten förmlich von schwerem Goldbrofat und Atlas mit echten Perlen benäht, ihre Schuhe aus Goldstoff

blitzten von Diamanten, und die jugendlichen Stirnen beugten sich unter der Last der kostbaren, juwelenbesetzten Goldkronen.

Im Laufe des Morgens kamen die vier Kinder eines reichen chinesischen Kaufherrn, begleitet von einem Troß chinesischer und malaiischer Diener, um Mrs. Shaw ihre Aufwartung zu machen. Es war ein Mädchen von 6, ein Knabe von 5 Jahren, und zwei jüngere Kinder, alle mit solcher Kostbarkeit gekleidet, daß die Schilderung sich gleich einem Feenmärchen anhören muß. Der Anzug des kleinen Dämchens bestand aus einem Unterkleid von dem schwersten mandaringelben Atlas, der Rock vorn und hinten in breite Falten gelegt und diese mit in blauer Seide ausgeführten Blumen bestickt; den Zwischenraum füllten schmale Falten und auch diese schmückte je ein Zweig Blumen in blauer Seide gestickt. Über diesen Rock fiel ein kurzes Überkleid aus purpurfarbenem Brokat, mit einem breiten Abschlußstreifen aus rahmfarbenem Atlas besetzt, auf welchem sich das entzückende Blumenmuster gleichfalls in blauer Seide wiederholte. Ein Halsragen aus drei übereinanderfallenden Reihen rautenförmiger Atlaszacken, reich mit Stickerei verziert, vervollständigte den Anzug. Auf dem Kopf trug das kleine Fräulein eine Krone mit einem reißerförmigen Abschluß an der Spitze, der Brillanten vom reinsten Wasser und außerordentlicher Größe — der mittlere so groß wie ein Sixpennystück — zeigte. Vorn war ein in rotem malaiischen Gold in Filigranarbeit ausgeführter, reich mit Diamanten besetzter Drachen angebracht, und die schwarze Samtfüllung der Krone war über und über bedeckt mit in bläulichem Glanze funkelnenden Solitärs. Ich fürchte, der Übertreibung beschuldigt zu werden, und doch ist es buchstäblich wahr: die Kleine trug nicht weniger denn sieben Halsketten, alle von blendender, wunderbarer Schönheit; die Steine waren an der Rückseite in Facetten geschnitten, und ihre Pracht wurde noch gehoben durch die künstlerische Gebiegenheit der Fassung. Das erste Halsband bestand ganz aus Brillanten, als Rosen und Halbmonde gefaßt, einige der Steine waren sehr groß, alle aber von seltenem Feuer; die zweite Halskette war aus Smaragden, von welchen einzelne die Größe von Eicheln hatten, leider aber durch Durchbohren verdorben waren; die dritte zeigte Perlen; die vierte hohle Kugeln in rotem malaiischen Gold und schöner

Filigranarbeit; die fünfte Saphire und Diamanten; die sechste war aus einer Anzahl feingearbeiteter Goldketten zusammengesetzt und hatte einen mit Diamanten besetzten Anhänger aus Filigran, einen Fisch vorstellend; die siebente Kette, d. h. diejenige, wie sie von allen getragen wird, war gediegenes Gold und so schwer, daß man hätte meinen sollen, ihr Gewicht allein müsse hinreichen, das zarte junge Geschöpf zu Boden zu drücken; an ihr hing ein goldenes Schild, auf welchem chinesische Buchstaben, die Namen des Kindes, in Rubinen angebracht waren; Fische und Blumen in Brillanten bildeten den äußeren Rand, und auf der Rückseite war, inmitten einer ähnlichen Umrahmung, das Zeichen eines Gottes gleichfalls in Rubinen angebracht. Kostbare Brillantohrringe und schwere goldene Armbänder vervollständigten die wahrhaft märchenhafte Schmuckentfaltung, und diese ganze glänzende, funkelnde Last, deren Wert sich auf wenigstens 40,000 Dollars (172,000 M.) belief, wurde von einem zierlichen, kaum vier Fuß hohen Menschenkinde getragen, dessen gepudertes Gesichtchen einen sanften, ernsthaften Ausdruck zeigte, und welches mit ruhiger Anmut auf uns zukam, um uns die Hand zum Gruße zu reichen, welchem Beispiele auch die anderen niedlichen, mit Gold und Edelsteinen beladenen Geschöpfchen folgten. Als ihnen Mrs. Shaw Zuckerwerk anbieten ließ, fielen einige Stücke zur Erde; das älteste Mädchen bückte sich, sie aufzuheben; dabei glitten mehrere Solitäre aus ihren Haaren, und die Dienerinnen sammelten dieselben, als ob sie vollständig gewöhnt wären an solche Vorkommnisse. Bei jeder Bewegung blitzte und funkelte die Brillantenmasse und leuchtete in bläulichem Schein.

Diesen Besuchern folgten die Kinder des reichsten chinesischen Kaufherrn in Malakka, aber die armen Kleinen hatten ihre Mutter verloren, und die Trauerzeit für eine Mutter währt drei Jahre, die Anzüge zeigten deshalb keine andere Farbe denn Blau und Weiß, und als Schmuck dienten nur sehr schöne Saphire, sowie Diamanten in Silber gefaßt.

Das chinesische Neujahr ist keineswegs ein bestimmter, an dem gleichen Datum alljährlich wiederkehrender Festtag, sondern vielmehr ein bewegliches Fest, welches sich nach dem Neumond richtet, wenn er dem Tage zunächst ist, da die Sonne den 15. Grad im Zeichen des Wassermannes erreicht, und fällt in diesem Jahre auf den

21. Januar. In Kanton wurden bereits vor vier Wochen umfassende Vorbereitungen zur Feier dieses Tages getroffen, und in Japan gar schon vor neun Wochen. Je näher der Zeitpunkt herannaht, um so mehr geht alles im Preise herunter; die Kaufleute scheuen selbst einen augenblicklichen Verlust nicht, sondern sind nur darauf bedacht, sich in den Besitz von barem Gelde zu setzen; denn am Neujahrstag müssen alle Rechnungen ausgeglichen sein, wird doch der Name eines Nichtzahlenden als der eines Wortbrüchigen an seiner eigenen Thüre angeschrieben und damit für immer gebrandmarkt, dem Betreffenden damit auch jede Möglichkeit abgeschnitten, ferner noch Kredit zu erhalten. Es scheint auch, daß Schulden, welche am Vorabend des Neujahrsestes nicht berichtigt worden, später nicht mehr eingefordert werden können, obgleich es dem Gesetze nach zulässig ist, daß ein Gläubiger, welcher einen Schuldner während des vorhergehenden Abends vergeblich gesucht hat, seine Verfolgung auch noch während der ersten Stunden nach Tagesanbruch fortsetzt, nur muß er dabei mit einer Laterne versehen sein.

Die Festlichkeiten dauern ganze 14 Tage und sind eine ununterbrochene Kette von Gelagen und Theateraufführungen; jedermanns Sinnen und Trachten scheint nur darauf gerichtet zu sein, jeden Gedanken an Arbeit und Sorge zu verbannen, und selbst die Amtssiegel der Mandarinen werden mit freudiger Förmlichkeit für die Dauer eines Monats bei Seite gelegt und eingesiegelt. Am Vorabend des Festtages muß die vollständige und gründliche Säuberung der Häuser und Tempel vollendet sein, und Reiche wie Arme bemühen sich, ihre Heimstätten nach besten Kräften und je nach ihren Mitteln mit Goldstoffen, Seidenstickereien, künstlichen und lebenden Blumen, mit Bannern, Wimpeln, bunten Papierstreifen und Büscheln Blumen aus Goldpapier zu schmücken, und selbst der ärmste Kuli bringt als Schmuck einige natürliche Blumen an. Der Duft von Räucherwerk erfüllt die Luft, und vor den Ahnentafeln brennen beständig Lampen; dabei schweigt der Lärm keinen Augenblick, Gongs tönen, Raketen zischen, und prasselnd werden in bestimmten Zwischenräumen vor den Thüren der einzelnen Häuser ganze Ketten von Feuerwerkskörpern abgebrannt, um die bösen Geister zu verschrecken. Familieneffen von unendlicher Länge wechseln ab mit der Darbringung von Opfern auf den Altären der Hausgötter und in

den Tempeln, feierliche Aufzüge mit brennenden Fackeln und Laternen durchziehen die Straßen, die Lebenden beschenken einander, den Toten opfert man, und die Armen werden gespeist. Mit dem Ende der zweiten Woche werden alle äußeren Festeszeichen entfernt, und nach dem Ausbruch verschwenderischer Freigebigkeit kehrt der Chinese zu seinen Gewohnheiten des Fleißes und der Mäßigkeit zurück.

Nachdem unsere jugendlichen Gäste Abschied genommen, betrat Babu, der erste unter den Dienern des Statthalters, in seiner prächtigen Habschitracht das Zimmer. Er trug weite weiße Beinkleider, welche, an den Knöcheln über den schwarzen Stiefeln zusammengezogen, von einem langen, fleckenlos weißen Gewand aus feiner Leinwand fast ganz verdeckt wurden. Eine Schärpe aus orangefarbener Seide umschloß die Hüften, den Oberkörper bekleidete eine mit Stickerei in gleichfarbiger Seide reich verzierte kurze Jacke aus grüner Seide, über welche von den Schultern herab ein blendend weißes Obergewand fiel, während der Turban, ein Mekka-Turban, aus einem viele Meter langen Streifen reichgestickter weißer, weicher Seide bestand. So prächtig sein Anzug, so stolz und gebietend waren Haltung und Gesichtsausdruck des schönen Inders, und kaum konnte man es für möglich halten, daß diese glänzende Erscheinung, obendrein verklärt durch den Schimmer zweifacher Heiligkeit, sich herablassen sollte, „ungläubige Hunde“ bei der Tafel zu bedienen oder ihnen morgens den Frühstücksthee zu reichen!

In diesem Augenblick bestand seine Aufgabe darin, den Datu Klana, Syed Abdulrahman, den regierenden Fürsten von Sungei-Ubjong, seine erste Gemahlin und seine Lieblingstochter, ein junges Mädchen von etwa zwölf Jahren, anzumelden. Dieser Fürst hat sich von jeher den englischen Behörden treu und ergeben bewiesen, und seine Beziehungen zu dem Residenten Kapitän Murray wie auch zu dem Statthalter von Malakka sind die allerfreundschaftlichsten. Den getroffenen Bestimmungen zufolge soll ich Sungei-Ubjong, in der Begleitung Mr. Haywards, des Oberaufsehers der Polizei, besuchen, leider aber wird mein Eintreffen dort zur Zeit der Abwesenheit Syed Abdulrahmans erfolgen, und seinem Bedauern hierüber Ausdruck zu geben, war eine Veranlassung zu diesem Besuche. Babu vertrat die Stelle eines Dolmetschers, indes entlegigte



er sich dieser Pflicht auf seine besondere Art und Weise, indem er, wie die des Malaitischen kundige Miß Shaw versicherte, unsere Rede keineswegs getreulich wiedergab, sondern vielmehr in meinem Namen die weitgehendsten Forderungen stellte. Wie dem indes sein mochte, so endete die Unterhaltung damit, daß der Datu Klana mit übertriebener, echt orientalischer Höflichkeit mir den Schlüssel seines Hauses überreichte.

Dieser Fürst wird, obschon ein strenggläubiger Muselman, von den englischen Behörden doch als ein sehr aufgeklärter, tüchtiger Regent betrachtet. Sein Anzug nahm sich neben demjenigen Babus entschieden einfach aus: um den Kopf trug er ein Tuch aus Bananenfaser so geknüpft, daß es eine Spitze bildete, seine Baju oder kurze Jacke war aus reichem Brokat gefertigt, dazu kam ein Manila-Sarong und Beinkleider aus Mandarin-Atlas mit roten Streifen. Sein Sarong war vermitteltst einer reich mit großen Brillanten besetzten Schnalle befestigt, und auch die Goldstoffriemen seiner Sandalen waren reich mit kostbaren Juwelen verziert. Seine Gemahlin, eine ältliche Dame, hat trotz ihrer entschiedenen Häßlichkeit etwas überaus Gewinnendes im Ausdruck sowohl wie im ganzen Wesen. Sie trug einen schwarzen Schleier über dem Haupte, und ihr Kabaya oder Obergewand ward durch drei Brillantschließen zusammengehalten, während ein grüner, mit Goldsternen besäeter Schleier den Kopf des kleinen Mädchens deckte, dessen Schmucksachen aus schwerem Gold kunstvoll gearbeitet waren. Der Datu Klana hat wegen der außerordentlichen Einfachheit ihrer Anzüge um Entschuldigung, indem er hinzufügte, daß sie soeben erst angelangt seien und nur darauf bedacht, ihren Besuch möglichst bald abzustatten, sich nicht erst die Zeit genommen, ihre Reisekleidung gegen eine reichere Tracht zu vertauschen. Beim Weggehen warfen die Damen weiche Seidentücher über den Kopf und hielten sie so, daß sie das Gesicht, mit Ausnahme der Augen, gänzlich verhüllten.

Die Zahl der jetzt in dem englischen Gebiete von Malakka lebenden Malaien beträgt 67 000, und diese Zahl wird beständig vermehrt durch den Zufluß solcher, die hier vor dem in einzelnen der Nachbarstaaten herrschenden System der Schuld-Sklaverei Schutz suchen, und auch solcher, für welche die von der britischen Regierung

gehandhabte Ordnung und die daraus entstehende Sicherheit größere Anziehungskraft besitzt als die in ihrer eigenen Heimat übliche Willkürherrschaft.

Unter all diesen Einwanderern zeigen übrigens nur wenige irgendwelche Neigung, in ein dienstliches Verhältnis zu der englischen Verwaltung zu treten. Die meisten ziehen es vor, ihr unthätiges, unabhängiges Dasein in den Wald-Kampongs fortzusetzen, und nur der Beruf als Wächter der öffentlichen Sicherheit scheint Reiz für sie zu besitzen, wie ihnen auch andererseits eine besondere Beanlagung für diesen halb-militärischen Dienst nicht abzusprechen ist. Nicht nur die gesamte, wohlgedrillte Polizeimannschaft von Malakka, Sungei-Udjong und Salangore besteht aus Malaien, sondern auch die prächtige Körperschaft auf Ceylon, über welche Mr. George Campbell den Befehl führt, und auf deren Tüchtigkeit er so viel Recht hat stolz zu sein.

Ein Vergleich zwischen der früheren Wichtigkeit Malakkas in bezug auf seinen Handel und seinem jetzigen Rückgang bietet Momente von hervorragendem Interesse. Vor etwa 270 Jahren schreibt Linscholt: „Dieser Ort ist der Markt für ganz Indien, für China, die Molukken und andere Inseln ringsum, von und nach welchen Ländern und Inseln, wie auch von und nach Banda, Java, Sumatra, Siam, Pegu, Bengalen, Koromandel und Indien Schiffe beständig kommen und gehen und eine endlose Menge von Waren hin- und herbefördern.“ Früher lagen häufig genug fünfzig Handelsschiffe zu gleicher Zeit auf seiner Rade; hier ging die portugiesische Flotte vor Anker, welche Franz Xavier von Goa hierher begleitete, und wer kann die vielen, vielen stattlichen Galeeren zählen, welche, beladen mit dem roten Golde von Ophir, auf diesen Wassern schaukelten! Und jetzt — chinesische Dschunken, malaiische Prahen, einige wenige chinesische Dampfer, Dampffähren aus den benachbarten Malaienstaaten, und zwei andere Dampfer, welche den Hafen im Vorüberkommen anlaufen, sie genügen für den gesamten heutigen Handel Malakkas. Es giebt in Malakka weder eine Zeitung noch ein Bankhaus, weder ein Gasthaus noch einen englischen Kaufmann. Die halb portugiesische, halb malaiische Mischlingsrasse ist vollständig entartet, Trägheit und Hochmut sind ihre hervorstechendsten Merkmale; die Malaien verträumen ihr Dasein im Dämmer-

lichte des Dschungels, und die 20 000 Köpfe zählende chinesische Bevölkerung führt die Herrschaft.

Aus dieser Zeit früherer Größe ragt, von besonderem Glanze umstrahlt, die Heldengestalt Albuquerque hervor, der 1511 seinen ehernen Fuß auf den Nacken der besiegten Malaien setzte. Indes so geschäftig auch die Bewunderung seiner Landsleute gewesen sein mag, seine Thaten mit dem Zauber der Romantik zu verklären, meinem nüchternen Urtheile erscheint der portugiesische Feldherr, gleich den meisten seiner kriegerischen Nachfolger, immer weit mehr in dem Lichte verwegenen Seeräubertums, und weit ansprechender ist meines Dafürhaltens die Gestalt Franz Xaviers, der die Straßen der damals mächtigsten Handelsstadt des Ostens durchziehend den Ton seiner Glocke mit dem feierlichen Rufe begleitete: „Betet für diejenigen, die in den Banden der Sünde schmachten!“, denn unter der zahllosen Menge, die damals auf diesem Erdenflecke sich zusammendrängte, unter all den Juden, Türken und Heiden nahmen inbezug auf Noheit und Zügellosigkeit die Söldner Albuquerque den ersten Rang ein. Der Einfluß des begeisterten Priesters brachte in dieser Hinsicht eine Umwälzung zustande, seine Ermahnungen thaten der Verwilderung der Sitten Einhalt, in den Straßen und auf den Plätzen, überall wo sonst Verderbtheit und Gottlosigkeit sich breit gemacht, erstanden Altäre, um welche Scharen von Kindern sich sammelten, um Lieder zum Lobe des Höchsten anzustimmen, und in Ehrfurcht beugten die Vorübergehenden das Haupt und machten das Zeichen des Kreuzes. Die Verehrung, die Xavier zu theil wurde, vergalt er mit treuer Liebe, ja so teuer war ihm die Stätte seiner segensreichen Wirksamkeit, daß er, als er sein Ende herannahen fühlte, nach ihr zurückzukehren verlangte, um dort seinen letzten Atemzug zu verhauchen. Leider sollte diesem seinem Wunsche die Erfüllung versagt bleiben: der Tod ereilte ihn, ehe er das Ziel ganz erreichte, seine Leiche jedoch ward in der Kathedrale beigesetzt, welche die Spitze des Hügelkronen, und in welcher Xavier so gerne zu den Seinen geredet hatte. Die ganze Bevölkerung von Malakka begleitete ihn auf seinem letzten Wege, brennende Kerzen in den Händen tragend. Jetzt liegt das prächtige Gotteshaus in Trümmern, ein Teil desselben findet als Vorratsraum Verwendung, die zerbröckelnden Mauern sind mit Schlingpflanzen überwuchert,

und der Fußboden, unter welchem so viele Priester und Prälaten den letzten Schlaf schlafen, ist bedeckt mit dichten Massen von Unkraut, ein Tummelplatz für Schlangen und Eidechsen. Auch birgt die entweihete Stätte nicht länger die Gebeine des heiligen Mannes, sie ruhen in Goa in einem Sarge aus Silber und Gold, und über ihnen erhebt sich ein prachtvolles Grabmal — einen gewaltigen Gegensatz bildend zu diesem Denkzeichen gefallener Größe.

Waren indes die Portugiesen wenig besser denn Seeräuber, so erwiesen sich die Holländer, welche ihnen die Herrschaft entriffen, als engherzige Krämerseelen, nur darauf bedacht, den ihrem Zepter unterstellten Provinzen das Mark auszufaugen, ohne ihnen dafür einen Ersatz zu bieten. Meiner Ansicht nach hat die Kolonie alle Ursache, damit zufrieden zu sein, daß sie dieser selbstsüchtigen Herren für immer los geworden. Die Engländer ergriffen im Jahre 1795 zuerst Besitz von der Kolonie, traten sie aber 1818 wieder an die Holländer ab, um sie dann 1824 durch Vertrag wieder zu erhalten, und zwar im Austausch gegen das auf Sumatra gelegene Benkulen, mit der Bedingung, daß die Holländer sich jeder Einmischung in die Angelegenheiten der Malaien enthalten, auch keine Niederlassungen auf der malaiischen Halbinsel gründen sollten. So kommt es, daß von dem Einfluß, den die Holländer einstmals geübt, jetzt nicht die geringste Spur geblieben, nur das Stadthaus legt noch Zeugnis davon ab, daß sie einst hier die Herrschaft geführt, aber ob schon in trefflichem Zustande erhalten, macht es in seiner kahlen Nüchternheit und alltäglichen Langweiligkeit mit seiner Erinnerung an Handel und dückelhaften Geldstolz, an wohlbeleibte Bürgermeister und steife Bürgermeistersfrauen in Keisfröcken und brokatenen Gewändern einen weitaus weniger anziehenden Eindruck als die zerfallene Kirche von Notre Dame del Monte.

Die Verschiedenheit der Rassen bringt hier oft eine ans Lächerliche grenzende Wirkung hervor; ich bin in meinem einsamen Zimmer im Stadthause niemals sicher, welches Volk ich zunächst vertreten sehen werde — ob ein Malaie oder ein Chinese, ein Portugiese oder ein Inder auf der Bildfläche erscheinen wird. Gestern Morgen um 6 Uhr machte der Chinese, der die Stelle eines „Mädchens für Alles“ bei mir vertritt, seine Aufwartung, um, da mir seine in der Landessprache gemurmelte Anrede unverständlich blieb, zu ver-

schwinden und mit einem portugiesischen Dolmetscher zurückzukehren. Um 7 Uhr erschien der Hindu Babu mit einem Bündel Bananen, und ihm folgten zwei mit roten Sarongs bekleidete Malaien, welche meine sämtlichen Kleider mit der größtmöglichen Langsamkeit ausklopften und bürsteten — Vertreter von vier Rassen um mich beschäftigt, ehe ich noch mein Lager verlassen. Mein chinesischer Diener, ein gewöhnlicher Kuli, der ein Hemd aus braunem Baumwollstoff über gleichfarbigen Beinkleidern trägt, ist eine rechte Plage für mich; keinen Augenblick bin ich sicher vor ihm, die Thüren meines Zimmers schließen nicht, wie sie sollten, und er nimmt sich die Freiheit, bei mir einzutreten, wann und so oft es ihm beliebt. Morgens, während ich noch in meinen Holoku gehüllt mit Schreiben beschäftigt bin, erscheint er regelmäßig, bringt in größter Gemütsruhe mein Lager in Ordnung und tötet mit derselben Gemächlichkeit Mosquitos, dann nimmt er eines meiner Kleider nach dem anderen von dem Gestell und starrt mich an, bis ich ihm durch ein Zeichen zu verstehen gebe, welches ich anzuziehen gedente; dieses hält er dann in den Händen, und ich mag noch so oft und mit dem größten Nachdruck sagen: „Geh!“, so weicht er dennoch nicht von der Stelle, und es bleibt mir schließlich keine andere Wahl als mit einer mir durchaus nicht zusagenden Schnelligkeit aus meinem Holoku heraus und in mein Kleid hinein zu schlüpfen.

Vor zwei Tagen erklärte Kapitän Shaw, daß „Mut seinen gebührenden Lohn finden solle“, und daß er meiner Reise nach Sungei-Udjong allen möglichen Vorschub leisten wolle. Gestern überraschte er mich mit der Frage, ob ich seine beiden Töchter unter meinen Schutz nehmen wolle, worauf Babu versicherte: „If young ladies go, me go!“ Dabei blieb es denn auch, und so werde ich meine Entdeckungsfahrt in unerwartet zahlreicher Gesellschaft und unter dem wirksamen Schutze Mr. Haywards, des Oberhauptes der Polizei, antreten. In der kleinen Welt von Malakka erregt unser Unternehmen nicht geringes Aufsehen, denn Sungei-Udjong wird als zu den „unerforschten Gebieten“ gehörig betrachtet, der Statthalter hat diese Provinz niemals besucht, und es fehlt nicht an solchen, die bedenklich den Kopf schütteln und unverhohlen ihre Verwunderung darüber ausdrücken, daß er seine Töchter in eine

Gegend schickt, wo es von Tigern, Krokodilen, Elephanten und Wilden wimmelt! Aber wir lassen uns nicht irre machen — die kleine Dampffähre „Moosmee“ liegt im Fluß, unweit des Stadthauses, vor Anker zu unserem morgigen Aufbruche bereit, und ein Läufer ist bereits abgegangen, um den Residenten von der bevorstehenden Störung seiner beschaulichen Einsamkeit in Kenntnis zu setzen.

---

## Sungei-Udjong.

Die Kleinheit dieses Staates mag als eine Entschuldigung dafür dienen, wenn ich bekenne, daß bis zu meiner Ankunft in Singapur das Dasein desselben für mich in vollständiges Dunkel gehüllt geblieben. Es wäre übrigens keineswegs so unmöglich, daß auch noch manche andere sich in dem gleichen Falle der Unwissenheit befänden: bietet doch die ganze Halbinsel von dem im Süden gelegenen Djohore an bis zu dem im Norden befindlichen Keda eine förmliche Musterkarte von kleinen und noch kleineren Staaten: die britischen Kolonien Singapur, Malakka, samt der Provinz Wellesley, dann die „Schutzstaaten“ Sungei-Udjong, Salangore und Perak und nördlich, südlich und östlich von ihnen jene Anzahl der unabhängigen, unter der Herrschaft eingeborener Fürsten stehender Malaienstaaten, als: Keda, Patani, Tringgano, Kalantan, Pahang, Djohore u. s. w. Mehrere dieser Staaten befinden sich infolge der Umtriebe und Eifersüchteleien ehrgeiziger Radschas und ihrer Anhänger im Zustande mehr oder weniger vollständiger Anarchie, und ähnliche Verhältnisse machten ehemals in den drei Schutzstaaten der Regierung der Straits-Settlements viel zu schaffen und galten als ein ernstliches Hindernis für die Entwicklung des britischen Handels in jenen Gegenden. Eine Anzahl von kleinen Staaten ist zu einer Art von Staatenbund, bekannt unter dem Namen Negri-Sembilan oder Keunstaaten, vereinigt, über ihre gegenseitigen Beziehungen, ihre innere Verwaltung wie auch ihre Grenzen fehlt uns jedoch jede Kenntnis, da sie aus Furcht vor einer gewaltsamen Besitzergreifung von seiten Englands bis jetzt jedem Europäer den Eintritt in ihr Gebiet verweigert haben.

Für die Staaten Perak, Salangore und Sungei-Ubjong ernannte Sir A. Clarke, zur besseren Wahrung britischer Interessen, im Jahre 1874 Residenten, welche den Herrschern der einzelnen Staaten in Sachen der Verwaltung zur Seite stehen sollten, im Laufe der Zeit hat indes das ursprüngliche Verhältnis eine vollständige Umwälzung erfahren, aus Beiräten sind sie thatsächlich zu Gebietern geworden. Es sind von der englischen Regierung beglaubigte Agenten, sie haben dem Statthalter der Straits-Settlements alljährlich ihre Berichte abzustatten, welche dieser seinerseits an die oberste Kolonial-Behörde weiter befördert, und es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß der von ihnen ausgeübte Druck oftmals ein sehr gewaltiger ist.

Hinsichtlich der Größe wie auch der Grenzen von Sungei-Ubjong eine bestimmte Auskunft zu geben, ist nicht ganz leicht, da die „Grenzfrage“ kaum als geregelt angesehen werden kann, und das Gebiet nach Osten hin noch so gut wie vollständig unerforscht ist; indes läßt sich doch nahezu mit Bestimmtheit annehmen, daß die Ausdehnung des Staates nicht mehr denn 700 Geviertmeilen beträgt. Es ist zum größten Teile Binnenland, der Zugang von der sehr beschränkten Küstenstrecke aus wird durch den Linggi-Fluß vermittelt. Nach Norden zu wird es von dem Schutzstaat Salangore, nach Osten hin von den unabhängigen Staaten Rumbow, Johol, Moar, Sri-Menanti, Jelabu, Jompol und Jelai begrenzt. Der Linggi, welcher in seinem unteren Laufe die Grenze zwischen Salangore und Sungei-Ubjong bildet, teilt sich weiter oberhalb in zwei Arme, von welchen der rechte eine Strecke weit die Grenzscheide zwischen Sungei-Ubjong und Rumbow abgiebt.

Man glaubt mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen zu sollen, daß die malaiischen Bewohner von Sungei-Ubjong berechtigt sind, sich als die Nachkommen der von dem auf Sumatra gelegenen Mutterlande Menangkabau eingewanderten Scharen zu betrachten. Im Laufe des 12. Jahrhunderts, so lautet der Bericht, kam ein Häuptling, begleitet von zahlreichen Kriegern, von Sumatra herüber und drang in das Innere der von Jakuns, Drang-Bukit, Nayet-Utan, Samangs, Besifit, Nayet-Laut u. a. m. bewohnten malaiischen Halbinsel vor; seine Leute heirateten Frauen vom Stamme der Urbewohner, und ihre Nachkommen waren es,



die sich dann über das Gebiet von Sungei-Udjong, Rumbow und einiger anderer Staaten verbreiteten, während die früheren Besitzer, die Kayet-Laut oder „Seemenschen“, — wie man vermutet die Ichthyophagen der Alten — sich nach den Hügeln an der Küste, und die Jakuns oder „Baummenschen“ sich nach den dichten Wäldern weit im Innern zurückzogen, wo sie heute noch anzutreffen sind, vollständig von den Malaien abge sondert lebend und einen bedeutend niedereren Stand der Zivilisation einnehmend.

Das von der an Zahl rasch wachsenden Mischlingsrasse besetzte Gebiet theilte sich in neun kleine Staaten, deren Häuptlinge in frühester Zeit den Sultanen von Malakka und, als diese die Herrschaft an die Portugiesen verloren, dem Sultan von Djohore lehnspflichtig waren, an dessen Hof sie sich auch einmal im Jahre zeigen mußten. Dieser Neunstaaten-Bund, Negri-Sembilan genannt, schloß während des 17. und 18. Jahrhunderts zu verschiedenen Malen Handelsverträge mit den Holländern, im Innern aber waren kriegerische Verwicklungen an der Tagesordnung, bis zuletzt zu Ende des 18. Jahrhunderts vier Staaten, der Vorherrschaft überdrüssig, welche einer der Regenten, unterstützt durch holländischen Einfluß, über die übrigen neun Reiche sich anmaßte, Abgesandte nach Sumatra schickte, um dort in ihrem Stammlande Menangkabau einem Mitgliede der alten Fürstenfamilie den Thron anzubieten. Es dauerte eine ziemlich lange Weile, ehe es diesem Prinzen gelang, sich allgemeine Anerkennung zu verschaffen, endlich jedoch vereinigte er die kleinen Fürstentümer Sungei-Udjong, Rumbow, Johol und Sri-Menanti unter seinem Zepter, und die seitherigen Regenten mußten sich damit begnügen den Rang von Ministern einzunehmen. Mit dem Erlöschen dieser Fürstenfamilie im Jahre 1832 brachen aufs neue Verwicklungen aus, und für eine geraume Zeit war die alte Zwietracht und die alte Eifersucht mächtiger denn je, bis zuletzt der Datu Klana, in die Enge getrieben von einem feindlichen Nachbarn in Rumbow und einem aufrührerischen Unterthanen oder Nebenbuhler im eigenen Land, auf den glücklichen Einfall kam, seinem schwankenden Thron durch ein Schutzverhältnis mit England eine Stütze zu geben.

Nach einigem Unterhandeln wurde ihm sowohl ein Resident als auch der Schutz der englischen Flagge gewährt, zwei Dinge,

die indes kaum geeignet waren, ihm die verlorene Zuneigung seiner Nachbarn und Unterthanen wieder zu erwerben, und so kam es zu einem „kleinen Krieg“, in welchem die Streitmacht des Fürsten aus einer Handvoll englischer Soldaten, einer malaiischen Polizeiabteilung und einer Truppe von 80 sogenannten Arabern bestand, die, in Singapur angeworben, unter der Führung Mr. Fontaines nach dem Kriegsschauplatz abgingen. Der „Feind“ ließ sich nur selten blicken, trotzdem gelang es ihm, uns im Verlauf des Krieges einen Verlust von 8 Toten und 23 Verwundeten beizubringen. Wir nahmen mehrere Verschanzungen, ließen unseren Hinterladern 60—80 Malaien zum Opfer fallen, verbrannten ein gutes Teil von allem, was überhaupt brennen wollte, und erreichten es endlich, dem unsicheren Throne des Datu Klana Syed Abdulrahman die gewünschte Festigkeit zu geben. Die englische Regierung hatte ihr thätiges Eingreifen zu Gunsten dieses Fürsten niemals zu bereuen: im Jahre 1880, nachdem er seine Stellung als Resident für fünf Jahre bekleidet hatte, fand Kapitän Murray Gelegenheit, folgendermaßen über ihn zu berichten: „Durch treue Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen hat er sich das Wohlwollen der britischen Regierung, durch seine Geradheit, Rechtllichkeit und Milde die Liebe und Achtung der Bewohner von Sungei-Ubjong, Chinesen sowohl als Malaien, zu erwerben gewußt; das einzige, was man ihm als Fehler anrechnen könnte, ist sein an Schwäche grenzendes Vertrauen in die Güte der menschlichen Natur, ein Vertrauen, für welches er oftmals hat büßen müssen.“

Die Bevölkerung dieses winzigen Staates, welche sich im Jahre 1832 auf 3200 Malaien und 400 Chinesen belief, war zur Zeit meines Besuches auf 12000 Seelen gestiegen, und zwar bestand dieselbe aus drei Europäern, einigen Klinges, 2000 Malaien und 10000 Chinesen. Unter den Ausfuhrartikeln nimmt Zinn die erste Stelle ein, auch die von den Urbewohnern im Innern gesammelte Guttapercha, sowie Dammaraharz und Büffelhäute werden in großen Mengen ausgeführt, und Kaffee verspricht reichen Ertrag. Im Jahre 1879 ergab die Ausfuhr einen Wert von £ 81976 (1639520 M.), von welchen allein £ 81451 (1629020 M.) auf Zinn kamen. Die Einfuhr beläuft sich auf etwas mehr als die Hälfte dieses Betrages. Hierbei hat Reis die erste Stelle mit einem Wert von £ 18150.

(363 000 M.), ihm folgt Opium mit £ 14 448 (288 960 M.); dann Öl, chinesisches Tabak, Zucker, gesalzene Fische und Schweine. Da die chinesische Bevölkerung die Mehrheit bildet — das Verhältnis ist 5 zu 1 —, so sind sie es auch natürlich, die den größten Teil der eingeführten Waren verbrauchen. Da überdies die Chinesen hier wie überall in Lebensweise und Kleidung streng an ihren heimatlichen Bräuchen festhalten, so ist die Zahl der Dinge, die sie aus China beziehen, eine sehr gewaltige: Bohnen, Speck, Zwiebeln, Nudeln, gesalzene Gemüse, Thee, Lichte, Streichfeuerzeug, Räucherwerk, Feuerwerkskörper, Kleiderstoffe, Sonnenschirme und viele andere Sachen mehr werden alle aus dem Reiche der Mitte bezogen, mit welchem die ausgewanderten Söhne eine rege Verbindung unterhalten, und es ist somit der chinesische und nicht der englische Kaufmann, welcher aus dem ungeheuren Anwachsen der chinesischen Bevölkerung Nutzen zieht.

Die Finanzlage des Reiches war für eine geraume Zeit durchaus nicht glänzend zu nennen. Als Folge des Krieges blieb eine in Raten abzuzahlende Schuld von £ 10 000 (200 000 M.) — £ 6 000 (120 000 M.) waren schon früher erlegt worden —, und selbstverständlich mußte unter diesen Umständen und bei den schweren Kosten, welche der Unterhalt der für eine ziemlich lange Zeitdauer in Sungei-Udjong als Besatzung untergebrachten englischen Truppen dem Staate auferlegte, die Ausführung von Wegebauten und sonstigen wichtigen Verbesserungen einen teilweisen Aufschub erleiden. Eine sehr beträchtliche und dabei unbequeme Ausgabe sind auch die Summen, welche an die Radschas bezahlt werden müssen, deren Einkommen durch die neue Ordnung der Dinge entweder beeinträchtigt oder gar ganz abgeschnitten worden. Was die Einnahmequellen angeht, so sind einzelne derselben sehr eigenartiger Natur, und es wäre möglich, daß, wenn die öffentliche Meinung sich diesem Punkte zuwendete, hier eine sehr durchgreifende Änderung stattfinden würde. Ausfuhrzölle werden für Zinn, den Haupthandelsartikel von Sungei-Udjong, und Guttapercha erhoben. Unter den Einfuhrzöllen ist der für Opium der wichtigste: brachte dieser doch im Jahre 1879 nicht weniger denn £ 4182 (83 640 M.) oder ein Viertel des Gesamteinkommens. Einen Posten von besonderer Wichtigkeit bilden unter den Einnahmen auch die „Ver-

pachtungen“, eine überaus harmlose Bezeichnung für eine Einrichtung, welche mit dem, was die Erde trägt, nicht das geringste, dagegen sehr viel mit berausenden Getränken, mit dem Spiel, mit Opium, Salz und Öl und mit dem Glücksspiel zu thun hat! Mit anderen Worten: alle diese „Verpachtungen“ sind ebenso viele Monopole, welche je für eine bestimmte Zeit an den Meistbietenden verkauft werden, und zwar ist die „Pachtung des Spieles“ eine der einträglichsten für den Staat sowohl als den Pächter.

Die Ausgaben für Gefängnisse und Krankenhäuser sind glücklicherweise gering, ein Umstand, der in ersterem Fall den Anstrengungen der für das Betragen ihrer Landsleute verantwortlichen „Kapitans China“, in letzterem der Trefflichkeit des Klimas zu danken ist. An Polizeimannschaften giebt es 94, die einen Monatsgehalt von je 45 Sh. beziehen und unter dem Befehl eines europäischen Oberaufsehers und 12 malaiischer Offiziere stehen. Die Offiziersstellen sollen übrigens in Zukunft nicht mehr an Malaien vergeben werden, da diese die Veränderung zu sehr lieben, und es dadurch schwer wird, Leute für längere Zeit in Dienst zu behalten; man gedenkt wie in Perak so auch hier Sikhs an ihrer statt zu verwenden.

Das Gebiet von Sungei-Udjong ist gleich demjenigen der meisten anderen Staaten fast ganz mit Buschwerk bedeckt. Diese Dschungeln, von denen man jetzt einen Teil behufs Anlegung von Tapioka, Gambir und Kaffeepflanzungen ausgerodet hat, sind sehr schön, ganz besonders prächtig aber sind die hügeligen Teile des Landes, dessen Klima im allgemeinen als ein sehr günstiges bezeichnet werden muß. Der Boden ist gut, die mit dem Anbau von Pfeffer, Kaffee, Tapioka, Chinabäumen und Ipecacuanha angestellten Versuche haben einen befriedigenden Erfolg geliefert, und dabei finden als Dünger nur die von den Eingeborenen sehr hoch geschätzte gebrannte Erde und vermoderte Blätter Verwendung.

Die Regenmenge soll jährlich etwa 100 Zoll betragen, und seit man angefangen hat Beobachtungen über die Witterungsverhältnisse zu machen, hat das Thermometer eine Schwankung zwischen 16° und 27° zu verzeichnen gehabt.

Von den Mangrovesümpfen an der Mündung schlammiger, von unzähligen Alligatoren belebten Flüsse steigt das mit allem Reiz der Tropenvegetation geschmückte Land allmählich immer mehr, bis

es zuerst einen hügeligen und dann einen ausgesprochen bergigen Charakter zeigt. Schimmernde Wassermassen bahnen sich einen Weg durch die Kalksteinfelsen, die Luft ist klar, und die Nächte sind kühl und erfrischend. Der Hauptreichtum des Landes liegt in seinen Zinngruben, welche seit einer Reihe von Jahren vorzugsweise von chinesischen Bergleuten bebaut werden.

Der britische Resident, welchen man herbeigerufen, um von seinem Räte Nutzen zu ziehen, hat sich in Wahrheit zum Range eines Gebieters emporgeschwungen und diese Ordnung scheint im großen und ganzen allseitige Befriedigung zu gewähren. Auf alle Fälle erfreut sich das Land, seit der Beendigung des Krieges, eines Maßes inneren Friedens, dessen die umliegenden, unter der Herrschaft eingeborener Fürsten stehenden Staaten sich nicht zu rühmen vermögen, obgleich die Furcht vor der Möglichkeit englischer Einmischung und die Aussicht, „in den Ruhestand versetzt zu werden“, der Streitsucht wie auch den Erpressungsgelüsten der Radschas einigermassen Schranken setzt. Seit ich dem Lande meinen Besuch abgestattet, hat sich übrigens auch in Sungei-Ubjong manche Änderung vollzogen. Der damalige Datu Klana ist inzwischen auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Mekka, in der arabischen Stadt Dschebda, an Dysenterie verstorben, und von seinem aus sechs Personen bestehenden Gefolge fielen drei derselben Krankheit zum Opfer. Die Frage der Nachfolgerschaft fand eine vollkommen friedliche Lösung, leider hat sich dagegen die Hoffnung, daß das Land auf der unter dem verstorbenen Datu Klana eingeschlagenen Bahn gedeihlicher Entwicklung weiterschreiten werde, nicht ganz erfüllt. Wie sich aus den amtlichen Berichten erkennen läßt, ist der Stand der Dinge keineswegs so befriedigend, wie er sonst gewesen, die Reisplanzungen konnten infolge von Seuchen, welche unter den beim Pflügen verwandten Büffeln ausbrachen und viele der Tiere dahinrafften, nicht gehörig bebaut werden, und die spärliche Ernte ward obendrein von Ratten vernichtet. Diese Seuche war auch Schuld daran, daß der Frachtverkehr vollständig eingestellt werden mußte, und um das Maß der Unzuträglichkeiten voll zu machen, war der Wasserstand des Linggi, jener Hauptstraße nach den Bergwerken, ein so niedriger, daß auch hier der Verkehr vielfache Hemmung erfuhr, und viele Arbeiter es vorzogen, nach Malakka zurückzukehren.

Der neue Datu Klana ist überaus unbeliebt, und dabei ermangelt er so sehr jeder Festigkeit des Charakters, daß er, sobald es sich um die Regelung irgend eines streitigen Punktes handelt, nicht den geringsten Einfluß auszuüben vermag. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß der in meinen Briefen erwähnte Datu Vandar sich als ein entschiedener Feind jeder fortschrittlichen Regung erweist und, da er über zahlreiche Anhänger verfügt, in der Lage ist, jeden Versuch des Residenten zur Abstellung oder Änderung alter „malaiischer Bräuche“ in bezug auf Regelung des Landbesitzes u. dergl. m. zu vereiteln. Indes mit welcher Klarheit die Berichte des Residenten auch alle Nachteile einer dualistischen Kontrolle vorführen mögen, so ist trotzdem kaum Grund zu der Annahme vorhanden, daß Sungei-Udjong und die übrigen schwachen Staaten, welche die Macht der englischen Waffen kennen gelernt und für ihr ohnmächtiges Ningen nach Unabhängigkeit schwer genug büßen mußten, jemals versuchen werden, die jetzige Ordnung der Dinge zu stürzen, welche ihnen doch wenigstens ein sonst unbekanntes Maß von Sicherheit und Gerechtigkeit bietet.

---

## Elfter Brief.

Polizeiſtation Sempang, (an dem Zuſammenfluß des Loboſ-Chena mit dem Linggi; in dem Gebiet des Datu Klana von Sungei-Ubjong; malaiiſche Halbinſel.)

24. Januar 1 Uhr mittags bei 24° N.

Heute Morgen um 7 Uhr trug uns der kleine, ſeuntüchtige, ungetafelte Dampfer „Moosmee“ von Malakka hinweg, und nachdem wir einige Stunden lang mit einer Geſchwindigkeit von 5 Meilen per Stunde an der braungelben, von einem dichten Kranze dunkler Palmen umſäumten Küſte entlang gekrochen waren, ließen wir endlich die glühende, von keinem Windhauch bewegte See hinter uns, um uns im Zickzack zwiſchen den Mangrovedickichten des Linggi-Fluſſes hindurch zu winden, und nun liegen wir hier und warten geduldig, bis der Waſſerſtand derart ſein wird, um uns die Fortſetzung unſerer Reiſe zu geſtatten.

Wir befinden uns auf einem mit Kokospalmen, Bananen und dichtem Unterholz bewachſenen Vorgebirge. Zur Rechten und zur Linken ſchimmern die Waſſer zweier Flüſſe, an deren Ufer ungeheure Mangrovedickichte ſich entlang ziehen. Der erſte Anblick eines ſolchen Mangrovesumpfes iſt ein Ereigniß, es läßt ſich aber nicht behaupten, daß dieſe Mangi-Mangi der Malaien, die *Rhizophora mangil*, wie unſere Gelehrten ſie nennen, ſich irgendwie durch Schönheit auszeichnen. Sie finden ſich allenthalben längs dieſer Küſte und ebenſo längs der Flußläufe, ſoweit dieſelben unter dem Einfluß von Ebbe und Flut ſtehen, und bilden einen viele Meilen breiten, dichten Gürtel von düſter grüner Farbe. Die Bäume, deren faſt durchgehends gleichmäßige Höhe zwiſchen 40 und 50 Fuß beträgt, erheben ſich über einem 5 bis 6 Fuß hohen

Wurzelstock, der bei Eintritt der Ebbe fast ganz sichtbar wird, indes während der Flutzeit die Bäume unmittelbar aus dem Wasser empor zu wachsen scheinen. Sie sind, obgleich ihr Holz fast unbrauchbar ist, von der Natur mit einer wahrhaft wunderbaren Fortpflanzungsfähigkeit ausgestattet; während die süße eßbare Frucht, — deren Saft auch zur Weinbereitung verwendbar — noch am Baume hängt, wächst schon an ihrem unteren, schweren Ende eine lange Wurzel hervor, und sobald sie abfällt, gräbt sich diese auch sofort in das Schlammbett ein. Von den Ästen und Zweigen selbst senken sich gleichfalls Wurzeln hernieder, und so kommt es, daß ein solches Mangrovedickicht sich mit ungeheurer Schnelligkeit über weite Flächen ausbreitet. An den Wurzeln setzen sich Muscheltiere in großen Mengen an, Wasservögel aller Arten beleben den grünen Schatten, vor allem aber bietet der schlammige Untergrund Alligatoren und Mosquitos eine willkommene Brutstätte.

Hinter den Mangrovesümpfen dehnt sich geheimnisvoll der Dschungel — wie weit? — wer kann es sagen! denn noch niemals hat der Fuß eines Europäers ihn durchmessen! — und in der Ferne erheben sich, gleichfalls von Buschwald bedeckt, die Kumbow-Hügel. Hier haufen in ewiger Dämmerung der Elefant, das Rhinoceros, der Königstiger, der schwarze Panther, der Leopard, der Eber und andere menschenfeindliche Vierfüßler; auch der schöne Argusfasan bewohnt den immergrünen Schatten und ebenso das Bantamhuhn, der Stammvater dieses ganzen nützlichen Federvolkes; große und kleine Affen, sowie fliegende Füchse schwingen sich von Zweig zu Zweig, und in dem Schlamm des Bodens wälzen die Vertreterinnen der Schlangenfamilie, die Cobra, die Klapperschlange, die Python Schlange nebst vierzehn anderen Arten ihre geschmeidigen, unheimlichen Formen, und neben ihnen haben Alligatoren, Iguanas, Eidechsen, Schildkröten und Frösche hier ihr Heim aufgeschlagen. Dieser ganze Landstrich mit seinen endlosen Mangrovesümpfen und den in dem unermeßlichen Dschungel sich verlierenden seichten schlammigen Flüssen scheint, soweit ich beurteilen kann, mit einzelnen Gegenden Westafrikas große Ähnlichkeit zu besitzen.

Weiter als wie in einem Umkreise von etwa 300 Metern kann man sich von der Polizeistation nicht bewegen, denn durch die Wildnis führt kein Pfad. Wir befinden uns hier außerhalb



des Staates Malakka auf einem Gebiete, dessen Abtretung an England im Jahre 1875 nach Unterdrückung der „malaiischen Unruhen“ erfolgte. Die Station ist ein vier Räume enthaltendes, vermittelst einer Leiter zugängliches Gebäude mit einem Attap-Dache, d. h. einem von hohen Pfosten getragenen Dache aus den Webeln der Ripah-Palmen. Hier haben für die Dauer von drei Jahren vier malaiische Polizisten unter einem Korporal den Kampf gegen das Flußpiratentum oder, um es gelinde auszudrücken, gegen jene besondere Art der Steuererhebung geführt, wie sie von den verschiedenen Madschas beliebt wurde, die keinem Boote gestatteten, den Linggi hinauf oder hinab zu fahren, ohne eine schwere Abgabe von demselben zu erpressen.

Von unserm an einer Kokospalme festgemachten, elenden, kleinen Dampfer weht die blaue Flagge, und die malaiischen Polizisten tragen an ihren Mützen die kaiserliche Krone, zwei Dinge, die man hier fern in den Tropen mit einem gewissen Gefühle der Nührung begrüßt; rufen sie doch die Erinnerung wach an jenes nebelumhüllte Inselreich im Norden, und dienen sie doch gleichsam als sichtbare Zeichen nicht nur seiner Machtstellung, sondern auch der durch seine Regierung verbürgten Gerechtigkeit und Sicherheit. Die im Stationsgebäude aufliegenden Verordnungen sind sowohl arabisch wie in der Tamulensprache abgefaßt, bei Erstattung der Berichte aber kommt nur die arabische Sprache zur Anwendung.

Seit wir hier gelandet, sind mehrere aus ausgehöhlten Baumstämmen hergestellte Kanoes bei uns vorübergekommen; diejenigen, welche die Fahrt stromaufwärts machten, wurden von vier Männern gelenkt, welche, das Antlitz vorwärts gewandt, die Ruder führten; bei der Fahrt stromab war ein viereckiges Segel aus grobem Mattengeflecht gesetzt.

Die Hitze ist entsetzlich und kein Laut vernehmbar außer dem leisen Rauschen der Palmblätter und dem scharfen Zirpen der Grillen.

So ganz ohne Aufregung sollte unsere Wartezeit indes nicht vorübergehen; wir hatten uns kaum niedergesetzt, um uns an der hierzulande unvermeidlichen Kokosnußmilch zu erfrischen, als einer der Malaien die Leiter emporeilte und mit einer Behendigkeit wie ich sie wohl von Ragen, niemals aber von Menschen gesehen,

zwischen uns hindurch sprang. Seine großen, vorstehenden Augen waren dabei gleich denen eines Tigers auf ein an der Wand hängendes Gewehr gerichtet, er ergriff es und sprang mit der gleichen kagenhaften Gewandtheit wieder zurück, wie er gekommen. Ich habe in letzter Zeit so viel vom „Amoklaufen“ gehört, habe auch die zweizinkige Gabel gesehen, vermittelt welcher ein solcher Amokläufer an die Wand gespießt worden, daß mich im ersten Augenblick der Gedanke durchblitzte: wir haben es hier auch mit solch einem Rasenden zu thun. Dem war aber nicht so, der Malaie rannte vielmehr mit seiner Waffe auf Mr. Hayward zu, und als ich ihm folgte, kam ich gerade eben noch recht, um einen großen Alligator ins Wasser springen zu sehen. Mr. Hayward zielte auf den anderen noch am Ufer befindlichen, und gleich darauf bäumte sich dieser empor, als sei er schwer verwundet, dann jedoch folgte er dem Beispiele seines Gefährten und stürzte sich ins Wasser, welches er eine ziemliche Strecke weit mit seinem Blute färbte.

Polizeistation Permatang-Pasir — Sungei-Udjong —  
5 Uhr nachmittags.

Wir sind jetzt auf wirklich malaiischem Gebiet, in dem Reiche des unserer Regierung freundlich gesinnten Datu Alana Syed Abdurahman, und die Polizisten tragen auf ihren Mützen nicht die kaiserliche Krone, sondern einen Halbmond mit einem Sterne zwischen den beiden Hörnern.

Im großen und ganzen nimmt unsere Reise ein weit mehr abenteuerliches Gepräge an, als wir erwarteten. Es geht nicht alles ganz so glatt, wie um unserer beiden Reisebegleiterinnen, der verwöhnten Töchter des Statthalters willen — vollkommen unerfahrenen Reisenden und an keinerlei Beschwerden gewöhnt —, zu wünschen wäre. So ist es z. B. unvermeidlich, daß wir die ganze Nacht hindurch unterwegs sind, und dabei befindet sich die jüngste der beiden Damen, infolge des Einflusses der Sonnenhitze, in einem sehr angegriffenen Zustande.

Wir verließen Sempang um 2 Uhr nachmittags; ich weiß nicht, welches der Stand des Thermometers sein mochte, auf alle Fälle aber war die Hitze entsetzlich und der Kupferbeschlag des Bootes

so glühend heiß, daß es unmöglich war ihn zu berühren; die beiden Misses Shaw litten sehr unter dieser Hitze, und auf dem Wege nach unserem Boote schwankten sie mehr, als daß sie gingen. Oberhalb Sempang wird der Fluß nicht nur plötzlich enger, sondern auch sehr seicht, so daß wir bloß vorwärts zu kriechen vermochten, und unsere sorgfältigsten Messungen uns nicht davor bewahrten, uns mühsam über Schlammböden hinwegarbeiten zu müssen. An einer Stelle bemerkten wir einen Alligator behaglich in der Sonne liegend und schlafend, die Größe seines Rachens betrug ein Drittel der gesamten Körperlänge, und da das Geräusch unseres Bootes ihn nicht in seinem Schlummer störte, so fanden wir Gelegenheit ihn mit Muße in Augenschein zu nehmen. Mittlerweile war auch ein Gewehr geladen worden, aber Babu, der, solange die Waffe sich in ungeladenem Zustande befunden, zu jeder Heldenthat bereit gewesen, fühlte plötzlich seinen Mut schwinden und fürchtete sich Feuer zu geben. Darüber erwachte der Saurier, und gleich darauf war seine scheußliche Gestalt in dem Wasser verschwunden, und zwar so dicht unter dem Bug unseres Bootes, daß er uns dabei mit dem trüben Raß bespritzte. Allmählich wurden übrigens Alligatoren so zahlreich sichtbar, einzeln sowohl als in Gruppen oder Familien, daß ihr Anblick aufhörte unser Interesse zu erregen. Daran war indes auch die schreckliche Sonnenhitze schuld; solange man unter ihrem entsetzlichen Einflusse steht, vermag eigentlich nichts ein wirklich reges Interesse zu erwecken; wir aber in unserer elenden kleinen Dampföhre hatten außerdem noch die von dem Kessel ausgestrahlte Wärme zu ertragen, und die Unterhaltung, welche schon im Laufe des Vormittags ins Stocken geraten, schief nachmittags ganz ein. Unbarmherzig starrte die Sonne mit ihrem Flammenauge auf unsere stumme kleine Gesellschaft hernieder, während wir langsam auf dem schmalen Wasserstreifen dahinglitten. Kein Ton unterbrach die feierliche Stille, nur dann und wann, wenn ein Alligator oder sonst ein Wasserungetüm den Sprung in die Tiefe wagte, schlug das Plätschern der Wellen an unser Ohr. Zu beiden Seiten zogen sich Mangrove-Dickichte dahin, dann wieder waren die Ufer mit Nipah-Palmen umsäumt, über schlammigen Buchten wölbten Baumriesen ihre mächtigen Blättermassen, zwischen den schlanken Palmen woben ungeheure Mengen Lianen und sonstiger Schling-

pflanzen einen dichten Vorhang, der bis zu dem Wasserpiegel herniederhing; dort schimmerten die wachsartigen Blätter der *Goya carnosia*, da leuchteten buntfarbige Blumen und Früchte, und durch all dies undurchdringlich aussehende Gewirr von Blättern, Ranken und Blüten huschten stolze Königsfischer mit ihrem köstlich strahlenden blauen Gefieder.

Von Zeit zu Zeit kamen wir auch an einem Kanoe vorüber, in welchem ein „Wilder“ in kauernder Stellung des Fischfangs pflegte, sonst aber erblickten wir kein menschliches Wesen, bis wir vor einer Stunde etwa zuerst ein Kokospalmengehölz von bedeutender Ausdehnung und dann ein auf einer Lichtung im Buschwald erbautes großes malaiisch-chinesisches Dorf erreichten, mit Moscheen zu beiden Seiten des Flusses, Häusern auf Pfosten über dem Wasser errichtet, großen und kleinen Booten mit Attap-Dächern versehen, überdachten Hafendämmen und versteckt gelegenen Badehäusern, gleichfalls auf Pfosten sich erhebend — alles dies zusammen das verhältnismäßig wichtige Dorf Permatang-Pasir genannt.

Bis zu unserem Eintreffen hier hatten wir uns in dem Wahne gewiegt, unsere Reise ohne Aufenthalt fortsetzen zu können. Ein Läufer war gestern bereits an den Residenten abgesandt worden, und so rechneten wir darauf, hier Träger zu finden, welche uns durch den Dschungel nach dem Punkte befördern würden, wo ein Gharrie uns abholen und uns weiter nach dem Hause des Residenten bringen sollte, welches wir spätestens um 9 Uhr abends zu erreichen gedachten. Größerer Sicherheit halber hatte Mr. Hayward von Sempang aus einen anderen Boten in einem Kanoe vorausgeschickt, mit dem Befehle, einen zweiten Läufer an den Residenten abgehen zu lassen. Indes selbst die bestüberdachten Pläne enden oft mit einem Fehlschlage! — Der Bote schien lediglich Veranlassung gegeben zu haben, daß wir nun bei unserer Ankunft die gesamte männliche Bevölkerung von Permatang-Pasir am Hafendamme versammelt fanden — eine düsterblickende Menge, welche uns mit hochmütigem, keineswegs freundlichem Staunen betrachtete. Die beturbanten Männer waren in Bajus, d. h. kurze Jacken, weiße weite Beinkleider und Sarongs gekleidet, die Knaben begnügten sich mit silbernen Feigenblättern und silbernen Armspangen — alle aber starrten in tiefem Schweigen und, wie es mir

scheinen wollte, mit dem Ausdrucke entschiedener Mißbilligung in unsere unverschleierte Gesichter. Am Hafendamm, den wir bei dem niedrigen Wasserstand nur mit großer Mühe zu ersteigen vermochten, wurden wir von zwei Polizisten des Datu Klana in Empfang genommen, welche es für unmöglich erklärten, unsere Reise weiter fortsetzen zu können, solange Mr. Murray niemand sende, um uns abzuholen. Inzwischen boten sie uns ein Obdach in ihrem Wachthause an und führten uns einen langen Weg durch eine Straße voll von reich ausgestatteten chinesischen Läden, durch eine andere mit einzelnstehenden malaiischen Häusern zu beiden Seiten, jedes derselben von einem umzäunten, mit Kokospalmen und Bananen bepflanzen Hofraume umgeben, und dann noch durch mehrere der sauber mit Sand bestreuten Dorfgassen nach dem freien Platz, auf welchem sich das Polizeigebäude erhebt. Es ist ein echt malaiisches Haus auf Pfosten, aber da, wo eigentlich eine Treppe mit acht Stufen angebracht sein sollte, befindet sich nur eine steile Leiter mit drei runden Sprossen, welche mit beschuhten Füßen zu ersteigen gerade keine leichte Aufgabe ist. Unter dem Attap-Dache zieht sich eine Veranda entlang, und an jedem Ende derselben steht ein Bett für je einen der Polizisten, mit den sehr harten, runden, mit rotseidenen Quasten und Gold- und Seidenstickerei verzierten malaiischen Polstern versehen.

Das innere Gemach bietet kaum genügenden Raum für einen Tisch und vier Stühle, an den Wänden hängen Gewehre, mehrere Kris und Handschellen neben einer Wanduhr, einem Holzschnitt aus dem Graphic und einigen türkischen Bildern aus Stambul.

Babu der Hadshi, welcher sich von einem Anfälle von Verdrießlichkeit erholt hat, den Mr. Haywards Neckerei wegen seiner dem Alligator gegenüber bewiesenen Feigheit hervorgerufen, thut sein Möglichstes, um für unsere Bequemlichkeit zu sorgen, und hat soeben mit einer so feierlichen Förmlichkeit, als ob wir uns im Hause des Statthalters befänden, angefragt: zu welcher Zeit wir zu speisen wünschen! Einer der Polizisten hat uns frische Kokosmilch gebracht, ein anderer kauert draußen und setzt eine kleine Puntak in Bewegung, während zwei andere Glieder der bewaffneten Nacht Wache über uns halten. Dieses Wachthaus dient 11 Polizeibeamten zum Aufenthalt, in dem offenen Raum unter dem Haus

sind vier Geschütze kleinen Kalibers aufgestellt, und dort ist auch ein Gong angebracht, mit Hilfe dessen die Wachtmannschaft die Stunden verkündigt.

Am Fluß hatte man uns gesagt, daß die Eingeborenen die Fahrt stromaufwärts nicht zur Nachtzeit unternehmen würden, und nun erklärt uns der Korporal, daß sich keine Träger würden bereit finden lassen, uns durch den Dschungel zu tragen; daß die Pfade durch umgestürzte Baumstämme gesperrt seien; daß der Morast mit gefährlichen Löchern überfüet sei; daß, obschon die den Dschungel durchstreichenden Tiger niemals einen Angriff wagen, sobald mehrere Personen sich zusammen befinden, wir doch häufig genug Gelegenheit haben würden, ihre glühenden Augen im Dunkel des Waldes auf uns gerichtet zu sehen; daß selbst, wenn schließlich Träger gewonnen werden könnten, die Aufgabe zu unternehmen, sie entweder unterwegs mit uns stürzen oder uns einfach absetzen und sich aus dem Staube machen würden, und dies aus keinem andern Grund, als weil sie den „Gespenstervogel“ (die Gule) erblickt, und, fügte er mit für einen Mohammedaner bemerkenswerten Höflichkeit hinzu: „daß Mr. Hayward sich wohl solchen Möglichkeiten aussetzen könne, daß es aber unmöglich sei, Damen denselben preiszugeben“. So scheinen wir denn einfach festgerannt, dabei verursacht uns die jüngste Miß Shaw nicht geringe Sorge; sie liegt jammernd und stöhnend auf einem der Betten, an heftigem Kopfschmerz leidend, den ihr die bei unserer heutigen Fahrt ausgestandene Hitze verursacht. Sie erklärt, sich nicht von der Stelle rühren zu können, unser erfahrener Begleiter aber, welcher ein Gallenfieber für sie fürchtet, besteht darauf, daß sie weiter geschafft werden solle, sobald sich nur die Möglichkeit unseres Fortkommens bietet. Bis jetzt habe ich das Glück gehabt, alle meine Reisen ohne „Ballast“ machen zu können! — in diesem Augenblick aber bin ich nur zu sehr geneigt, jene zarten Geschöpfe als solchen zu betrachten!

## Zwölfter Brief.

Im Hause des britischen Residenten. — Serambang. — Sungei-Udjong.  
26. Januar.

Die Überschrift meines Briefes läßt bereits erkennen, daß unsere Hindernisse glücklich überwunden sind; nur eins ist sich gleich geblieben, und das ist die entsetzliche Hitze; während ich schreibe, herrscht in meinem Zimmer trotz aller Schutzmaßregeln eine Temperatur von 25°.

Ich nehme meinen Bericht da auf, wo ich ihn leztthin unterbrochen. Während der ganzen Zeit unseres gezwungenen Aufenthaltes in Permatang-Pasir ruhig in dem Polizeigebäude zu warten, war für mich eine Unmöglichkeit und der Einwendungen meiner Umgebung nicht achtend, machte ich mich auf den Weg, um das Grab eines berühmten Hadshi, „eines großen Propheten“, zu besichtigen, der, wie mein malaiischer Begleiter mir erzählte, bei einer Fahrt auf dem Linggi ermordet worden. An beiden Enden des Hügels erhebt sich je ein Pfosten, ein Ökrug steht in der Mitte, der Binsenzaun ringsum ist mit Vorhängen bedeckt, und über dem Ganzen spannt sich ein auf Pfosten ruhendes Dach.

Das Dorf macht den Eindruck von Wohlhabenheit; der Chinese fühlt sich augenscheinlich hier vollkommen zu Hause und ist hier wie überall auf dieser Halbinsel mit seinem Fleiße, seiner Streb-  
samkeit und seinem bloß das eigene Interesse im Auge habenden Handelsgeist der einzige, welcher aus den Hilfsquellen des Landes den gehörigen Nutzen zu ziehen versteht, dabei gleich zufrieden mit unserer Regierung wie auch mit jeder anderen, vorausgesetzt, daß dieselbe ihn nicht daran hindert, seine Jagd nach Reichthümern zu verfolgen.

Jedes Dorf hat seinen Pangulus oder Vorsteher, und ebenso besitzt jedes Dorf, welches mehr denn 40 Häuser zählt, eine Moschee samt dem dazu gehörigen Stab geistlicher Würdenträger, obschon der Mohammedanismus die Notwendigkeit einer Priesterschaft durchaus nicht anerkennt. Die Vorstellungen, die man sich im allgemeinen von fremden Völkerschaften macht, sind oftmals sehr irrig; so ist man z. B. nur zu sehr bereit, einen Mann, der sein Boot mit vorwärts gewandtem Antlitz lenkt und es nicht für notwendig hält, den oberen Teil seines Körpers mit Kleidungsstücken zu belasten, als einen Wilden zu bezeichnen, um so mehr so, wenn die Natur ihn mit einer dunkelen Hautfarbe begabte, und dennoch — die Malaien würden es sehr übel vermerken, wenn man sie Wilde schelten wollte, und in der That verdienen sie auch diesen Namen keineswegs. Sie besitzen eine gewisse Zivilisation, eine ihnen eigene Etikette und eine besondere Gesetzgebung; sie sind die denkbar strengsten Monotheisten, sind sittsam gekleidet, wohnen in festen, leiblich bequem ausgestatteten Häusern und haben eine ihrer Eigenart entsprechende Häuslichkeit, besonders in solchen Fällen, da Armut sie verhindert, der Vielweiberei zu huldigen. Die Schamhaftigkeit ist bei ihnen stärker entwickelt denn bei vielen anderen Völkerschaften; nach der Nacktheit, welche ebenso wie das öffentliche Baden in Japan Regel ist, machen die kleinen malaiischen Badehäuschen einen wirklich wohlthuenden Eindruck; sie werden stets nur von einer Person zur Zeit benutzt, und um etwaigen später kommenden Babelustigen zu zeigen, daß der BADEPLATZ besetzt ist, fordert es die Sitte, einen Sarong auf dem Dach desselben aufzuhängen.

Babu sorgte nach Kräften für uns; eine treffliche Suppe, welche er für uns kochte, bildete nebst einem mit frischer Kokoßnuß bereiteten Curry unsere Mahlzeit, und obschon nur mit seiner einfachen, weißen indischen Tracht angethan, wartete er doch mit der gleichen Formlichkeit auf, als ob wir uns im Statthaltergebäude zu Malakka befänden. Mr. Hayward hatte inzwischen alles aufgeboten, um unser Weiterkommen zu ermöglichen, und wirklich sollten, dank seiner genauen Kenntniss malaiischer Eigentümlichkeiten, seine Bemühungen von Erfolg gekrönt werden. Er ließ heimlich einen der Bootsleute kommen und vermochte ihn ohne das Vorwissen seiner Kameraden zu dem Versprechen, uns zur Nachtzeit den Fluß hinauf befördern zu wollen. Es



dauerte indes nicht lange, so kehrte der Mann im Zustande größter Aufregung zurück und meldete, daß die Dorfbewohner ihn bedrohten und fest entschlossen seien, unsere Abfahrt nicht zu gestatten. Hierauf legte sich die Polizei ins Mittel, und nach einer Weile waren alle Schwierigkeiten von dieser Seite gehoben. Dafür boten sich solche von einer anderen Seite: Miß Shaw erklärte, sie fühle sich zu krank, um weiterreisen zu können, und verlangte, wenigstens die Nacht auf der Station verbringen zu dürfen; indes gerade diesem Wunsche mußten Mr. Hayward und ich nach gewissenhafter Beratschlagung mit aller Entschiedenheit entgegentreten; sie mußte weiter geschafft werden, denn wenn ihr Zustand sich verschlimmern und das gefürchtete Fieber wirklich zum Ausbruch kommen sollte, so bot wohl das Haus von Kapitän Murray, auf keinen Fall aber die Veranda des Polizeigebäudes einen geeigneten Aufenthalt für die Leidende.

Mr. Hayward, ein Mann, dem es keineswegs an persönlichem Mute gebricht, der als der erste Europäer sich hierher wagte, unseren Truppen während des Krieges als Führer diente und schließlich das Verdienst für sich in Anspruch nehmen durfte, die aufständische Bevölkerung entwaffnet zu haben, schien vollständig gebeugt durch die Sorge um diese beiden zarten Geschöpfe. „Oh“, wiederholte er zu verschiedenen Malen, „wenn den jungen Damen ein Unfall zustoßen sollte, ich würde es nicht überleben; sie sind an derlei Beschwerden nicht gewöhnt, und man hätte ihnen niemals gestatten dürfen sich denselben auszusetzen.“ Ich konnte nicht umhin mich seiner Meinung anzuschließen, als ich sah, wie hilflos und elend das eine der jungen Mädchen auf dem Bette lag, im ganzen aber war meine Verantwortlichkeit doch nur eine beschränkte. Im geheimen dachte Mr. Hayward wohl ebenso sehnsüchtig wie ich an die Tage, da es ihm vergönnt war, „ohne Ballast“ seiner Reise lust zu fröhnen! um so sehnsüchtiger, als wir es hier obendrein mit einem Ballast im buchstäblichsten Sinne des Wortes zu thun hatten — die beiden Damen Shaw führen einen Koffer mit sich, und dies ihrer Meinung nach unerläßliche Reisezubehör, welches heute Morgen in Malakka zurückgelassen werden mußte, langte gerade jetzt, da wir im Begriff standen aufzubrechen, in einem von vier Ruderern gelenkten Kanoe an.

Um keine Vorsichtsmaßregel zu versäumen, bewog Mr. Hayward

unsere Kranke, zwei Eßlöffel voll Whisky einzunehmen; denn es ist gefährlich, zur Regenzeit im Dschungel zu schlafen, besonders wenn, wie dies heute der Fall, der Tag übermäßig heiß gewesen, weil dann die giftigen Dünste bis zu einer Höhe von zwanzig Fuß emporsteigen. Es war sieben Uhr, als unser trübseliger Zug sich in Bewegung setzte, Mr. Hayward an der Spitze, eine aus Palmblättern zusammengedrehte, mit Dammaraharz, einem ungemein brennbaren Stoff, getränkte Fackel in der Hand, dann ein Polizeioldat, das kranke junge Mädchen mehr geschleppt als geführt von ihrer Schwester und mir, Babu, der sein ganzes Selbstvertrauen wiedergefunden, eine Anzahl Polizisten mit unserem Gepäck und zum Schluß mehrere Fackelträger. Wir mußten eine Strecke von etwa  $\frac{3}{4}$  Meilen zu Fuß zurücklegen, weil der Weg auf dem Flusse, der zahlreichen Krümmungen wegen, bedeutend mehr Zeit in Anspruch genommen haben würde. Von den Fackeln tropfte das Feuer, langsam und lautlos zog unsere kleine Gesellschaft dahin, mehr einem Leichenzuge denn einer Schar unternehmungslustiger Reisenden ähnlich; endlich aber war auch diese Schwierigkeit überwunden, und nachdem wir den Fluß auf einem schwanken Stege überschritten, trafen wir unser Boot an einem hohen mit einem Dache versehenen Hafendamm unserer wartend.

Eine kleine Gruppe von Menschen in dunkler Nacht, mitten im Urwald am Ufer eines reißenden Stromes — dem Bild fehlte es keinesfalls an Romantik! Geheimnisvoll wie Irrlichter huschten rote Flammen über den wackeligen Hafendamm, der unbestimmte Feuerschein ließ das Dunkel des Dschungels nur noch schwärzer und düsterer erscheinen, gespensterhaft reckten ringsumher die Waldriesen ihre stolzen Häupter empor, in dem dichten Unterholz flimmerte und glühte bald hier bald dort der grünliche Schimmer unzähliger Feuerfliegen, rauschend eilten die glitzernden Wassermassen zu unseren Füßen dahin, und vor uns lag hell auftauchend aus der Finsternis das flache lange Boot, in welchem die halbnaekten Gestalten unserer Bootsleute wie Schemen einherglitten.

Endlich waren wir glücklich untergebracht in der Prache, und unsere abenteuerliche Fahrt konnte angetreten werden; es war ein ziemlich flaches Fahrzeug von etwa 22 Fuß Länge bei  $6\frac{1}{2}$  Fuß Breite, der Boden fast durchgehends mit einem Rost aus Bambus-

stäben belegt, über welchem sich in der Mitte ein etwa sieben Fuß langes niedriges Altap-Dach erhob. Als Steuer diente ein breites lose befestigtes Ruder, am Bug standen drei Männer mit langen Stangen, welche sie tief in den Schlamm des Flußbettes einstießen, die halbe Länge des Bootes vorwärts und wieder zurückgingen und in dieser mühseligen Weise das Fahrzeug weiter bewegten. Die Strömung auf dem Linggi ist so überaus heftig — die Japaner würden ihn sicherlich als eine einzige Stromschnelle bezeichnen, — daß es unmöglich ist, Schiffe anders als auf diese Weise fluslaufwärts zu befördern, bei der Fahrt flusab dagegen, welche diese Boote, schwer mit Zinn beladen, in großer Anzahl zurücklegen, finden die Stangen nur Verwendung, um sie von den Ufern und etwaigen Schlamm-bänken fernzuhalten.

Daß die „goldene Halbinsel“ sehr heiß ist und dabei von beißenden und stechenden Quälgeistern wimmelt, habe ich bereits früher erwähnt; indes hatte ich, obschon seit meiner Ankunft in Singapur das Thermometer niemals weniger denn 21° zeigte, im Schuß eines Hauses die Hitze durchaus nicht unerträglich gefunden — diese Nacht auf dem Fluße aber war schrecklich. Nachdem wir den ganzen Tag der brennenden Sonnenglut ausgesetzt gewesen, erwies sich der Kampf gegen die nächtliche Schwüle und die Scharen heißhungriger Mosquitos als eine schier übermenschliche Aufgabe, um so mehr, als wir in der allerunbequemsten Weise zusammengepfercht waren, und auch Bambusrohr bekanntlich den Vergleich mit einem Daunennette nicht auszuhalten vermag. Unsere Lage war keineswegs eine rosige, trotzdem belustigte mich der Gedanke an das seltene Mahl, als welches das Blut von vier weißen Menschen den Dschungel-Mosquitos erscheinen mußte. Jedenfalls war die Zahl derer, die sich diese ungewohnte Gelegenheit zu Nutze machten, nicht gering, würde jedoch wohl noch bei weitem größer gewesen sein, wenn wir nicht ein Feuer im Bug unseres Schiffes gehabt hätten, dessen Rauch die blutgierigen Angreifer — und uns freilich nicht viel weniger — belästigte und in Schranken hielt; dieser Schutzmaßregel habe ich es unzweifelhaft allein zu verdanken, daß ich jetzt nicht an Mosquitofieber darniederliege.

Die beiden Damen Shaw und ich hatten es uns unter dem Schutzbach, dessen Höhe gerade nur das Aufsitzen gestattete, auf

einer über den Bambusrost gebreiteten wollenen Decke bequem gemacht; Mr. Hayward, der noch niemals die Fahrt stromauf unternommen hatte und hinsichtlich der Schiffbarkeit Besorgnisse hegte, saß vor demselben, mit wahren Luchsaugen wachsam umherpähend; Babu, in orientalischen Gleichmut und einen Burnus gehüllt, sowie Mr. Haywards dienstlicher Begleiter saßen weiter vorn, und alle verharrten die ganze Nacht hindurch mit solcher Unbeweglichkeit in ihrer Stellung, als ob sie aus Stein gemeißelt seien. Achte-zehn Stunden waren wir unterwegs, und während dieser ganzen Zeit und ungeachtet der wahrhaft bewundernswerten Anstrengungen unserer Bootsführer legten wir nur eine Strecke von eben so vielen oder, wie einzelne behaupteten, von 29 Meilen zurück. Diese ganze Entfernung windet sich der Fluß in scharfen Krümmungen dahin; den Bootsleuten dienen sie als Wegmesser, und so oft wir zu wissen verlangten, wie weit es noch sei bis zum Ziel, gab man uns die Auskunft nicht nach der Zahl der Stunden, sondern nach der Menge der noch vor uns liegenden Krümmungen.

Sobald wir Permatang-Pasir hinter uns gelassen, umging uns undurchdringliche Finsternis, um uns für die Dauer von zehn langen Stunden mit ihren dichten Schleiern zu umhüllen; nur dann und wann wurde ein Stückchen des mit funkelnden Sternen bedeckten Himmelszeltes sichtbar; im übrigen: Bäume zur Rechten, Bäume zur Linken, Bäume vor uns und Bäume hinter uns, Bäume über uns und — wie sich mit vollem Rechte sagen läßt — Bäume unter uns, denn beständig glitten wir über im Wasser verborgene Baumstämme dahin. Die Luft war sehr ruhig, nicht ein Blatt bewegte sich, und zu manchen Zeiten herrschte ein wahrhaft feierliches Schweigen, dann wieder ward die Stille durch Töne unterbrochen so wild und so seltsam, daß ihr Klang mir ewig unvergeßlich bleiben wird. Zu verschiedenen Malen vernahmen wir ein langgezogenes schrilles „Cuu-ih“, dem aus der Ferne eine fast wie der Ton einer menschlichen Stimme lautende Antwort ward; dies war der Schrei des großen Nachtvogels, des Argusfasan, und soll wirklich mit dem Ruf der Drang-Utan, oder Jakun, der das Innere bewohnenden Rasse, täuschende Ähnlichkeit besitzen. Ein anderer Ton, dem lauten anhaltenden Pfeifen einer Dampfmaschine vergleichbar, rührte von einem großen Affen her — durch-

bringend laute, gellende Schreie und tiefe brummende, knurrende Töne wechselten mit einander ab oder verschmolzen zu einem unheimlichen wilden Konzerte und legten Zeugnis ab von dem Dasein unzähliger wilder Waldebewohner, an das Wort des 104. Psalmes gemahnend: „Du machst Finsternis, daß es Nacht wird, da regen sich alle wilden Tiere“. Dazwischen klang es wie hastiges Jagen und Haschen, wie Verfolgung und Fang, wie das Kampfesgebrüll des Angreifers und der Angst- und Todesschrei des Opfers — kurz hundertfältig verschieden, alle jedoch gleich geheimnisvoll und unbekannt, klangen graufige unheimliche Töne an unser Ohr, vernehmlich von dem Reichtume des Tierlebens redend, welches im Schutze des Dschungels sich entfaltet. Manchmal tönte auch mitten in einem Augenblick tiefsten Schweigens das Geräusch eines schweren Falles, das plumpe Aufschlagen eines schweren Körpers ins Wasser zu uns herüber — ich glaubte die Nähe von Alligatoren darin erkennen zu sollen, Mr. Murray aber erklärte uns später, daß der Lärm vermutlich von Elephanten herrührte, die unser Nahen beim Trinken gestört.

Von Zeit zu Zeit zuckten Blitze wetterleuchtend über das Himmelszelt, erhellten für einen Augenblick mit ihrem grellblauen Lichte das Dunkel des Waldes, übergossen die hohen schlanken Stämme der Baumriesen mit den anmutig hängenden Laubkronen, das ganze Heer der Schling- und Kletterpflanzen, die golden schimmernden Früchte, die aus dem Wasser hervorragenden gewaltigen schwarzen Baumstrünke, wie die geschmeibigen dunkelen Gestalten unserer Bootsleute, und den weißen Turban des unbeweglich dastehenden Hadschis mit blendendem Scheine, um gleich darauf das ganze wieder in Nacht verschwinden zu lassen; auch das grünliche Licht einer leuchtenden Schwammart, welches hier und da aus dem Dickicht zu uns herüberschimmerte, ließ die Dunkelheit ringsum nur noch dunkler erscheinen.

Schwarz rollten die Wasser unter dem dichten niedrigen Laubdache dahin, kaum auf eine Strecke von je zehn Metern uns ungehinderte Fahrt gestattend, drohend starrten uns zahllose Baumstrünke entgegen, gestürzte Baumriesen versperrten den Weg, und nur mit Mühe zwängten wir uns unter ihnen durch; dort lagen andere in der düsteren Flut verborgen, und es kostete schwere

Arbeit, unser Boot über sie hin zu schleifen, dabei streiften die tief herabhängenden Äste und Zweige beständig das Schutzbach über uns, und kaum glaubten wir ein Hindernis glücklich überwunden zu haben, als die Gewalt der Strömung uns schon wieder einem anderen entgegen schleuderte, bald von oben, bald von unten kamen die Stöße, aber die Geschicklichkeit und Gewandtheit unserer Bootsleute verhütete jeden Unfall; „Jaga! Jaga!“ — „Vorsicht! Vorsicht!“ — klang es beständig.

Die beiden Damen Shaw verbrachten eine sehr schlimme Nacht; der Whisky hatte die jüngere von ihrem Kopfschmerze geheilt, dafür war sie jetzt wie ihre Schwester ein Opfer aller nur möglichen Schrecken. Bald fürchteten sie, daß das Dach über uns hinweggerissen, dann wieder, daß der Boden des Bootes zertrümmert werde, bald meinten sie, ein Baum müsse stürzen und uns erschlagen, bald wieder, die Bootsleute, wenn sie, was oft geschah, über Bord fielen, würden von Alligatoren verschlungen werden; so oft der Ruf: „Mimou!“ — ein Tiger! vom Bug her ertönte, glaubten sie auch die glühenden Augen eines solchen auf sich gerichtet zu sehen, und sie weckten mich ein über das andere Mal mit irgend einer Schreckenskunde und gerieten in komische Entrüstung, weil sie nicht schlafen konnten, während ich als alte Reiseveteranin schlief, wenn sie mir solches überhaupt gestatten wollten.

Der Tag brach mit einem dichten Nebel an, dessen Schleier vor dem aufsteigenden Tagesgestirn wie mit einem Zauberschlage zerrissen. Sobald die Feuerkugel ihre glühenden Strahlen auf uns herabsandte, ward es auch im Dschungel lebendig; es zirpte, zwitscherte, krächzte, kreischte und plapperte wild durch einander, das Zirpen der Grillen tönte so laut und durchdringend, als ob alle Webstühle der Welt hier auf diesem Erdenfleck zusammengebracht wären, und die Affen begrüßten das Erscheinen der Sonne mit einem lauten aber nicht unharmonischen Geschrei. In den Bäumen über uns wimmelte es förmlich von Affen, und einer schien den anderen an Mutwillen und Ausgelassenheit überbieten zu wollen, ihre Neugierde war so groß, daß sie bis zu den unteren Zweigen herabkamen und, an den Schwänzen hängend, sich tief herabbeugten, um das Dach unseres Bootes mit den Händen berühren zu können.

Während wir unser einfaches, nur aus Sodawasser und

Bananen bestehendes Frühstück einnahmen, verrichtete der Hadshi, das Antlitz gegen Meffa gewendet, seine Morgenandacht, dann machten die Bootsleute unser Fahrzeug fest und bereiteten einen Curry für sich, dessen Hauptbestandteile gesalzene Fische und Blachang bildeten; letzteres — auch von europäischen Liebhabern des Durian und verdorbenen Käses als Leckerbissen gerühmt, — eine Mischung von halbfaulen Krebsen und Garnelen, die mit nackten Füßen zu einem weichen Brei zerstampft werden. Noch wurden erst die Hände gewaschen und der Mund ausgespült, dann verzehrten sie, sich bloß der Finger dabei bedienend, das seltsame Gericht, welches selbstverständlich einen ebenso durchbringenden wie unerträglichen Geruch verbreitete, ihnen jedoch trefflich zu munden schien. Die armen Burschen! sie hatten eine zwölfstündige glänzende Arbeitsleistung hinter sich.

Nachdem das Mahl beendet, unterzog sich einer von ihnen der Aufgabe, die Betelnuß für die übrigen zu bereiten. Der Gebrauch des Betelnußkauens findet sich auf der ganzen malaiischen Halbinsel und kann gleichsam als „berechtigter Eigentümlichkeit“ für den Malaien gelten, wie der Genuß des Tabaks für den Japaner oder des Opiums für den Chinesen. Im übrigen ist es eine wahrhaft ekelerregende Angewohnheit, der Speichel einer betelnußkauenden Person färbt sich vollkommen rot, und so sieht der Mund wie mit Blut gefüllt aus.

Es ist eine ziemlich landläufige Behauptung, daß das Verlangen nach Reizmitteln durch unser rauhes, feuchtes Klima hervorgerufen werde; indes dem ist keineswegs so: es ist hier am Äquator, in dieser sonnigen, balsamischen Luft, ebenso stark wie in der nordischen Heimat; in der That habe ich bis jetzt noch kein einziges Gebiet getroffen, woselbst die Menschen, wenn müde an Körper oder Seele, nicht darauf bedacht wären, ein Reiz- oder ein Betäubungsmittel zu finden. Den Malaien ist der Genuß geistiger Getränke durch den Koran untersagt, und so haben sie sich in dieser Ruß den gewünschten Ersatz zu schaffen verstanden, denn sie bedarf einer besonderen Zubereitung, ehe sie ihrem Gaumen zusagend erscheint.

Die Betelnuß ist die Frucht der lieblichen, anmutig-schlanken Areka-Palme. Sobald der Baum ein Alter von sechs Jahren er-



Arefa-Palme.

reicht, beginnt er etwa hundert Nüsse jährlich zu tragen, welche in Büscheln zusammenstehend je die Größe einer Muskatnuß zeigen und von einer gelben faserigen Hülle umgeben sind. Um die Nuß mundgerecht zu machen, muß sie verschiedene Zuthaten erhalten; unsere Bootleute nahmen dazu ein Sirih- oder Betelpfeffer-Blatt, bestrichen dasselbe mit angefeuchtetem Kalk, den sie in einem Metallbüchschchen mit sich führten, breiteten darüber einen aus verschiedenen Gewürzen bereiteten Teig, legten ein Stückchen von der Nuß darauf, falteten das Blatt zierlich zusammen, und das Klauen samt dem unvermeidlichen Spucken nahm seinen Anfang. Ich versuchte eine dergleichen zubereitete Nuß und fand den Geschmack scharf und zusammenziehend, keineswegs angenehm. Eine unaus-



bleibliche Folge des Betelkauen ist das Schwarzwerden der Zähne was übrigens bei den malaiischen Völkern als Schönheit gilt; ihrer Meinung nach verleihen weiße Zähne ein tierisches Aussehen.

Die Hitze war mittlerweile schon nahezu unerträglich geworden, um 8½ Uhr zeigte das Thermometer bereits 25° im Schatten, und das Zusammengepferchtsein in dem engen Raum vermehrte nur noch unser Unbehagen.

Der Linggi, dessen Breite oberhalb Permatang-Pasir zwischen 30 und 40 Fuß beträgt, schlängelt sich wie ein schmaler Pfad durch den ungeheuren Dschungel — den Dschungel, nicht wie ich ihn mir vorgestellt, ein massiges Dickicht von allerhand Gestrüpp und undurchbringlichem Unterholz, sondern ein Wald, ein stolzer Wald himmelragender prächtiger Bäume, viele von ihnen am Fuße von mächtigen Strebepfeilern gestützt, die in ihrer Ausdehnung bequem dreißig Personen Schutz zu bieten vermöchten. Aus der Spitze vieler dieser Bäume wachsen wiederum andere Bäume zu beträchtlicher Höhe empor — Samenkörner, die von Vögeln verschleppt worden —; glatte, gerade Schäfte von 2—6 Zoll im Durchmesser senken sich von ihnen, dem Tafelwerk eines Mastes nicht unähnlich, in einer Länge von oftmals 150 Fuß herab zur Erde, wo sie, Wurzel fassend, den zu den Wolken strebenden Stamm mit dem mütterlichen Boden verbinden. Unter der Wölbung dieses stolzeften aller Dome drängen sich Kokos-, Sago-, Areka- und Gomuti-Palmen, Ripah- und Ribong-Palmen, Baumfarne von 15—20 Fuß Höhe, Brotfrucht-, Ebenholz-, Gummi- und Guttaperchabäume, Dammarasichten, Banianen, Upas, Cajeput und Bombar oder Wollbäume, sowie zahllose andere in wunderbarer Fülle neben einander; viele von ihnen, mit den köstlichsten Blüten geschmückt, sind bis jetzt noch nicht einmal der Ehre der Klasseneinteilung gewürdigt worden, und die barbarisch klingenden Namen Chumpaka, Ramooning, Marbow, Seum und Dadap müssen hier für ebenso viele reizvolle Vertreter der Baumwelt stehen; eine der lieblichsten Erscheinungen aber ist unbedingt die zur Familie der Feigen gehörige, an Anmut einer Birke ähnliche Waringhan. Zwischen diesen stolz-lieblichen Kindern der Tropenwelt breiten in undurchbringlicher Uppigkeit Sträucher aller Art sich aus, deren köstliche Blüten die Luft

mit schwerem, betäubendem Wohlgeruche erfüllen; neben ihnen wuchern in gewaltigen Massen Farnkräuter, unter welchen das Elfhorn-Farn und *Asplenium nidus* mit den fünf Fuß langen Wedeln einen besonders überraschenden Anblick gewähren. In entzückender Anmut wiegt der hochstämmige Bambus sein niedriges



Elfhorn-Farn.

Haupt, dort kriecht das geschätzte Malakka-Mohr am Boden entlang oder schlingt sich an den Stämmen empor, von einem Baume zum andern, mit seinen hundert bis zweihundert Fuß langen zähen Schaften ein dichtes, undurchbringliches Gitter flechtend, während hier zwischen blätterreichen Arten mit ihren bunten Zusammenstellungen von braun und rot, grün und rot, und rot mit goldenen

Flecken die Selaginellas und Lycopodiums ihre zarte Schönheit zur Geltung zu bringen suchen — das Ganze eine einzige gewaltige Masse von Baum- und Strauchwerk, und darüber Kletter- und Schlingpflanzen ihr unzerreißbares Netzwerk webend. Lianen und Orchideen, *Hoya carnosa* und Yam, die blaublühende *Thunbergia* und die Vanille machen einander den Rang streitig; aber nicht nur daß Stämme, Äste und Zweige unter ihrer Last verschwinden, nein, auch jeder einzelne der Schmarotzer muß sich wieder zum Träger eines anderen hergeben. An eine von einem Zweig herabhängende Ranke schlingt eine andere sich an; von einem mächtigen Ast, der sich über den Fluß hinstreckt, fallen Gewinde hernieder, an dünnem kaum sichtbaren Stiele purpurfarbene Früchte tragend; dort vereinigen sich die liebliche Vanille und die *Hoya carnosa*, um den gleichen Baum mit köstlicher Farbenpracht zu umkleiden; eine kühne Liane bemächtigt sich mehrerer Bäume zugleich und läßt ihre scharlach- oder orangefarbenen Blütenbüschel fest aus dem Grün des Laubes hervorleuchten, und Orchideen, fremde Stärke zur Stütze ihrer eigenen Schwäche machend, schwingen sich quer über den Fluß, um in einer Höhe von mehr denn hundert Fuß ein üppiges Wirrsal von Ranken, Blättern und Blüten flattern zu lassen —, aber Worte vermögen nicht die wunderbare Pracht, die entzückende Schönheit zu schildern! Darwin sagt: eine Reise nach den Tropen ist wie der Besuch eines neuen Planeten! Er hat Recht, es ist eine neue Welt, voll ungeahnter Wunder, entzückend, berauschend, hinreißend! Und nun der Dschungel, wo anders findet sich eine solche Vereinigung von höchster Ruhe und regster Lebendigkeit — diese heiße, dampfende, von keinem Hauch bewegte Luft und in dem unentwirrbaren grünen Dickicht diese Massen von Faltern und Schmetterlingen, diese farbenprächtigen Vögel mit den harten, kreischenden Stimmen, die Eidechsen und fliegenden Fische, diese unzähligen Arten von Affen, die plappernd und schwägend von Ast zu Ast sich schwingen oder an den Schwänzen hängend sich schaukeln, die unförmlichen Saurier, die sich behaglich im Schlammbett unter den Mangroven dehnen — alles dies und noch viel mehr erblickte mein staunendes Auge, während wir uns langsam stromaufwärts bewegten — Neues und Wunderbares allenthalben! Und doch — mitten in all der Pracht und Herrlichkeit der Tropen-



Große Rotten-Orchidee.

welt, welche dieser Morgen auf dem Linggi mir enthüllte, tauchte wie ein Traumbild die *Orientalis Europaeae* vor mir auf, wie ich sie zuerst an der moosbewachsenen Hügelseite von Glen Cannich geschaut!

Um 9 Uhr erreichten wir, nach vierzehnstündiger Ruderschaft, eine kleine Lichtung und vernahmen alsbald den Zuruf eines sonnenverbrannten, in weiße Leinwand gekleideten Mannes. Es war Kapitän Murray, der britische Resident in Sungei-Udjong, der uns so herzlich begrüßte; wir vergaßen bei seinem Anblick alle seither ausgestandenen Beschwerden und dachten nur noch an das Charrie und noch mehr an das Frühstück, welche beide hier unserer warten mußten. Unsere Hoffnung ward zur Gewißheit, als Kapitän Murray uns half unsere Landung zu bewerkstelligen und uns in der brennenden Sonnenglut nach einem langen Schuppen führte, welcher den hundert, hier beim Bau einer Landstraße beschäftigten Kulis als Obdach dient. Auf einer langen, die Stelle von Betten vertretenden, mit Matten belegten Plattform nahmen wir Platz und bald war eine lebhaftere Unterhaltung im Gange, aber kein Frühstück kam zum Vorschein, und endlich mußten wir zu unserem Leidwesen erfahren, daß der von Malakka aus abgeschickte Läufer überhaupt nicht, und das von Permatang-Basir abgesandte Schreiben anstatt um 1 Uhr morgens erst um 8 Uhr morgens in der Residentschaft eingetroffen war, so daß Kapitän Murray ebenso wenig imstande gewesen, Vorkehrungen für unsere Erfrischung wie für unsere Weiterbeförderung zu treffen, und kaum Zeit genug hatte, um, so schnell es die morastige, nur teilweise fertig gestellte Straße gestattete, seinen Ritt hierher zurückzulegen. Nach dieser Eröffnung, die unseren Frühstückserwartungen so schände den Todesstoß versetzte, mußten wir uns wohl oder übel an dem abgestandenen Thee genügen lassen, den ein halbnackter Kuli uns kredenzte, dann aber traten wir, uns selbst ob unseres Mißgeschicks recht herzlich bedauernd, den Rückweg nach unserem Boote an, welches uns noch eine Strecke weiter flusaufwärts bringen sollte. Voller vier Stunden bedurften wir, um auf dem immer schmaler, und seichter werdenden Flusse das Ziel unserer Bestimmung zu erreichen, ein um das andere Mal rannte unser Boot auf den Schlammböden auf, und unsere Bootskleute mußten in das Wasser springen, um es wieder flott zu machen.

Endlich landeten wir in Nioto, einem kleinen Dorfe, woselbst uns Kapitän Murray abermals erwartete. Hier waren auch, von einem Chinesen geschickt, zwei altersschwache Fuhrwerke vorhanden, deren einzelne Teile nur notdürftig durch Stricke zusammengehalten wurden. Ich übernahm es, das eine dieser gebrechlichen Gefährte zu kutschieren, leider erwiesen sich jedoch die Zügel als so kurz, daß ich sie nur zu erreichen vermochte, indem ich auf dem Rande des Kutscherbodens saß, obendrein war auch die Peitsche so kurz, daß ich das Pony unmöglich mit ihr berühren konnte. In einem chinesischen Dorfe, durch welches wir kamen, brachten uns Polizeisoldaten Kokosnußmilch, nach dem dadurch verursachten Aufenthalte weigerte sich indes das Pony ganz entschieden weiterzugehen, der malaiische Diener mußte es buchstäblich vorwärts zerrn, und wir sahen uns gezwungen zu Fuß zu gehen, sobald der Weg hügelan führte, eine Aufgabe, die bei dem entsetzlichen Sonnenbrand keineswegs als angenehm gelten konnte. Bei der Polizeistation Nassa erhielten wir endlich ein kleines aber kräftiges Sumatra-Pony, und rasch ging es nun, an mit Tapioka bestellten Lichtungen vorüber, hierher weiter, woselbst wir um 4 Uhr nachmittags eintrafen, nachdem wir 60 Meilen in 36 Stunden zurückgelegt hatten.

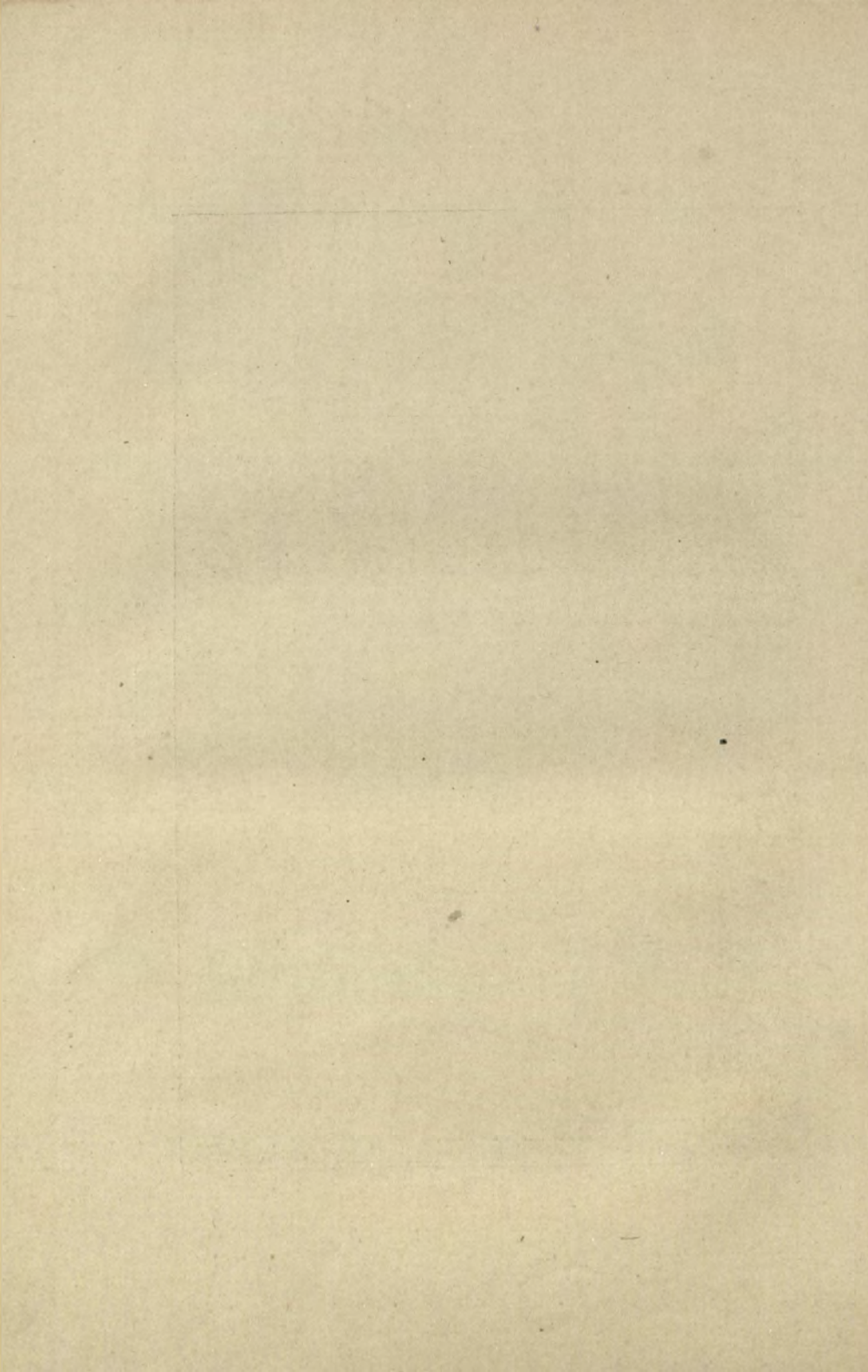
Der Wohnsitz des Residenten liegt auf einem, die Mitte eines breiten Thales einnehmenden, steilen Hügel. An den Fuß desselben schmiegt sich die chinesische Stadt Serambang, ringsum ist der Dschungel ausgerodet, und das ganze Gebiet von Zinngruben durchschnitten. Reichbewaldete Hügel, einige von ihnen bis zu 3000 Fuß hoch, umschließen das Thal; in Purpur und Blau dehnen sie sich nordwärts, dem Staate Salangore zu, die weißen Streifen aber, die sich so hell von dem dunklen Hintergrunde abheben, das sind die klaren Bergströme, die ihre rauschenden Wasser über die waldigen Abhänge hinabrollen.

Das Haus des Residenten besteht aus zwei mit Attap-Dächern versehenen Bungalows, welche durch die oberen Verandas mit einander verbunden sind. Dicht bei dem Hause befindet sich ein Versuchsgarten und daneben ein Rasenplatz, auf welchem der Resident das muntere Töchterchen des Datu Klana in der edlen Kunst des Lawn-tennis zu unterweisen pflegt.

Die Hitze war sehr groß, aber trotzdem nicht unerträglich; es



Potzeiflation Rassa.





wehte eine kräftige Brise, welche nicht nur ein leises Nauschen in den Wipfeln der anmutigen Arekas weckte, sondern auch die schweren Falten der britischen Flagge lüftete, daß sie uns zum Willkommen munter flatterte.

Speise war unser erstes Verlangen, dann kam ein Bad, dann Schlaf, dann, um 7 $\frac{1}{2}$  Uhr Dinner und dann wiederum zehn Stunden Schlaf!

## Dreizehnter Brief.

Im Hause des Residenten. Sungei-Udjong.

30. Januar.

Seit vier Tagen sind wir hier; die Hitze ist tagsüber entsetzlich, und es erscheint wie ein Wunder, daß unter dem Einflusse dieses glühenden Sonnenbrandes die Fähigkeit der Bewegung nicht vollständig aufhört. Die Nächte dagegen sind, obschon das Thermometer niemals unter 21° zeigt, kühl und erfrischend, und ebenso ist trotz der jährlichen Regenmenge von 100 Zoll das Erdreich wie die Luft vollständig trocken. Diese hölzernen Bungalows sind heiß, dabei aber doch lustig; zur Nachtzeit steht mir der eine zur alleinigen Verfügung, diese Einsamkeit indes ist nichts nach der Abgeschiedenheit und Verlassenheit des alten weitläufigen Stadthauses. Von dem Augenblick unserer Ankunft an ist, größerer Sicherheit wegen, eine Schildwache ausgestellt worden, außerdem liegt eine Bulldogge am Fuße der nach den beiden Bungalows führenden Leiter an der Kette, aber alle diese Vorsichtsmaßregeln erscheinen eigentlich überflüssig, denn im Grunde genommen geben diese „falschen Malaien“ keinerlei Anlaß zu Befürchtungen.

Einen sonderbaren Eindruck macht es, sich hier im Herzen des Dschungels von den Erzeugnissen einer höheren Zivilisation umgeben zu sehen, um so mehr so, als unsere lange Reise den Linggi aufwärts den Ort weiter entfernt erscheinen läßt, als er in Wahrheit ist, sind es doch nur 60 Meilen, die uns von Malakka trennen. In dem Wohnzimmer befindet sich ein gutes Klavier, an geschmackvollen Nippsachen, an Büchern und Porzellan, — meist Geschenke von Verwandten und Freunden in der fernen

Geimat — ist kein Mangel, und das Gemach ist so behaglich, wie es ein Junggeselle eben zu machen versteht. In dem Flur ist ein Billard aufgestellt; besonders hübsch aber ist das in dem anderen Bungalow befindliche Schlafzimmer mit seinem roten Ziegelboden und der Wandbekleidung aus dunkeltem unpoliertem Holz. Die Mitte des Tisches schmückt ein Becken zur Aufnahme von Blumen; köstliches Krystall; Speisefarten mit Haltern aus Dresdener Porzellan; vier Statuetten aus parischem Marmor, sowie Massen von Ananas, Granadillas, Bananen, Pomeranzen und Durian bilden die weitere Ausstattung der Tafel. Die Küche ist eigentlich zu reich für Reisende, wie wir es sind, aber gewöhnliches Fleisch ist schwer zu haben, und wenn es wirklich aufzutreiben ist, so bedarf es, um schmackhaft zu sein, einer besonderen Zubereitung. Curry fehlt bei keiner Mahlzeit, wird jedoch nicht mit Curry-Pulver hergestellt; der Hauptbestandteil ist zerstampfte Kokosnuß, welche man mit Hilfe von Kokosnußmilch zu einem Teige verrührt und die Gewürze in frischem Zustande beimischt. Schildkröten werden stets im Vorrat in einem Teiche gehalten, und wir haben Schildkrötensuppe, gedämpfte Schildkröten, Schildkröten-Curry und Schildkrötenschnitzel zum Überdruß. Geflügel erscheint gleichfalls bei jeder Mahlzeit, aber niemals einfach gekocht oder gebraten; neu war uns der gedämpfte Elefantenrüssel, welchen man uns am ersten Tage vorsetzte; der Geschmack gleicht vollständig demjenigen des Ochsenfleisches.

Wie hier eben alles anders ist wie sonstwo, so muß man sich auch daran gewöhnen, nicht durch eine Glocke, sondern durch ein Hornsignal zu den Mahlzeiten gerufen zu werden. Babu, welcher stets in großer Gala einhergeht, hat sich ohne weiteres an die Spitze des Haushaltes gestellt und nimmt unserem Wirte jede Mühe für uns ab. Er behauptet seinen Platz an dem Anrichtentisch, zerlegt die Braten, schilt die Diener im Bühnensflüster-ton und schiebt sie unwillig zur Seite, sobald sie sich unterstehen, „his young ladies“ bedienen zu wollen; Kapitän Murrays Haushofmeister sinkt neben ihm zu einer wahren Null herab, kurz, soviel in seinen Kräften steht, verwandelt er die Residentschaft in den Stathalter-Bungalow. Neben der Sorge für unsere Kleider, die er freiwillig auf sich genommen, gehört auch die Instandhaltung unserer Zimmer und die Jagd auf Schlangen und Tausendfüßer

in denselben mit zu seinen selbstauferlegten Pflichten, eine Aufmerksamkeit, für die wir ihm von Herzen dankbar sind, denn von den letzteren haben sich welche in allen unseren Zimmern gefunden, und zwar scheint der Platz unter den Kopfkissen ihr Lieblingschlupfwinkel zu sein.

In allen Häusern dieser Gegenden befindet sich unter dem Schlafzimmer ein meist sehr geräumiges, mit einem Backsteinfußboden versehenes Badezimmer, in welches man vermittelt einer Leiter gelangt. Der Zugang ist häufig durch eine Fallthüre und diese wiederum durch ein Ruhebett verdeckt, dessen Kissen man aufheben muß, um die erstere öffnen zu können; hier ist es eine unverdeckte Fallthüre in der Mitte des Zimmers. Überall in der Nähe des Äquators ist das Bad eine Nothwendigkeit, und es ist üblich drei-, vier- oder auch fünfmal im Laufe des Tages sich diese unentbehrliche Erfrischung zu gönnen.

Kapitän Murray, welcher seine Stellung seit vier Jahren, seit dem Zeitpunkte inne hat, da der Datu Klana die Regierung um Ernennung eines Residenten ersuchte, widmet sich der Verwaltung des kleinen Staates mit einem Eifer, als ob es sich um sein persönliches Eigentum handelte, und dies, obschon er niemals imstande gewesen, die Sprache des Landes sich aneignen zu können. Er ist ein Mann von etwa 38 Jahren, ehemaliger Marineoffizier und wohlbekannt durch seine Reisen in Afrika; seine Gestalt ist etwas unter mittlerer Höhe, und sein Antlitz von der Tropensonne tiefgebräunt; in seiner Sprechweise hat er, weil es ihm an jeglichem Verkehre, sowohl im Hause wie außerhalb desselben, fehlt, etwas Stockendes, Unzusammenhängendes; die Menschenfeindlichkeit jedoch, zu der er sich in seinen Worten bekennt, ist er weit entfernt thatsächlich zu empfinden, denn es giebt niemand, der weniger Mißtrauen gegen seine Nebenmenschen hegt und bereiter wäre, das Beste von ihnen zu denken; er ist überaus heftig, wenn gereizt, dabei jedoch ungemein gutmütig, sehr geradeaus, sehr formlos, seiner Behauptung nach niemals glücklich außer in der Wildnis; von den besten Gesinnungen gegen Malaien wie Chinesen beseelt, aber nicht imstande, ihre umständliche Höflichkeit ruhig zu ertragen, kurzum ein Ehrenmann im vollsten Sinn des Wortes, und dennoch seiner ganzen Art und Weise nach eine Persönlichkeit, wie man sie am

wenigsten geeignet halten sollte für eine Stellung, die, der allgemein verbreiteten Ansicht nach, so viel weltmännische Gewandtheit, wenn nicht gar Verschlagenheit erfordert. Der Erfolg, den er errungen, bestätigt übrigens nur meine schon längst gefaßte Überzeugung, daß nämlich, sobald wir versuchen Orientalen mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, sie uns mehr als gewachsen sind, und daß es weit ratsamer erscheint, sie mit vollkommener Geradheit zu behandeln.

Kapitän Murray lebt vollkommen allein, verschmäht es, die geringste Vorkehrung für seine Sicherheit zu treffen, ist ein entschiedener Verächter alles Formenwesens und gleich zugänglich für jedermann. Wie die meisten an weite Reisen Gewöhnten besitzt er einen gewissen Grad medizinischer Kenntnisse und wendet dieselben in uneigennützigster Weise an, indem er nicht nur Rat erteilt und die Kranken mit den notwendigen Heilmitteln versteht, sondern auch gestattet, daß sie seinen Beistand zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht in Anspruch nehmen. Allerdings ist kein Arzt näher als in Malakka, und obendrein hat er mit seiner Behandlungsweise so gute Erfolge erzielt, daß sogar aus den Nachbarstaaten Kranke zu ihm gebracht werden. Ernüchternde Krankheiten sollen übrigens nur selten vorkommen; vielfach verbreitet ist dagegen unter den Kindern eine sehr lästige Krankheit, welche die Eingeborenen *Puru* nennen. Der Kopf und der ganze Körper erscheinen bei derselben mit eitergefüllten Bläschen bedeckt, welche in ihrem Ansehen sehr an Blattern erinnern. Die Eingeborenen huldigen der Ansicht, daß dieser Ausschlag ein ganzes Jahr lang dauern muß, Kapitän Murray jedoch vertreibt ihn im Laufe weniger Tage durch Anwendung von Jodkalium und Jod; auch heute wurden wieder zwei damit behaftete Kinder gebracht.

Kapitän Murray vereinigt in seiner Person die Würde eines Richters mit derjenigen eines Oberhauptes der Polizei, eines Schatzkanzlers, eines Steuerausssehers und ich weiß nicht was sonst noch. In Wahrheit ist er „die Regierung,“ obschon in einzelnen Fällen, wie z. B. bei Todesurteilen u. s. w., die Unterschrift des *Datu Alana* erforderlich ist, und seine Machtvollkommenheit erreicht nur da ihre Grenze, wo seine Ehrenhaftigkeit und sein Billigkeitsgefühl dieselbe zu ziehen für gut finden; er ist ein unbedingt ehrenhafter

und zuverlässiger Charakter, dessen ganzes Streben darauf gerichtet ist, die Wohlfahrt seines kleinen Reiches zu fördern, und dem dafür die Liebe und das Vertrauen seiner Umgebung im reichsten Maße zu teil wird.

Am Sonntag hatten wir morgens einen englischen Gottesdienst, dem auch die einzigen hier noch ansässigen Engländer, ein beim Begebau beschäftigter Arbeiter aus Australien und seine Frau, bewohnten, und nachmittags machten wir, ungeachtet einer Hitze von 24°, einen Gang durch das chinesische Dorf Serambang.

Das hauptsächlichste Erzeugnis von Sungei-Udjong ist Zinn, und bis vor kurzem galt die malaiische Halbinsel samt den umliegenden Gebieten für das an diesem Metall reichste Land der Welt. Dabei ist kein einziges eigentliches Bergwerk vorhanden, das Metall wird vielmehr, in derselben Weise wie es in Kalifornien und Australien mit dem Golde geschieht, einfach durch Waschen gewonnen. Der Wert der gesamten Zinnausfuhr von Sungei-Udjong betrug im Jahre 1879, trotz der gegenwärtigen, niedrigen Preise, immerhin noch £ 81,400 (1,628,000 Mk.) und brachte der Regierung an Ausfuhrsteuern die Summe von £ 5800 (116,000 Mk.) ein; in so ungeheuren Mengen soll das Metall vorhanden sein, daß man, ungeachtet des mit jedem Jahre sich steigern den Verbrauches, noch für lange Zeiten hinaus genügenden Vorrat zu besitzen glaubt. Die Zinngruben sind es auch, welche die Chinesen in solcher Anzahl ins Land gelockt haben; im Jahre 1828 waren ihrer 1000 bei der Gewinnung und dem Schmelzen des Metalles thätig, in dem nämlichen Jahre wurden sie samt und sonders von den Malaien niedergemetzelt, und trotzdem beläuft sich heutigen Tages ihre Zahl auf 10,000, welche im Bewußtsein der ihnen, durch das Schutzverhältnis zu England, gewährleisteten Sicherheit mit der ihnen eigenen Ausdauer die Ausbeutung der Bergwerke betreiben.

Die Neujaarsfeiertage dauern noch immer an, und hunderte von Chinesen treiben sich müßig in den Straßen umher. Im Gegensatz zu den Malaien, deren Häuser stets alleinstehend sind, errichten die Chinesen die ihren ausnahmslos in zusammenhängenden Reihen; die Häuser sind bis zu einem gewissen Grade feuerfest, so daß im Falle eines Feuers gewöhnlich nur das Attap-Dach ein Raub der Flammen

wird, der untere Teil des Gebäudes, meist Läden, dagegen unverfehrt bleibt. Diese Verkaufsgewölbe, von welchen einzelne sehr geräumig, sind fast ganz dunkel, die Waren, welche sie enthalten, bestehen zumeist aus Erzeugnissen des himmlischen Reiches, aus Nahrungsmitteln, Feuerwerkskörpern, Bergwerks-Geräthschaften und Aërosin-Öl. In einem der Läden trafen wir zwanzig nur mit weiten Beinkleidern aus Baumwollstoff bekleidete Gehilfen an runden Tischen sitzend beim Festtagsschmause — nicht weniger denn siebzehn verschiedene Gerichte wurden aufgetragen, darunter einzelne von wahrhaft haarsträubender Beschaffenheit.

Das Gedränge in den Straßen ist entsetzlich und erinnert an Kanton, nur bieten die hiesigen Chinesen in ihrer äußeren Erscheinung bei weitem keinen so malerischen Anblick wie ihre Brüder daheim. Nirgends sieht man die prächtigen langen Gewänder, wie sie in China selbst ganz allgemein sind; die Reichen hier tragen vielmehr über den Beinkleidern und Mäcken ein hemdartiges Gewand von gesticktem weißem Seidentrepp, während die Armeren sich ausschließlich mit den weiten blauen oder braunen baumwollenen Beinkleidern begnügen und im übrigen die entsetzliche Magerkeit ihrer Formen unverhüllt zur Schau tragen. Die kleine schwarze Seidenmütze wird hier gleichfalls nur von den Kapitäns getragen, die glattgeschorenen Köpfe der anderen aber mit dem spärlichen Haarbüschel in der Mitte bieten keineswegs einen ansprechenden Anblick. Dieser Haarbüschel dient zum Anflechten des langen Zopfes, zu dessen weiterer Herstellung indes vorzugsweise Strähne Baumwolle oder Seide Verwendung finden, wobei die blaue Farbe als Zeichen der Trauer, rot dagegen als Abzeichen der Freude gilt.

In der Mitte des Ortes erhebt sich eine große an den Seiten offene Halle, in welcher sich zu allen Stunden des Tages wie der Nacht hunderte von diesen armen, halbnackten Gestalten um die Spieltische drängen. Die Leidenschaft für das Spiel ist so groß, daß sie jeden Pfennig, den sie verdienen, auf den Würfel setzen und in wortlosem, verzehrendem Eifer auf den Wink der Glücksgöttin harren. Vermutlich waren wir die ersten Europäerinnen, welche jemals diese Stätte betreten, aber unser Erscheinen vermochte auch nicht die Aufmerksamkeit eines einzigen Spielers nur insofern zu stören, daß er den Kopf nach uns umgewandt hätte. In Ver-

bindung mit dieser Spielhölle steht ein Thecausschant, indes bedarf es dieses Lockmittels wohl kaum; einen wie großen Gewinn die Spielpächter aus der Leidenschaft ihrer Landsleute ziehen, erhellt am besten aus der Thatsache, daß durch die Verpachtung der Spielberechtigung dem Staate eine jährliche Einnahme von über £ 900 (Mk. 18,000) zufließt.

Für geistige Getränke sind 3—4 Verkaufsstellen vorhanden, und auch aus diesem Gewerbebetrieb zieht die Regierung ein jährliches Einkommen von £ 700 (14,000 Mk.); einen betrunkenen Chinesen aber trifft man trotzdem niemals. Dagegen kann man dann und wann die zum Erschrecken abgemagerten Gestalten von Opiumrauchern, kenntlich an dem leeren, starren Blick, durch die Straßen schwanken sehen. Überhaupt ist der Genuß des Opiums allgemein verbreitet, jeder Kuli fühlt das Bedürfnis, des Abends seine drei Züge Opium zu rauchen.

In allen für einen Kolonisten notwendigen Eigenschaften stehen die Chinesen unseren Landsleuten in keiner Weise nach; sie sind aus dem gleichen Stoff, besitzen aber mehr Arbeitskraft, Sparsamkeit und Nüchternheit; sie können die größte Tropenhitze ertragen ohne schlimme Folgen befürchten zu müssen, und sind imstande, auch da noch Erfolge erringen zu können, wo für die Söhne unseres eigenen Vaterlandes der Untergang unvermeidlich sein würde. Das einzige Bedenken, welches gegen das übermäßige Anwachsen des chinesischen Elementes sich geltend machen läßt, ist der Umstand, daß die Chinesen weit weniger von allgemeiner Vaterlandsliebe als von provinzialen oder nach Stämmen sich scheidenden Sonderinteressen beseelt erscheinen, und daß die meisten unter ihnen obendrein den „Hoeys“ d. h. geheimen Verbindungen und Gesellschaften angehören. Die Kämpfe zwischen den verschiedenen Parteien, wie auch die Art und Weise, in welcher die Mitglieder der geheimen Verbindungen, im Falle begangener Verbrechen, ihre Bundesbrüder mit Hilfe von Meineiden sowie sonstigen verwerflichen Mitteln vor Strafe zu schützen suchen, gehören zu den Übelständen, aus deren Bewältigung dem Statthalter wie auch dem Vizestatthalter häufig genug Schwierigkeiten erwachsen; doch würde die Zahl derselben gewiß noch bei weitem größer sein, wären nicht die „Kapitans China“, deren Befehlen die Söhne des himmlischen Reiches unbe-



dingt Folge leisten, eifrig um Aufrechterhaltung der Ordnung bemüht; sie wissen die Vorteile zu schätzen, welche ihnen der Schutz unserer Flagge gewährt, und zeigen zum wenigsten hier das ehrliche Streben, den Residenten in allen seinen Plänen zum Besten des Staatswohles nach Kräften zu unterstützen. Ihren Anstrengungen ist es denn auch zu verdanken, wenn das Einvernehmen zwischen den verschiedenen Stämmen ein ziemlich erträgliches ist; allerdings leben sie so vollständig von einander getrennt, daß sie nicht nur ihre besonderen Märkte und Spielhäuser haben, sondern daß sogar in den Straßen ein hölzerner Bogen die Grenzmarke zwischen den Wohnstätten der einzelnen „Völker“ bezeichnet. In welcher Weise die Wahl dieser „Kapitans China“ erfolgt, und wie sie ihren Einfluß unter ihren Landsleuten zur Geltung bringen, sind Dinge, die, wie so vieles die Söhne des himmlischen Reiches Betreffende, sich vollständig unserer Kenntnis entziehen.

In Begleitung unseres malaiischen Dolmetschers statteten wir diesen „Kapitans“, wie auch mehreren der hervorragendsten Chinesischen Kaufleute Neujahrsbesuche ab und wurden mit einer merkwürdigen Mischung von Freundlichkeit und Förmlichkeit empfangen. Die Häuser sind von überraschender Einfachheit, was um so mehr auffällt, wenn man die reichen Mittel in Betracht zieht, welche ihren Besitzern zu Gebote stehen, und bedenkt, daß sie in anderer Hinsicht dem Luxus keineswegs abhold sind. Viele unter den reichen Chinesischen Kaufherren besitzen bequeme Wagen und lassen sich zu ihrer Beförderung Ponies aus Sumatra kommen, ihre Frauen — es giebt deren im ganzen nur wenige — kleiden sich in prächtige Gewänder, und ihre sanften, guterzogenen Kinder sind mit Gold und Diamanten förmlich überladen. Wohin wir kamen, wurde uns Kuchen und Wein, häufig auch Champagner angeboten, meist zogen wir aber Thee vor, welcher den ganzen Tag über in mächtigen Kannen bereit steht, die zur Vermeidung des Kaltwerdens in dickwattierte Körbe verpackt sind. In einem Hause wurde der Thee und der Kuchen von einem süßen kleinen Mädchen herumgereicht, und alle Kleinen, selbst die Kleinsten, die kaum auf den Füßen zu stehen vermochten, kamen herbei getrippelt, um uns die Hand zum Gruß zu reichen. Alle diese Familien machten durch ihr gesittetes Wesen einen überaus wohlthuenden Eindruck; Ehr-

erbietung gegen das Alter gilt als die vornehmste aller Tugenden, und das Betragen der Kinder ist gleichmäßig frei von aller Borlautheit wie Schüchternheit. Die Mädchen trugen ausnahmslos künstlerisch gearbeitete Kronen von dunkelrotem Golde, reich mit Diamanten besetzt; von ihrem zwölften Jahre an werden diese zarten Geschöpfe in strengster Abgeschlossenheit gehalten; keines Mannes Auge, mit Ausnahme ihres Vaters, darf ferner auf ihnen ruhen, bis zu dem Tage der Hochzeit, da der Bräutigam den verhüllenden Schleier lüftet.

Im großen und ganzen ist, wie dies übrigens bei einer bergbautreibenden Bevölkerung ja immer der Fall, das männliche Element bei weitem überwiegend; nur die Wohlhabenden unter den Chinesen haben ihre Frauen bei sich.

Nachdem wir unsere Besuchsrunde bei den „Kapitans China“ beendet und von allen durch den Dolmetscher die Versicherung ihrer fortdauernden Zufriedenheit mit der Regierung Englands entgegengenommen hatten, statteten wir abermals einem der Spielhäuser einen längeren Besuch ab. Von allen Seiten offen, ist es eine Verlockung für alle Vorübergehenden, und so ist der Raum denn auch fortwährend gedrängt voll. An jedem der zahlreichen Tische sitzt ein wohlgekleideter Bankhalter, und rings um ihn geschart stehen die halbnackten Gestalten chinesischer Kulis und harren in stummer, eifriger Spannung des Augenblicks, da von dem Metallkasten der schwere Deckel langsam abgehoben wird und die verhängnisvollen Würfel sichtbar werden, auf deren Rollen sie oft ihre ganze Habe setzen. Es ist wahr, die verblendeten Opfer der Spiel Leidenschaft ertragen den Verlust anscheinend mit dem nämlichen Gleichmuth, mit welchem sie auch einen etwaigen Gewinn hinnehmen, immerhin aber ist der Anblick über die Massen traurig. Alle diese Kulis arbeiten angestrengt und bedürfen nur wenig zu ihrem Unterhalte; gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte jedoch sind ihre Einnahmen besonders gering, weil die Preise für Zinn, infolge der neuentdeckten Zinnlager in Australien, um die Hälfte gesunken sind.

In Begleitung Mr. Haywards stattete ich auch dem Gerichtsgebäude einen Besuch ab, einem großen Raum mit weißgetünchten Wänden und einem mit roten Ziegeln belegten Fußboden, einer gleichfalls ziegelgeplatteten Erhöhung mit dem Tische des Richters

und an dem entgegengesetzten Ende drei langen Bänken für die Zeugen und ihre Freunde. Eine Pankah wird ununterbrochen in Bewegung gehalten. In seiner richterlichen Thätigkeit wird der Resident von einem Schreiber, einem, sechs verschiedene Dialekte sprechenden, chinesischen Dolmetscher und einem malaiischen Dolmetscher unterstützt, der die Worte seines chinesischen Kollegen ins Englische überträgt. Da der Richter der malaiischen Sprache nicht mächtig ist so hängt natürlich ungemein viel von der Art und Weise ab, wie jener Beamte seine Pflicht erfüllt, und wenn das Gerichtsverfahren auch einigermaßen an einem Mangel an Würde leidet, so läßt sich andererseits an den guten Absichten des Richters nicht im geringsten zweifeln, und wenn es selbst vorkommen mag, daß ein Schuldiger ohne die ihm gebührende Strafe ausgeht, so ist es doch auf alle Fälle sicher, daß kein Unschuldiger verurteilt wird. Von Zeit zu Zeit wohnt auch der Datu Bandar den Gerichtssitzungen bei.

Als wir den Saal betraten, befanden sich fast nur Chinesen auf der Anklagebank. Eine Anzahl von Polizisten stand umher, und ich konnte nicht umhin wahrzunehmen, daß sie den gleichen Eifer zeigten wie unsere Wächter der öffentlichen Sicherheit, wenn es sich darum handelt, einen nicht ganz aufgeklärten Fall zu beweisen. Die Verhandlung welcher wir beiwohnten und die eine volle Stunde in Anspruch nahm, betraf einen Chinesen, der ein Schwein gestohlen haben sollte. Ich saß dabei und hörte jedes Wort mit an, konnte aber zu keinem Schlusse kommen, und da der Resident dies ebenso wenig vermochte, so wurde der Angeklagte entlassen: — und doch hatte er und kein anderer das Schwein gestohlen! Für mich bleibt es unbegreiflich, wie es in einem orientalischen Gerichtshofe überhaupt möglich ist der Wahrheit auf den Grund zu kommen, besonders wenn die Zeugen Mitglieder geheimer chinesischer Verbindungen sind. In einem anderen Fall, bei welchem es sich um einen nächtlichen Überfall handelte, gab sich der Richter undenkliche Mühe, den Angeklagten, der alle nur möglichen Vorteile für sich hatte, zu überführen. Schließlich mußte seine Schuld als erwiesen gelten, und er wurde in das Gefängnis gebracht, wo es ihm natürlich an nichts mangelt und er täglich in Gemeinschaft mit den übrigen Gefangenen herausgeführt werden wird, um beim Wegebau Beschäftigung zu finden.

Bei der Aburteilung von Malaien dient, ihrer Eigenschaft als Mohammedaner entsprechend, der Koran als Richtschnur, während diejenige der Chinesen von dem Gesichtspunkte der „Billigkeit“ aus erfolgt. In einem wie im anderen Falle ist jedoch die Frage einfach die: hat der Angeklagte das Verbrechen begangen oder nicht? Ist der Beweis gegen ihn, so erfolgt seine Verurteilung, wenn nicht, seine Freisprechung; eine Verschleppung des Verfahrens auf Grund spitzfindiger Gesetzesklügelei findet nicht statt. Das am häufigsten vorkommende Verbrechen ist Diebstahl; im allgemeinen ist indes die Zahl der Vergehen keineswegs groß; so gelangten im Laufe des verflossenen Jahres nur 114 Personen zur Bestrafung, was bei einer Bevölkerung von 12,000 Köpfen nicht ganz 1 % ergibt. Mr. Hayward, der während der Dauer von 20 Jahren in Singapur wie in Malakka die Rechtspflege geübt hat, zeigte sich nicht wenig überrascht durch die hier beliebte bündige Form und warf beständig Fragen dazwischen. Formlos wie es sein mochte, erschien mir dagegen das Verfahren ganz das richtige; der Resident ist die Gewissenhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit selbst, und es ist nicht der mindeste Zweifel, daß der Gerechtigkeit vollauf Genüge geschieht. Diesen Eindruck macht er wohl auch auf seine orientalischen Pflegebefohlenen, bei denen er sich so großer Beliebtheit erfreut, daß er ohne Schutzwache sich allenthalben frei umherbewegen kann.

Nicht weit von dem Gerichtsgebäude, in gesunder Lage auf der Höhe eines Hügel, befindet sich das Gefängnis. Mit einem Attap-Dache versehen, mißt es 100 Fuß in der Länge bei 30 Fuß Breite, enthält sechs Zellen für Einzelhaft, und über seine Zinsassen wachen ein Aufseher, ein Schließer und sechs Wärter. Die körperlich tauglichen Gefangenen finden beim Straßenbau, sowie bei sonstigen öffentlichen Arbeiten, z. B. der jeden Morgen erfolgenden allgemeinen Rehrichtabfuhr, Verwendung. Alte und schwächliche Personen werden innerhalb des Gefängnisses selbst mit leichteren Arbeiten beschäftigt. Der Unterhalt der Gefangenen, für welche pro Kopf 4 Pence (35 Pf.) täglich ausgesetzt sind, besteht aus Reis und gesalzenem Fisch; außerdem erhalten diejenigen, welche arbeiten können täglich, 2½ Pence, wofür sie sich entweder die Befriedigung besonderer Bedürfnisse gestatten, oder bis zum Ablauf ihrer Strafzeit Erspar-

nisse machen können. Seit ich den Schreckensort, das Raam-Hoi-Gefängnis in Kanton, besucht, habe ich keine andere Strafanstalt mehr betreten, und ich fühlte eine wahre Erleichterung bei dem zwischen beiden obwaltenden Gegensatz.

Wie bereits erwähnt, ist in einzelnen Fällen eine Bestätigung des Urteilspruches, seitens des eingeborenen Fürsten, erforderlich; so wurde im vorigen Jahre ein Mann, begangenen Mordes wegen, hingerichtet, und in diesem Falle trug das Urteil die Unterschrift des Datu Alana.

Am Nachmittag des nämlichen Tages unternahmen wir alle einen Ausflug nach dem Erholungsort, den sich der Resident drei Meilen von hier auf dem Gipfel eines mächtigen Hügels erbaut hat. Die eine Miß Shaw in einem von vier Kulis getragenen Sessel, ihre Schwester samt den beiden Herren zu Fuß und ich auf einem Sumatra-Pony und einem australischen Männerfattel, so legten wir den Weg durch den Dschungel und über die an seinem Ende befindliche 200 Stufen zählende Treppe zurück, bei welcher Gelegenheit mein braves Tier ein wahrhaft erstaunliches Klettertalent entwickelte. Der Ritt war entzückend; der Reiz eines Dschungels besteht vornehmlich in der außerordentlichen Abwechslung, welche er bietet; jeden Augenblick gewahrt man etwas Neues, und auf jeder Strecke von hundert Fuß breitet sich ein vollkommen neues Vegetationsbild vor den Augen des staunenden Beschauers aus. Der Wald ist wunderbar großartig; vollkommen gerade streben die glatten Stämme bis zu einer Höhe von mehr denn hundert Fuß empor, ehe sie sich in Äste teilen, um welche Orchideen und andere Schlingpflanzen ihre üppigen Ranken winden! besonders häufig unter ihnen eine Pflanze mit schönen, wachsartigen Blättern, von Kapitän Murray als Vanille bezeichnet. Die Art der Belaubung läßt sich in solch gewaltiger Höhe kaum erkennen, auf dem Boden jedoch fand ich große trompetenförmige Blüten von prächtig roter Farbe; andere an Gestalt ins Ungeheure vergrößerten roten Wasserjungfern ähnlich, und wieder andere gelben wächsernen Rosen gleichend fielen langsam aus der Höhe hernieder, Kunde gebend von der Blütenpracht, die hoch über unseren Häuptern ihren süßen Duft in die leere Luft verhaucht. Es mag vorkommen, daß man auf weite Strecken nicht eine einzige Blüte gewahrt, nur wenn man von

einer Anhöhe aus auf die Dschungel-Wildnis niederschaut, dann erst erkennt man die wunderbare Blumenfülle, welche in den dichten Laubkronen sich birgt. Ungleich der häßlichen gewöhnlichen Unkrautmasse, welche in Japan so viel Raum für sich in Anspruch nimmt, zeichnet sich alles, was in den hiesigen Wäldern wächst, durch Schönheit der Formen oder Farben aus, aber unter dieser berückenden Schönheit lauert in Gestalt beißenden und stechenden Getieres auf Schritt und Tritt der Tod.

Endlich war der Gipfel des von dem Residenten Plantation-Hill genannten Hügels erreicht, und ich bemerkte zu meiner Freude, daß man nur das Unterholz ausgerodet, sonst aber den Wald unverfehrt gelassen hatte. Das „Sanitarium“ besteht aus einer nach Art der malaiischen Häuser auf Pfosten errichteten Hütte mit einer breiten Veranda ringsum und enthält nur ein durch eine Zwischenwand in zwei Räume geschiedenes Gemach. Den Zugang zu dem vermöge seines hohen, unregelmäßigen Daches überaus malerischen Bau vermittelt eine Art Stufenleiter; ein unter dem Haus mit Hülfe von Attapwänden hergestellter Verschlag mit einer Tonne darin dient als Badezimmer, und die Küche befindet sich in einem kleinen Attapshuppen. Der Hügel selbst fällt so steil ab, daß nur das am Rande angebrachte Bambusgeländer einen vor dem Sturz auf die weiter unten wachsenden Bäume bewahrt. An einer Seite hat man einige Bäume ausgerodet und an ihrer Stelle eine kleine Anpflanzung von liberischen Kaffeesträuchern, Thee, einigen Chinarindenbäumen, Ipecacuanha und einer Anzahl armseliger englischer Kohlstauden angelegt; es handelt sich hier lediglich um einen bescheidenen Versuch, der Kaffee indes gedeiht so trefflich, daß der Resident von seiner Anpflanzung sich viel für die Zukunft des Staates verspricht.

Die Aussicht nach jeder Richtung hin ist entzückend — im Norden reihen sich dichtbewaldete Berge an einander, die sie trennenden Thäler von bläulichen Schatten erfüllt; nach Süden hin erblickten wir das Land, durch welches wir bei unserer Herreise gekommen, den vielfach sich schlängelnden Linggi-Fluß, die Wälder, die mit Tapioka bepflanzten Lichtungen, die kleinen Thäler voll von Reissfeldern, die Zinngruben, weiterhin die Hauptstadt, die kleine Stadt Serambang inmitten einer größeren Lichtung und

nach Westen hin die schimmernde See. — Indes auch sonst noch gab es des Interessanten genug auf diesem kleinen, abgelegenen Erdenfleck. Großes Vergnügen gewährte mir die Beobachtung eines Ameisenstammes, der nicht weit von dem Hause unter einem mächtigen Baume sein Heim aufgeschlagen hatte. Es war dies nicht sowohl ein Ameisenhaufen als eine unterirdische Ameisenstadt mit zwei verschiedenen Eingängen. In dem oberen derselben verschwanden, einer nach dem anderen, Züge von mehreren tausenden von Ameisen, die in gleichmäßigen Heeressäulen von je drei Zoll Breite anmarschierend, zu je 27 neben einander, wohlgeordnet in Reih und Glied und aller Schwierigkeiten und Ungleichmäßigkeiten des Bodens nicht achtend mit der Schneidigkeit eines Musterregimentes auf dem Paradeplatz sich vorwärts bewegten. Zu beiden Seiten befanden sich, Offiziere vergleichbar, größere Ameisen, die sich von Zeit zu Zeit rückwärts wandten, wie um Befehle zu erteilen.

Eine Bürde von gelblicher Farbe, nicht zu groß, um sie in ihrer Beweglichkeit zu hindern, wurde von jeder einzelnen Ameise vorwärts geschleppt; ohne dieselbe kehrten die eifrigen Lastträger nach einer Weile aus dem unteren Thore ihrer Stadt wieder. Da die zurückkommende Schar stets kleiner war wie diejenige, welche sich ins Innere des unterirdischen Baues begeben, so liegt die Vermutung nahe, daß ein Teil der Lastträger zurückblieb, um für gehörige Unterbringung der eingeheimsten Vorräte zu sorgen. Indem ich einer solchen Abteilung auf eine Entfernung von etwa 18 Schritten folgte, ward ich Zeuge einer in ihrer Ordnung und Planmäßigkeit wahrhaft bewundernswerten Thätigkeit. Ein Baumstumpf, von welchem die äußere Rinde entfernt worden, wimmelte von Ameisen, welche eifrig damit beschäftigt waren, die allem Anscheine nach mit einer zähen süßen Ausschüttung bedeckte untere Schicht in winzig kleinen Theilchen loszulösen. Merkwürdigerweise waren es nur Ameisen von rötlicher Farbe, größer als die übrigen und auch mit kräftigeren Kiefern ausgestattet, welche die Loslösung besorgten; sie arbeiteten von oben nach unten und hatten schon mehrere Zoll des 4 Fuß 6 Zoll im Durchmesser haltenden Stammes abgeschält. Um den Fuß desselben schwärmten Myriaden der kleineren Ameisen, welche je nach Erfordernis zu dreien oder viereu über

die herabfallenden Stücken sich hermachten, um dieselben in noch kleinere tragbare Theilchen zu zerlegen. Es war ein prächtiger Anblick, die von einem gemeinsamen Antrieb beseelte, für den gleichen Zweck arbeitende Masse von kleinen Tierchen zu sehen, die einem uns unbekanntem Befehle gehorchend sich immer und immer wieder am Fuß des Baumes zu neuen Marschkolonnen an einander reihten.

Bei Herannahen der Dunkelheit stellten die rötlichen Ameisen die Arbeit ein, kamen von ihrem erhabenen Standorte hernieder, stießen die ihnen in den Weg laufenden kleineren Ameisen, wie es uns schien, sehr unsanft aus dem Wege, und marschierten in Plänklerordnung dem unteren Eingange der Stadt zu. Ehe sie denselben erreichten, trafen sie auf eine Abteilung von Lastträgern, welche im Begriffe stand, sich wieder auf den Arbeitsplatz zurückzugeben. Es erfolgte ein Zusammenstoß, die Lastträger-Abteilung geriet in Verwirrung, die größeren roten Ameisen aber schlossen ihre Reihen, und als ob nichts ihren Vormarsch gestört, rückten sie ihrem Heime zu, während die kleineren Ameisen, sobald sie sich von der ersten Bestürzung erholt, in bewundernswerter Ordnung herumschwenkten und als Nachhut dem Trupp roter Ameisen sich anschlossen. Ehe die Dunkelheit vollständig hereingebrochen, waren alle in dem unterirdischen Bau verschwunden; nur eine tote Ameise lag noch draußen — und wir standen verweilend und uns über das gehabte Schauspiel verwundernd. Warum, wenn diese Begegnung ein alltäglich vorkommendes Ereignis war, geriet die Lastträger-Abteilung in solche Unordnung? — hatte es nicht den Anschein, als ob die roten Ameisen ihre schwächeren Genossen zu meistern schienen, — sollten diese letzteren wohl nur Sklaven der Größeren, Stärkeren sein? — Alle diese Fragen drängten sich mit Blicke Schnelle uns auf, aber — unerforschlich sind die Wege der Ameisen! Es dauerte nicht lange, so erschienen plötzlich sechs kleinere Ameisen, mit einer roten Ameise als Anführer an der Stelle, wo der Körper des toten Gefährten lag. Eine, wie es schien, sehr eifrige Beratschlagung folgte, dann packten zwei der Tierchen den Toten und von den vier anderen als Zuschauern oder Leitragenden begleitet, schleppten sie ihn eine Strecke von etwa sechs Fuß weiter und verbargen ihn unter einem herabgefallenen Baumblatte. Alles



dies war überaus fesselnd. — Etwas später zerstörte Kapitän Murray die beiden Eingänge der Ameisenstadt, aber ehe noch der neue Tag anbrach, waren sie etwas weiter abwärts schon wieder hergestellt, und trotz dieses unvorhergesehenen Zwischenfalls und des durch ihn notwendig gewordenen besonderen Aufwandes an Arbeitskraft nahm an dem Baumstamm das Geschäft des Einsammelns seinen vollkommen ungestörten Fortgang.

Auch die großen sogenannten weißen Ameisen oder Termiten, — eigentlich sind sie hellgelb von Farbe — jene holzzerstörende Plage des Landes, giebt es in ungeheuren Mengen auf diesem Hügel; ihr Leben und Treiben eingehend zu beobachten, dazu fehlte mir jedoch leider die Zeit. Aus Sand, den es mit Hilfe eines klebrigen Saftes verbindet, baut dieses vernichtungswütige Tier einen Gang an einem Baum empor, um dann unter seinem Schutz eine tiefe Rinne in den Baum selbst zu graben. Unaufhaltsam setzt es sein verderbliches Werk fort; ich brach nachmittags ein etwa zwei Zoll langes Stück von einem solchen Sandtunnel weg, und am nächsten Morgen bereits war der Schaden vollständig wieder ausgebeffert. Unter den übrigen vorkommenden Ameisenarten ist die Soldatenameise besonders bemerkenswert. Einzelne Vertreter dieser Gattung, welche mir zu Gesicht kamen, hatten eine Größe von mehr als einem Zoll und dieser Länge entsprechend waren auch die Kiefern groß und kräftig ausgebildet; ihr Biß muß überaus schmerzhaft und ihre Zerstörungsfähigkeit eine wahrhaft riesige sein.

Der Sonnenuntergang war prachtvoll, — so wie man ihn überhaupt nur in den Tropen zu sehen bekommt — der ganze Himmel ein Feuermeer mit dunkleren Schatten über dem Festlande schwebend, während in der Ferne Sumatras flache Küste sich wie eine düstere Wolke von der feurigen Lohe ringsum abhob. Glücklicherweise waren keine Mosquitos vorhanden, und so konnten wir uns den seltenen Genuß gönnen, noch lange nach Einbruch der Dunkelheit im Freien zu verweilen.

Sobald es dunkel geworden, zündeten die Chinesen ein Feuer an, größer als das größte Freudenfeuer, welches ich jemals gesehen. Sie hatten zu dem Zweck eine Unmasse von Baumstämmen herbeigeschleppt und namentlich mächtige, mehrere Pfund schwere Stücke Dammaraharz ausgegraben; die ganze Nacht hindurch

wurde die Glut unterhalten, welche mit ihrem hellen Schein den Berggipfel samt den Waldstrecken ringsum erhellte. Weiterhin in dem Dämmerlichte des Dschungels bewegten sich geheimnisvolle bläuliche Lichter einher; manchmal fielen sie aus der Höhe hernieder, einer Sternschnuppe vergleichbar, meist aber schwebten sie wenige Fuß hoch über dem Boden dahin. Aber nicht nur dem Auge, auch dem Ohre wurde manches Unerwartete geboten; wahrhaft lächerlich war der Lärm, welchen die großen Baumgrillen eine geraume Weile hindurch unterhielten, — das eine der Tiere rufend, das andere antwortend; so entsetzlich war ihr Gezirpe, daß wir oftmals unser eigenes Wort nicht zu verstehen vermochten; der Stärke ihres Stimmorganes nach hätte man annehmen können, die Geschöpfe besäßen wenigstens die Größe von Adlern.

Obgleich wir uns so tief in der Wildnis befanden, ließ das Dinner, welches man uns vorsetzte, doch nichts zu wünschen übrig, zum Schluß gab es, ganz wie zu Hause, sogar Kaffee.

Im übrigen mußten wir uns den Umständen anbequemen, die räumlichen Verhältnisse der „Sommerfrische“ sind nicht für so zahlreiche Gäste berechnet, und so mußten die beiden Herren ihr Nachtquartier auf der Veranda aufschlagen, während den beiden Damen Shaw zwei Feldbetten in dem inneren Gemach zur Verfügung gestellt wurden und für mich eine Hängematte in dem vorderen Raum angebracht wurde. Die getreue Bullbogge wachte über unser aller Sicherheit, größerer Vorsicht halber behielten auch die Herren ihre Waffen in der Nähe. Von unsern elf dienenden Geistern suchten sich neun ein Unterkommen unter dem Hause, den beiden anderen — nebenbei gesagt ein recht unverträgliches Paar — lag die Pflicht ob, das Feuer bis zum Anbruch des Tages zu unterhalten. Meine Hängematte war sehr bequem; trotzdem wollte kein Schlaf in meine Augen kommen; der Wald ringsum hallte wider von verworrenen ungewohnten Tönen, von welchen nur dann und wann der unheimliche Ruf des „Gespenstervogels“ und der dumpfe klagende Laut eines mir unbekanntes Tieres sich deutlich unterschied.

Die gesamte weiße Bevölkerung von Malakka befindet sich augenblicklich infolge eines auf den Dindings-Inseln stattgehabten grauenvollen Ereignisses im Zustande gewaltiger Erregung. Der britische Oberaufseher Mr. Lloyd wurde nämlich von Chinesen in

grausamster Weise ermordet, und nur mit knapper Not entging seine Frau sowie die bei dem Paar auf Besuch weilende Mrs. Innes dem gleichen Schicksale. Während ich wachend dalag und mich mit dem traurigen Vorfall beschäftigte, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, mit welcher Leichtigkeit irgend einer unserer Begleiter den Residenten überwältigen und ermorden könnte. Schon ließ meine Einbildungskraft alle nur denkbaren schrecklichen Möglichkeiten vor meinem Geiste vorüberziehen, als sich plötzlich die Thüre am Kopfende meiner Hängematte öffnete und ich mit einem raschen Ruck ziemlich unsanft zur Erde glitt. Mein erster Gedanke galt einem mörderischen Überfall, aber die Befürchtung war umsonst! Man hatte nur versäumt, die Stricke genügend zu befestigen, welche bestimmt waren, meine Hängematte zu halten; etwa eine Stunde später gaben auch die Stricke am Fußende nach, und ich lag nun vollends auf der Erde und war bald über und über mit kleinen Ameisen bedeckt.

In der Frühe des Morgens fingen die Affen an, sich ihr klagendes „Hu-hujeh“ zuzurufen, und in dem dämmernden Lichte sah ich einen reichlich vier Fuß in der Länge messenden Iguana leise am Stamm eines mit Schlingpflanzen überwucherten Baumes herabgleiten. Vor einigen Tagen fragte Kapitän Shaw den Imam einer der Moscheen von Malakka nach Alligator-Eiern und erhielt die Auskunft, daß diejenigen Jungen, welche sich der See zuwenden, sich zu Alligatoren entwickelten, während diejenigen, welche flusshaufwärts wanderten, zu Iguanas würden.

Sobald der Tag völlig angebrochen, und wir uns an Kaffee und Bananen gestärkt hatten, traten wir den Rückweg an und erreichten Serambang, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Ein kleiner Unfall, der uns unterwegs zuslief, wurde von Mr. Hayward mit gewohnter Geistesgegenwart abgewandt und gab mir Gelegenheit aufs neue die kaltblütige Entschlossenheit dieses Mannes zu bewundern; ich glaube in der That, es giebt nichts, was ihn völlig außer Fassung zu bringen vermöchte; eine Narbe von einer Speerwunde, welche seine Stirne zierte, hat er davongetragen, als er, um den Rückzug mehrerer kampfunfähigen Personen zu decken, ganz allein dem Angriff von 60 bewaffneten Feinden standhielt. Viel schwerer als dieser kriegerische Zusammenstoß scheint ihn augen-

blidlich allerdings die Verantwortlichkeit für die beiden Damen Shaw zu bedrücken, obgleich dieselben durchaus zu keiner wirklichen Sorge Anlaß geben, im Gegenteil sich bei diesem ungewohnten Ausfluge köstlich unterhalten und sicherlich keine üblen Folgen von demselben zu befürchten haben.

Wir waren kaum im Hause des Residenten wieder angelangt, als auch schon eine Abteilung Chinesen mit Bannern und Räucherwerk vor demselben erschien, um ein Schauspiel oder eine Wunderkomödie zur Aufführung zu bringen. Der erste Teil zeigte einen ungeheuren Drachen, welcher jedoch in einer Weise kroch, stampfte, ausschlug und brüllte, wie sie jenes prächtigen Vertreters der alten Sagenwelt vollkommen unwürdig erschien; der zweite Teil bestand aus einer Aufeinanderfolge von kriegerischen Zusammenstößen, bei denen Speere, Streitärte und Schilde in reichstem Maße zur Verwendung kamen. Die ganze Vorstellung war begleitet von endlosem Getrommel und Tamtamschlagen — ein wahrhafter Höllenlärm! Der „Kapitan China“, angethan mit seinen kostbarsten Gewändern, saß bei uns in der Veranda, um von da aus dem Schauspiel beizuwohnen.

Es mag befremdlich erscheinen, daß ich so viel über die Chinesen geschrieben und der Malaien, der Besitzer des Landes dem Namen nach, so selten erwähne, und doch hat dieser scheinbare Widerspruch seine vollste Berechtigung. Die Chinesen sind überall, die Malaien nirgends, man muß sie suchen, will man sie wirklich finden, denn das Verhältnis ist gleich 10 zu 2.

Dennoch werden die Regierungsgeschäfte im Namen des Datu Alana, des malaiischen Fürsten, geführt. Neuerdings hat man eine Vermessung der von den Malaien bewirtschafteten Landstrecken vorgenommen und gedruckte Besizscheine ausgegeben, für welche, an Stelle einer Ertragssteuer, eine jährliche Zahlung von 2 Sh. pr. Acre erhoben wird. Einzelne Gegenstände sind mit einer Ausfuhrsteuer belegt, die Schifffahrt auf den Flüssen aber ist frei. Die Schuldklaverei, jener entsetzliche Fluch so vieler anderen malaiischen Staaten, ist, dank dem entschiedenen Auftreten Kapitän Murrays und der rückhaltslos gewährten Mitwirkung des Datu Alana, in Sungei-Udjong aufgehoben, und alle Bewohner des kleinen Staates genießen die Rechte von freien Männern. Es ist



Ein englisches Hochzeitsgeschenk.



in der That sehr zu bedauern, daß der Datu Klana gerade in Malakka seinen Wirkungskreis haben muß, denn er gilt als ein sehr aufgeklärter, freisinniger Fürst. Vor einiger Zeit feierte er die Vermählung seiner Tochter in glänzendster Weise, und die Regierung der Straits-Settlements, mit welcher er stets das freundlichste Einvernehmen unterhalten, benutzte die Gelegenheit, um ihm, durch Darbringung eines Hochzeitsgeschenktes, einen sichtbaren Beweis ihrer wohlwollenden Gesinnung zu geben. Der Büffel, welcher zu diesem Zwecke gewählt wurde, trug eine kostbare Decke aus Goldstoff, überreich verziert mit Perlen und edlen Steinen.

Gestern nahmen wir uns die Freiheit, dem Datu Bandar, dem an Rang dem regierenden Fürsten zunächst stehenden Nadscha, in dem Kampong Mambu einen zwanglosen Besuch abzustatten. Sein Haus nebst drei anderen Gebäuden, ein auf sehr hohen Pfosten errichteter sicherer Bau, ein von den Blüten der Frangipani übersäeter Grabhügel, eine Anzahl von Kokospalmen und anderen Bäumen, sind, wie dies bei malaiischen Behausungen häufig der Fall, von einem hohen Zaune umschlossen. Innerhalb desselben hinter einem anderen Zaune befindet sich ein reinlich mit Sand bestreuter Platz, und hier erhebt sich, inmitten einer Gruppe schlanker Kokospalmen, sein eigentliches Wohnhaus sowie dasjenige seiner Frauen. Sein Schreiber, ein hübscher Junge, angethan mit rotem Turban, Baju und Sarong, kam uns entgegen, ihm folgte der Datu Bandar selbst, ein hübscher, klug aussehender Mann mit gewinnendem Wesen, der, die Hand zum Gruße reichend, uns herzlich willkommen hieß. Wir hatten unser Kommen nicht vorher gemeldet, und so trafen wir den Nadscha, der die Bewirtschaftung seiner Ländereien sich sehr angelegen sein läßt und sich nicht scheut, mit eigenen Händen dabei zuzugreifen, nur mit einem Hemd aus gemustertem Baumwollenstoff und einem Sarong aus dem nämlichen groben Material bekleidet. Indeß weit davon entfernt, sich ob der Einfachheit seines Anzuges zu entschuldigen, geleitete uns der Fürst mit demselben ungezwungenen Anstande, mit welchem er sich in seinen Prachtgewändern bewegt haben würde, die steile zu seinem Hause führende Leiter hinan.

Dies Haus selbst ist reizend. Von der Leiter aus gelangt man in einen mit hübschen Matten belegten Gang und von da

aus zu einer Thüre mit einem Behang aus goldgesticktem Seidenstoff und einem zurückgeschlagenen Vorhang aus weißgeblütem Seidenzeug oder Krepp. Diese Thüre führt zu einem kleinen Gemach, welches, vollkommen in allen seinen Verhältnissen, zwei weitere, gleichfalls mit Vorhängen aus geblütem Seidenzeug verhüllte Thüren zeigt. Die eine dieser Thüren bildet den Zugang zu einem anderen Zimmer, welches wir nicht zu sehen bekamen, die zweite öffnet sich auf eine aus Bambusrohr hergestellte Plattform, welche in allen besseren malaiischen Häusern die Verbindung mit einem nach rückwärts gelegenen kleineren Hause bildet, in welchem das Geschäft des Kochens neben sonstigen wirtschaftlichen Verrichtungen vorgenommen wird, und welches vollständig den Weibern überlassen zu sein scheint. Ein köstliches Halbdunkel erfüllte das Zimmer, in welchem eine angenehme Kühle herrschte. Reiches Getäfel aus dunkeltem, rötlichem Holz deckt die Wände, auch das einzige schmale tief herabreichende Fenster ist mit gedrehten Stäben aus diesem Holze versehen. In Übereinstimmung mit den Vorschriften des Korans befindet sich in dem Zimmer nichts, was als ein Gleichnis irgend eines erschaffenen Dinges gelten könnte, wohl aber ist unterhalb des Daches eine Reihe künstlerisch ausgeführter Arabesken angebracht. Über der einen Thüre hängt ein Rahmen aus Ebenholz, einen in arabischer Schrift geschriebenen Koranvers umschließend; an Möbeln enthält das Gemach einen Divan, mehrere Stühle aus Ebenholz, einen runden Tisch mit einer gelben Decke, einen an der Wand stehenden Tisch mit einer purpurseidenen Decke behängt, und drei hübsche Schränkchen mit purpurfarbenen goldgestickten Behängen. Der Fußboden ist mit feinen Matten und darüber mit Dubh-Teppichen in reichen, sanft abgetönten Farben belegt. Die ganze Ausstattung des Gemaches, überaus harmonisch und dabei echt malaiisch, duldet keinen Vergleich mit irgend etwas anderem, machte auf mich aber den nämlichen fesselnden Eindruck wie das gebrochene bunte Licht, welches durch altes dunkles Glas fällt.

Nach einer Weile betraten der Bruder und der Oheim des Datu Bandar das Gemach, der erstere ein sehr schöner Hadshi mit freundlichen, geistvollen Zügen. Für die Dauer von acht Jahren hat er in Mekka gelebt, nur um unter der Anleitung eines berühmten Lehrers den Koran studieren zu können, und hat zu diesem Zweck eine



Summe von mehreren tausend Dollars geopfert. „Wir gehen niemals des Handels wegen, sondern stets nur um religiöser Zwecke willen nach Mekka!“ erklärte er mir. Die malaiische Rasse zeichnet sich keineswegs durch körperliche Schönheit aus, diese beiden Männer aber in ihren roten Gewändern und gleichfarbigen Turbanen boten einen prächtigen Anblick. Dabei zeigten sie sich als aufmerksame, angenehme Wirte. Wie viele der wohlhabenderen Malaien halten sie, obgleich sie selbst den Genuß des Weines verschmähen, doch stets einen Vorrat dieses edelen Getränkes zu Nuß und Frommen ihrer christlichen Freunde bereit; Schaumwein vollends gilt als ein Versuchter, dem kein abendländischer Gaumen zu widerstehen vermag. Da wir es trotzdem ablehnten, vom Saft der Reben zu kosten, so brachte man uns Kuhmilch, sowie köstlich dustenden Kaffee, dessen Farbe nicht dunkler war als Theeaufguß von mittelmäßiger Stärke, und zu dessen Herstellung nur geröstete Kaffeeblätter Verwendung gefunden hatten; die Kaffeebohnen selbst werden sämtlich ausgeführt.

Kingsum stand eine ziemliche Anzahl hübscher, ruhiger Kinder, aber obchon uns der Nadscha zu verstehen gab, daß sie die Sprößlinge dreier verschiedener Mütter seien, so wurde es doch nicht für zulässig erachtet, uns diese selbst sehen zu lassen.

Unsere Wirte zeigten sich überaus gesprächig und überließen uns keineswegs die Aufgabe, sie zu unterhalten, obchon wir doch nur „ungläubige Hunde“ sind. Daß wir stets von ihnen als solche betrachtet werden, macht mich unwillkürlich zurückhaltend im Verkehr mit Mohammedanern. Vor einiger Zeit, als Kapitän Shaw, gelegentlich der Erschießung einiger Chinesen, den Malaien vorstellte, ein wie großes Unrecht dieser damals besonders beliebte Brauch in sich schließe, wurde ihm die Antwort zu teil: „Warum sollen wir die Chinesen nicht totschießen, sie haben keine Religion!“ Dies bezog sich allerdings nur auf die Söhne des himmlischen Reiches, aber obchon es von seiten einer abhängigen Rasse sehr unhöflich wäre, ihren Beherrschern gegenüber eine gleiche Ansicht offen zu äußern, so bin ich nichtsdestoweniger davon überzeugt, daß sie im Innersten ihres Herzens von der Richtigkeit dieser ihrer Anschauung vollständig durchdrungen sind.

Daß trotz alledem Kapitän Murray die Liebe und Verehrung

von Malaien sowohl als Chinesen in so ungeteiltem Maße genießt, zeigt nur um so mehr, welche Geltung er sich lediglich durch die Trefflichkeit seines Charakters zu verschaffen gewußt hat; denn was sein äußeres Wesen anbelangt, so ist dasselbe allen Begriffen von Würde — malaiischen sowohl wie chinesischen — aufs allervollständigste entgegengesetzt. Schon früher habe ich Gelegenheit gehabt, seiner scheinbaren Schroffheit wie auch seiner seemännischen Treuherzigkeit Erwähnung zu thun, niemals aber traten diese Eigenschaften so grell hervor, als gelegentlich unseres Besuches bei dem Datu Bandar, der feierlichen, förmlichen Höflichkeit unserer Wirte gegenüber.

Erst nach Einbruch der Dunkelheit kehrten wir nach dem Hause des Residenten zurück, hatten zum Dinner Schildkrötensuppe und Schildkrötenschnitzel, nicht halb so gut wie Kalbschnitzel, denen sie an Geschmack sehr ähnlich sind, sangen „Aul Lang Syne“, dessen Klänge Thränen in die freundlichen Augen des Residenten brachten und sind nun bereit, morgen in aller Frühe uns wieder auf die Wanderschaft zu begeben.

Im Stadthause.  
Malakka.

Begleitet von Kapitän Murray verließen wir am Donnerstag in aller Frühe Serambang. Die zu unserer Beförderung notwendigen Buggies hatten wie gewöhnlich die chinesischen „Kapitans“ gestellt; Pferde waren vorausgeschickt, und nachdem wir dieselben gewechselt, führte uns der zweite Teil unserer Fahrt durch einen prächtigen Wald, bis zu einer Stelle, wo der Schlamm zu tief war, um den Wagen weiteres Fortkommen zu gestatten. An diesem Punkte erwarteten uns drei gesattelte Ponies und zwei Tragessel, und auf ihnen ging es einen grundlosen Pfad entlang durch Schlamm, der den Pferden bis zu den Knien reichte, weiter vorwärts dem Flusse zu. Ringsum wob der Dschungel sein grünes Dämmerlicht, nach einer Weile aber veränderte sich der Charakter der Landschaft, und unter Palmengruppen erblickten wir hier und da zerstreut malaiische Kampongs. Unter der vollen Glut der Mittagssonne erreichten wir die Polizeistation Linggi, von welcher aus wir unsere Fahrt in dem Sampan angetreten hatten. Eine Ab-

teilung Polizisten stand mit aufgepflanztem Bajonett zu unserem Empfange bereit, in der Veranda der Polizeistation nahmen wir unser Mittagmahl ein, und da das Dampfschiff des fallenden Wassers wegen gezwungen gewesen, weiter stromabwärts vor Anker zu gehen, so benutzten wir ein von vier Malaien gerudertes Boot — die Ruder an ihrem unteren Ende oval wie ein Spaten geformt und mit regelrechten Spatengriffen versehen —, um nach Sempang zu gelangen. Eine Abteilung Polizisten gab uns bis zu diesem Orte das Ehrengelächte; auch Mr. Murray begleitete uns bis dahin. Mit Thränen in den ehrlichen Augen nahm unser freundlicher Wirt Abschied von uns und wandte sich flußaufwärts des Weges zurück, um in seinem Bungalow mit seinem Hund, seinem Revolver und seiner Büchse sein einsames Leben der Selbstverbannung fortzusetzen.\*)

Als die Dämmerung ihre grauen Schleier herabsenkte, genossen wir das herrliche Schauspiel eines brennenden Waldes, und nicht lange danach legten wir hier an dem 800 Fuß langen Hafens-

---

\*) Nicht für lange Zeit — im Jahre 1881 wurde Kapitän Murray in Folge zu langen Verweilens in der Sonnenhitze von heftigem Unwohlsein befallen und begab sich nach Malakka, wo er schon nach wenigen Tagen im Hause seines Freundes Mr. Hayward seinen Leiden erlag. Wie hoch man den tüchtigen Mann geschätzt, geht aus dem Nachrufe hervor, den Sir F. A. Weld seiner amtlichen Depesche an Lord Kimberley hinzufügte: „Ich kann diesen Bericht über Sungei-Udjong unmöglich schließen, ohne dessen zu gedenken, der bis vor so kurzer Zeit als Resident mit so aufopfernder Hingebung für das Wohl von Land und Volk hier gewirkt hat, und dem der Staat zu so hohem Danke verpflichtet ist. Ein Mann von tadellosen Grundsätzen und seltener Herzensgüte, besaß Kapitän Murray viele jener Eigenschaften, welche zur erfolgreichen Verwaltung eines malaiischen Reiches vollkommen unerlässlich sind, und obgleich seine Kenntniß der Landessprache ihm mancherlei Schwierigkeiten bereiten mußte, so verstand er es dennoch, sich die Zuneigung seiner Umgebung in wahrhaft staunenswerthem Grade zu erwerben. Während der letzten sechs Jahre stand Kapitän Murray der Regierung von Sungei-Udjong in erfolgreichster Weise mit seinem Räte zur Seite, ihm ist vor allem die Herstellung der Ordnung und die Einrichtung einer guten Verwaltung zu verdanken, und seinen unausgesetzten Bemühungen die Eröffnung und immer mehr zunehmende Entwicklung der Hilfsquellen des Landes zuzuschreiben. Sein Name wird für alle Zeiten aufs innigste mit dem Gedeihen des Staates verknüpft sein und sein Andenken in den Herzen der Landesbewohner noch lange lebendig bleiben.“

damme an — derselbe gestattet Dampfern die Landung nur zur Zeit der Flut — und sahen uns von einer Anzahl von Beons und mehreren Polizeiaufsehern in Empfang genommen.

Unser Ausflug hat für die kleine Welt von Malakka das Tagesgespräch gebildet. Im Statthalter-Bungalow wartete unser ein begeisterter Empfang, nur ist Kapitän Shaw untröstlich darüber, daß er nicht rechtzeitig an Kapitän Murray geschrieben, so daß dieser die nötigen Vorkehrungen für unsere Beförderung hätte treffen können, und ebenso untröstlich darüber, daß er uns nicht genügend mit Nahrungsmitteln versehen. Indes er findet für seine Selbstanklagen wenig Gehör, im Gegentheil hoffe ich ihn davon zu überzeugen, daß gerade so alles am besten war, weil wir nur auf diese Weise der Nachtfahrt auf dem Linggi theilhaftig wurden, einer Fahrt, deren Reiz jede damit verknüpfte Unbequemlichkeit in überreichem Maße aufwiegt.

---

## Salangore<sup>\*)</sup>.

Salangore ist ein kleiner zwischen 2° 34' und 3° 42' nördl. Br. gelegener Staat, dessen Küstenlinie nur eine Länge von etwa 120 Meilen aufzuweisen hat. Im Norden wird er von Perak und im Süden von Sungei-Udjong begrenzt, während er nach Osten hin durch mehrere kleine Staaten des Negri-Sembilan, sowie durch ein bis jetzt unerforschtes Dschungel- und Berggebiet von Pahang getrennt wird. Seine Flüsse sind der Salangore, der Klang und der Langat, welche sämtlich ihren Ursprung in der an seiner Ostgrenze sich hinziehenden Hügelkette haben. Über die Zahl seiner Bevölkerung sind bestimmte Angaben nicht vorhanden; ein im Jahre 1876 seitens des Residenten gemachter Schätzungsversuch ergab etwa 15000 Chinesen und 2000—3000 Malaien.

Mr. Douglas, der frühere Resident, glaubt die Zahl der Malaien höher annehmen zu sollen und schätzt auch die Urbewohner auf etwa 1000 Seelen, doch ist diese Angabe jedenfalls zu hoch gegriffen.

Der Reichtum Salangores liegt in seinen anscheinend unerhöpflichen Zinngruben. Die Hügelkette, welche die malaiische

---

\*) Die kurze Skizze, welche ich zum besseren Verständnis der nachfolgenden Briefe hier vorausschicke, stützt sich in ihren Hauptpunkten auf den Vortrag: „Die Erforschung der Malaienstaaten“, welchen Mr. Daly, Oberaufseher der öffentlichen Arbeiten in Salangore, am 8. Mai 1882 vor der Kgl. Geograph. Gesellschaft hielt. Auch dem in der „Zeitschrift der Kgl. Gesellschaft für Asien; Abteilung: Straits-Settlements“ veröffentlichten kurzen Bericht über die Malaienstaaten von Mr. Swettenham, Hilfssekretär bei der Regierung der Straits-Settlements, sowie dem verdienstlichen Werke Sir P. Benson Maxwells, ehemaligen Oberrichters der Straits-Settlements, „Unsere malaiischen Eroberungen“, bin ich für zahlreiche wichtige Aufschlüsse zu besonderem Dank verpflichtet.

Halbinsel fast ihrer ganzen Länge nach durchzieht, erhebt sich an einzelnen Punkten bis zu einer Höhe von 7000 Fuß und von diesem Höhenzuge stammt das Alluvialgeschiebe, zwischen welchem man das Metall in Schichten von 4 Zoll bis zu 10 Fuß Stärke antrifft. Der Reichtum an diesem Metalle scheint wahrhaft unerschöpflich, und dennoch hat man bis jetzt keine eigentlichen Erzadern gefunden. Dieser Metallreichtum ist es auch allein, der, je nachdem der Preis für Zinn höher oder niedriger steht, eine größere oder geringere Anzahl von Chinesen nach Salangore lockt. Das nahe bei Kuala-Lumpur, der Hauptstadt, gelegene Bergwerk Ampagnan beschäftigt allein mehr denn 1000 Chinesen, von denen jeder jährlich 1000 Pfund geschmolzenes Zinn im Wert von 35 £ (700 M.) dem Handel zuzuführen vermag. Auch für den Staat ist die Ausbeutung der Zinngruben von höchster Wichtigkeit: bildet die von diesem Metall erhobene Ausfuhrsteuer doch die hauptsächlichste Einnahmequelle.

Mangrovedickichte, welche sich in schwerem Lehmboden am üppigsten entwickeln, säumen das an der Küste sich hinziehende Tiefland, bei genügender Entwässerung würden sich diese Strecken indes trefflich zur Anpflanzung von Zuckerrohr eignen. Reis liefert sowohl in den zwischen den Hügelketten sich dehrenden Niederungen als Sumpfreis, wie auch auf den Höhen als Bergreis guten Ertrag, während Tapioka, Tabak, Pfeffer und Gambir in den mittleren Lagen bestens gedeihen, und die Sagopalme sich in nassem Boden am reichsten entfaltet. Die hohen Hügel sind mit prächtigen Waldungen bedeckt und vollständig frei von malaiischen Ansiedlungen. Die Annahme erscheint berechtigt, daß diese Berge in einer Höhe von 2500 Fuß bis zu 3500 Fuß sich vorzüglich für den Anbau von Kaffee, Chinabäumen und Thee eignen, und mehrere Kaffeepflanzer aus Ceylon sehen schon im Geist hier eine neue Zeit des Erfolges für sich anbrechen. Die Bedingungen für den Erwerb von Grundbesitz sind überaus günstig; der Preis beträgt 8 Sch. pr. Acre, zahlbar in Raten. An den Bergabhängen im Innern des Landes besteht der Boden aus roter und gelber Thonerde, einem verhältnismäßig noch jungen Produkte der Gesteinzersehung, über welchem eine 8 bis 12 Zoll starke Schicht Dammerde lagert. Dürre kommt niemals vor, und die Regenmenge, die sich ziemlich gleichmäßig

über das ganze Jahr verteilt, beträgt durchschnittlich etwa 130 Zoll; ebenso läßt hinsichtlich der gesundheitlichen Verhältnisse das Klima nichts zu wünschen übrig.

Eine eigenartige Erscheinung bilden sowohl in Salangore wie in Perak die einzeln stehenden Kalksteinberge, deren Höhe zwischen 80 und 1000 Fuß beträgt. In der Nähe von Batu finden sich auch prachtvolle Kalksteinhöhlen mit einer großen Menge von Stalaktiten und Stalagmiten; die Höhe der einen Höhle von dem Boden bis zur Wölbung ergibt 355 Fuß. Ein wichtiger Umstand ist es, daß diese Höhlen Fledermausguano in Lagern von tausenden und tausenden von Tonnen enthalten, welche den Pflanzern dereinst als Düngemittel gute Dienste leisten werden. Zwischen den Lehm- und Schlammgebieten der Mangrovesümpfe und dem Granit und Sandstein der Berge ziehen sich wellenförmige Erhebungen hin, deren Bestandteile vorzugsweise Thon, Sandstein, Schiefer, Granit und Feldspat zeigen, über welche eine mächtige Schicht von Laterit und rotem Thon sich breitet, während der Boden in den Flußthälern aus Alluvialanschwemmungen besteht.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Salangore reiche Hilfsquellen besitzt, und wenn erst die Schwierigkeit der Arbeiterfrage eine befriedigende Lösung gefunden, so ist auch alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die neuen, auf 999 Jahre lautenden, mit Verbesserungsvorbehalten versehenen Pachtverträge eine Anzahl von Pflanzern verlocken werden, den fruchtbaren Boden und das treffliche Klima Salangores zu ihrem Vortheile auszubeuten. Das Reich zerfällt in drei Teile, von denen jeder einzelne von einem bedeutenden Flusse durchströmt wird.

In früheren Zeiten war der Sultan thatsächlich, was er jetzt nur dem Namen nach ist: unumschränkter Herrscher des Landes, aber solange der Staat den Europäern überhaupt bekannt ist, befand sich derselbe stets im Zustande unausgesetzter Unruhe, war Unsicherheit der Verhältnisse das allgemeine Kennzeichen. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die Flüsse wie auch die Kanäle zwischen den Eilanden den Schlupfwinkel zahlreicher Räuberscharen bildeten, und die Radschas sich die Brandschätzung der kleinen Handelschiffe mit großem Eifer angelegen sein ließen.

In den früheren Berichten über das malaiische Reich findet

sich der Name Salangore nicht. Damals trug dieser Teil des Landes die Bezeichnung Negri-Calang oder das Zinnland, und die jetzt entvölkerten Gebiete bildeten einen von den malaiischen Herrschern von Malakka abhängigen blühenden Staat. Die Bevölkerung, so wie sie jetzt vorhanden, besteht zum größten Teil aus Nachkommen einer von Goa auf Celebes eingewanderten Schar Bugis, welche sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts unter einem Goa-Häuptling in dem jetzigen Salangore niederließen. Auf diesen Häuptling folgte Sultan Ibrahim, ein unversöhnlicher Feind der Holländer, denen er in allen Stücken den thatkräftigsten Widerstand leistete. Er wagte einen Angriff auf Malakka, plünderte und verbrannte dessen Vorstädte und würde die Stadt wohl vollständig erobert haben, wenn nicht das rechtzeitige Eintreffen eines holländischen Geschwaders seinem Vordringen ein Ziel gesetzt hätte. Dafür mangelte er bei einem nächtlichen Überfall die holländische Besatzung von Salangore nieder und führte alles schwere Geschütz samt der Munition hinweg, wurde aber später gezwungen, seinen Raub herauszugeben und die Oberhoheit der holländisch-ostindischen Kompagnie anzuerkennen. Zur Ruhe kam er trotzdem noch nicht; es dauerte nicht lange, so unternahm er einen Streifzug gegen die Siamesen und ward das hervorragendste Werkzeug ihrer Vertreibung aus Perak.

Ihm folgte im Jahre 1826 ein Fürst, dessen Schwäche und Tyrannei, im Verein mit den seitens seiner illegitimen Brüder verübten Exzessen und Grausamkeiten, den Verfall des Reiches herbeiführte. Mr. Newbold, welcher 1833 einen an der Grenze von Salangore gelegenen militärischen Posten befehligte, war vielfach Augenzeuge von Greuelthaten dieser Bugis, welche die unglücklichen Malaien ohne die mindeste Scheu ausraubten und mordeten. Zu jener Zeit geschah es, daß die gesamte Einwohnerchaft des von ihm befehligten Kuala-Linggi zur Nachtzeit auf das Gebiet von Malakka sich flüchtete, nur um den grenzenlosen Bedrückungen und Brandschatzungen zu entgehen, denen sie ausgesetzt waren; auch kehrten sie nicht nach ihrer ursprünglichen Heimat zurück, sondern siedelten sich dauernd in Malakka an. Sklaverei und Schuld-Sklaverei vermehrten nur noch das auf dem Lande lastende Elend, und man glaubt nicht fehlzugehen mit der



Annahme, daß durch diese und andere Ursachen die Zahl der malaisischen Bevölkerung auf 2000 bis 3000 Seelen herabsank.

In diese Zeit fiel ein für das Land folgenschweres Ereigniß. Der Tyrann Sultan Mohammed besaß nämlich keine rechtmäßigen Leibeserben, und so lag die Vermutung nahe, daß bei seinem Tode und der notwendig werdenden Ernennung eines Nachfolgers die Wahl auf einen seiner nächsten Verwandten, den Radscha Tuanku Bongju, fallen werde, der sich der Liebe und Achtung seiner Landsleute in hohem Maße erfreute. Zum Unheil für den Staat übernahm dieser Radscha, dessen Leben gleichbedeutend erschien mit dem Wohl des Landes, die Verwaltung der Zinngruben von Lukut, welche seither auf eigene Rechnung von einer Genossenschaft von etwa 400 Chinesen ausgebeutet worden, die dafür ein Zehntel des Ertrages an den Sultan abgaben. Unzufrieden mit der eingeführten Aenderung fielen diese Vergleute in einer dunkelen, regnerischen Nacht des Jahres 1834 über ihre Vorgesetzten her, brannten deren Häuser nieder und ermordeten alle, einschließlich des aufgeklärten, wohlmeinenden Radschas, dessen Weib und Kinder auf der Flucht ergriffen und lebendig in die Flammen ihres Hauses geschleudert wurden. Die Beute, welche die Chinesen machten, wurde, ungerechnet der Juwelen und Goldschmucksachen der Weiber, auf £ 3500 (70,000 M.) geschätzt. Diese grauenvolle Blutthat war, wie man allgemein glaubte annehmen zu müssen, von chinesischen, unter dem Schutze der britischen Flagge in Malakka lebenden Kaufleuten unterstützt und vorbereitet, wenn nicht sogar ausschließlich von ihnen angestiftet worden. Mit dem Tode des Tuanku Bongju aber war jede Hoffnung geschwunden, das Land unter der Herrschaft einheimischer Fürsten jemals zu gedeihlicher Entwicklung gelangen zu sehen.

In den zwischen 1867 und 1873 liegenden Jahren wurden die Zustände immer schlimmer, die Kämpfe zwischen den verschiedenen Parteien führten eine immer mehr zunehmende Entvölkerung des Landes herbei; denn abgesehen von den bei diesen Streitigkeiten geopfertem Menschenleben, stieg auch die Zahl derer immer mehr, die an einer Rückkehr friedlicher Verhältnisse verzweifelnd dem Lande den Rücken kehrten. Gesetzlosigkeit war an der Tagesordnung, Raub und Mord kamen beständig vor. Mr. Swettenham

versichert, daß, so übertrieben es auch lauten mag, die Thatsache doch feststeht, daß jeder Mann über zwanzig Jahren wenigstens einen Mord auf dem Gewissen hatte, und daß selbst Frauen der Gewohnheit huldigten, die tödlichen Waffen wider einander zu kehren.

Die Art und Weise, in welcher wir in Salangore Fuß faßten, bietet ein ziemlich verworrenes Bild, da dieser Vorgang von seiten hochgestellter Mitglieder der Kolonialregierung eine vollständig von einander verschiedene Schilderung erfährt, und dennoch ist jeder einzelne dieser Herren unzweifelhaft ein „ehrenwerter Mann“. Unser erstes Erscheinen auf dem Schauplatz fällt in das Jahr 1871, da der „Rinaldo“ aus Gründen, über welche die nachfolgenden Briefe berichten, Salangore zerstörte. Im November 1873 wurde auf dem Jutra-Fluß, nahe bei der Residenz des Sultans, ein Raub-anfall verübt, welcher Sir A. Clarke, den Statthalter der Straits-Settlements, veranlaßte, sich mit einer Anzahl chinesischer Kriegsschiffe nach Langat zu begeben und den Sultan zur Einberufung eines Gerichtshofes, behufs Bestrafung der Räuber, zu vermögen. Zwei von der Regierung ernannte Kommissare sowie drei der Schiffe blieben während der Dauer der Verhandlungen in Langat zurück, die Räuber wurden hingerichtet, die Schiffe kreuzten für einige Zeit längs der Küste und die Ruhe schien wieder hergestellt.

Im Jahre 1874 jedoch brachen neue Unruhen aus, wurden die Räubereien häufiger, und Tunku Dia Ubin, der Schwiegersohn des Sultans und Vizestatthalter, bedrängt von übermächtigen Radschas, hieß freudig den Beamten willkommen, welchen Sir A. Clarke absandte, „damit er bei dem Sultan bleibe, so dieser es wünsche, um ihn mit seinem Rat zu unterstützen und ihm bei Erfüllung der gegebenen Zusicherungen behilflich zu sein.“

Diese gegebenen Zusicherungen bezogen sich ausschließlich auf die Unterdrückung des Räuberwesens, sowie auf die Aufrechterhaltung der Ordnung im Staate, eine Aufgabe, die man nicht für so schwierig erachten sollte, wenn man bedenkt, daß von den malaiischen Unterthanen nicht mehr denn etwa 2000 übrig geblieben waren, und die chinesischen Bergleute in ihrem „Kapitan“ Ah Loi ein ebenso fähiges wie umsichtiges Oberhaupt besaßen.

Im Januar des Jahres 1875 wurde auf Tunku Dia Ubins

besonderes Verlangen ein britischer Resident nach Salangore geschickt, und es dauerte nicht lange, so zog sich der Vizestatthalter nach Keda zurück, während der Sultan „beraten“ worden war, sich mit einem Ruhegehalt zufrieden zu geben und das Geschäft der Ausschreibung, Erhebung und Verwendung der Steuern ausschließlich dem Residenten zu überlassen. Ohne Zweifel hatte Sir Andrew Clarke gerade mit dem ersten Berater des Sultans eine glückliche Wahl getroffen; Mr. Davidson besaß eine gründliche Kenntnis der Malaien und ihrer Eigentümlichkeiten, sowie das noch wichtigere Talent, dieselben in kluger Weise zu berücksichtigen, und zeichnete sich ebensowohl durch die Ruhe seines Auftretens wie durch Klarheit des Urteils aus. Seine langjährige richterliche Thätigkeit und das hohe Ansehen, dessen er bei den obersten Behörden der Kolonie genoß, erleichterten ihm die Schlichtung und Ausgleichung zahlreicher Schwierigkeiten, die gerade in die kurze Zeit seiner Verwaltung fallen, aber die dankbare Erinnerung, welche ihm die Bewohner von Salangore bis auf den heutigen Tag bewahren, gründet sich nicht allein auf die in seiner amtlichen Wirksamkeit erzielten Erfolge, sondern ebensowohl auf die persönliche Hochachtung, die er sich zu erwerben wußte. Sein Nachfolger wurde im Jahre 1876 Mr. Bloomfield Douglas, welcher die Stellung eines Residenten für die Dauer von sechs Jahren bekleidet hat.

Das Einkommen von Salangore betrug im Jahre 1881 £ 47,045 (M. 940,900), wovon der größte Teil auf die Ausfuhrsteuer für Zinn, auf die Einfuhrsteuer für Opium, sowie auf die Verpachtung des Opiumverkaufs u. dergl. m. entfiel; während unter den Ausgaben, deren Höhe sich auf £ 46,876 (M. 937,520) belief, die Ruhegehälter sowie die Ausführung öffentlicher Bauten und sonstiger Arbeiten die Hauptposten bildeten.

So wie die Verhältnisse jetzt liegen, scheint Salangore einer friedlichen, gesicherten Zukunft entgegen zu gehen, und es steht nur zu hoffen, daß unter der thatkräftigen Verwaltung von Sir F. A. Weld seine Hilfsquellen sich immer mehr entwickeln, die jetzt noch bestehenden Mißstände in Bezug auf Gesetze und Steuern ausgeglichen werden, und sowohl Malaien wie Ausländer der Ruhe und Sicherheit theilhaftig werden, welche eine gerechte und kluge Regierung verbürgen.

## Vierzehnter Brief.

An Bord des Dampfers „Rainbow“. Rheede von Malakka.

1. Februar 5 Uhr nachmittags.

Wieder einmal befinde ich mich an Bord des kleinen chinesischen Dampfers, welcher sich träge auf den schwerfällig daherrollenden Wassern der glühenden, feichten Meeresfläche schaukelt. Unsere Abfahrt hätte bereits um 4 Uhr erfolgen sollen, indes die in ununterbrochener Aufeinanderfolge bei uns anlegenden, mit Mattensegeln versehenen Boote mit ihren Ladungen von Chinesen, Malaien, Hühnern, Ananas und Zuckerrohr sind die Ursache der Verzögerung. Der kleine Dampfer hat seine Ladewasserlinie längst überschritten und ragt nur noch in einer Höhe von etwa 10 Zoll über den Wasserspiegel empor und dennoch hört man noch immer nicht auf weitere Ladung einzunehmen, und die achtrudrigen Boote mit ihren rotgekleideten Lenkern schaffen noch immer Menschen und Waren an Bord des bereits übermäßig belasteten Fahrzeugs. Auf dem kleinen Verdeck sind 130 Personen, meist Chinesen und nur eine kleine Anzahl von Javanesen und Malaien, mit Büffeln und Ziegen zusammengedrängt; auch vierzig Körbe mit Hühnern und Enten haben ein Unterkommen auf dem engen Raum gefunden; die Enten und Hühner schnattern und gackern, die Chinesen schwagen und schreien, so laut sie können — es ist ein wahrhaft babylonisches Durcheinander!

Eine Stunde später ertönt aus dem Munde des portugiesisch-malaisischen Kapitäns der Befehl: „Langsam vorwärts!“, denn der Rainbow darf von Rechtswegen nur 100 Fahrgäste an Bord nehmen, und das Wasser fängt schon an durch das Speigatt einzu-

bringen, während das Fahrzeug schlingert, aber fünf Boote haben sich an uns angeklammert und wollen nicht loslassen. „Vorwärts, mit voller Kraft!“ ruft der Kapitain in englischer Sprache; aufgeregt läuft er hin und her und wettet auf malaiisch, aber alles umsonst; die Chinesen erklettern das Schiff, niemand kann ihr Eindringen hindern, und mit 150 farbigen Passagieren und nicht einem einzigen Weißen unter ihnen dampfen wir vorwärts über die farben glühende Wasserfläche, dem großartigen Schauspiel des Sonnenunterganges entgegen, und das bezaubernde, still-schläfrige Malakka mit seinen palmenumsäumten Ufern, Berg Ophir mit seiner goldenen Vergangenheit und das stolze Stadthaus, dessen altertümliche Räume mich anmuten wie mein rechtmäßiges Eigentum, versinken hinter uns wie ein köstlicher Traum.

Möglich fällt aus leuchtender Höhe ein lodrender Feuerball hinab in die flammende See, und im nächsten Augenblick umhüllt uns Dämmerung mit dichten Schleiern. Ich habe keinen anderen Zufluchtsort als die kleine Brücke, auf welcher wir, der Kapitain und ich, auf Hühnerkörben sitzend, soeben auch unser trefflich zubereitetes Mahl eingenommen haben.

Das vorhin so laute Federvieh ist jetzt stille geworden, die noch lautereren Chinesen aber können das Lärmen nicht lassen. Es ist zu dunkel um noch eine Zeile schreiben zu können, darum Schluß für heute!

Zm Haus des britischen Residenten.

Klang. Salangore.

Du wirst schwerlich wissen, wo Klang eigentlich liegt, und ich bezweifle sehr, ob Atlas oder Lexikon imstande sein werden, Dir über diesen Punkt Aufschluß zu verschaffen, ja ich bezweifle sogar, daß Du in dem einen oder dem anderen Auskunft über Salangore selbst finden wirst, jenen malaiischen Staat, von dem Klang so eine Art Hauptstadt ist. Bis jetzt kann auch ich Dir nur wenig darüber sagen:

Salangore wird im Norden von dem Schutzstaate Perak begrenzt, jenem kleinen Reich, mit welchem wir vor mehreren Jahren unseren „kleinen Krieg“ führten und bei dieser Gelegenheit den

Malaien für den an Mr. Birch, dem britischen Residenten, begangenen Mord eine so schwere Züchtigung angedeihen ließen.

Nach Süden und Südwesten hin grenzt es an Sungei-Udjong, Jelabu und Pahang, doch leidet die Grenzlinie nach dieser Seite hin an großer Unbestimmtheit und Ungenauigkeit. Im Westen wird der Staat durch die Straße von Malakka begrenzt, und trägt die Länge seiner Küstenlinie etwa 120 Meilen, während die Ausdehnung des Landes von der Küste bis zur inneren Grenze eine fast gleichmäßige Breite von 50 bis 60 Meilen zeigt. Klang liegt an dem Klang-Fluß unter 3° 3' nördl. Breite und 101° 29' östl. Länge. Ich nenne es „eine Art Hauptstadt“, weil der Resident samt seinem Stab von Untergebenen hier sein Zelt aufgeschlagen hat, und weil Schiffe mit einem Tiefgang von 13 Fuß nicht höher flusshaufwärts gehen können, somit hier vor Anker bleiben müssen. Die eigentliche Hauptstadt, von Chinesen gegründet, ist jedoch die im Gebiet der Zinngruben, 36 Meilen weiter landeinwärts gelegene Ansiedlung Kuala-Lumpor. Salangore verdankt sein Gedeihen, — wenn, was ich stark bezweifle, von einem Gedeihen überhaupt die Rede sein kann, — dem Zinn und dem Gummigutt; Klang aber ist der elendeste, verkommenste Ort, den man sich vorstellen kann\*). Dem Namen nach ist Sultan Abdul-Samat der Beherrscher des Landes, aber er verzehrt den ihm ausgesetzten Ruhegehalt in stiller Zurückgezogenheit in dem weit entlegenen Langat, und sein Dasein scheint bei den meisten vollständig in Vergessenheit geraten zu sein.

Mit dem lebhaftesten Bedauern denke ich an Malakka zurück, wo so vieles — die Gastfreundlichkeit und das herzliche Entgegenkommen lieber Menschen, im Verein mit den Reizen einer entzückenden Natur — dazu beigetragen, mir den Aufenthalt in solchem Maße angenehm zu machen, daß mein Verweilen dortselbst einen der lichtesten Punkte in meinen Reiseerinnerungen bildet. Mr. Hayward geleitete mich in einem von sechs Polizisten geruderten Boote zu dem Rainbow. Die Temperatur in der mir angewiesenen

---

\*) Kuala-Lumpor ist inzwischen zum wichtigsten Platz im Staate geworden. und so verlegte im Jahre 1880 der Resident den Sitz seiner Regierung nach dorten.

Kleinen Kabine war unerträglich, 26°, und außerdem wimmelte das enge Behältnis nicht nur von Mosquitos, sondern auch von Schaben, welche in dem dämmerigen Lichte so groß wie Mäuse erschienen. Selbstverständlich schläft in den Tropen niemand unter Deck, wenn er es irgend vermeiden kann, und da das Deck vollgepfropft war mit Chinesen, so ließ ich mir meine Matraze nach der kleinen Brücke tragen, auf welcher sich außer mir nur zwei Malaien auf dem Ausguck befanden. Allzu großer Bequemlichkeit konnte sich mein Lager freilich nicht rühmen, aber auf solche muß man, sobald man die gewöhnliche Heerstraße der Reisenden verläßt, von vornherein verzichten; übrigens wird diese Entbehrung auch bei weitem ausgeglichen durch das überreiche Maß des dafür eingetauschten Genusses.

Die Nacht war entzückend, kein Laut vernehmbar, außer dem leisen Gurgeln des Wassers und dann und wann dem Ruf eines Seevogels. Ruhig glitten wir über die unbewegte See, am sternbesäeten Himmelszelt stand der Mond nur halbvoll und doch helleren Schein verbreitend, als wenn bei uns ganz voll. Nach seinem Niedergang trat die wunderbare Sternenpracht nur um so glänzender, leuchtender hervor! Das südliche Kreuz ist mir ein lieber Freund geworden, und ich kann es verstehen, daß in früheren Zeiten Seefahrer sich niederzuwerfen pflegten, wenn sie es zuerst erblickten. Es ist nicht gerade ein besonders großartiges Sternbild, aber es liegt an einer Stelle, die nicht so dicht mit Sternen übersäet erscheint, und so tritt es besonders auffällig und klar hervor.

Bei Tagesanbruch befanden wir uns auf dem Klang-Fluß, dessen niedere Ufer Mangrovedickichte umsäumen, aber die Sonne stand schon hoch, als wir endlich vor dem Dorfe Klang Anker warfen. Eine auf einer Anhöhe errichtete Befestigung mit grasbewachsenen Wällen, auf welchen Geschütze aufgepflanzt sind, ist der zuerst in die Augen fallende Gegenstand. Oberhalb derselben liegt ein großer hölzerner Bungalow mit einem Attap-Dache. Hier ist der Sitz des britischen Residenten, wie das vor dem Hause aufgepflanzte britische Banner anzeigt. Weiter abwärts wird das Dorf sichtbar, Gruppen und Reihen chinesischer Häuser und einzeln stehende Malaienhäuschen auf Pfosten errichtet, dazwischen mehrere durch ihre Größe sich auszeichnende amtliche Gebäude. Eine stattliche

Flucht steinerer Treppen führt von dem Fluß nach einem mit einem Attap-Dach versehenen Hafendamm, vor welchem eine Anzahl gleichfalls mit Attap-Dächern ausgerüsteter, mit Zinntafeln beladener Boote lagen, darauf wartend, daß ihre Fracht, behufs Weiterbeförderung nach Pinang, in andere Fahrzeuge überladen werde. Auch ein winziger Dampfer, der „Abdul-Samat“, d. h. dem Namen nach des Sultans Yacht, mit einer rotgelben Fahne am Mast, lag hier vor Anker.

Mr. Bloomfield Douglas, der Resident, ist ein ällicher Herr mit weißen Haaren, aber einer hohen, kräftigen Gestalt, einer blühenden Gesichtsfarbe und einer lauten Stimme, der man die Gewohnheit des Befehlens sofort anhört. Er holte mich in seinem vierrudrigen Boote am Rainbow ab, und ein von einem guten australischen Pferde gezogener Wagen brachte mich hierher nach seinem Heim. Das Haus bietet eine ausgedehnte, jedoch nicht durch besondere Schönheit ausgezeichnete Aussicht über den vielfach gekrümmten Fluß, den Dschungel und blauschimmernde Hügel. Der untere Teil des auf Pfosten errichteten Gebäudes ist an den Seiten fast überall offen und enthält den Betsaal, das Billardzimmer, Gesellschaftszimmer und Empfangssaal, indes läßt sich hier nichts von dem ungezwungenen Kommen und Gehen chinesischer und malaisischer Besucher entdecken, welches der Residentschaft in Sungei-Udjong ein so ansprechendes Gepräge aufdrückte. Im Gegenteil, die hiesige Residentschaft nimmt sich aus wie ein bis an die Zähne bewaffneter Posten inmitten einer feindlichen Bevölkerung. Vor dem Hause steht ein Sechspfünder aufgespizt, zu dessen beiden Seiten zwei mächtige Haufen Geschosse lagern. Dicht dabei befindet sich die Wachtstube mit Ständern voll Gewehren und Bajonetten für die zwölf Mann starke Leibwache des Residenten und weiterhin das Quartier für die verheirateten Soldaten, denn Soldaten sind es, mag man sie auch einfach als Polizisten bezeichnen. An der Eingangsthüre hängt ein Gong, auf welchem im Falle der Not sofort Alarm geschlagen wird, und es sind alle Vorkehrungen derart getroffen, daß binnen fünf Minuten hundert Mann vollständig bewaffnet auf dem Platze sein können.

Die Familie besteht aus dem Residenten, seiner Gattin, einer lebenswürdig-anmutigen Dame, und einer fränklichen Tochter,



deren Pflege sich die Mutter mit einer wahrhaft rührenden Zärtlichkeit und Aufopferung widmet. Vervollständigt wird der Familienkreis durch einen hübschen, schwarzen Affen, der an einem Pfosten angebunden sein Dasein verbringt, und einen anderen, welchen man hier, dem kurzen Tone nach, den er von sich gibt, „Uf“ nennt, den ich aber für einen „flinken Gibbon“ halte, ein Geschöpf, so zart und empfindlich, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist, ein einziges Exemplar dieser Gattung lebend nach England zu bringen.

Es ist ein allerliebstes Tier, mit dem ich mich ganze Stunden beschäftigen könnte, geht aufrecht neben einem her und läßt die langen Arme an den Seiten herabhängen. Seine Augen sind hübsch, mit wohlgebildeten Lidern, gleich den unseren, versehen, auch der Mund ist ganz menschlich und mit niedlichen weißen Zähnen ausgestattet, ebenso sind die Finger mit den hübschen Nägeln sehr wohlgeformt. Das Gesicht zeigt einen freundlichen Ausdruck, sobald der Bursche lächelt, hat aber etwas nachdenklich Trauriges, wenn er ruhig ist. Er besitzt eine wahrhaft erschreckende Ähnlichkeit mit dem Herrn der Schöpfung, und dennoch ist der Abstand unermesslich. Sein Lieblingszeitvertreib besteht darin, sich mit großer Ausdauer zu schaukeln; ebenso klettert er sehr gern und vermag sehr weit zu springen. Heute Morgen ging er in ein Haus, in welchem ein Büschel Bananen hängt, schwang sich zur Decke empor und hatte im Nu zwei der Früchte herabgeholt und geschält, um sie mit bemerkenswerter Zierlichkeit zu zerlegen und zu verspeisen. Er ist vollkommen schwanzlos, und wenn er mit untergeschlagenen Armen ruhig dasitzt, sieht er genau aus wie ein Herr in einem dichtanliegenden Pelzrock.

Das Dorf Klang bietet wenig des Interessanten, es macht vollständig den Eindruck eines Ortes, der einst bessere Tage gesehen, und ist wenig geeignet, einen hohen Begriff von der Entwicklung des Staates zu geben. Etwas oberhalb des Ortes windet sich der Fluß durch reiches Alluvial-Schwemmland, trefflich geeignet für den Anbau von Zucker, Reis und sonstigen Erzeugnissen tiefergelegener Tropengegenden, aber, obschon Land unter den günstigsten Bedingungen — für nur 2 Doll. pr. Acre, bei ratenweiser Abzahlung — zu haben ist, so sind diese Strecken doch immer

noch mit dichtem Buschwalde bedeckt. Dampfer gehen ebensowohl wie die flachen Boote der Eingeborenen 18 Meilen weiter flußaufwärts bis zu dem Dorfe Damarjara, von wo aus eine gute Landstraße nach dem großen chinesischen Dorf und den Zinngruben von Kuala-Lumpor führt. Die so viel Menschenleben fordernden Tiger, welche ehemals diese Gegenden bevölkerten, sind ausgerottet, und längs der Landstraße ziehen Anpflanzungen von Tabak, Tapioka und Reis sich hin. Eine solche Anpflanzung, in der Nähe von Kuala-Lumpor, umfaßt nicht weniger denn 2000 Acres; das ganze Gebiet mit Tapioka bestellt, und der unternehmende Chinese, in dessen Händen sich das Ganze befindet, hat europäische Dampfmaschinen eingeführt, um die Tapiokawurzel sofort in gebrauchsfähigen Zustand bringen zu lassen. Wo es sich hier zu Lande überhaupt um irgend ein größeres Unternehmen handelt, kann man auch sicher sein, einen Chinesen an der Spitze desselben zu sehen; je mehr ich die Thatkraft und Ausdauer dieses Volkes aus eigener Anschauung kennen lerne, um so mehr bewundere ich sie: Salangore ebensowohl wie Malakka würden heute noch eine undurchdringliche Dschungelwildnis sein, wenn jene nicht wären.

Der einflußreichste Mann, nicht nur in Kuala-Lumpor, sondern im ganzen Land, ist unstreitig Ah Loi, ein Chinese! Zur Zeit der Unruhen, da wir dem Lande noch nicht mit unserem „Kate“ zur Seite standen, brannten die Malaien die Stadt Kuala-Lumpor nicht weniger denn dreimal nieder, und dreimal baute er sie wieder auf und harrete, ungeachtet sonstiger schwerer Mißfälle, auf die ausdrückliche dringende Bitte der damaligen Regierung an dem Orte aus. Seine Landsleute setzen ein unbegrenztes Vertrauen in ihn, und Mr. Syers, das tüchtige Oberhaupt der Postzeit, theilte mir mit, daß nur infolge seines Einflusses und seiner Bemühungen die Ruhe und Ordnung in seiner Stadt in so vollkommenem Maße gesichert sind, daß während einer ziemlichen Reihe von Jahren nicht ein einziges nennenswerthes Verbrechen in derselben vorgekommen ist. Er besitzt die größten Tapioka-Ländereien, hat die besten Maschinen eingeführt und beschäftigt auf seinen Pflanzungen, in den Zinngruben und bei der Herstellung von Backsteinen — die er überhaupt zuerst hier in Aufnahme gebracht — ein Heer von mehr denn 4000 Arbeitern. Dabei ist er unaus-

gesetzt im öffentlichen Interesse thätig, hat Landstraßen angelegt, um die wichtigsten Zinngruben mit der Stadt in Verbindung zu setzen, hat ein Krankenhaus erbaut, die Verwaltung und Rechtspflege in dem so stark bevölkerten Bezirk mit bewundernswerter Umsicht gehandhabt und sich obendrein stets als ein eifriger Förderer britischer Interessen erwiesen. Sollte für einen solchen Mann nicht ein St. Michaels- oder St. Georgs-Orden übrig sein? Bis jetzt hat Ah Loi anstatt einer entsprechenden Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste freilich noch nicht einmal die Ausgleichung seiner berechtigten Forderungen, sowie die ihm zustehende Entschädigung für erlittene Verluste zu erlangen vermocht\*).

\*) Drei Monate nach meinem Besuche unterhielt Ah Loi den Sultan von Salangore für die Dauer von drei Tagen mit ungeheurer Pracht, und im Juli 1880 bewirtete er den Statthalter der Straits Settlements mit noch größerem Aufwand, ließ auch eigens für diese Gelegenheit einen an den Seiten offenen, mächtigen Bankettsaal errichten.

Über diesen Besuch schreibt Sir F. A. Weld: „In Kuala Lumpur fand außer dem Empfang und dem Bankett bei dem Kapitan China auch eine chinesische Theateraufführung statt, den Streit zwischen einem Sultan und den Madjasch darstellend, welcher durch das Erscheinen eines „Statthalters“ beigelegt wird. Dabei wurden von der Bühne herab Ansprachen an mich gehalten und Loblieder gesungen, auch warfen sich die die Großen des Reiches vorstellenden Schauspieler zum Zeichen der Huldigung vor mir nieder. Die Gewänder waren alle aus den schwersten, farbenprächtigsten Seidenstoffen gefertigt und reich mit Gold- und Silberstickerei verziert. Die Fürsten hatten ein Gefolge von Kriegern bei sich, deren Waffen und Helme zum Teil als wahre Prachtstücke bezeichnet werden müssen, ebenso die von Herolden getragenen Banner, Standarten und Wappenschilder. Auch Damen erschienen auf der Bühne, die eine davon eine erste Sängerin; andere ritten auf Steckenpferden, aber nur der Oberkörper der Darstellerinnen sowie der Kopf des Pferdes waren in den Wolken von Seide und Gold sichtbar. Gaukler trieben ihre Scherze, und Seiltänzer, angethan mit blauem losen Obergewand und weiten scharlachnen Beinkleidern, schlangen sich vor der Masse der Schauspieler her mit der Geschwindigkeit von Meteoren über die Bühne; die Geschwindigkeit war so ungeheuer, daß man überhaupt im Zweifel blieb, ob man wirklich menschliche Wesen gesehen. Ich habe seiner Zeit Keans großartigen Shakespeare-Aufzügen in London beigewohnt, aber trotzdem hatte ich keine Ahnung davon, welche Wirkung ein mittelalterlicher Hofaufzug zu ergeben vermöge, bis ich hier im Herzen der malaiischen Halbinsel die, ein über alle Begriffe wunderbares Gesamtbild hervorbringende Zusammenstellung von Farbenpracht und malerischer Anordnung mit eigenen Augen geschaut.

Klang gewinnt keineswegs bei näherer Bekanntschaft, die Hälfte der Häuser steht leer und geht einem raschen Verfall entgegen, von den Einwohnern sind die meisten Regierungsbeamte, richtiger gesagt Polizisten, und die übrige Bevölkerung, die wenigen Chinesen nicht ausgenommen, hat ein eigentümlich scheues und gedrücktes, man möchte fast sagen, lebensmüdes Wesen. Es ist, als ob ein Alp auf dem Orte laste, aber die Menschen machen keineswegs den Eindruck, als ob sie schwer im Zaum zu halten seien, und die vielen Sicherheitsmaßregeln — außer dem Festungswerk gibt es noch eine ganze Anzahl von Polizeiwachthäusern, und mitten im Ort erhebt sich das von einer hohen Mauer umschlossene Gefängnis — müssen zum wenigsten übertrieben, wenn nicht vollständig überflüssig erscheinen.

Der Dschungel reicht dicht bis zum Dorfe heran, und so kommt es, daß man in einer Entfernung von kaum einer halben Meile Tiger und Herden von Elephanten, diese letzteren oftmals vierzig Tiere stark, häufig genug antrifft. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Sungei-Ubjong herrschte dort große Aufregung ob des Erscheinens eines Gundah oder Einsiedler-Elephanten, d. h. eines Elephanten, der, aus irgend welchen nur den Elephanten bekannten Gründen aus der Herde ausgeschlossen, in Folge der ihm aufgezwungenen Einsamkeit in einen Zustand vollständiger Wildheit und Raserei verfallen. Nachdem er dort zwei Menschen getötet, ist er nun über den Fluß nach Salangore gekommen, um hier seine menschenmörderische Thätigkeit fortzusetzen. Vor einigen Tagen traf ihn ein Mann mitten im Dschungel; in seiner Todesangst flüchtete er sich auf einen Baum, das wütende Tier aber riß mit Hilfe seines Rüssels den Baum nieder und zerstampfte den armen Burschen vollständig, durch welchen grauenvollen Vorgang sein Genosse, der sich in der Nähe befunden, Zeit gewann sich zu retten.

Gestern Abend wurde hier im Hause Gottesdienst abgehalten, zu welchem sich die gesamte weiße Einwohnerschaft — sieben Männer und zwei Frauen, darunter drei Katholiken — versammelte. Die kleine Gemeinde saß unter einer, der Resident unter einer anderen Puntah, beide in Bewegung gehalten von strenggläubigen Muselmännern. Der seemannischen Vergangenheit Mr. Douglas' ent-

sprechend, war über das Pult ein Fahnentuch gebreitet, Tigerfelle deckten die Backsteinfliesen des Fußbodens, das Harmonium wurde gut gespielt, und der Gesang war vortrefflich.

Regenschauer kommen hier täglich vor und die balsamische Frische der Luft ist entzückend. Man sollte kaum glauben, daß wir uns hier in dem heißen Erdstrich befinden und nur 3° von dem Äquator entfernt sind. Seit meiner Ankunft ist das Thermometer noch nicht über 22,6° gestiegen, und die See- und Landbrisen sind köstlich. Am schönsten sind die späteren Stunden des Nachmittags, wenn die Palmen sich hell von dem goldenen Himmel abheben, der zarte Rosenschimmer der Wolken sich in den klaren Wellen des Flusses spiegelt, und schmeichelnde Lüfte berauschenden Duft aus den Blütenkelchen herübertragen. Die Mosquitoplage macht sich eben wenig fühlbar, und so habe ich wirklich gute Tage.

Gestern gab es einen gewaltigen Schrecken. Ich befand mich im Garten, als sechs bewaffnete Polizisten mit der Schnelligkeit des Blitzes an mir vorüber rannten. Ihnen folgte Mr. Daly, der Landvermesser, der für irgend eine wackere That mit dem Victoria-Kreuz geschmückt worden, mit dem Rufe: „Eine Cobra, eine Cobra!“ Gleich darauf sah ich auch einen unheimlichen Kopf zwischen den Pflanzen sich emporstrecken und dann die Gestalt, die ich am meisten fürchte und verabscheue, sich in erschreckender Geschwindigkeit dem Hause zubewegen. Alles floh, ich befand mich im Nu auf der Spitze einer Leiter und sah im nächsten Augenblick, wie ein Polizist dem furchtbaren Tier voll kühnen Mutes mit einem kräftigen Hieb seines Gewehrkolbens das Genick brach. Einige Minuten später wurde es schon am Schwanzende gepackt und hinweggeschleift; es maß etwa 4 Fuß in der Länge. Man fängt täglich etwa ihrer drei in dem Bereich des Festungswerkes, und die Regierung zahlt eine Belohnung von 20 Cents pr. Fuß für jede eingebrachte giftige Schlange, 50 Cents pr. Fuß für jeden Alligator und 25 Dollars für jeden Tiger.

Es ist eine grauenvolle Sammlung, die sie theils in Spiritus, theils in lebendigem Zustande hier haben. Vor zwei Tagen erlegten die Soldaten zwei Ophiophagus, d. h. eine Art

schlangenfressender Schlange, welche mehr denn 18 Fuß in der Länge mißt, und deren Biß sicheren Tod bedeutet.

Der Abend brachte noch einen Schrecken anderer Art, und die beiden zusammen haben mich in einen solchen Zustand der Erregung versetzt, daß ich, so oft ich im Laufe der Nacht das Bajonett der Schildwache im Mondlichte glitzern sah, glaubte, es sei ein Malaie gekommen, den Residenten zu ermorden, dem, wie ich fürchte, gar mancher blutige Rache geschworen.

## Vierzehnter Brief.

(Fortsetzung.)

An Bord der Yacht „Abdul-Samat“.  
Langat-Fluß. Salangore.

Ein herrlicher Sonnenaufgang! — Der ganze Himmel eine Flut von Licht und Glanz, und die über dem Dschungel schwebenden Nebelmassen schimmernd wie lauterer Silber!

Um acht Uhr verließen wir Klang, nun ist es drei Uhr, und während dieser ganzen Zeit hat uns der prächtige Dampfer des Sultans auf Flüssen und auf den Wassern lieblicher Tropenseen vorwärts getragen — wo wir uns befinden, weiß ich allerdings selbst kaum zu sagen, denn der Langat-Fluß ist für mich bis jetzt nichts anderes als ein leerer Name.

Es ist dies eine der gewöhnlichen amtlichen Fahrten des Residenten, diesmal allerdings noch mit dem besonderen Zweck, dem Sultan eine Uniform zu überreichen. Wir haben im ganzen 40 Personen an Bord; außer dem Residenten und seinem Schwiegersohn Mr. Daly besteht die Gesellschaft noch aus dem neuernannten Steuereinnnehmer Mr. Hawley, welcher dem Sultan vorgestellt werden soll, und aus Mr. Syers, einem vormaligen Soldaten des 10. Reg. und jetzigem Oberhaupt der Polizei von Salangore; außerdem haben wir 31 Polizisten bei uns, bestimmt, morgen die Ehrenwache des Sultans zu bilden. Da man hier aus irgend welchen geheimen Gründen eine möglichst umfassende Entfaltung von Vorsichtsmaßregeln für angebracht hält, so sind natürlich die Polizisten

sowohl wie die Leibwache des Residenten bis an die Zähne bewaffnet, und die Nacht selbst ist ein wahres Arsenal.

Im übrigen ist der „Abdul-Samat“ eine kleine Prachtausgabe von einem Dampfer. Er hält bloß 50 Tonnen und geht sehr flach im Wasser, trotzdem werden wir den ganzen 200 Meilen langen Weg in ihm zurücklegen. Die Raumeinteilung ist vortrefflich, die Kajüte groß genug für zehn Personen, und die ganze Ausstattung mustergiltig.

Dieser ganze Tag war ein ununterbrochener köstlicher Traum. Wir dampften den Klang-Fluß hinab, durch einen schmalen, fluß-ähnlichen Kanal, an palmenumsäumten lieblichen Eilanden vorüber, und plötzlich lag vor unseren Augen die See. Lichtgrün an der dichtbewaldeten, unbewohnten Küste, ging ihre Farbe allmählich in ein zartes Blau über, welches sich immer mehr vertiefte, bis dort, wo fern am Horizont ein Streifen, unbeschreiblich schön in seinem satten, leuchtend blauen Tone, die See von dem durchsichtig klaren Himmelsgewölbe schied. Die Tropensonne, der lachende Himmel, die See mit dem tändelnden Spiele der Wellen — blendendes Silberglitzern auf saphirnem Spiegel — und unten in der sonnendurchglühten krystallinen Tiefe das Jagen und Haschen buntfarbiger Fische, welche blitzschnell zwischen den herrlichen Korallengebilden einhergleiten — in dieser Gesamtheit ein Zauberbild, so wunderbar und so berückend, daß Worte es nimmer zu schildern vermögen; ein Märchenreich, in welches der Abdul-Samat mit seinen Rauchwolken und seinem Stöhnen kaum passen will, ein Boot mit seidnen Segeln, geräuschlos von der schimmernden Flut getragen, würde diesen lieblichen Gewässern bei weitem angemessener sein.

Der bewaldeten Küste entlang, dann den Langat-Fluß hinauf dampften wir unaufhaltsam vorwärts, bis wir endlich den Bukit Jugra, einen mit Buschwald bedeckten einzeln stehenden Hügel, erreichten. Der Landeplatz ist an einem Felsen, auf dessen Höhe ein hübsches Polizeiwachthaus sich erhebt, während dicht dabei der große Bungalow des Zollbeamten und Polizeiaufsehers von Langat aus seiner Umrahmung von Kokospalmen und Bananen hervorlugt. Wir begrüßten den Beamten Mr. Ferney, setzten die Polizeimannschaften ans Land und dampften dann weiter hierher, woselbst Mr. Syers sich ans Land begab und mit dem bereinstigten Nach-





Im Dschungel.



folger des Sultans, dem Nadscha Mussa, zurückkehrte. Ich war begierig diesen Mann zu sehen, über dessen Ausdauer und Willensstärke ich schon so viel gehört, und der nach dem, was der Resident mir über ihn mittheilte, einst mehr zu sein beabsichtigt als ein Fürst nur dem Namen nach. Er ist ein strenggläubiger Mohammedaner, sogar ein Hadshi, und scheut sich nicht es offen auszusprechen, daß, sobald er zur Regierung gelangt, „die weißen Männer in die See getrieben werden sollen“. Dabei zeigt er sich Neuerungen sehr zugethan, ist ein entschiedener Gegner der Hahnenkämpfe, sowie sonstiger malaiischer Liebhabereien, arbeitet angestrengt, um seinen Leuten ein gutes Beispiel zu geben, und kleidet sich während dieser Zeit wie ein Kuli. Heute trug er indes kostbare Gewänder, sein Turban war aus einem ungeheuren Stück kostbaren gestickten Seidenstoffes gefertigt, weiß war seine Baju, weiß der lange Sarong, und weiß waren die weiten faltigen Weinkleider — eine prachtvolle Tracht für einen Orientalen. Zum Gruß reichte er mir die Hand, auch eine Neuerung, deren Annahme mir indes nicht zusagt, ich wollte, diese Menschen hielten an ihrer eigenen alten Begrüßungsweise fest, sie erscheint ihrem Charakter viel mehr angemessen.

Die Yacht liegt in einem Flusse vor Anker, dessen tiefe Wasser eine vollständige Kaffeefarbe zeigen. In der Nähe befindet sich ein malaiisches Dorf, dessen Häuser auf Pfosten errichtet sind, ringsum dehnen sich Palmenhaine, weiterhin erblickt man den Dschungel und ausgedehnte Mangrove-Dickichte. Unsere vier Herren haben sich nach Abhaltung einer amtlichen Sitzung mit dem Nadscha Mussa ans Land zur Schnepfenjagd begeben, die Malaien an Bord schlafen, und so genieße ich einige Stunden köstlichster Einsamkeit.

4. Februar 4 Uhr nachmittags.

Als es zu dunkel wurde, um dem Jagdvergnügen noch länger huldigen zu können, kehrten die Herren mit wohlgefüllter Tasche wieder, und wir dampften zurück, um bei Bukit Jugra oder Langat vor Anker zu gehen. Der zu beiden Seiten sich hinziehende Wald warf seine Schatten über das Wasser, daß dieses vollständig schwarz erschien, nur in der Mitte schimmerte hell ein citronengelber Streifen, der Widerschein eines gleichfarbigen Himmels. Der Resident und Mr. Daly zogen es, der Mosquitos wegen, vor, die

Nacht an Bord der Yacht zu verbringen; ich aber begab mich ans Land und, begleitet von Mr. Syers sowie Omar, einem Mitglied der Leibwache, halb Malaie halb Kling, wanderte ich durch ein reizendes Gehölz von Palmen und Bananen, hügelaufrwärts dem Hause Mr. Fernneys zu. Der Mond war mittlerweile aufgegangen und ließ die Bajonette unserer bewaffneten Schutzwache hell aus dem Dunkel hervorblitzen. Der Bungalow ist ein großes, weitläufiges Gebäude, mein Zimmer lag in einem Anbau am äußersten Ende und war mit nicht weniger denn sechs Fenstern versehen. Mr. Fernney schloß jedoch vier derselben vermittelst starker Läden vollständig und die beiden anderen zur Hälfte, und dies alles, weil es einem Tiger beliebt, sich in allernächster Nähe des Hauses herumzutreiben und mit seinem Geheul den Schlummer der Bewohner zu stören. Vor zwei Tagen tötete er einen dem Sultan gehörigen Stier, und heute Nacht gelang es der auf der Veranda vor meinem Zimmer aufgestellten Schildwache einen Schuß auf ihn abzugeben, gerade da er im Begriffe stand, seiner Raublust in meine Angriffe auf das Hühnerhaus Genüge zu thun.

Große Aufregung verursachte gestern Morgen die Erlegung einer Tigerin: sie wurde in einer Falle gefangen und erschossen, und ihr Körper war noch warm, als er in den Bungalow gebracht wurde. Ihre Länge von der Nase bis zum Schwanzende betrug acht Fuß zwei Zoll, der Schwanz allein maß zwei Fuß sechs Zoll. Sie hatte Jungen und sie werden heute Nacht im Dschungel wohl Hungers sterben. Sobald das gewaltige Tier hier eingebracht wurde, versammelte sich die ganze zunächst wohnende Bevölkerung, Chinesen sowohl wie Malaien. Viele tanzten vor Freude über den glücklichen Fang, der Sultan ließ die Gongs schlagen, und eifrig drängten sich alle herzu, um ein Stück von dem Körper des gefürchteten Raubtieres zu erlangen. Der Sultan nahm die Leber für sich in Anspruch, die, wenn getrocknet und zu Pulver zerrieben, als geschätzte Arznei das Doppelte ihres Gewichtes in Gold wert sein soll. Auch das Blut ist ein kostbares Arzneimittel, und ich sah die Chinesen eifrig beschäftigt, dasselbe auf kleinen Platten in der Sonne zu trocknen. Die Knochen, aus welchen man eine Gallerte kocht, geben, nachdem sie irgend eine unbekanntes Zuthat erhalten, gleichfalls ein Heilmittel, und hochgeschätzt ist auch die Galle;

ein wahrer Kampf jedoch entstand um die ungeheuren Augen, deren harte Linse ein kräftiges Zaubermittel bildet und, in Gold gefaßt, von dem glücklichen Besitzer als Ring getragen werden wird. Das prachtvolle Fell hängt zum Trocknen auf, und das Fleisch ist bis auf den letzten Rest verteilt worden. Auch auf unserer Tafel erschien ein kleines Stück in gebratenem Zustand, ich versuchte es und fand den Geschmack gleich demjenigen eines alten, überarbeiteten Zugochsen, Mr. Ferney dagegen behauptete, es schmecke wie gutes Kalbfleisch. Natürlich drehte sich die Unterhaltung bei Tisch ausschließlich um die wilden Bewohner des Waldes und bot um so größeren Reiz, als wir die unerbittlichen Feinde so in nächster Nähe wußten.

Der Mondschein war herrlich, und ich hatte großes Verlangen, noch einen Gang ins Freie zu machen, Mr. Ferney indes wollte es der Tiger wegen nicht gestatten; sogar die Malaien gehen nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr hinaus.

Mein freundlicher Wirt hat mich mit einem Stocke beschenkt, der, ein Schlangenzeichen tragend, ihm selbst als besonders wertvolle Gabe verehrt wurde. Der Stock besitzt — so behauptet wenigstens der Malaie, von welchem Mr. Ferney ihn empfing — die Eigenschaft, seinen Träger unverwundbar und unsichtbar zu machen, und ein Schlag, den man einem anderen mit ihm versetzt, soll bei diesem alle Anzeichen einer Vergiftung durch Schlangengift hervorbringen. Auch einen Kris erhielt ich von Mr. Ferney; als ich ihn heute Morgen Omar zeigte, fuhr er mit demselben über das Gesicht, beroch ihn und sagte dann zufrieden: „Kris gut — hat Menschen gestreßt!“

Die fremdartigen, unheimlichen Töne, die die ganze Nacht nicht schwiegen, verscheuchten mir den Schlummer, aber das hiesige Klima ist so wunderbar stärkend, daß man nur wenig Schlaf bedarf und mit Sonnenaufgang schon wieder aufstehen kann. Die Tropenmorgen sind köstlich, ein so plötzliches Erwachen der Natur, alles in Tau gebadet und neubelebt. Kühn der Himmel, der, von rosenfarbenem Schimmer überhaucht, sich hoch da droben wölbt, kühl die Luft, die uns umfächelt — dann aber mit einem Schlag erhebt sich die Feuerkugel über den Horizont, in Wahrheit: „gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freuet sich wie ein Held

zu laufen den Weg“, und ebenso wahr ist: „und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen“; denn kaum ist sie emporgetaucht, so wird auch schon die Hitze entsetzlich, die Bäume und Blüten indes, anstatt unter dem glühenden Hauche zu erschlaffen, scheinen aus demselben frische Kraft zu schöpfen.

Um sieben Uhr morgens stand das Thermometer auf 22°, und seit Tagesanbruch entfalteten die Tiger-Mosquitos, große Geschöpfe mit einem unerfättlichen Blutdurst begabt, ihre zur Verzweiflung treibende Thätigkeit. Salmiakgeist, welches bei dem Biß der Nachtmosquitos doch einigermaßen Erleichterung gewährt, ist wirkungslos dem Stich dieser Plagegeister gegenüber, die die Luft mit ihrem metallisch klingenden Summen erfüllen. Ich bin vollständig bedeckt mit entzündeten Anschwellungen von der Größe eines halben Bantamhühnereres — aber so unangenehm und schmerzhaft diese auch für den Augenblick sein mögen, sie gehen vorüber; unvergänglich jedoch wird mir die Erinnerung an die wunderbare Pracht und Schönheit dieses Morgens, die hohen Freuden dieses entzückenden Tages bleiben.

In aller Frühe stellte sich der Nadscha Mussa schon ein. Diesmal trug er eine seidene Baju, deren leuchtender Goldton bei seiner dunkelen Gesichtsfarbe besonders kleidsam erschien. Während ich schrieb, saß er im Zimmer, anscheinend in das Anschauen des Graphie vertieft, in Wahrheit aber mich scharf beobachtend, gerade so wie ich etwa einen Uf beobachten würde, bis er plötzlich die Frage an mich richtete: „Wie viele Japaner ich getötet habe!!!“

Die Erbfolge ist auf die männliche Linie beschränkt, und dieser Nadscha Mussa ist der älteste Sohn des Sultans; diesem selbst wird aus den Zolleinkünften jährlich eine Summe von £ 2,000 (M. 40,000) ausbezahlt, während Nadscha Mussa deren 960 (19,200 M.) erhält.

Um neun Uhr langte der Resident an; er hatte zu Ehren der feierlichen Gelegenheit, des Empfanges bei dem Sultan, der ja vornehmlich den Anlaß zu unserer Fahrt gegeben, Gala angelegt, d. h. er trug goldene Epauletten auf seinem leinenen Rock und ein schönes Schwert an der Seite. Im glühendsten Sonnenbrand traten wir, eine Dschungellichtung und darauf ein Gehölz aus Palmen und Bananen durchwandernd, unseren Weg nach der am Ende

eines schönen Thales gelegenen Residenz des Sultans Abdul-Samat an. Dieselbe besteht aus drei Häusern, alle im reinsten malaiischen Stile, ohne die geringste Anlehnung an europäischen Geschmack erbaut. Das Material ist Holz von dunkel braunroter Farbe, die Form der Dächer steil und etwas geschweift. Von dem Hause des Sultans führt ein breiter, offener Gang nach dem Frauenhaus oder Harem und weiter nach einem Audienz-Saal; einen zweiten Empfangssaal bildet die vor dem Hause des Sultans liegende große Halle, und diese war es auch, in welcher der gestrige Empfang stattfand.

In dem bereits erwähnten Gange, von welchem aus je eine Leiter nach dem Hause des Sultans und nach dem Harem führt, waren zwei Reihen Polizisten als Ehrenwache aufgestellt. Auch wir nahmen hier unsere Plätze ein, dicht bei der Leiter, an deren Fuß zwei kleine Knaben in vollständig adamitischem Zustande hockten. Es dauerte nicht lange, so kam der Sultan aus dem Harem, schüttelte uns die Hand zum Gruß, schritt durch die Reihen der Polizisten hindurch der entgegengesetzten Seite seines Hauses zu und trat in die Vorhalle, deren Boden mit schönen Matten und darüber mit persischen Teppichen belegt war.

Der Sultan nahm auf einem hochlehnigen, reich mit Schnitzwerk verzierten Stuhl oder Throne Platz; alle übrigen Stühle waren ganz einfach. Zur Rechten des Sultans saß der Resident, ich zu seiner Linken, und neben mir der Nadscha Mussa mit den übrigen Söhnen des Herrschers und einigen anderen eingeborenen Fürsten.

Draußen hatte die Doppelreihe der Polizisten Posto gefaßt, weiterhin standen das Gefolge sowie die Dienerschaft des Sultans und sonstiges Volk in Gruppen beisammen, und auf dem mit einem schönen Geländer versehenen Balkon der Empfangshalle drängten sich gleichfalls malaiische Höflinge in ihrer malerischen weißen und roten Tracht.

Bekleidete Abdul-Samat nicht den Rang eines Sultans, so würde ich ihn sicherlich als denjenigen Malaien bezeichnen, der mir den angenehmsten Eindruck gemacht. Er ist ein ältlicher Mann mit grauen Haaren, einer hohen gewölbten Stirne, großen, dunkelen Augen, einer gutgeformten Nase und einem ebensolchen Mund.

Der Ausdruck des Gesichtes ist freundlich, gutmütig und nicht ohne Geist. Seine Gestalt ist nicht über Mittelgröße, sein Anzug war überaus kleidsam, und er bewegte sich vollkommen ungezwungen in demselben, obschon er ihn zum erstenmale trug. Seine Baju aus schwarzem Samt in der Form einer losen Husarenjacke war reich mit Gold gestickt und verschnürt, die Weinkleider zeigten auf den Seitennähten breite Goldstreifen, dazu kam ein Sarong in gemustertem, abgeschatteter roter Seide und ein seidenes Tuch um den Kopf, so gebunden, daß es eine Spitze bildete, denn kein Mohammedaner kann eine Kopfbedeckung tragen, die ihm nicht gestattet, beim Beten das Haupt zur Erde zu neigen.

Mr. Syers diente als Dolmetscher, der Resident las den Bericht über die gestern abgehaltene Sitzung, und der Sultan gab demselben seine Bestätigung; gehört doch dies Gutheißen der von dem Residenten vorgeschlagenen und in der Beratung vereinbarten Maßregeln, ebenso wie das Unterzeichnen der Todesurteile zu den wenigen Vorrechten, welche „Sr. Hoheit“, diesem Herrscher dem Namen nach, geblieben sind. Nachdem diese Angelegenheit mit der gebührenden Förmlichkeit erledigt worden, kam ein Pensionsgesuch des Nadscha Brean, in Anwesenheit des Bittstellers, eines etwas verkommen aussehenden Mannes, zur Verlesung. Das Gesuch wurde zurückgewiesen, indem der Sultan gleichzeitig seiner Mißbilligung des gewohnheitsmäßigen Müßigganges — allem Anscheine nach einer hervorragenden Eigenschaft des besagten Nadschas — in scharfen Worten Ausdruck ließ.

Während der ganzen Dauer des Empfanges saß ein reichgekleideter Diener auf dem Boden, ein eisernes Gefäß in der Hand, in welchem er einen Stempel langsam auf- und abbewegte. Ich glaubte den Mann mit der Zubereitung von Betelnuß beschäftigt, Mr. Douglas aber sagte mir, daß es sich hier um ein Zaubermittel für die Sicherheit des Sultans handle und daß, dem allgemein verbreiteten Glauben nach, eine Unterbrechung seiner geheimnisvollen Thätigkeit notwendigerweise Unheil für das sogenannte Oberhaupt des Staates nach sich ziehen müsse. Ein anderer Diener, noch reicher gekleidet und als besonderes Abzeichen eine mit Fransen und kostbarer Goldstickerei verzierte weißseidene Schärpe über der einen Schulter, trug zwei Gefäße aus gebiegenem Gold, deren Oberfläche



eine so wunderbar kunstvolle Bearbeitung zeigte, daß die Blumen den Eindruck von Filigranarbeit machten. Das eine dieser Gefäße enthielt Betelnuß, das andere Sirih-Blätter.

Diejenige Persönlichkeit, welche mir inmitten dieser reichgeleiteteten Menge das meiste Interesse einflößte, blieb der mir zur Seite sitzende strenggläubige Muselman und neuerungsfüchtige Thronerbe, der Nadscha Mussa. Heimlich beobachtete ich den düsteren, fast drohenden Ausdruck seiner Züge, und immer mehr befestigte sich die Überzeugung in mir, daß, wenn nicht bis dahin überhaupt eine Änderung in unserem Verhältnis zu dem Staate eintritt, wir mit der Thronbesteigung dieses Mannes, der auch im Äußeren allen und jeden europäischen Land verschmäht, den Eintritt ernstlicher Verwicklungen zu gewärtigen haben; von ihm empfängt man keineswegs den Eindruck, als ob er sich damit begnügen werde, bloß eine Puppe zu sein in den Händen „eines Hundes von einem Ungläubigen“.

Die Sorgen, die den jetzigen Sultan bedrücken, sind anderer Natur, er ist der glückliche Besitzer unermesslicher Schätze an Gold, Diamanten und Rubinen, deren Bewachung ihn seines Lebens nicht recht froh werden läßt. Auch eine kostbare Sammlung damascierter Kris mit Scheiden aus gediegenem Gold, mit edelen Steinen reich eingelegt, nennt er sein eigen. Einem ihm von Mr. Douglas gegebenen Winke folgend, sandte er einen wertvollen Kris in einer kunstvoll gearbeiteten goldenen Scheide als Geschenk an den Statthalter, indem er dabei bemerkte: „Nicht von dem Sultan für den Statthalter, sondern von einem Freund für einen Freund!“ Ihm ist augenscheinlich an einem guten Einvernehmen mit der Regierung viel gelegen, dabei ist es sein aufrichtiger Wunsch, Salangore wirklich vorwärts zu bringen. Den Vorstellungen der englischen Behörden bereitwilliges Gehör schenkend, hat er sich damit einverstanden erklärt, daß der verabscheuungswürdige Brauch der Schuldsilaverei in aller Stille abgeschafft werde, und ebensowenig scheut er persönliche Opfer, wenn es gilt, sein Interesse für das öffentliche Wohl zu bethätigen, wie er denn jetzt damit beschäftigt ist, bei Langat eine Landstraße ganz auf eigene Kosten anlegen zu lassen.

Nachdem der Empfang zu Ende, erbat ich die Erlaubnis, der Sultana einen Besuch abzustatten zu dürfen, und begab mich, begleitet

von Mrs. Ferney, die mir als Dolmetscherin dienen sollte, unter Führung des Radscha Mussa nach dem Harem. Das wirklich schöne Gebäude enthält eigentlich nur einen einzigen großen Raum, von welchem das eine Ende vermittelt schwerer seidener Vorhänge in verschiedene Gemächer geschieden ist. An dem entgegengesetzten Ende befindet sich eine mit Matten belegte Erhöhung, und vor derselben eine andere mit persischen Teppichen belegt. Hier saß die Sultana, während wir, einschließlich des Radscha Mussa, der nicht der Sohn der Sultana ist, auf Stühlen Platz nahmen; an der Thüre hielten zwei Diener auf dem Boden sitzend Wache und, gleichfalls auf dem Boden kauern, waren ringsum die „Hofdamen“ der Sultana, einige davon in weiße Schleier gehüllt, in Reihen geordnet. Unerklärlich blieb mir die Anwesenheit des Radscha Mussa; wenn er wirklich, wie ich doch zu verstehen glaubte, nicht der Sohn der Sultana ist, wie konnte ihm dann der Eintritt in das Frauenhaus überhaupt gestattet werden!

Jedenfalls war seine Gegenwart die Veranlassung, daß die hohe Dame sich mit dem Schleier aus feinem, goldgesterntem weißen Wollenstoff so sorgfältig umhüllte, daß ich meist nur das Blitzen ihrer kostbaren Brillantohrringe wahrte. Soviel ich indes zu erkennen vermochte, zeichnet sich das „Licht des Harems“ keineswegs durch Schönheit aus, scheint vielmehr die Grenze der zweiten Lebenshälfte bereits erreicht zu haben, ist kurz und gedrungen von Gestalt und ziemlich wohlbeleibt, hat eine flache Nase mit ungewöhnlich abstehenden Nasenflügeln und gefeilte Zähne, die oben drein, infolge des Betelnußkauens, ganz schwarz geworden. Unserer Unterhaltung ließ sich Lebhaftigkeit nicht gerade nachrühmen, die Sultana machte mir den Eindruck, als ob sie bereits den Zustand des Nirvana erreicht und „weder einen Gedanken zu fassen noch den Mangel eines solchen zu empfinden vermöge“. Natürlich dauerte unter diesen Umständen unser Besuch nicht allzu lange, und nachdem wir uns noch von dem Sultan verabschiedet hatten, traten wir den Rückweg an. Eine kleine Strecke von dem Hause entfernt wandte ich mich nochmals um und wahrte, daß der Sultan die kurze Zeit unserer Entfernung bereits benutzt hatte, sich aller seiner äußeren Pracht zu entledigen, um es sich, nur angethan mit einem weißen Hemd und rotem Sarong, auf der Veranda bequem zu machen.

Kaum waren wir wieder im Bungalow angelangt, als acht Abgesandte des Sultans erschienen, um mir ein Geschenk von ihm zu überbringen. In fleckenloses Weiß gekleidet, traten sie, einer hinter dem anderen, in das Zimmer und sich bis zur Erde verneigend, stellte jeder ein Metallgefäß vor mir nieder, dessen Inhalt ein weißes Tuch bedeckte. Mit einer zweiten tiefen Verbeugung nahmen sie die Hülle ab, und die köstlichsten Tropenfrüchte kamen zum Vorschein, junge Kokosnüsse, goldfarbige Bananen, von der Art, wie sie auf die Tafel des Sultans kommen, Papayas und Jambu, birnartige Früchte, von so prächtigem Aussehen, durchsichtig weiß mit rosigem Anhauch an einer Seite, daß man glauben sollte, sie seien aus Wachs kunstvoll gefertigt.

Kurze Zeit nachher langte, begleitet von großem Gefolge, der Nadscha Mussa an und nahm den Kaffee mit uns ein. Alle diese Nadschas gehen niemals ohne Begleitung aus, und je höher und einflußreicher ihre Stellung, um so zahlreicher ist auch ihr Gefolge.

Zur Mittagszeit verließen wir den reizenden Ort; die Höhe „das Thermometer zeigte 25° im Schatten,“ war entsetzlich, dabei aber doch nicht erschlaffend. Den Jugra hinab ging es hinaus auf die im herrlichsten Saphirblau schimmernde Meeressfläche, und nach einer entzückenden Fahrt zwischen den lieblichen von Mangrove-Dickichten umsäumten Eilanden dahin, erreichten wir mit Einbruch der Dunkelheit das trübselige, verlassene Klang.

---

## Fünftehuter Brief.

Residentenschaft Klang.

7. Februar.

Nach unserem reizenden Ausflug nach Langat genoß ich hier zwei Tage ungestörter Ruhe — ungestört, soweit die schrecklichen Plagegeister, die Mosquitos, dies gestatten wollten. Man sagt, daß man nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt gegen das Gift derselben abgehärtet ist, und in der That scheinen den hier ansässigen Europäern die Stiche der entsetzlichen Tiere nur Unbehagen, aber keinen Schmerz zu verursachen. Was mich freilich betrifft, so erliege ich fast. Die gewöhnliche Art Mosquitos genügt schon allein, das Dasein hier zu verbittern, denn gerade wenn die Sonne untergegangen ist, und man im Freien, auf der Veranda sitzend, die Abendkühle genießen möchte, beginnen sie ihr blutiges Handwerk, indem sie ihre Angriffe vornehmlich gegen die Füße und Knöchel richten. Noch schlimmer aber sind die Tiger-Mosquitos, denn sie lassen einem weder bei Tag, noch bei Nacht Ruhe und können auch den gelassensten Menschen zur Verzweiflung bringen. Um sich nur einigermaßen gegen die Wut dieser unvertilgbaren Feinde zu schützen, tragen die Herren abends über ihren Beinkleidern die landesüblichen Sarongs, und auch von den Damen werden dieselben über den Kleidern getragen. Aber trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln bin ich entsetzlich zugerichtet: die doppelte Hülle vermag keinen genügenden Schutz zu bieten, meine Arme, sowie meine Füße und Knöchel sind bis zur Unförmlichkeit angeschwollen und mit bössartigen Entzündungen bedeckt; kaum bin ich imstande, ein Kleid anzuziehen, und für die Dauer von zwei Tagen waren

Strümpfe eine Unmöglichkeit, und ich war gezwungen, meine Füße täglich in Leinwandstreifen einzunähen. Es ist in der That demütigend, daß die „Krone der Schöpfung“ außer Stande ist, sich gegen diese winzigen Feinde zu schützen und so elend durch sie gemacht werden kann, wie ich es eben bin.

Erwähnen muß ich hierbei noch, daß ich vor einiger Zeit während meines Aufenthaltes in Sungei-Ubjong von einem Tausendfüßer gebissen wurde, den ich in meinem Badezimmer aus seiner Behaglichkeit aufgestört. Rasch entschlossen, machte ich mit einem Federmesser einen tiefen Einschnitt, presste die Wunde tüchtig aus und goß ohne weiteres Salmiakgeist in dieselbe. Das Mittel war nicht gerade angenehm, ließ aber hinsichtlich der Wirkung nichts zu wünschen übrig, nach Verlauf weniger Stunden waren Schmerz und Anschwellung geschwunden.

Indes, Mosquitos, Tausendfüßer, Blutegel und Schlangen — damit ist die Liste der Landplagen erschöpft, und was das Klima angeht, so läßt sich hierüber nur Gutes berichten. Seit ich hier bin, stand das Thermometer tagsüber nie unter  $24,4^{\circ}$ , fiel aber zur Nachtzeit auf  $19^{\circ}$ . Das Barometer zeigt, wie dies so nahe dem Äquator überall der Fall, nur eine Schwankung von wenig Zehnteln eines Zolles. Die Regenmenge beträgt jährlich etwa 130 Zoll, und obschon in genügender Weise verteilt, um die Vegetation das ganze Jahr hindurch im Zustande köstlichster Frische zu erhalten, ist sie doch besonders reichlich in den Monaten Januar, Februar und März, sowie beim Monsun-Wechsel. Als eine Annehmlichkeit läßt sich diese immerwährende Gleichmäßigkeit des Klimas allerdings nicht bezeichnen, und wenn man, auf einem so uninteressanten Erdenfleck wie der hiesige lebend, keinen anderen Ausblick genießend als auf die endlosen Mangrove-Sümpfe im Vordergrund, obendrein auf die Hoffnung einer entschiedenen Änderung des Wetters, auf das Wehen kräftiger Winde oder das Herabsinken der Tagestemperatur unter  $21,3^{\circ}$  verzichten muß, so ist damit dem Dasein schon von vornherein der Stempel allererschrecklichster Einförmigkeit aufgeprägt.

Bei einem Besuch, den ich in Begleitung von Mr. Evers der großen Kaserne der Polizeimannschaften abstattete, bekam ich mancherlei interessante Dinge zu sehen. Zuerst wurde eine etwa 8

Fuß lange, schwarz und weiß geringelte Schlange aus ihrem Behälter herausgelassen und getödet. Sie war von der Art, welche die Malaien mit dem Namen „zweiköpfige Schlange“ bezeichnen, und wenn man das unheimliche Tier gesehen, erscheint die irrthümliche Benennung wenigstens erklärlich: nachdem nämlich der eigentliche Kopf abgehauen worden, richtete sich der Schwanz empor und bewegte sich vorwärts.

Der zum Trocknen aufgehängte Kopf eines Krokodiles, dessen Kachen mit drei Zoll langen Zähnen gespickt war, erschien mir hauptsächlich merkwürdig um der Geschichte willen, die man mir dazu erzählte. Vor einiger Zeit wurde nämlich ein Hadschi vermisst, und als man bald darauf dieses Ungeheuer erlegte, fand man in seinem Innern den Schädel des Hadschi, einen Teil seiner Kleidung und ein Stück von einer Ziege. Das ganze Gebäude ist angefüllt mit Beutestücken dieser Art, und ich nahm als Andenken an meinen Besuch eine ganze Sammlung von Tigerzähnen und Krallen, Krokodilzähnen, Bärenzähnen u. s. w. mit mir hinweg.

Von der Kaserne begab ich mich nach dem Gerichtsgebäude, dessen Eingangshalle ein prächtiges Tigerfell schmückt. Das Ungeheuer war erst kürzlich, ganz in der Nähe von Klang, erlegt worden, nachdem es nicht weniger denn sechs Personen zerrissen hatte.

Während meiner Anwesenheit in dem Gerichtsgebäude kamen zwei Fälle zur Verhandlung. Der erste Angeklagte, welcher vor den Residenten geführt wurde, war ein Malaie, beschuldigt des — eigentlich echt englischen — Verbrechens: seine Frau beinahe zu Tode geprügelt zu haben. Das arme Weib erklärte: sie wolle die Bestrafung des tyrannischen Egeherrn nicht, wenn sie nur die Scheidung von ihm zu erlangen vermöge. Sie wurde angewiesen, sich zu diesem Zweck an den Zmaum zu wenden, dem Gatten aber wurde aufgegeben, sich für die Dauer von sechs Monaten jeder Störung des ehelichen Friedens zu enthalten. Der zweite Fall war einer von denen, wie sie hier sehr häufig vorkommen, und lockte eine große Anzahl chinesischer Zuhörer herbei. Ein Sohn des himmlischen Reiches hatte ein junges Mädchen gekauft — ein sehr hübsches Mädchen obendrein — und nun, da ein anderer Mann sie zur Frau begehrte, brachte der Eigentümer der Schönen einen Handschein von ihr zum Vorschein und verlangte 165 Doll. als

Preis. Es war vergebliche Mühe, den Mann von der Ungefehmäßigkeit und der Unfittlichkeit des Vertrages überzeugen zu wollen, und der Resident mußte sich damit begnügen, dem Chinesen in eindringlichen Worten einen ebenso scharfen wie wohlverdienten Verweis zu geben und seine Rede zu Nutz und Frommen der anwesenden Menge von dem Dolmetscher übersetzen zu lassen.

Weber hier noch irgendwo sonst in den Staaten dieser Halbinsel vermochte ich mir genaue Auskunft darüber zu verschaffen, nach welchem Gesetze die Verurteilung von Verbrechern eigentlich erfolgt. So viel ich aussindig zu machen imstande war, werden Mord, Raub, Fälschung und meuchlerischer Überfall nach englischem Gesetze bestraft, gleichviel ob der Thäter ein Engländer, ein Chinese oder ein Malaie ist. Für Bigamie dagegen kann außer den Christen niemand straffällig sein, die vier Frauen des Muselmannes, sowie die Nebenweiber des Chinesen erheben den gleichen Anspruch auf Anerkennung ihrer Rechte wie die alleinige Gattin des Engländers, und so kommt es, daß das Strafgesetzbuch gerade in seinen wichtigsten Teilen auf Grund der herrschenden Landes sitten hinfällig werden muß. Selbst das mohammedanische Gesetz, dessen Giltigkeit die Malaien doch anerkennen, muß sich in Bezug auf althergebrachte malaiische Bräuche gar manche Beugung gefallen lassen, und es zeigt sich dies vornehmlich bei Eheschließungen, sowie bei der häufig vorkommenden Verstößung von Frauen und ebenso hinsichtlich der Erbschaftsregeln.

Das „Adat Malaiu“ — malaiisches Recht — scheint ursprünglich ein gutes Gesetzbuch gewesen zu sein, dem man, nach dem was Mr. Newbold in seinem Werke „Malakka“ darüber berichtet, vielleicht nur den Vorwurf allzu großer Strenge machen konnte; auf alle Fälle aber war es dem Charakter und den Bedürfnissen des Volkes angepasst, für welches es bestimmt war. Im Laufe der Zeit hat nun aber dies Gesetzbuch durch die einzelnen Radschas und Sultane derartige Beschneidungen und Ergänzungen erfahren, daß das „Recht“, wie es jetzt geübt wird, mit dem ursprünglichen „Adat“ nur mehr eine sehr schwache Ähnlichkeit besitzt. Man geht so weit, zu behaupten, daß jede Veränderung nur eine Verschlechterung bedeute, und daß heutzutage jeder Radscha dem Ausfluß seiner Willkür als „Adat Malaiu“ Geltung zu verschaffen suche, und Mr. Swettenham,

der Hilfssekretär, sagt, daß die wenigen ehrlichen Radschas, welche es überhaupt gibt, ihm erklärt haben: von einem „Abat Malain“ könne heutigen Tages keine Rede mehr sein, sondern nur noch von dem „Abat Sufa hate“, d. h. von dem Rechte eines jeden, das zu thun, was seinen Neigungen am meisten zusagt.

Aus allem diesem geht hervor, daß es eine merkwürdig verworrene Art von Gesetzgebung ist, welche wir mit unserer Flagge decken: mohammedanisches Gesetz, entstellt und verzerrt durch unangemessene Thaten und willkürliche Auslegung, neben Bruchstücken aus dem englischen Strafrecht und über allem diesem die persönlichen Ansichten der Residenten über Recht und Gerechtigkeit. Daß diese Behauptung keineswegs übertrieben ist, läßt sich deutlich an folgendem Beispiele erkennen: einer meiner Freunde in den Kolonien fragte einen englischen Gerichtsbeamten in einem der malaischen Staaten, nach welchem Rechte — ob englischem oder malaischem — die Verurteilung mehrerer Verbrecher zu dreijähriger Einsperrung erfolgt sei, und die von einem Kesseljuden begleitete Antwort lautete: „Den Schurken geschah recht“. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß, nachdem die Erwerbung dieser Staaten durch England zu einer vollendeten Thatsache geworden damit auch die Verpflichtung übernommen wurde, ihnen die Segnung einer einfachen, klaren Gesetzgebung angebeihen zu lassen, als deren verantwortliche Ausleger die Residenten dann ihres Amtes zu walten hätten. Selbstverständlich wäre hierbei auf die berechtigten Eigentümlichkeiten der Malaien gebührende Rücksicht zu nehmen, aber nur in demselben Maße, wie dies in Indien und Ceylon den Eingeborenen gegenüber mit so gutem Erfolge und zur immer mehr zunehmenden Befriedigung der betreffenden Völkerschaften geschehen.

Was die Eidesleistung anbetrifft, so ist die Wirkung derselben mehr denn zweifelhaft, und vermutlich würde kein Eidschwur, so schrecklich auch sein Wortlaut sein möchte, einen chinesischen Kuli abhalten, bei Ablegung eines Zeugnisses eine Lüge zu sagen, vorausgesetzt, daß eine solche ihm zum Vorteil gereichte\*).

\*) Eine Bestätigung dieser meiner Ansicht ward mir durch einen Brief von Sir Benson Maxwell, ehemaligem Obergericht der Straits-Settlements, zu teil. Er sagt: „In China erfolgt meines Wissens die Ablegung eines Eides nur in



Das Gefängnis, welches ich gleichfalls in Augenschein nahm, ist ein langes Gebäude, dessen unterer Teil einem vergitterten Käfig gleicht und steht in einem von einer hohen Mauer umschlossenen Hofraum. Früher gab es keine Gefängnisse, die Strafen wurden vielmehr gleich an Ort und Stelle vollzogen, d. h. der Angeklagte wurde entweder vermittelt des Kris oder vermittelt eines Schusses vom Leben zum Tode befördert oder er erhielt eine Anzahl Bambusstreiche. Hier gibt man ihnen eine aus gesalzenen Fischen und Reis bestehende ausreichende Verköstigung, und schwere Arbeit ist in Wahrheit nur ein geringes Maß von Beschäftigung beim Wegebau. Die Gefangenen, zweiundvierzig an der Zahl, alle erwachsene Männer und fast alle Chinesen, wurden in einer Reihe aufgestellt, und Mr. Syers rief ihre Namen auf, indem er gleichzeitig das Verbrechen nannte, für welches der Betreffende verurteilt worden, sowie auch seine Aufführung im Gefängnis erwähnte. Die meisten befanden sich hier wegen Mord, Straßenraub und Diebstahl, und die Hälfte von ihnen trug Ketten, aber die Mehrzahl hatte sich gut geführt und konnte dem Sultan zu teilweisem Erlaß der Strafzeit in Vorschlag gebracht werden. Der Resident sagte wiederholt: „Laßt sie peitschen, wenn sie träge sind!“ Mr. Syers jedoch erklärte, daß er niemals zu Strafen seine Zuflucht nehme, außer in zwingenden Fällen. Die Sterblichkeit unter den Gefangenen ist unverhältnismäßig groß und wird — allerdings wohl kaum mit Recht — dem unfreiwilligen Verzicht auf den Opiumgenuß zugeschrieben.

Von dem Gefängnis aus wanderten wir nach dem Hospital, welches hauptsächlich seitens der Polizeimannschaften Benutzung findet. Es ist ein langer, luftiger Schuppen, an dessen einer Seite eine breite Plattform sich hinzieht; Mr. Klyne, der Apotheker, ge-

---

feltenen Fällen und dann mehr in Form einer Verwünschung; so schneidet der Zeuge z. B. einem Hahne den Kopf ab und ruft dabei seine Götter an: „daß ihm ein Gleiches geschehen möge, wenn er die Unwahrheit rede!“ Würdet Ihr darauf einem Hahn den Kopf abschneiden?“ fragte ich eines Tages einen Chinesen, dessen Aussage mir nicht glaubwürdig erschien. Die Antwort lautete: „Ich will einem Elefanten den Kopf abschneiden!“ In den Gerichtshöfen unserer Kolonien erfolgt die Vereidigung chinesischer Zeugen mittelst Verbrennung eines Stückes Papier, welchem irgend eine schreckliche Verwünschung aufgedruckt ist.“

hört der Mischlingsrasse an und besitzt eine bedeutende Kundschaft unter den Malaien.

Kaum waren wir von unserem Rundgang zurückgekehrt, so kamen vier malaiische Frauen, unter ihnen die Gattin des Imaum, um mir ihren Besuch abzustatten. Ihrem Äußeren nach hätte eine jede von ihnen das Modell abgeben können zu einem hübschen Bild, aber ihr Wesen war zubringlich und deshalb nicht gerade angenehm. Sie bemächtigten sich ohne weiteres meiner Hände, die gerade jetzt von der Hitze und den zahlreichen Mosquitostichen bis zur Unförmlichkeit entstellt sind und riefen bewundernd: „chanti, chanti! — hübsch! hübsch!“ — Ich war erstaunt ob ihres schlechten Geschmacks, um so mehr, als sie selbst sehr hübsche kleine Hände mit mandelförmigen Nägeln besaßen.

Abends waren die Spitzen der Gesellschaft bei dem Residenten zum Essen geladen. Nach Beendigung desselben, etwa um 9 1/2 Uhr, gerade als wir in der dunklen Veranda sitzend von den Mosquitos fast zur Verzweiflung getrieben wurden, ertönte von dem Festungswerk her das Blasen eines Hornes. Es war das Alarmzeichen, dem lauter Trommelwirbel folgte, und in weniger denn fünf Minuten war jeder Zugang zu der Residentschaft von Soldaten mit aufgefanztem Bajonett und vierzehn Patronen in der Patronentasche besetzt, und auf jeder Landstraße rings um Klang bewegten sich bewaffnete Abteilungen patrouillierend hin und her. Eine leise Ahnung sagte mir, daß wir es hier mit einer kleinen Schaustellung zu thun hätten, darauf berechnet, die Schnelligkeit zu zeigen, mit welcher die kleine Truppe kampfbereit sein könne, und so wunderte ich mich nicht allzu sehr, als nach einer kleinen Weile eine Ordonnanz erschien mit der Meldung: „Falscher Lärm!“ — Klang selbst freilich wollte die ganze Nacht hindurch nicht zur Ruhe kommen, und die Klänge hörten nicht auf ihre Tamtams zu schlagen.

Ich schreibe bei Tagesanbruch, um diesen Brief noch rechtzeitig zu beenden, denn „das Postschiff wartet nicht!“

## Sechzehnter Brief.

An Bord des Dampfers Abdul-Samat.

7. Februar.

In Gesellschaft des Residenten, seiner Tochter Mrs. Daly und Mr. Hawley, des Steuereintnehmers, verließ ich heute Morgen um acht Uhr Klang, um in diesem winzigen Fahrzeuge eine Fahrt zu unternehmen, deren Dauer auf zwei Tage berechnet ist. Natürlich gab uns die unvermeidliche Leibwache das Geleit — ein Teil derselben wurde sogar mit eingeschifft —, und am Hafendamm war die gesamte Militärmacht unter Mr. Syers Führung aufmarschiert; aber ich hatte für all dieses Schaugepränge kein rechtes Auge, ich sah nur die anmutige Gestalt und das rührend-traurige Antlitz der lebenswürdigen Mrs. Douglas, die um ihrer hilflosen Tochter willen zurückblieb — einsam in dem einsamen, halbverfallenen Klang.

Jetzt ist es 10 $\frac{1}{2}$  Uhr, und wir liegen vor der Barre des Salangore-Flusses still, auf den Eintritt der Flut wartend, welche uns das Einlaufen in den Fluß gestatten soll.

Auf dem Bernam-Fluß.

Salangore, 8. Februar.

„Chilaka!“ (Unnützer Schlingel) „Bodo!“ (Tölpel), diese Worte von einer zornig-donnernden Stimme ausgestoßen und von einem Geräusche begleitet, über dessen Natur ich keinen Augenblick im Zweifel sein kann, bringen in ununterbrochener Wiederholung an mein Ohr. Die Malaien sind ein Volk, welches Beleidigungen niemals verzeiht und niemals vergißt. Wenn irgend ein englischer

Beamter durch harte Behandlung sich den Haß der Eingeborenen zuziehen sollte, dann läßt sich nur sagen, was, seit ich in die Malaienstaaten gekommen, mir so oft wiederholt worden ist: „Wohl, es wird ein Tag kommen, und dann — alles, was ich sagen kann, ist: Gott sei ihm gnädig!“ Freilich, wenn dann ein Beamter das Unglück haben sollte, durch den Kris eines beleidigten Feindes zu fallen, so würde — gerecht, wie die Sache in den Augen der Malaien erscheinen möchte — ein Kanonenboot den Fluß hinauf gesandt werden, um die Schulbigen zu strafen; ein „kleiner Krieg“ mit dem unvermeidlichen Zubehör von Mord, Brand und Zerstörung würde folgen, den Friedensstörern würde die Zahlung einer schweren Kriegsentschädigung auferlegt werden, und — unsere Kenntnis des wahren Sachverhalts würde in nichts bereichert worden sein!

Nachdem wir gestern eine Weile vor der den Eingang des Flusses versperrenden Barre festgelegen, dampften wir die breite Wasserstraße aufwärts, an Schlammböden entlang, auf welchen Alligatoren, von der glühenden Sonne beschienen, sich behaglich dehnten. Endlich war die Stadt Salangore erreicht. Die Holländer hatten hier auf dem Gipfel des Hügels ein Festungswerk errichtet, im August des Jahres 1871 wurde dasselbe jedoch von uns zerstört. Damals hatte nämlich eine Anzahl Chinesen, deren Zusammenhang mit Salangore nicht ganz nachweisbar erscheint, die Bemannung eines nach Pinang gehörigen Schiffes niedergemacht und das Fahrzeug nach Salangore geschafft. Als die englische Regierung von den malaiischen Häuptlingen die Herausgabe der Schulbigen verlangte, lieferten diese neun der Seeräuber aus, weigerten sich indes, ein Gleiches mit dem zehnten zu thun, „weil gegen ihn kein Beweis vorliege“, und als unsere Polizeisoldaten die Gefangennahme des Mannes mit Gewalt zu bewerkstelligen suchten, mußten sie es sich gefallen lassen, von den Malaien mit ihren Kris angegriffen zu werden. Der Statthalter der Straits-Settlements, anstatt über das Verhalten der Radjas bei dem Sultan Klage zu führen und eine genaue Prüfung der Sachlage zu veranlassen, schickte kurz entschlossen ein Kriegsschiff ab mit dem Befehl, die Widerspenstigen gefangen zu nehmen und gebührend zu züchtigen. Die Malaien-Häuptlinge ließen sich den Angriff nicht gutwillig gefallen, sondern feuerten auf die Angreifer, und eine

natürliche Folge hiervon war, daß der „Rinaldo“ die Stadt zusammenschloß, bei welcher Gelegenheit zahlreiche Einwohner getötet wurden.

Als nach Verlauf von zwei Jahren der Bizkönig, ein Bruder des Sultans von Keda, Salangore wieder in Besitz nahm, fand er den ehemals blühenden, volkreichen Ort verlassen und verödet. Die wenigen übrig gebliebenen Häuser waren nahezu verfallen, in den Anpflanzungen, deren Besitzer geflohen, wucherte das Unkraut in üppiger Fülle, die Bergwerke im Innern waren verlassen und auf den Landstraßen trieben sich Scharen halbverhungertes Räuber umher.\*)

Salangore ist wahrhaft trostlos, noch schlimmer, weit schlimmer als Klang. An der einen Seite des Flusses dehnt sich ein Fischerdorf, elende Höhlen mit Bambuswänden und Attapdächern, auf Pfosten über den Schlamm eines Mangrove-Sumpfes sich erhebend; am entgegengesetzten Ufer liegt gleichfalls in einem Sumpfe eine Anzahl etwas größerer Häuser mit dem Versuch einer Straßenanlage, in welcher mehrere chinesische Läden sowie eine chinesische Spielhölle, und im Anschluß an letztere ein Ausschank für geistige Getränke sich befinden. Ich trat in das Spielhaus und fand daselbe — es war zur Mittagszeit — gedrängt voll von Spielern.

Der ganze Ort macht einen jammervoll armseligen Eindruck; dazu das einen wahren Pesthauch ausatmende Schlammmeer ringsum, unter dessen schimmernder, gleißender Decke ein vielgestaltiges Tierleben sich regt. Dort sind es Landkrebse, die sich in den weichen Grund einwühlen, hier leuchten die Vertreter einer anderen Krebsart, deren wunderbare Türkisfarbe in dem Augenblicke erbleicht, da das Leben aus dem Körper entflieht, und ringsum schwärmen fischförmige, mit einem weiten Hautsack unterhalb des Maules ausgestattete Reptilien und hartflügelige Insekten sonder Zahl.

Bermittelt einer steilen Leiter gelangten wir auf den Hafendamm, dessen Bambusrost nur für unbeschuhte Füße gangbar ist, und von da aus wanderte ich in Begleitung Mr. Hawleys auf rohen in das Erdreich eingeschnittenen Stufen aufwärts dem Fes-

\*) Diese Schilderung stützt sich nicht etwa auf bloßes Hörensagen, sondern auf die Berichte zweier höherer Beamten der Kolonialregierung.

tungswerke zu. Die an den Hügelseiten wachsenden schönen Mangobäume sollen von den Holländern vor mehr denn zwei Jahrhunderten gepflanzt worden sein. Das Fort selbst, länglich an Form, ist von einer Stein- und Erdbumwallung umgeben, von dem Mauerwerk ist aber nur noch wenig geblieben, auch die Bäume rings um das Fort sind von englischen Kugeln arg zerrissen und zerfetzt. Dicht vor dem Eingang zu dem Werk liegt ein großer flacher Stein, von welchem man mir eine allerdings unverbürgte Geschichte erzählte. Er soll nämlich den Malaien als Altar gedient haben, als sie vor mehreren Jahren ein junges Mädchen opferten, um mit ihrem Blute die Geschütze zu bestreichen, in dem Glauben, ihnen damit größere Trefffähigkeit zu verleihen.

Innerhalb der Festung befindet sich die zumeist aus Attap bestehende Wohnung eines Mannes, der, halb Holländer, halb Malaie, hier des Amtes als Steuereinnehmer und Gerichtsperson waltet. Wir sahen eine kleine Weile in der elenden Behausung, die außer einigen leeren Flaschen und Fleischbüchsen fast nichts enthielt. Die Aussicht, die sich von hier aus bietet, gewinnt durch die hohe Lage des Ortes in keiner Weise, ringsum Mangrove-Sümpfe und Dschungel, und nur in der Ferne eine Reihe niederer Hügel. Wahrlich, ein Mann muß mit großer Charakterstärke, einem eisernen Willen und einem strengen Pflichtgefühl begabt sein, wenn er in so trostloser Umgebung lebend nicht geistig und moralisch zu Grunde gehen soll.

Während ich der Festung meinen Besuch abstattete, hatte der Resident eine Gerichtssitzung abgehalten, und nachdem diese zu Ende gekommen, dampften wir wieder hinaus in die See und dann den ganzen Tag hindurch an einer Küste entlang, mit deren entseflicher Einförmigkeit ich nichts, was ich sonst jemals gesehen, zu vergleichen weiß. Ein Ufer, welches sich kaum über den Wasserspiegel erhebt, Mangrove-Sümpfe in unabsehbarer Ausdehnung, dahinter dichter Dschungel, und weiterhin hohe, dschungelbedeckte Hügel — ein ungeheures, nur von wilden Tieren bewohntes Gebiet, von welchem den Europäern nichts und den Malaien fast nichts bekannt ist. Bei Einbruch der Dunkelheit warfen wir, um vor den Mosquitos geschützt zu sein, an der Mündung des Bernam-Flusses Anker, aber wir müssen wohl einige dieser Plagegeister bei uns an

Vord gehabt haben, und ich wurde in bössartigster Weise von ihnen mißhandelt. So allerliebste der Abdul-Samat auch ist, so konnte er uns bei der großen Zahl der an Vord befindlichen Personen doch nur ein geringes Maß von Behaglichkeit bieten; außerdem war die Hitze entsetzlich. Überdies muß die Entfernung, welche uns von dem sumpfigen Ufer trennte, wohl nicht genügend gewesen sein: in der Nacht erkrankte sowohl Mr. Daly als auch einer der malaiischen Diener am Fieber, und am nächsten Morgen sah die sonst sehr hübsche, namentlich mit einer frischen Gesichtsfarbe begabte Frau ganz eingefallen, gelb und elend aus.

Bei Tagesanbruch lichteten wir die Anker und dampften eine Strecke von vielen Meilen den schlammigen Bernam hinauf. Zur Rechten und zur Linken Mangrove-Dickichte abwechselnd mit Nipah-Palmen; auf der trüben Flut selbst schwammen uns einzelne Palmbäume entgegen, nur die Wurzeln und ein Teil ihrer Laubkronen ragten aus dem Wasser empor, und sie glichen, in einiger Entfernung gesehen, aufs täuschendste malaiischen Prahen mit zer-rissenen Mattensegeln.

Vor neun Uhr morgens warfen wir an dieser Stelle Anker, deren Unwirtlichkeit und Trostlosigkeit mir wohl deshalb einen so schrecklichen Eindruck machen, weil wir den zur Stellung eines Steuereintnehmers ernannten Mr. Hawley hier zurücklassen müssen. Eine ganze Woche hindurch habe ich nun tagtäglich mit ihm verkehrt und volle Gelegenheit gehabt, seine Liebenswürdigkeit und Höflichkeit, wie auch sein reiches Wissen und seine Willenskraft kennen zu lernen, und es erscheint mir fürchterlich, daß er nun hier inmitten dieses fieberdünstenden Sumpfes zurückgelassen werden soll. Diese trostlose Zollstation besteht aus einigen verwahrlost aussehenden malaiischen Häusern am Flußufer, einigen ebenso armseligen chinesischen Häusern, einem halbzerfallenen Polizeiwachthause, in dessen Nähe in einem Käfig ein kaum menschlich aussehendes Geschöpf auf einer Matte kauert, und einem neuerbauten Haus, mitten aus dem Morast sich erhebend. Dicht dabei befinden sich einige Weiher, die angelegt sind, um den Platz unter und rings um Mr. Hawleys Haus einigermaßen trocken zu legen, nun aber, statt diesen Zweck zu erfüllen, als Behälter für eine wahrhaft mörderische Dünste versendende Schlammmasse dienen. Längs des Flusses führt

eine etwa 200 Fuß lange Kunststraße hin, eine andere Landstraße aber gibt es nirgends. Die Wasser des schnellen Laufes dahin-eilenden breiten Flusses selbst sind tief und schmutzig von Farbe und bespülen am jenseitigen Ufer Perak, den schönsten Teil der Halbinsel.\*) Zur Herrschaft in Perak gehört denn auch jene Gruppe kleiner Häuser, welche man von hier aus am jenseitigen Ufer erblickt. Sampann liegen auf dem glühendheißen Schlammgrunde; eine Strecke weit sind die Flußufer von Kokospalmen umsäumt; zwischen ihnen stehen einzelne Bäume mit den köstlichsten roten Blüten bedeckt, die ich jemals gesehen, selbst die farbenprächtigen *Poinciana regia* an Schönheit übertreffend; aber auch sie vermögen diesem traurigen Erdenfleck keinen Reiz zu verleihen, dieser Wüstenei mit dem Sumpfe im Vordergrund und im Rücken den Dschungel, in welchem das Rhinoceros in ungestörter Einsamkeit haust!

Polizeimannschaften brachten uns in ihrem Boot zu dem auf Pfosten errichteten Hafendamm, welchen man vermittelst einer steilen weitprossigen Leiter erreicht. Ein Rost von lose aufliegenden Nibong-Hölzern bildet den oberen Teil des Dammes, unter welchem der Fluß mit so schwindelerregender Schnelligkeit dahineilt, daß ich mich unwillkürlich an einen Chinesen anklammerte, um nur ungefährdet auf festen Boden zu gelangen. Der Weg war seiner ganzen Anlage nach unsicher genug, obendrein hatten aber einige Männer die Stelle am oberen Ende der Leiter als den passendsten Platz zum Schlachten einer Ziege erachtet, und so war das Holz natürlich über die Masen schlüpfrig. Die Ufer des Flusses sind eine einzige Masse glänzenden Schlammes, eine wahre Brutstätte mörderischer Fieber.

Die einzigen, die in dieser trostlosen Umgebung den Mut finden, wenigstens einen Schein von Thätigkeit zu entfalten, sind wiederum die Chinesen, die eine allerdings armselig genug dreinschauende Ladenreihe ihr eigen nennen. Die Malaien dagegen, niemals durch übergroße Thatkraft sich auszeichnend, machen hier den Eindruck vollständiger Stumpfheit. Während wir, d. h. Mrs. Daly und ich,

\*) Inzwischen ist der Bernam-Bezirk zu Perak geschlagen worden und steht jetzt unter der erfolgreichen Verwaltung von Mr. Low.



in der Seitenveranda von Mr. Hawleys Haus ſaßen — Mrs. Daly mit irgend einem langweiligen Roman beſchäftigt, ich, die Feder in der Hand, dieſes eigenartige Leben, richtiger geſagt dieſe ſtarre Lebloſigkeit ringsum beobachtend und umſonſt verſuchend, dieſelbe in Worten zu ſchildern — füllte ſich die andere Veranda mit einer Anzahl nicht ſehr ſtattlich ausſehender Radschas und ihren noch weniger ſtattlichen Gefolgschaften. Auch vor dem Wacht Hauſe hockten ſeit Stunden mehrere Malaien in ſtummer Unbeweglichkeit. Dann und wann kam vom jenseitigen Ufer ein Boot herüber, gelegentlich vermehrte ſich die Gruppe der vor dem Polizeigebäude Kauernden um irgend einen langſam herbeiſchlendernden Malaien; ein Fiſchabſchaber ſchoß hernieder, um mit ſicherem Griff ſeine Beute zu faſſen, von Zeit zu Zeit brachte das Nahen eines Polizeifoldaten Leben in die elende Geſtalt des Gefangenen im Käfig, und müde und träge ſchlichen die Stunden dahin.

Der Tau begann zu fallen, als der Reſident, welcher ſich zum Zweck der Ergänzung unſerer Speisevorräte auf die Schnepfenjagd begeben, mit wohlgefüllter Taſche zurückkehrte. In ſeiner Begleitung befand ſich der Radscha Odoot, ein freundlicher, ſchüchtern ausſehender Mann, und ein anderer Radscha, deſſen Antliß einen merkwürdigen Ausdruck von Unbehagen und Verlegenheit zeigte. Der Reſident nahm am Tiſche Plaß, ein Soldat mit einem Paar geladener Revolver pflanzte ſich hinter ihm auf, Poliſtiſten traten einer nach dem anderen ein: Gefangene mit ſich führend — die Gerichtsſitzung nahm ihren Anfang. Nachdem mehrere Fälle erledigt und die am ganzen Leibe zitternden malaiiſchen Zeugen wieder entlaſſen worden, wurde der Gefangene aus dem Käfig herbeigebracht. Das elende Geſchöpf mit den zottigen, ungekämmten Haaren, dem ſtruppigen über die Bruſt herabhängenden Haarzopf und dem ſcheuen, fürchtſamen Blick ſah kaum einem menſchlichen Weſen ähnlich. Er ſtand unter der Anklage, ſich umhergetrieben zu haben, ein Malaie hatte ihn in einem Boote angetroffen, über deſſen Herkunft er ebenſo wenig wie über ſich ſelbſt Auskunft zu geben geneigt iſt: man glaubt annehmen zu ſollen, daß er einer der am Mord von Mr. Lloyd Beteiligten iſt, und ſo werden wir ihn in Ketten nach Pinang bringen. Immer wieder kommt mir der Gedanke, wie viel von dem, was wir menſchliches Gefühl nennen,

eigentlich in der Brust eines Orientalen lebt! So viel ist sicher, daß viele unter ihnen Güte nur als ein Zugeständnis der Schwäche ansehen. Die Chinesen sind besonders rätselhaft, niemand scheint sie wirklich zu verstehen, und sogar die Missionare in Kanton mußten zugeben, daß sie von ihrem inneren Leben und ihren Gefühlen so gut wie nichts wissen. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls ist dieser elende Verbrecher und mutmaßliche Mörder ein wahrhaft bemitleidenswertes Geschöpf, und seine Anwesenheit an Deck läßt mich jetzt nicht dazu kommen, diesen entzückenden Abend nach Gebühr zu genießen.

Spät am Nachmittag begaben wir uns wieder an Bord unseres Dampfers, und da die Flut uns günstig war, kamen wir rasch vorwärts. Es wäre die Unwahrheit, behaupten zu wollen, daß dieser Staat, besonders im Vergleich zu Sungei-Udjong einen günstigen Eindruck zu machen vermöge. Über Kuala-Lumpor muß ich mich eines Urtheiles enthalten, sonstwo aber habe ich nirgends den Pulsschlag des Lebens, noch irgend welchen Fortschritt zu bemerken vermocht. Die Bevölkerung seufzt unter dem Druck einer falschen Besteuerung, die, in ihrer Erhebung unverhältnismäßige Kosten verursachend, doch nur einen geringen Ertrag bringt, dabei den Handel zu Grunde richtet und die Einwohner zur Auswanderung treibt. Unter den Steuern befinden sich solche für Personen, die als Holzfäller im Lande umherziehen oder mit ihren Booten die Flüsse befahren; erdrückend schwere Ausfuhrzölle werden von einzelnen Erzeugnissen des Landes erhoben, und daneben noch eine ganze Reihe von Ein- und Ausfuhrartikeln nach dem Werte besteuert. Die Gerichtskosten sind ungeheuer und ebenso drückend die Stempelgebühren für alle gerichtlichen Ausfertigungen.

Großes, übergroßes Gewicht wird dabei auf die Entfaltung militärischen Gepräuges gelegt, Bajonette und Revolver spielen eine hervorragende Rolle, und Ehrenwachen sowie Leibwachen sind beständig unterwegs.

Dieser Negsamkeit auf der einen Seite scheint ein Mangel an Triebkraft in anderen Zweigen der Verwaltung entgegen zu stehen, und im Zusammenhang hiermit macht ein bequemes Sichgehenlassen bei einem Teile der niederen Beamten sich geltend, die unausbleibliche Folge aber ist, daß die unleugbar großen Hilfsquellen

des Staates nicht nur in ihrer Entwicklung zurückgehalten werden, sondern daß man über den wahren Umfang derselben sehr wenig im Klaren zu sein scheint. Seit dem Jahre 1874 haben keinerlei Unruhen in Salangore stattgefunden, und da weder seitens des Sultans noch der Malaien oder Chinesen den Vorschlägen des britischen Beraters jemals ein ernstliches Hindernis entgegengestellt worden ist, so muß dieser so wenig vorgeschrittene Zustand der Dinge mindestens befremdlich wirken.

Ein sehr tüchtiger Beamter und dabei durchaus ehrenwerter Charakter scheint Mr. Syers, das Oberhaupt der militärischen Kräfte des Landes, zu sein; eben so klar in seinen Ansichten über die zum Wohl des Staates erforderlichen Maßregeln, als peinlich gewissenhaft in der Erfüllung seiner mannigfachen, keineswegs leichten Pflichten. Er hat sich das Studium des Volkes wie des Landes zur Aufgabe gemacht, spricht die malaiische Sprache fließend und scheint ein für einen Europäer mehr als gewöhnliches Maß von Verständnis für ihre Eigenart zu besitzen. Mit dem gleichen Eifer, mit welchem er seine Kenntnisse der Pflanzen- und Tierwelt wie auch der geologischen Verhältnisse des Landes zu erweitern bestrebt ist, widmet er sich auch dem Studium der Chinesen und ihrer Sprache, und bei alledem zeichnet sich sein Wesen durch eine seltene Anspruchslosigkeit aus. Ich habe eine hohe Meinung von ihm gefaßt und würde keinen Augenblick anstehen, eine Thatsache, die er mir mittheilte, als vollkommen begründet und in allen Theilen richtig anzuerkennen. Es ist ein wahrer Segen, dann und wann einen solchen Mann zu treffen; denn widersprechende Angaben und die Schwierigkeit, unter ihnen diejenige herauszufinden, welche der Wahrheit zunächst kommt, gehören mit zu den größten Leiden und Beschwerden gewissenhafter Reisenden.

---

## Siebzehnter Brief.

Hotel de l'Europe, Pinang.

9. Februar.

Es war Abend, als wir die Dindings erreichten, jene Gruppe kleiner Inseln, in deren Besitz England durch den Vertrag von Pangkor gelangte. Die Sonne stand schon tief, die Hitze des Tages war vorüber, und umflossen von goldenem Schimmer lag in tauiger Frische das größte der Schwestereilande vor uns. Dicht bewaldet bis zur höchsten Spitze seiner steilen Hügel, schiebt es seine felsigen Vorgebirge weit in die ruhigen grünen Meeresfluten vor, fast ganz geschlossene Buchten bildend, deren spiegelklare Wellen den weißen Sand des Uferandes schmeichelnd umspielen und zitternd das Bild anmutiger Palmen zurückwerfen.

Hier und da lugte aus dem Schatten der Bäume ein malaisches Haus hervor, aber kein Laut unterbrach die tiefe Stille. Weiterhin auf einer steilen Anhöhe bemerkten wir einen Bungalow mit einem Attap-Dach und etwas unterhalb desselben ein Polizeiwachthaus, indes auch hier regte sich keine Spur menschlichen Lebens. Scharf hoben die Umrisse der dunklen bewaldeten Höhen von der lichten Goldfarbe des Himmels sich ab; in den klaren Wassern huschten scharlachfarbene Fische munter spielend zwischen den Korallenriffen dahin, und auf weichen Schwingen trug der linde Hauch schweren betäubenden Duft zu uns herüber — dann mit einem Male sank die Sonne, mit dunkeltem Schleier umhüllte uns die Nacht, und kühler fächelte uns die Luft — ein wahres Traumbild tropischer Schönheit!

Wir hatten ursprünglich die Absicht gehabt, die frühen Nacht-

stunden hier vor Anker zu bleiben, dann aber änderten wir unseren Plan und dampften nach kurzem Aufenthalte weiter.

„Chalakar!“ „Bondo!“ bei diesen Zornesrufen, die zu der friedvollen Umgebung so gar nicht passen wollten, stieg immer und immer wieder ganz unwillkürlich die Erinnerung an die grause Mordthat vor mir auf, deren Schauplatz der so harmlos aussehende Bungalow auf der Höhe des Hügels vor kurzem gewesen. Schreiend, und ihre Gongs mit aller Macht bearbeitend, rückte mitten in der Nacht eine Bande Chinesen von der Rückseite her gegen das Haus an, und als Mr. Lloyd heraus trat, um sich nach der Ursache des Lärmes zu erkundigen, wurde er, gerade da er seiner Gattin zurief, ihm einen Revolver zu bringen, durch einen Beilhieb zu Boden gestreckt. Die Mörder hatten übrigens die Vorkehrungen zu ihrer Greulthat sorglich getroffen, die Revolver waren beiseite geschafft, und auch die Schüssler von den Vogelstinten heimlich abgenommen worden. In der Verwirrung, die auf den Fall Mr. Loyds folgte, gelang es der Nyah mit den drei Kindern, von denen das jüngste erst einen Monat alt, in den Dschungel zu entfliehen; Mrs. Lloyd aber wurde von den Mordgesellen der Schädel eingeschlagen, und auch die auf Besuch anwesende Mrs. Innes durch einen Beilhieb der Besinnung beraubt. Hierauf schoben sie die leblosen Körper unter die Betten und schickten sich an, das Haus in Brand zu stecken, als irgend ein Zwischenfall sie zum Abzuge veranlaßte.

Das grauenvolle Ereignis wird wohl für immer unaufgeklärt bleiben, die Polizeimannschaften müssen entweder sich feige betragen oder selbst die Hand dabei mit im Spiele gehabt haben. Der „Nyah Pektet,“ welcher am folgenden Morgen bei der Insel eintraf, brachte den gräßlich verstümmelten Leichnam, die infolge des Schreckens und der Wunden wahnsinnig gewordene Mrs. Lloyd und Mrs. Innes hierher. Die Bestrafung der Schuldigen soll von den geheimen chinesischen Gesellschaften vollzogen werden, und so wird man morgen einen Chinesen, auf sein eigenes Geständnis hin, vermittelt des Stranges vom Leben zum Tode befördern, indes bleibt es mehr als zweifelhaft, ob hier wirklich an dem eigentlichen Thäter Gericht geübt wird, im Gegentheil liegt die Möglichkeit vor, daß der Verurtheilte nur ein Opfer ist, bestimmt, durch seinen Tod die wirk-

lichen Mörder vor Entdeckung zu schützen. Es machte einen wahrhaft unheimlichen Eindruck, die Insel so lieblich dreinschauend, bestrahlt vom milden Abendscheine und doch besudelt und verodet durch so gräßlich blutige That.

Das Festland schiebt sich den Dindings gegenüber etwas weiter vor, und die Küste trägt von hier ab einen völlig veränderten Charakter. An Stelle der endlosen Mangrove-Sümpfe von Salangore trat ein von anmutigen Palmen umsäumtes weißschimmerndes Korallenufer mit hohen, dichtbewaldeten Höhenzügen im Hintergrund. Die Nacht war köstlich, es wehte ein kräftiger Nord-Ost-Monsun, und die Sterne erstrahlten in wahrhaft be-rückendem Glanze; in der Kabine war die Hitze unerträglich, auf dem Deck aber herrschte angenehme Kühle. Gerade da der anbrechende Morgen den Himmel mit zarten Tönen malte, tauchte jene Gruppe Inseln vor uns auf, von welchen Pinang die bedeutendste ist, und als die Sonne sich erhob, liefen wir in den Kanal ein, welcher sie von der Insel der Ausfägigen scheidet. Glänzend im Morgentau bot die letztere, mit ihren unter Kokospalmen sich bergenden, auf Pfosten errichteten Häusern ein liebliches Bild; einen wirklich großartigen Eindruck aber machte Pinang mit seinen stolzen, dicht bewaldeten Höhen, dem palmenumsäumten Strand, den an ihn sich schmiegenden Malaien-Kampongs und den zahlreichen am Ufer liegenden Prahen.

Alle diese Inseln und Inselchen sind mit dichten Wäldern bedeckt; fern nach Norden hin ragen die gewaltigen Höhen von Keda empor, während an der anderen Seite eines schmalen Meeresarmes die Palmenhaine und Zuckerpflanzungen der Provinz Wellesley sichtbar werden.

Mit immer neuem Entzücken erfüllt mich die stolze Pracht eines Sonnenaufganges in den Tropen. Es ist immer wieder die Sonne, von welcher der 19. Psalm singt — der herrliche Goldton des Himmels, an einer Stelle zu kräftigerer Färbung sich vertiefend, ein frischer entzückender Lusthauch, im fernen Osten statt des goldigen Schimmers leuchtendes Rosenrot, und dann plötzlich taucht das strahlende Tagesgestirn am Horizonte empor in wunderbarer Herrlichkeit, die Erde erwacht aus ihrem Schlummer gebadet in Tau, neues Leben erfüllt die Luft, scheu verkriecht sich alles, was

im Dunkel sich regte, um Raum zu geben den Licht und Wärme liebenden Geschöpfen, und wir armen Bleichgesichter spannen rasch die Schirme auf, um nicht vor dem Gluthauch der Sonne binnen weniger Minuten in nichts zu vergehen.

Pinang, so genannt nach der Pinang- oder Areka-Palme, ist der richtige Name für die Insel, welche wir Georg IV. zu Ehren in Prince of Wales-Land umtauschten. Die Hauptstadt heißt Georgetown, aber, einer launenhaften Eingebung folgend, nennen wir die Stadt Penang und schreiben den Namen mit einem e anstatt eines i.

Im Hafen lagen zahlreiche Schiffe und Dschunken vor Anker, mitten unter ihnen schaukelte sich der gewaltige P. u. D. Dampfer „Peking“, und ein ungewöhnlich reges Leben und Treiben machte sich geltend. Eine große Anzahl von Beamten der Kolonialregierung wie der Schutzstaaten sind im Augenblick hier, um den auf Urlaub gehenden Sir W. Robinson vor seiner Abfahrt noch zu sehen und ihm die allerverschiedensten Anliegen persönlicher Natur vorzutragen.

Mr. Douglas, der seiner Mannschaft Befehl gegeben, ihre Galakleidung anzulegen, ließ den Abdul-Samat dicht bei dem Peking vor Anker gehen und begab sich alsbald an Bord desselben, um dem Statthalter den vom Sultan von Salangore gesandten Kris zu überreichen. Nicht lange, so kam ein Bote von Sir W. Robinson mit einer Einladung zum Frühstück für mich, und wohl oder übel mußte ich mich in den Kreis all jener salonfähig gekleideten Menschen mischen, ohne selbst meinen Reiseanzug gegen einen anderen vertauschen zu können.

Beim Frühstück hatte ich meinen Platz neben dem Statthalter, der sich in lebenswürdigster Weise nach den seither von meiner Reise empfangenen Eindrücken erkundigte; auch stellte er mir den gleichfalls anwesenden Mr. Low, Resident in Perak, sowie Mr. Maxwell, Assistant-Resident, vor, die sich zu jeder Förderung meiner beabsichtigten Reise nach Perak erboten.

Die Sonne brannte mit wahrhaft vernichtender Gewalt, als Mr. Douglas mich wieder nach unserem Dampfer zurückleitete, und die wenigen Augenblicke, deren ich bedurfte, um an demselben in die Höhe zu steigen, und während welcher ich natürlich meinen

Sonnenschirm zumachen mußte, genügten, um mich ihre Wirkung in empfindlichster Weise fühlen zu lassen. Ein heftiger Schwindel, dem ein kalter Schauer folgte, machte es mir unmöglich mich auf den Füßen zu erhalten; indes die reichliche Anwendung von kaltem Wasser brachte mich bald wieder zur Besinnung, und ein Eisbeutel that das Übrige, so daß ich mich jetzt wieder ganz wohl befinde. Dies ist indes das erstemal, daß ich von einem Sonnenstich getroffen wurde; während meiner neunmonatlichen Reise in den Tropen, und obschon ich zu Pferde, ohne Schirm, beständig der entsetzlichen Glut ausgesetzt gewesen, hatte ich niemals üble Folgen verspürt. Allerdings wage ich mich niemals heraus ohne meinen weißen Strohhut, dessen Kopf und Rand mit einer starken Watteeinlage versehen sind; auch am Rücken meiner Jacke ist ein 4 Zoll breiter, dreifacher Streifen Watte eingenäht, und außerdem trage ich gewöhnlich noch ein grobes, nasses Handtuch zusammengefaltet auf dem Kopf und über den Rücken herabhängend.

Nach einer kleinen Weile stellte sich Mr. Wood, der Richter von Puisne, ein freundlicher, ältlicher Herr, an Bord ein, um mich nach seinem Hause abzuholen, woselbst ich eine sehr angenehme Gesellschaft — alles Beamte der Kolonial-Regierung — antraf und bei lebhafter Unterhaltung einen sehr vergnügten Abend verbrachte.

Sobald man sich Pinang nähert, noch ehe man die Landung bewerkstelligt, kann man an der Menge der auf dem Hafendamm sich drängenden Menschenmassen, wie an der Verschiedenheit ihrer Trachten, erkennen, wie vielerlei Völkerschaften sich hier auf diesem Erdenfleck zusammengefunden. Es leben nicht weniger denn 15000 Klingg, Chuliahg und sonstige indische Stammesangehörige auf der Insel, und mit dem hübschen, wenn auch nicht besonders klugen Gesichte, dem feurig roten Turban und der gleichfarbigen Schärpe auf den malerischen Gewändern aus weißem indischen Musselin, könnte jeder einzelne von ihnen einem Maler als Modell dienen. Durch besondere Schönheit sind namentlich auch die Klingfrauen ausgezeichnet, nur ist bei ihnen die Form von Nase und Ohren durch das Tragen schwerer goldener Ringe entstellt. Von den hier lebenden zahlreichen Arabern sind viele reiche Bankiers und Kaufleute; der eine von ihnen, Nureddin, ist der Krösus von Pinang und soll Ländereien im Werte von £ 400 000 (8000000 Mk.) be-



sigen. Die Zahl der Malaien beträgt mehr denn 24000, überall gewahrt man unter den Palmen zerstreut liegend ihre Kampongs, und in den Straßen wimmelt es von weißen Bajus und Sarongs, aber eine malaiische Frau suchte ich umsonst unter der Menge zu entdecken. Die Europäer sind in der Zahl von 612 vertreten, aber obwohl ihre großen, im Schatten von Brotfruchtbäumen und Tamarinden errichteten Bungalows, den Eindruck gebiegener Wohlhabenheit machen, scheinen sie doch keine besonders hervorragende Rolle zu spielen.

Indes, groß wie die Zahl der in Georgetown angesiedelten Chinesen, Burnesen, Javanesen, Araber, Malaien, Sikhs, Madrasser, Klings, Chuliahs und Parsen auch sein mag, so bringen doch immer noch zahlreiche Dschunken und Boote frische Vertreter der verschiedenen Völkerschaften, und alle nehmen eine unabhängige Stellung ein, verdienen sich ihren Lebensunterhalt, bleiben auch fern von der Heimat ihrer gewohnten Tracht, ihrer Religion und ihren alten Sitten treu, und zeichnen sich durch ihr ruhiges, ordentliches Betragen vorteilhaft aus. Unwillkürlich fragte ich mich, was denn eigentlich diese bunte Menge von den Ufern des Roten bis zu denjenigen des Gelben Meeres, von Mekka bis Kanton hierher zu locken vermöge, und einer meiner Bootleute, ein Kling, gab die treffende Antwort: „Kaiserin gut — Kuli verdient Geld, behält es!“ Dies heißt einfach, die vollkommene Sicherheit des Lebens und Eigentums, deren sie sich unter unserer Flagge erfreuen, die in unseren Gerichtshöfen geübte Rechtspflege, kurz die Macht des fernen Inselreiches, die ihren äußeren Ausdruck in dem Wirbeln der englischen Trommeln und der Anwesenheit eines englischen Panzerschiffes findet, bildet die unwiderstehliche Anziehungskraft. Es macht einen eigentümlichen Eindruck, daß die übrigen europäischen Staaten hier in diesem fernen Osten so gar nicht, oder nur so mangelhaft vertreten sind. Möglicherweise ist den Chinesen der Name Rußlands nicht fremd, aber Rußland gleich Frankreich, Deutschland, Amerika und allen übrigen Großmächten erscheint nur durch einzelne Kriegsschiffe zweiter Klasse oder durch armselige, in irgend einer Seitenstraße versteckt liegende Konsulate vertreten, der Name Englands dagegen, sich stützend auf die blühenden Kolonien, die schutzbringenden Polizeimannschaften, die trefflichen Geseze und die von ihnen gewährleistete Freiheit,

bietet eine Zauberformel, die hier nirgends ihre Wirkung verfehlt. Diese Erkenntnis drängt sich mir um so mächtiger auf, je weiter ich auf meiner Reise nach Westen gelange, indes, um nicht gar der Überschwenglichkeit zu verfallen, will ich nur noch bemerken, daß meiner Ansicht nach unser orientalischer Großvezier, als er den Titeln unserer geliebten Herrscherin das pomphaste „et Imperatrix“



Ein Kling.

hinzufügte, damit nur den Beweis lieferte, wie viel besser er mit dem Charakter orientalischer Völker und ihrer ganzen Denkweise vertraut war denn seine Widersacher.

Pinang ist ein entzückender Ort, über den ein prachtvoller Himmel sich wölbt, aber dennoch — mein Sehnen steht nach der Wildnis! — Es giebt hier einen Bazar, in welchem nur Klings und Chuliahs ihre Waren feilhalten, roh ausgeführte Vongengänge, deren

Zugänge schwere Seidenvorhänge verhüllen und in deren Seitennischen schöne, prächtig gekleidete Klings, inmitten ihrer buntfarbigen Waren, auf dem Boden kauern, und ringsum, überall an den Seiten und von der Decke herab, die ganze Länge des mit schwagenden, feilschenden Menschen erfüllten Ganges hin hängen malaiische Bandanäs, rotes Zeug zu Turbanen, rote Sarongs in Baumwolle und Seide, alle Arten Musseline in Weiß und Gold,

allenthalben, wohin das Auge blickt, Farbe, Glanz und Schimmer! Neben diesen köstlichen Erzeugnissen des eigenen Gewerbefleißes haben auch die meisten Ladeninhaber noch ein Lager von englischen und deutschen Baumwollstoffen, welche sie um etwa die Hälfte des Preises verkaufen, den man in englischen Läden für die gleiche Ware fordert. Überhaupt sind die Klings als Verkäufer angenehm, weit angenehmer auf alle Fälle als die Chinesen.

Aus dem soeben Gesagten ließe sich vielleicht der Schluß ziehen, die Klings seien die vorherrschende Rasse, aber dies gilt nur, soweit äußere Schönheit und Kleidsamkeit der Tracht in Frage kommen. Hier wie überall sonst behaupten die Chinesen, deren Zahl sich auf 45000 Seelen beläuft, den Vorrang unter den eingewanderten Stämmen und zwar nicht nur der Zahl nach, sondern auch hinsichtlich ihres Einflusses auf Handel und Gewerbe. In Georgetown, wo sie nicht nur mit den Erzeugnissen ihres eigenen Landes, sondern auch mit allen nur möglichen sonstigen Waren Handel treiben, nehmen sie eine hervorragende Stellung ein; keineswegs gering ist außerdem die Menge derer, die in fremden Kaufmannshäusern und bei öffentlichen Anstalten Vertrauensposten bekleiden, und wenn es ihnen einmal einfallen sollte, die Arbeit einzustellen, würde das Räderwerk des öffentlichen Lebens gar gewaltig ins Stocken geraten. In der Schreibstube einer Handelsbank traf ich nur chinesische Angestellte, das Gleiche ist auf der Post der Fall, und als ich mich nach den Geschäftsräumen der P. u. D. Dampfer begab, um meine Kabine nach Ceylon zu belegen, war es abermals ein Chinese, mit dem ich mich in seinem abscheulichen „Pidjun English“ verständlich zu machen hatte.

Sie sind immer dieselben, tüchtig im Geschäft, mit einem erstaunlichen Scharfblick, aber auch mit einem guten Teile Eigennutz begabt, sparsam, mäßig, im allgemeinen ehrlich, unabhängig im Denken wie in ihrem Auftreten und ohne eine Spur orientalischer Kriecherei in ihrem Wesen.

Georgetown, 11. Februar.

Während der beiden letzten Tage habe ich nicht viel gesehen, ich bezweifle überhaupt, daß es hier vieles gibt, was mich besonders anziehen könnte. Die Insel besitzt weder einen Schatz alter

Erinnerungen wie Malakka, noch den geheimnisvollen Reiz unerforschter Dschungelwildnis, wie Sungei-Ubjong und Salangore. Pinang gelangte im Jahre 1786 in unseren Besitz und zwar infolge der Handelsunternehmungen eines Mr. Light, dem Kapitän eines Handelsschiffes, der es verstanden hatte, sich in den Besitz ausgebehnter Handelsverbindungen mit Keda und anderen Malaienstaaten zu setzen. Die indische Regierung wünschte zu jener Zeit einen Stapelplatz in diesen Gewässern zu errichten, und Mr. Light lenkte die Aufmerksamkeit der Behörden auf diese Insel, welche damals vollständig mit Wald bedeckt war und keine menschlichen Wohnungen aufzuweisen hatte, außer den Hütten zweier malaiischer Fischerfamilien, und zwar lagen dieselben genau an derselben Bucht, an welcher jetzt die Stadt sich erhebt. Die vielen über unsere Erwerbung der Insel im Umlauf befindlichen, romantischen Berichte entbehren thatsächlich jeder Begründung; Mr. Light erhielt die Insel keineswegs von dem Nadscha von Keda als Geschenk, sondern dieselbe wurde von der britischen Regierung käuflich erworben und zwar für den ausbedungenen Preis von £ 2000 (40000 Mk.) jährlich, welche Summe der Nachfolger des damaligen Nadschas noch heutigen Tages bezieht.

Die Insel hat im ganzen eine Länge von etwa 13 und eine Breite von 5 bis 10 Meilen, ihre Ausdehnung beträgt 107 Quadratmeilen, also etwas weniger denn diejenige der Insel Wight. Ein breiter Gürtel von Kokos- und Areka-Palmen säumt die Insel ringsum und umschließt ein theils ebenes, theils wellenförmiges Gebiet fruchtbares Ackerlandes, welches von einer großen Anzahl kleiner Flüsse durchschnitten wird. Hier und da erheben sich Granit- und Schieferfelsen, das Innere des Landes ist dicht bewaldet und noch wenig angebaut, an der Süd- und Südwest-Küste aber befinden sich schöne Reis-, Zucker-, Kaffee- und Pfeffer-Pflanzungen mit prächtigen Gärten und niedlichen Landhäusern zwischen ihnen zerstreut. Von dem Hügelrücken aus, im Mittelpunkte der Insel, steigt das Land immer mehr, bis es nach Norden hin in eine 2922 Fuß hohe Spitze ausläuft. Auf dieser Höhe hat man einen Lustkurort errichtet, von welchem aus man eine entzückende Rundschau genießt. Das Thermometer schwankt in dieser Höhe zwischen 12° u. 19°, während es in der Stadt und den tiefer gelegenen Strecken zwischen 21° u.

26° zeigt. Indes wird diese Hitze durch leichte Seebriisen angenehm gemildert, und ebenso sind, außer in den Monaten Januar und Februar, tägliche Regenschauer die Regel. Die Vegetation zeigt große Üppigkeit, aber weniger Schönheit und auch einen weniger tropischen Charakter als auf dem Festlande; daneben fehlt es an Blumen; man bekommt dieselben eigentlich nur in Gärten zu sehen.

Die Erzeugnisse der Insel sind sehr mannigfaltige — Guaven, Mangos, Citronen, Apfelsinen, Bananen, Pisang, Pommelmus Brotfrucht u. s. w., dazu Zucker, Reis, Bataten, Ingwer, Areka und Kokoßnüsse, Kaffee, Gewürznelken, Muskatnuß und Pfeffer. Auch Kaffee wird vielfach angebaut und sieht sehr kräftig aus, Gewürznelken und Muskatnuß gedeihen dagegen nur in den höher gelegenen Strichen. Einen sehr günstigen Ertrag pflegt der Pfeffer zu liefern. Die Pflanze, eigentlich aus Ostindien stammend, gehört in die Familie der Kletterer, hat weiche, 10 bis 12 Fuß lange Ranken und zähe, länglich-breite Blätter. Die Pfefferpflanze bedarf stets einer Stütze, ungefähr wie Hopfen, sie trägt im dritten oder vierten Jahre, nachdem die Schößlinge gepflanzt worden, und liefert für die Dauer von etwa 13 Jahren jährlich zwei Ernten. Wenn die Beeren anfangen sich rot zu färben, werden sie gepflückt, da sie an Schärfe verlieren, wenn man sie ganz ausreifen läßt. Sie werden auf Matten ausgebreitet und entweder mit den Händen gerieben oder mit den Füßen getreten, um sie von den Stielen zu befreien, worauf sie durch Sieben gereinigt werden. Der schwarze Pfeffer ist derjenige, welcher im Verlauf des Trocknens zusammengeschrumpft und dunkel geworden ist, weißer Pfeffer besteht aus den gleichen Beeren, nur sind dieselben durch Einweichen in Wasser und Reiben von der Samenhülse befreit. Einzelne Pflanzler bringen zur Erzielung eines besseren Ansehens beim Bleichen Chlor in Anwendung, indes thut dies Verfahren selbstverständlich der Würze bedeutenden Eintrag.

Von den Bewohnern der heißen Klimate wird Pfeffer ebenso wie alle übrigen scharfen Gewürze in ungeheuren Mengen verbraucht, und die hier lebenden Europäer folgen diesem Beispiele.

Die Zahl der vorhandenen Pflanzungen ist außerordentlich groß, und dennoch ist ein bedeutender Teil von Pinang jetzt noch

nicht einmal ausgerodet und bietet, von dem Gipfel des Berges aus gesehen, das Bild eines ungeheuren Waldes. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 90,000 Seelen, von denen mehr als die Hälfte Chinesen. Der Handel der Insel, welcher im Jahre 1860 einen Wert von £ 3 500 000 (70 000 000 Mk.) darstellte, betrug im Jahre 1880 nahezu £ 8 000 000 (160 000 000 Mk.); Pinang hat sich, gleichwie Singapur, zum Rang eines bedeutenden Stapelplatzes emporgeschwungen.

Und nun wieder auf in die Wildnis!

---

## Perak.

Der „Schutzstaat“ Perak (sprich: Perah) ist nicht nur der größte, sondern auch der reichste und somit der wichtigste Staat der Halbinsel. Seine Küste, welche an einer Stelle von englischem Gebiet unterbrochen ist, hat eine Länge von 125 Meilen. Nach Süden wird er von Salangore und im Norden von der englischen Provinz Wellesley, sowie den beiden, dem Königreich Siam tributpflichtigen Staaten Keda und Patani begrenzt. Nach Osten hin ist die Grenze eine sehr unbestimmte, dehnt sich doch da, wo Perak mit Kelantan zusammenstößt, ein ungeheures Gebiet vollkommen unerforschten Landes, dessen alleinige Bewohner die Saka- und Semang-Stämme sind. Perak hat an seiner breitesten Stelle eine Ausdehnung von etwa 80, an seinem schmalsten Teile eine solche von ungefähr 30 Meilen und soll, einer ungefähren Schätzung nach, nahezu 4—5000 Quadratmeilen umfassen. Die Hauptader des Landes ist der Perak, ein in vielfachen Krümmungen dahinrollender Strom, den Schiffe mit 13 Fuß Tiefgang bis zu dem 50 Meilen von seiner Mündung entfernten Durian-Sabatang, und Boote noch 130 Meilen weiter stromaufwärts befahren können. Bei Kuala-Kangsa, 150 Meilen von der Mündung, zeigt der Fluß immerhin noch eine Breite von 200 Metern und könnte von den nur einen Fuß Tiefgang habenden Booten, wie man solche auf dem oberen Lauf des Mississippi benutzt, leicht befahren werden. Der zweitgrößte Fluß ist der Kinta, welcher sich in den Perak ergießt, und weiter der Bernam und der Batang-Padang, beide für Schiffe mit geringem Tiefgang schiffbar. Die größte Zahl der malaiischen Kampongs trifft man längs dieser Flüsse.

An der Küste mit ihren Mangrove-Dickichten ist das Land flach und morastig, weiterhin aber steigt der Boden immer mehr; derselbe ist fruchtbar und da, wo er von natürlichen Sandhügeln durchschnitten ist, besonders für den Anbau von Reis sehr geeignet. Das Innere des Landes ist mit prachtvollen Waldungen dicht bedeckt; hier und da erheben sich in einsamer Größe mächtige Kalksteinfelsen und Bergketten, welche, bis zu einer Höhe von 4—8000 Fuß emporsteigend, ein Bild hoher landschaftlicher Reize bieten.

Unter den mineralischen Erzeugnissen des Landes nimmt Zinn die hervorragendste Stelle ein und scheint auch hier vollkommen unerschöpflich. Bis jetzt wird es nur durch Waschen gewonnen, und trotzdem ergab die Ausfuhr im Jahre 1881 einen Wert von £ 436 000 (8720 000 Mk.) gegen £ 144 000 (2880 000 Mk.) im Jahre 1876. Die Gewinnung dieses Metalles ist es denn auch, welche den stetigen Strom chinesischer Einwanderer hierher lockt, deren Zahl im Jahre 1879 nur 20 000 betragend, bis zum Jahre 1881 auf 40 000 gestiegen war. Zinn dient hier auch als Zahlungsmittel. Ein Radscha, welchem kürzlich, begangenen Raubes wegen, eine Strafe auferlegt wurde, hatte eine bestimmte Anzahl von Zinnplatten zu liefern, gerade wie an der Westküste von Afrika ein Häuptling um so viele Schläuche Öl gestraft worden wäre.

Gold findet man in ziemlicher Menge, und zwar wird dasselbe einfach durch Waschen im Sand von Flüssen, sowie in alluvialem Schwemmland gefunden; je näher nach den Bergen hin, um so reicher ist der Ertrag des eine kräftig rote Farbe zeigenden Metalles. Eisenerze kommen gleichfalls in Menge vor und ebenso Kohlen, letztere aber nicht in genügendem Maße, um einen Handelsartikel abgeben zu können. Die Methode der Metallgewinnung, sowohl bei Zinn wie bei Gold, ist eine noch überaus ursprüngliche, und es wäre wohl möglich, daß eine wissenschaftliche Untersuchung und entsprechende Ausbeutung berufen sein könnte, bis jetzt ungeahnte Schätze ans Tageslicht zu fördern.

Von edlen Steinen sind Diamanten und Granaten gleichfalls häufig.

Überaus reich ist dieses herrliche Gebiet an Vertretern der Pflanzenwelt; es gibt fast kein Erzeugnis tropischer Vegetation, welches hier nicht anzutreffen wäre: Gummigutt, Guttapercha,



Sago, Tapioka, Palmöl und Bast, Jams, Bataten, Gewürznelken, Muskatnuß, Kaffee, Tabak, Pfeffer und Gambir gibt es in großen Mengen und daneben köstliche Früchte in Masse: Bananen, Brotfrucht, Anona, Kokosnüsse, Mangostin, Durian, Jak, Ochsenherzen, Guava, Granatäpfel, Pompelmus, Papaya, Ananas und unzählige andere Arten.

Die von uns eingeführten Gemüsearten wollen nicht gedeihen, dafür aber gibt es Wassermelonen, Gurken, Kürbisse, spanischen Pfeffer, Chilies, Kokosnüsse, Kohl, eßbaren Arum und, wo die Chinesen sich niedergelassen haben, Lattich, Rettige und Hülsenfrüchte. Das Hauptnahrungsmittel der Einwohner jedoch ist Reis, und der Verbrauch ist ein so ungeheurer, daß im Jahre 1881 solcher im Wert von £ 70 000 (1 400 000 Mk.) eingeführt werden mußte, wobei allerdings in Betracht zu ziehen ist, daß einerseits die Landwirtschaft bei weitem nicht mit dem genügenden Eifer betrieben wird, und daß andererseits die große Menge der chinesischen Vergleute ungeheuerer Massen von Reis zu ihrem Unterhalte bedarf.

An Hölzern verschiedener Art ist kein Mangel, und unter der nichtsagenden Bezeichnung „Dschungel-Erzeugnisse“ wird ein ganz bedeutender Handel mit ihnen betrieben. Perak ist das Land der Palmen. Hier trifft man die unschätzbare Kokospalme, von der jeder einzelne Teil Wert als Handelsartikel besitzt; die Areka-Palme, für die Malaien so wichtig der Betelnuß halber; die Gomuti-Palme, deren starke schwarze Fasern zur Anfertigung von Tauen und Stricken Verwendung finden; die Wein und Zucker liefernde Fächerpalme; die Nibong-Palme, von den Malaien für die Pfosten ihrer Häuser, so wie zur Herstellung ihrer Koft-Fußböden benutzt; die Zwerg-Palmen, welche keinem anderen Zwecke dienen, als das Auge durch ihre Schönheit zu erfreuen; und die die Flußufer säumenden Nipah-Palmen, welche unter dem Namen Attap die Dächer der malaischen wie aller übrigen Häuser bilden.

Der Bau von Landstraßen hat bis jetzt in Perak noch keine großen Fortschritte gemacht. Eine gute Landstraße führt indes, eine Strecke von mehr denn 33 Meilen, von dem Hafenort Larut nach dem großen chinesischen Bergwerksbezirk Taipeng und von da aus weiter nach Kuala-Kangsä, woselbst der britische Resident seinen Sitz hat. Auf ihrer ganzen Länge zieht sich neben der Straße

die Telegraphenleitung hin. Einige andere Landstraßen sind im Bau begriffen. Auch die Anlage von Eisenbahnen ist in Aussicht genommen, und außerdem gibt es in dem westlichen Teile des Staates eine große Menge von Elefanten- und Dschungel-Pfaden.



Die Somuti-Palme.

Dennoch bilden die Flüsse die Hauptverkehrswege. Perak besitzt zwei Hafennorte, Teluk-Anson am Perak-Fluß, 34 Meilen von dessen Mündung, und Teluk-Kertang am Larut-Fluß, nur wenige

Meilen von seiner Mündung und nur 8 Meilen von den großen Zinngruben und der Stadt Laipeng entfernt. Die Ausfuhr wie Einfuhr wird hauptsächlich durch Pinang vermittelt, und zwar geht von Larut aus täglich ein Dampfer nach diesem Ort. In Teluk-Anson legt ein Dampfer auf seinem Wege von und nach Singapur und Pinang alle vierzehn Tage einmal an, während ein anderer den nämlichen Hafen, sowie die Dindings und den Bernam-Fluß jeden vierten Tag berührt.

Der Handelsverkehr ist im raschen Steigen begriffen. 1876 hatte die Gesamtausfuhr des Reiches einen Wert von £ 147993 (2959860 Mk.), und im Jahre 1881 war derselbe auf £ 513317 (10266340 Mk.) gestiegen, während die Einfuhr, welche im Jahre 1876 £ 166275 (3325500 Mk.) ergab, im Jahre 1881 auf £ 488706 (9774120 Mk.) gestiegen war, so daß der Gesamtumsatz nicht weniger denn £ 1002023 (20040460 Mk.) betrug.

Was die freie Bevölkerung anbetrifft, so besteht dieselbe aus:

Malaien . . . . .	56000
Chinesen . . . . .	40000
Anderen Asiaten . . . . .	850
Europäern . . . . .	90
Urbewohnern . . . . .	1000
	<hr/>
	97940.

Hierzu kommt noch eine Zahl von etwa 4000 Sklaven und Schuld-Sklaven.

Die Steuerertragnisse von Perak sind von £ 42683 (853660 Mk.) des Jahres 1876 bis zum Jahre 1881 auf £ 138572 (2771440 Mk.) gestiegen, und ebenso haben sich auch die Ausgaben von £ 45277 (905540 Mk.) im Jahre 1876 auf £ 130587 (2611740 Mk.) im Jahre 1881 gesteigert. Die Einnahmen werden vornehmlich durch Zollertragnisse, sowie durch die Verpachtung des Vertriebs von Opium u. dergl. m. gezogen, während die Ausgabeposten sich hauptsächlich aus den Kosten für Civil- und Polizeiverwaltung, die Anlage von Landstraßen, Brücken, sowie aus den vielen den Radschas zu leistenden Zuschüssen und Ruhegeldern zusammensetzen. Bemerkt muß hierbei werden, daß die Unterhaltung der Militärmacht, denn als solche läßt sich die prächtige, gewöhnlich als Polizeimannschaft bezeichnete Sikh-Truppe wohl ansehen, einen größeren Kostenaufwand

erfordert denn die Verwaltung. Und ebenso verdient erwähnt zu werden, daß, dank der klugen Berechnung und der weisen Umsicht des Residenten, die Erhebung der Steuer mit großer Leichtigkeit vor sich geht und den Steuerzahlern weder Schwierigkeiten bereitet, noch sie zu Entbehrungen zwingt.

Öffentliche Arbeiten, wie die Anlage von Fahrstraßen und Brücken, die Erbauung von Kanälen, die Schiffbarmachung der Flüsse, die Einrichtung von Versuchsgärten, die Einführung und Hebung der Viehzucht, die Vermessung bis jetzt unangebauter Landstrecken, sowie die Erbauung und Unterhaltung von Städten in den Bergwerksbezirken werden mit großem Eifer betrieben.

Vielfache, gewissenhaft vorgenommene Versuche haben ergeben, daß die niederen Bergregionen sich trefflich für den Anbau von Thee, Chinabäumen und arabischem Kaffee eignen, während liberischer Kaffee auch in den tiefer gelegenen Landstrichen sehr wohl gedeiht. Da der Kaffee auf Ceylon seine Rolle ausgespielt zu haben scheint, so haben viele der dortigen Pflanzer ihr Augenmerk auf Perak gerichtet, und nun, da die indische Regierung die versuchsweise Einführung von indischen Kulis unter gewissen Beschränkungen gestattet hat, läßt sich dem Kaffee hier wohl mit ziemlicher Gewißheit eine gute Zukunft vorher sagen.

Überaus erfreulich ist die Wahrnehmung, mit welcher Zufriedenheit die Malaien selbst sich der britischen Herrschaft fügen, und wie unter ihr die Verhältnisse des Einzelnen wie des Gesamtwesens sich gedeihlich entwickeln. Verbrechen kommen in den malaiischen Bezirken nur selten vor; das „Dörfer-System“ erweist sich als eine treffliche Einrichtung, und die Zusammensetzung und Wirksamkeit der Gerichtshöfe besitzt unleugbare Vorzüge vor derjenigen unserer eigenen Gerichtshöfe in den Kolonien. Die Einführung englischer Gesetze erfolgt allmählich und in bis jetzt allgemein befriedigender Weise. Man versucht die Radschas zur Handhabung des Rechtes, wie wir solches verstehen, zu erziehen und damit doch die möglichste Rücksichtnahme auf religiöse Bedenken und altgewohnte Sitten der Malaien zu verbinden. Die Sklaverei und Schuldklaverei, wie solche seither in Perak bestanden, haben Übel und Unzuträglichkeiten im Gefolge gehabt, von deren Umfang nur diejenigen sich einen rechten Begriff zu bilden vermögen, die selbst im Lande gelebt haben,

und es ist zu hoffen, daß die vollständige Abschaffung dieser hassenswerten Einrichtung sich durch ein entsprechendes Übereinkommen im Jahre 1883 werde bewerkstelligen lassen. Auch außerdem sind noch mancherlei Schwierigkeiten zu erledigen; das Anwachsen des chinesischen Elements mit seinen ausgesprochen verbrecherischen Neigungen erfordert große Festigkeit des Auftretens; auch die Einführung fremden Kapitals und fremder Arbeitskräfte mag leicht eine Quelle neuer Verlegenheiten werden. Trotz alledem aber lassen die Verhältnisse Perak's und seiner Bewohner befriedigende Aussichten für die Zukunft erkennen, und die Verwirklichung derselben wird um so weniger Schwierigkeiten bieten, wenn dem gegenwärtigen Residenten Mr. Hugh Low auch ferner die Aufgabe überlassen bleibt, für die Förderung und Befestigung des Staatswohles Sorge zu tragen.

Über die früheren Verhältnisse und Zustände Perak's ist nur wenig bekannt; nur so viel erscheint sicher, daß das Reich ehemals den malaiischen Herrschern von Malakka und später denjenigen von Atschin tributpflichtig gewesen, und daß die Sultane von Perak ihren Oberherrn als Zeichen der Abhängigkeit goldene und silberne Blumen senden mußten. Auch Siam hat zu verschiedenen Zeiten oberherrliche Rechte sich angemacht und Tribut verlangt, im Jahre 1822 gelang es indes mit Hilfe von Radscha Ibrahim, dem kriegerischen Häuptling von Salangore, die Vertreibung der Siamesen zu bewerkstelligen. Die Regierung selbst war eine despotische und lag während der letzten drei Jahrhunderte in der Hand von Herrschergeschlechtern, welche zu den regierenden Familien von Djohore und Atschin in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen standen.

Unsere Verbindung mit Perak reicht bis zu dem Jahre 1818 zurück, zu welcher Zeit der Abschluß eines Handelsvertrages zwischen der Ostindischen Kompanie und dem Sultan erfolgte, dessen Hauptzweck darin bestand, die Holländer in der Zinnfrage zu überlisten. Ein anderer im Jahre 1826 abgeschlossener Vertrag sicherte dem Sultan das Recht, das Land nach seinem eigenen Willen zu regieren, und bestimmte, daß es Siam nicht gestattet sein solle, Truppen „zur Bedrückung, zum Angriff oder zur Beunruhigung“ gegen Perak auszuschießen, und während gleichzeitig festgemacht wurde, daß Salan-

gore keinem Angriff und keiner Beunruhigung seitens Siams ausgesetzt sein sollte, verpflichtete sich England zur Abwehr eines jeden von Salangore gegen Perak zu unternehmenden Angriffes.

Dieses Verhältnis bestand bis zum Jahre 1871, da der Sultan starb, und die Radschas, mit Übergang zweier dem Thron zunächst stehenden Blutsverwandten des verstorbenen Sultans, Ismail, einen alten, ziemlich unbedeutenden Mann, auf den Thron erhoben. Die drei Jahre, welche auf dieses Ereignis folgten, zeigen ein Bild verwickelten Ränkespiels, welches indes, nur von geringem Interesse für die Allgemeinheit, den englischen Behörden keinen Vorwand zu thätlichem Eingriffe bot.

Es waren Umstände anderer Art, welche den Fall Peraks als selbständigen Staates herbeizuführen bestimmt waren. Die Chinesen, deren Zahl im Jahre 1871 nicht weniger denn 30 000 betrug, von denen die meisten bei der Ausbeutung der Zinngruben von Larut thätig waren, schieden sich in zwei mächtige Parteien, die Go-Kwans und die Si-Kwans. Wenige Monate nach der Thronbesteigung Ismails brach zwischen diesen beiden Parteien ein Streit aus, und nicht lange, so standen sie sich in Waffen gegenüber. Diese Wirren nahmen einen immer größeren Umfang an, der Handel geriet ins Stocken, und für die Hilfe, welche die Chinesen von Pinang ihren sich bekämpfenden Brüdern durch Lieferung von Waffen und Mundvorräten geleistet, stellten die Chinesen von Larut eine Empfangsbescheinigung in der Übersendung von mehr denn 2000 Verwundeten aus. Der Mंत्री, der malaiische Statthalter von Larut, sah sich, obschon er über eine von Kapitän Speedy in Indien angeworbene, wohlgebrillte Truppenabteilung und 4 Krupp-Geschütze verfügte, gänzlich außer stande, die Ordnung wieder herzustellen, und konnte es sogar nicht einmal hindern, daß die Si-Kwans, für welche er Partei ergriffen hatte, von den Go-Kwans überwältigt wurden, und daß diese Larut vollständig zerstörten und niederbrannten. Nur drei Häuser blieben von dem einst so blühenden Orte übrig, die ganze Gegend ringsum wurde in eine Wildnis verwandelt; die daselbst ansässigen Malaien retteten sich durch die Flucht, und die dem Blutbade entronnenen Si-Kwans suchten Schutz hinter Verschanzungen, während die Go-Kwans die Besitzungen plünderten, deren rechtmäßige Eigentümer sie ver-

trieben hatten und sich mit ihren Raub- und Mordzügen bald nicht mehr auf die Flüsse von Perak allein beschränkten, sondern auch auf offener See nach Beute ausgingen.

Der Kampf zwischen den beiden Parteien drohte zu einem Vernichtungskriege auszuarten; von beiden Seiten wurden die schaudervollsten Greuelthaten verübt, und die Meldung, daß an einem einzigen Tage 3000 Streiter ihren Tod gefunden, erscheint durchaus nicht so unglaubwürdig. Wäre das anfangs erlassene Verbot der Waffenausfuhr mit Strenge durchgeführt worden, so würde der Kampf wohl früher sein Ende gefunden haben, indes die Vorstellungen, welche der Mentri den Behörden der Straits-Settlements machte, bewogen diese, ihm und den mit ihm verbündeten Si-Kwans insofern ihre Unterstützung angedeihen zu lassen, daß sie das Verbot der Waffenlieferung auf die Go-Kwans allein beschränkten. Schließlich aber wurde die Lage der Dinge in Larut und als selbstverständliche Folge auch in Pinang dermaßen unerträglich, daß der Statthalter der Straits-Settlements, Sir A. Clarke, sich zum Einschreiten gezwungen sah.

Während der Dauer dieser Wirren lebten die Malaien in den übrigen Teilen von Perak in Ruhe und Frieden unter ihrem erwählten Sultan Ismail. Abdullah, sein Nebenbuhler, befand sich auf der Flucht, auch besaß er weder Geld noch Anhänger unter seinen Landsleuten. Aber er hatte einflussreiche Freunde in Singapur, und einem derselben, Kim-Cheng, einem angesehenen Chinesen, hatte er eine einträgliche Stellung versprochen, wenn es seinen Bemühungen gelänge, die Regierung der Straits-Settlements zu bewegen, ihn als Sultan anzuerkennen. Ein günstiger Zufall fügte es, daß Lord Kimberley kurze Zeit zuvor den Statthalter angewiesen hatte, die Ernennung von Residenten für die Malaien-Staaten in Erwägung zu ziehen, und bald sollte sich Gelegenheit bieten, die von Sr. Lordschaft gegebene Andeutung zur thatsächlichen Ausführung zu bringen.

Ein englischer Kaufmann in Singapur entwarf in Gemeinschaft mit Kim-Cheng einen Brief, welchen Abdullah mit seiner Namensunterschrift versah, und in welchem dieser Fürst den Wunsch aus-

drückte, Perak unter englischen Schutz zu stellen\*), und um Ernennung eines Beamten bat, der imstande sei, ihm bei Einführung einer guten Regierungsform behilflich zu sein. Diese Aufforderung bewog Sir A. Clarke, sich nach dem dicht bei der Küste von Perak gelegenen Pulo-Bangkor zu begeben und die chinesischen Anführer wie auch die malaiischen Radschas zu einer Zusammenkunft gleichfalls dorthin zu bescheiden. Bei dieser Gelegenheit gelang es ihm, die chinesischen Stammeshäupter in so eindringlicher Weise zur Wahrung des Friedens zu verpflichten, daß man seitdem nie wieder von Feindseligkeiten zwischen ihnen gehört; den malaiischen Fürsten und Abdullah aber stellte der Statthalter vor, daß England die Pflicht habe, für die Aufrechterhaltung der alten Thronfolgeordnung zu sorgen. Er forderte die Häuptlinge auf, die Gründe zu nennen, welche einer Erhebung Abdullahs auf den Thron entgegenstünden, und als triftige Einwände nicht vorgebracht werden konnten, ließ er sie ein Schriftstück unterzeichnen, welches seitdem als „Vertrag von Bangkor“ bekannt geworden ist. Durch denselben wurde Ismail des Thrones entsetzt und Abdullah zum Sultan ernannt, die Abtretung zweier Landstriche an England zugesagt, und die Verfügung getroffen, daß dem neuen Herrscher ein englischer Resident und ein Assistent-Resident beigegeben werden solle, deren Gehalt als erster Posten unter den aus den Steuererträgen des Landes zu bestreitenden Ausgaben aufzuführen sei, deren Rat in allen

---

\*) Abdullah macht „unserem Freund“ Sir W. Jervois die Mitteilung, „daß seine Lage sowie diejenige von Perak eine ganz unerträgliche ist“, daß zwei Sultane vorhanden sind, zwischen welchen ein Einvernehmen sich nicht herstellen läßt, daß die Steuererhebung zu Klagen Anlaß gibt, und die Geseze nicht mit der wünschenswerten Gerechtigkeit gehandhabt werden. „Alle diese Umstände“ fährt er fort, „bringen uns zur Erkenntnis der traurigen Lage, in welcher Perak sich befindet, und wecken die Überzeugung in uns, daß die Angelegenheiten Peraks nicht die erwünschte Lösung zu finden vermögen, wenn uns dabei nicht die Unterstützung unseres Freundes, des Vertreters der Königin Viktoria, des größten und edelsten . . . . . zu teil wird. Wir richten deshalb das dringendste Ersuchen an unseren Freund, uns seinen wirksamen Beistand zu leihen, damit Perak sich wieder geordneter und gesicherter Zustände erfreue, die Erhebung der Steuern in angemessener Weise durchgeführt, die Geseze mit Gerechtigkeit gehandhabt, und die Einwohner des notwendigen Schutzes teilhaftig werden mögen.“



Fällen, außer in Fragen der Religion und Landes sitten, befolgt werden müsse, und unter deren Aufsicht die Erhebung und Verwendung aller Einkünfte sowohl, wie die allgemeine Verwaltung stattzufinden habe. Der erste und unmittelbarste Erfolg dieses Vertrages war das Aufhören des Raubwesens auf den Flüssen, die Feindseligkeiten in Larut fanden ein Ende, der Ort selbst ward wieder aufgebaut und zeigte bald wieder das alte Gedeihen.

Soweit die Veränderungen im Sultanat in Betracht kommen, habe ich mich an den Bericht Sir Benson Maxwells gehalten, Mr. Swettenham aber meldet weiterhin, daß es Abdullah nicht gelungen sei, allseitig Anerkennung als Sultan zu erlangen, und daß er, anstatt den Pflichten seiner Stellung Genüge zu leisten, sich dem Opiumgenuß ergeben und seine Zeit mit Hahnenkämpfen und sonstigen Liebhabereien niedrigster Art verbracht habe. Durch sein hochmütiges, anmaßendes Wesen stieß er diejenigen zurück, die er durch Entgegenkommen zu seinen Anhängern hätte machen können und erwies sich ebendrein den Vorschlägen seiner englischen Ratgeber gegenüber keineswegs so fügsam, wie zu erwarten gewesen.

Die Unterzeichnung des Vertrages von Pangkor erfolgte im Januar 1874; am 2. November 1875 aber wurde der britische Resident Mr. Birch in dem Dorfe Passir Salah, in welchem er erst abends zuvor eingetroffen war, um durch öffentlichen Erlaß bekannt zu machen, daß hinfort das Königreich Perak von englischen Beamten verwaltet werden solle, während des Vadens meuchlings ermordet.

Diese Blutthat hatte einen „kleinen Krieg“ zur Folge; Perak wurde mit einem Male viel genannt in England. Dabei geschah es jedoch auch, daß die Presse die Frage aufwarf, ob es Beamten der Kolonialregierung überhaupt gestattet sein dürfe, neue Ländergebiete zu erwerben und in dieser Weise die Verantwortlichkeit von Ihrer Kaiserl. Maj. Regierung zu vermehren, ohne vorher die Bewilligung des Parlamentes nachzusuchen. Gleichzeitig ließ Lord Carnarvon eine Depesche nach Singapur abgehen, des Inhaltes, daß er die Verwendung von Truppen „zum Zweck des Ländererwerbes oder zur Unterstützung sonstiger weitgehender politischer Pläne“ durchaus nicht gestatten könne, fügte weiter hinzu, „daß die Ernennung von Residenten nur als eine versuchsweise Maß-

regel beabsichtigt gewesen sei“, und schloß mit der Erklärung: „daß die Regierung unter keinen Umständen in einem Lande, welches fortfahre eine unabhängige Verfassung zu haben, Truppen belassen könne, deren Anwesenheit den Zweck verfolge, den Eingeborenen Einrichtungen aufzuzwingen, die sie freiwillig anzunehmen sich weigern.“

Zum Abschluß des Krieges und zur Sühne von Mr. Birchs Ermordung wurde Ismail, der das Herrscherrecht über einen Teil des Landes noch immer ausübte, nach Djohore verbannt, der Sultan Abdullah sowie der Mentri von Larut, welchen man als einen „Mänkeschmied“ schilderte, wurden nach den Seychellen in die Verbannung geschickt, und der Radscha Muda Jussuf, ein Fürst, welcher, allen Berichten zufolge, allgemein im Verruf stand, bestieg den Thron; gleichzeitig wurde Perak thatsächlich unserer Herrschaft unterstellt.

Über die Verhältnisse vor und nach dem Kriege, wie auch über unser Vorgehen gegen die Häuptlinge und das Land breiten Leidenschaftlichkeit und Vorurteil ihre dichten Schleier. Sir Benson Maxwell bringt in seinem Buche: „Unsere malaiischen Eroberungen“ eine ganze Reihe schwerer Beschuldigungen gegen die Kolonialbehörden vor, während Major M' Nair dagegen in seinem Werke über Perak ihren Maßregeln unbedingteste Anerkennung zollt. Wenn ich es diesen einander so vollständig widersprechenden Auslassungen gegenüber wagen darf, meine eigene Meinung zu äußern, so muß dieselbe dahin gehen, daß für das Verhältnis zwischen den Kolonialbehörden und den Eingeborenen, für die Residenten und ihre Untergebenen, wie auch für unsere eigene Haltung den schwachen Völkern des fernen Ostens gegenüber das Licht einer grelleren Beleuchtung oftmals recht wünschenswert erscheint. Die Guten hätten bei einer solchen nichts zu fürchten, die Schlechten würden in ihrer Schlechtigkeit enthüllt, und übereilten Beschlüssen sowie ehrgeizigen Plänen würde ein wohlthätiger Zwang auferlegt werden. So wie die Sachen jetzt liegen, werden die äquatorialen Dschungelgebiete von der öffentlichen Meinung niemals berührt, wir befinden uns in grober Unwissenheit über ihre Bewohner und deren Rechte, über die Art und Weise, in welcher unsere Einmischung veranlaßt und wie dieselbe geübt wurde, und wenn nicht gerade irgend eine neue Verwicklung und ein abermaliger „kleiner Krieg“ unsere Aufmerksamkeit auf jene entlegenen Gegenden lenkt, werden wir wohl auch

ferner in dieser kühlen Gleichgültigkeit verharren, sehr zum Nachtheil jener fernen Staaten, in gewisser Hinsicht aber auch zu unserem eigenen.

Nachdem sich diese Wandlungen in Perak vollzogen, wurde Mr. Hugh Low, früher bei der Regierung in Labuan thätig, zum Residenten ernannt, während Mr. W. E. Maxwell, der sich bedeutender Kenntnisse der malaiischen Angelegenheiten rühmen darf, seine Ernennung als Assistent-Resident erhielt. Beiden ist die malaiische Sprache vollkommen geläufig, und von beiden läßt sich der Wahrheit gemäß berichten, daß es ihnen durch richtiges Maßhalten, Festigkeit, Geduld und eine sich gleichbleibende Berücksichtigung malaiischer und chinesischer Interessen nicht nur gelungen ist, die Ruhe im Staat wiederherzustellen, sondern daß sie es auch vermochten, ein gutes Einvernehmen mit den Radschas ins Leben zu rufen, und der Hauptsache nach auch das Volk mit dem neuen Zustand der Dinge auszuöhnen verstanden.

---

## Adtzehnter Brief.

Britische Residentenschaft  
Larut, 11. Februar.

Gestern verließ ich das gastliche Heim Mr. Woods; sein Diener geleitete mich zu dem Hafendamm, wo ein großes, mit einem Atap-Dache versehenes Boot für mich bereit lag. Sechs Rlings führten die in Tauschlingen hängenden Ruder, und sachte glitten wir über die Meeresfläche hin, die, übergossen von der feurigen Glut des Tropenabends, in so unbewegter Ruhe dalag, als wären ihre Fluten Öl statt Wasser. Nach halbstündiger Fahrt hatte ich mein Ziel, die Provinz Wellesley, erreicht und landete dicht bei einer Reihe stattlicher Casuarinen, deren graues, niedriges Laubwerk über den Korallenrand des Ufers hinaus hing, während vom Hintergrunde her dunkle Kokoshaine ernst und feierlich herüberblickten. Am Hafendamm wurde ich von einem Sikh-Polizeisoldaten in Empfang genommen, und auf dem mit Mamanda-Gruppen übersäeten Rasenplatz ihres palmenbeschatteten hübschen Bungalows trat mir Mrs. Semonger, die Gattin des Polizeirates der Provinz, mit freundlichem Gruße entgegen.

Dgleich der Abend schon hereingebrochen, machten wir, d. h. Mr. Semonger und ich, in einem leichten, von einem feurigen Sumatra-Pony gezogenen Wagen eine Spazierfahrt. Längs der Küste dehnen sich meilenweit Kokospflanzungen, die meisten derselben Chinesen gehörig, dann kamen wir zu Zuckerpflanzungen und dann wieder zu Kokoshainen. Alle diese Bäume sind in regelmäßigen Abständen gepflanzt, derart, daß sie lange, vollkommen gerade Alleen voll düsterer Großartigkeit bilden.

Die Kokospalme gedeiht am besten in der Nähe von Salzwasser und bedarf, mag der Boden auch noch so sandig sein, in diesem Falle weder der Düngung noch irgend welcher Pflege. Die schlanken Stämme neigen sich liebend der See zu, in deren Schoß sie ihre reifen Früchte begraben. Wenn mehr denn 200 Meter von dem Uferrande entfernt, verlangt der Baum entweder einen schweren oder wohl gebüngten Boden, oder aber die Nähe menschlicher Wohnungen. Dem Boden entsprechend, beginnt er zwischen dem fünften und zehnten Jahre Früchte zu tragen, und ein kräftiger, an günstiger Stelle gepflanzter Baum liefert in einem Jahre 140 bis 150 Rüsse. Das Wachstum derselben geht in wunderbar langsamer Weise vor sich. Erst drei Monate nach dem Erscheinen der Blüte setzt die Frucht an, dreier Monate bedarf dieselbe zum Wachsen und weiterer drei Monate zum Reifwerden, und dann hängt sie noch zwei Monate am Baum, ehe sie von selbst abfällt, im ganzen also 11 Monate von dem ersten Erscheinen der Blüte an.

In der Weise, in welcher man sie in der Provinz Wellesley zu ziehen pflegt, bietet sie keinen schönen Anblick; überhaupt werde ich hier in dieser Region, die so reich ist an Arekas und anderen anmutigeren Vertreterinnen der Palmenfamilie, in meiner Vorliebe für sie schwankend.

Bei unserer Rückfahrt, die wir bei heftigem Wetterleuchten zurücklegten, kamen wir an zahlreichen, unter Palmengruppen sich bergenden Malaien-Kampongs vorüber. Unter jedem einzelnen der Häuser brannte ein helles Feuer, und dicht drängten sich die ungeschlachten Gestalten der Büffel an dieselben heran, um in dem Rauch Schutz gegen ihre unerbittlichen Feinde, die Mosquitos, zu finden. Eine merkwürdige Eigenheit dieser gewaltigen Tiere ist ihre Abneigung gegen Angehörige der weißen Rasse. Von den Malaien werden sie mit großer Zärtlichkeit behandelt, und sie erwidern dieselbe durch ihre plumpe Zärtlichkeit: selbst ganz kleine Kinder können es wagen, auf ihnen zu reiten; sobald ein solcher Bierfüßer aber einen Weißen erblickt, ist es auch um seinen Gleichmut geschehen: zornig den Kopf zurückwerfend, geht er sofort zum Angriff gegen ihn vor. Außer durch ihren Widerwillen gegen die Weißen zeichnen sich Büffel auch durch ihre Abneigung gegen die

Sonne aus; dafür lieben sie es, ins Wasser zu gehen und ihre dünne, überaus empfindliche Haut zum Schutz gegen die Stiche der Mosquitos mit Schlamm zu beplastern. Die Stärke dieser ungeheuren Tiere ist eine sehr bedeutende: häufig soll es vorkommen, daß ein Büffel, wenn von einem Tiger angegriffen, über diesen den Sieg davon trägt.

Den Abend verbrachten wir in angenehmster Weise. Mrs. Fremonger, meine gegenwärtige Wirtin, ist eine Schwester von Mr. Maxwell und eine jener Frauen, welche sich ebenso sehr durch Gaben des Herzens wie des Geistes auszeichnen. Im Besitz eines reichen Wissens und eifrig darauf bedacht, diesen Schatz noch zu vermehren, nimmt sie, — anstatt eine künstliche englische Atmosphäre um sich zu schaffen, wie so viele thun, die damit den Aufenthalt in einem fremden Land freiwillig zu einem unfruchtbaren machen — regen Anteil an den Malaien und ihrer Geschichte und hat nicht nur eine gründliche Kenntniß der malaiischen Sprache sich angeeignet, sondern ist im Augenblick sogar damit beschäftigt, ein malaiisches Buch zu übersetzen.

Ich schämte mich nicht wenig ob meiner Unwissenheit in Bezug auf die Provinz Wellesley, von welcher ich, um die Wahrheit zu gestehen, vor meiner Ankunft in Malakka niemals das geringste vernommen! Übrigens ist es nur ein unbedeutender Landstrich von etwa 35 Meilen Länge bei 10 Meilen Breite, dabei aber fruchtbar, wohl angebaut und dicht bevölkert. Von Pinang aus kann man die hellgrünen Streifen seiner Zuckerpflanzungen, wie die hohen Schornsteine seiner Zuckersiedereien deutlich erkennen, auch Reis und Kokospalmen werden vielfach angepflanzt. Hinsichtlich der Einwohnerzahl steht Wellesley über Pinang und Malakka, an malaiischen Bewohnern besitzt der kleine Landstreifen sogar mehr als Sungei-Abjong, Salangore und Pinang zusammengenommen — nämlich 58 000.

Mr. Maxwell hatte versprochen, den Dampfer „Kinta“ um 8 Uhr von Georgetown herüber zu bringen, indes es wurde 9, 10 und 11 Uhr, und seine Ankunft ließ noch immer auf sich warten. Endlich bald nach 11 Uhr tauchte der Kinta in der Ferne auf, ein dunkler Schatten auf der silberglänzenden Meeressfläche! Mr. Maxwell rief nach einem Boote, die Brandung jedoch war sehr heftig, und so

dauerte es eine Weile, ehe die Polizeimannschaften das Boot an den Dampfer heranbringen konnten, und abermals eine Weile, ehe Mr. Maxwell und Mr. Walker ihre Landung zu bewerkstelligen vermochten.

Es war ein köstliches Bild märchenhafter Schönheit — wie lauterer Silber schimmerten die Meeresfluten im hellen Schein des Mondes, in leuchtend weißen Schaummassen rollte die Brandung einher, die schlanken Palmen malten lange Schatten auf den betauten Rasen, und leise flüsterte der Nachtwind in den hängenden Zweigen der anmutigen Casuarinen!

Indes es mußte geschieden sein; doch war es nicht leicht, durch die Brandung zu gelangen, und beständig drangen die Wellen über den Rand des Bootes; aber einmal aus dem Bereich derselben, war der See wie ein Spiegel der unter dem Schlag der Ruder in heller Glut aufleuchtete, und von hier aus gesehen, schimmerte die Brandung in blendend grünem Licht.

Der Rinta ist ein den Behörden von Perak gehöriger Dampfer, bei weitem nicht so gut imstande, wie der Abdul-Samat, aber — eine jede alte Tonne wäre sicher genug für diese friedlichen Gewässer! — friedlich allezeit, mit Ausnahme der selten eintretenden Fälle, da der Sumatran ihre Tiefen aufwühlt. Ich blieb noch eine Weile auf Deck und ergögte mich an der Lieblichkeit der Nacht und der Lebhaftigkeit von zweien meiner Reisegefährten, des redengewandten, schlagfertigen Mr. Maxwell und des mit nicht minderem Sprachtalent begabten Kapitän Walker, der, seither Adjutant von Sir W. Robinson, im Begriff steht, das glänzend bewegte Leben im Statthalterpalast zu Singapur mit den ernstesten Pflichten eines Befehlshabers der Sikh-Mannschaften in der einsamen Dschungelwildnis von Perak zu vertauschen. Der dritte Fahrgast, Mr. Innes, der Oberbeamte von Unter-Perak, derselbe, dessen Gattin bei der schrecklichen Blutthat von Pulo-Pangkor mit genauer Not dem Tode entging, beteiligte sich nur selten an der regen Unterhaltung der beiden anderen und machte mit seinem niedergeschlagenen Wesen überhaupt den Eindruck, als ob die Sümpfe von Durian-Sabatang gerade nicht der zuträglichste Aufenthalt für ihn gewesen wären.

In der Kabine herrschte eine wahrhaft unerträgliche Hitze,

obendrein mußte ich dieselbe nicht nur mit zwei niedlichen Malaienknaben, Söhnen des vertriebenen Sultans Abdullah, die in Malakka erzogen werden, sondern auch mit einer Unmasse großer lärmender Ratten teilen. Als ich schließlich, das Feld vor ihnen räumend, mich wieder auf Deck begab, malte der anbrechende Tag bereits das Himmelsgewölbe mit rosigem Schimmer, und unser Schiff lief in den Larut ein, einen jener zahlreichen Flüsse dieser Halbinsel, die sich an ihrer Mündung nicht erweitern. Es war gerade die Zeit der Flut, raschen Laufes wälzte er, sein Bett bis zum Rand der mit glänzendem Schlamm überzogenen Ufer füllend, seine trüben Wellen zwischen dichtem Dschungel und Mangrove-Dickichten dahin. Ringsum düsteres Grün und tiefe Stille! Dann und wann trugen die eilenden Wellen uns einen gestürzten Palmenbaum entgegen, zwischen dessen niedrigem Laub die Früchte goldig hervorschimerten; hier und da öffneten sich enge Buchten, dicht überhangen von dunklem Laubwerk, wie geschaffen für Raub und Mord; da und dort mündeten kleine Flüsse, deren Lauf sich weithin zwischen den endlos sich dehrenden Mangrove-Sümpfen, der Heimstätte zahlloser Alligatoren, verlor; jetzt kamen wir an einer Lichtung vorüber, auf welcher mitten in einem pestatmenden Sumpfe einige unternehmende Chinesen ihre Hütten aufgeschlagen haben; dann gewahrten wir ein auf Pfosten errichtetes Wacht haus, vor welchem sechs Polizeisoldaten standen und uns im Vorüberfahren grüßten, und um 7 Uhr erreichten wir Teluk Kartang mit seinem kleinen Hafendamme, einem langen Schuppen, zwei oder drei unbedeutenden Häuschen, seiner kleinen Anzahl von Beamten, unter welchen das farbige wie das weiße Element vertreten ist, und seinem unermesslichen Sumpflande ringsum. Am Hafendamme lag ein kleiner aber tüchtiger Dampfer, der „Sri-Sarawak“. Wir mußten unsere Landung über sein Deck hin bewerkstelligen, auf welchem halbnaakte, schmutzstarrende Männergestalten mit gleichfalls entsetzlich schmutzigen Schweinen sich um ekelhafte Abfälle balgten.

Einen so wenig versprechenden Anblick dieser Ort gewährt, so wird doch von hier aus ein bedeutender Handel betrieben, namentlich wird hier die Überführung des Zinnes aus den reichen Zinnlagern des Bezirkes nach Pinang hin vermittelt.

Während meine Freunde ihre Geschäfte erledigten, wartete ich



in einer leeren Geschäftsstube, deren ganze Ausstattung in einem Stuhl, einem von langjährigem Gebrauch zeugenden, mit Tintenflecken über und über bedeckten Tische, einem wackeligen Tintensafz, dem Stück eines alten Kalenders und einer leeren Ginfflasche bestand. Draußen an der Mauer lagen Strahlenmuscheln aufgehäuft, schmale Gräben durchschnitten das dichte Gestrüpp wuchernden Unkrautes, und überall schimmerten die widerlich glänzenden Schlammmassen mit ihrem noch ekelhafteren, unter dem Schein der glühenden Tropensonne zu regster Lebendigkeit sich entwickelnden Tierleben, so widerwärtig und abscheulich, daß sogar die kleinen Krebse mit der im köstlichsten Blau leuchtenden Schale in dieser Umgebung einen abstoßenden Eindruck machten. Dabei war die Ausdünstung kaum zu ertragen — aber ich schrieb an dich, arbeitete ein wenig an der Stickerei für dich und versuchte so die Hitze und alle unleidlichen Nebenumstände zu vergessen.

Nach einer Weile langten drei Charries an, deren eins Mr. Junes und mich, das zweite die beiden anderen Herren, und das dritte die beiden Knaben von Sultan Abdullah aufnahmen. Ein Charrie ist ein zweiräderiger, bedachter Karren mit einem Sitz für zwei Personen und einem anderen Sitz vor demselben für den Kutscher, wenn dieser es nicht vorzieht, neben dem Pferde herzulaufen. Dieser vordere Sitz im Verein mit dem niedrigen Dach machen es schwer, in das Innere des mit Gras und Blättern ausgelegten kleinen Gefährtes zu gelangen. Die kleinen ausdauernden Sumatra-Ponies entwickeln eine wunderbare Schnelligkeit und rennen, wenn man sie gewähren läßt, bis sie dem Zusammenstürzen nahe sind. So schätzenswert diese Schnelligkeit in mancher Hinsicht übrigens sein mag, so bringen sie einen doch häufig genug in Gefahr, aus dem Fuhrwerk herausgeschleudert zu werden, denn die Wege befinden sich bei dem lebhaften Verkehr der schweren mit Zinn beladenen Büffelwagen zumeist in überaus schlechtem ausgefahrenen Zustande.

Dicht beim Hafen trafen wir drei Elephanten, das Eigentum des abgesetzten Sultans und von diesem aus dem Innern des Landes eigens hierher gesandt, um mich und mein Gepäd zu befördern. Der größte von den drei gewaltigen Dickhäutern wurde von einem Mahout geritten, der seinen Platz auf dem Nacken des Tieres ein-

genommen hatte. Der schwankende Gang der Ungetüme verspricht für meine weitere Reise gerade kein Übermaß von Bequemlichkeit.

Nachdem wir noch an einem mitten im Morast liegenden, aber trotzdem recht gedeihlich aussehenden chinesischen Dorfe vorübergekommen, erreichten wir endlich die Grenze der Mangrovesümpfe und konnten uns wieder am Anblick köstlicher Tropenvegetation, Baumriesen, umrankt von der im Schmuck wunderbarer blauer Blütenpracht prangenden *Thunbergia*, erfreuen. Die Entfernung zwischen dem Hafenort Teluk-Kartang und Taipeng, dem Sitz des britischen Residenten, beträgt 8 Meilen; alles vollkommen ebenes Land; jeder Schritt unseres im unermüdlichen Laufe dahineilenden Ponys aber brachte uns näher zu den Hijan-Bergen, die malaiisch ansteigend sich bis zu einer Höhe von mehr denn 3000 Fuß erheben. Weiterhin ragt in einsamer Größe der Sunong-Pondok, ein einzeln stehender Hügel, während seitwärts, nach Osten hin, eine Bergkette sich dehnt, deren höchster Gipfel bis zu einer Höhe von wenigstens 8000 Fuß emporstrebt. Die Hitze war entsetzlich, doch der Anblick der bläulich-grünen Höhen mit dem hell sich abzeichnenden Wasserfall diente als tröstliche Mahnung, daß die Welt auch noch der kühlen Orte hege.

In der Nähe von Permatang, einem gleichfalls chinesischen Dorfe, bemerkte ich zwei große, etwas verfallen aussehende, zweistöckige malaiische Häuser und erfuhr, daß hier die Gattin des verbannten Mentri von Larut mit einer Anzahl von Sklaven lebe. Auch sah ich mehrere junge Sklavinnen verstoßen aus den vergitterten Fenstern schauen, allem Anscheine nach sehr belustigt durch unseren Anblick.

Am Hause von Mr. Wynne, dem Regierungsagenten, stiegen wir ab, und ich fühlte mich sehr angenehm berührt durch die Aussicht auf das Frühstück, an welchem teilzunehmen unser freundlicher Wirt uns dringend aufforderte. Indes meine Freude war vergeblich. Nachdem ich mich durch ein Bad erfrischt, erfuhr ich, daß wir unsere Reise ohne weiteren Aufenhalt fortsetzen mußten, und zum zweitenmal ward mir Gelegenheit, die wunderbare Mäßigkeit und Bedürfnislosigkeit Mr. Maywells um meinetwillen aufrecht zu bedauern.

Von hier aus fuhren wir auf einer guten Landstraße in der Richtung der Berge weiter, erreichten gegen Mittag Taipeng und dann ging es durch eine etwa eine Meile lange Straße, an Bazaren und Läden, vollgepfropft mit chinesischen Waren, an Versammlungshäusern für die verschiedenen Stämme, an Spielhäusern, Werkstätten, am Schatzhause, — einem massiv aussehenden, dunklen Holzbau, — an der Kaserne der Siskhmannschaften, dem Krankenhaus, dem Pulverturm, dem Paradeplatz, dem Gefängnis, an Vorrathshäusern und den zierlichen Bungalows der englischen Unterbeamten vorüber, den steilen Berg hinan, auf dessen Gipfel sich das Haus des Residenten erhebt. So steil ist der Hügel, daß man denselben kaum für fahrbar halten sollte, das unermüdlche Pony jedoch im Verein mit seinem Lenker, einem hübschen Kling, schien anderer Ansicht, und in scharfen Zickzackwendungen wurde der Aufstieg in der That bewerkstelligt, ich freilich war froh, als das Mütteln und Stoßen ein Ende fand, und ich mich aus der brennenden Sonnen- glut in das lustige Haus flüchten konnte, um so mehr, als meine Hoffnung auf ein Frühstück oder vielmehr Tiffin sich doch hier endlich verwirklichen mußte.

Die Residentschaft ist ein großes Gebäude, welches, ein nicht zu unterschätzender Vorzug, der Luft von allen Seiten freien Durch- zug gestattet. Die Mitte des Hauses nimmt ein Gemach ein, dessen Breite etwa 30 und dessen Länge etwa 60 Fuß beträgt, während seine höchste Höhe nicht unter 20 Fuß mißt. An beiden Enden mit mächtigen scheibenlosen Bogensfenstern versehen, steht es nach der vorderen Seite hin mit einer riesigen Veranda in Verbindung; ein roter Wandschirm teilt das Zimmer in zwei Hälften, von denen die eine als Speisesaal, die andere als Wohnraum dient. An- stoßend an dieses Hauptgemach liegt an der einen Seite mein Schlaf- zimmer nebst besonderem Wohnzimmer, und das Schlafzimmer für die beiden Knaben des Sultans Abdullah, an der anderen das Schlafzimmer Mr. Maxwells neben seinem Arbeitszimmer. Unter diesen Räumen befinden sich verschiedene Badezimmer und die Wachtstuben für die Siskhs. Zierraten oder sonstige überflüssige Dinge sind nicht vorhanden, und anspruchslos wie die Umgebung ist auch die Lebensweise des Hausherrn. Es giebt nur zwei sehr einfache Mahlzeiten am Tage, außerdem morgens um 7 Uhr Thee mit

Bananen und ebenso Thee um 5 Uhr nachmittags. Mr. Maxwell ist ein wahres Muster von Mäßigkeit und ausdauernder Thätigkeit, schon der frühe Morgen findet ihn bei der Arbeit, welche er den ganzen Tag fortsetzt; Malaien kommen und gehen beständig, aber alles geschieht geräuschlos und ohne jede Spur von Wichtigthuerei. Ebenso geräuschlos arbeitet das Triebwerk der häuslichen Angelegenheiten. Ein Malaie bekleidet die Stelle eines Haushofmeisters; ein Chinese diejenige eines „Zimmermädchens“ — nebenbei erwähnt, fand besagtes Zimmermädchen gestern eine 4 Fuß lange Schlange unter der Daunendecke meines Bettes zusammengerollt —, sonstige dienstbare Geister aber sind mir bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen.

Sehr viel Vergnügen machen mir die beiden Söhne des Sultans Abdullah; es sind die unterhaltendsten Kinder, welche mir jemals vorgekommen. Neun und zwölf Jahre alt, mit affenartigen, überaus beweglichen Gesichtern, sind sie voll Leben, Übermut und Wig und schwazen beständig, leider nur, — obschon eine bedeutende Summe für ihre Erziehung in Malakka bezahlt wird, — im allerabscheulichsten Pidjun-English. Der malaiischen Sprache bedienen sie sich nie, wenigstens nicht in meiner Gegenwart. Sie können keinen Augenblick ruhig sein, sie plaudern, lesen Bruchstücke aus den verschiedensten Büchern, stellen beständig Fragen, warten aber niemals auf eine Antwort, schlagen Purzeltaume, sehen mir über die Schulter, während ich schreibe, bringen mir Rätselaufgaben und lachen und jauchzen, wenn ich sie nicht zu lösen vermag, springen Mr. Maxwell auf die Schultern und betteln um Dollars — kurz sie halten das ganze Haus in Bewegung mit ihrer Munterkeit und Ausgelassenheit. Ich mag sie sehr gern leiden, denn obschon sie so unruhiger, quecksilberner Natur sind, werden sie doch niemals unartig oder lästig, und es thut mir förmlich leid, daß sie uns verlassen, um, meine Elephanten dabei benutzend, nach Kuala-Kangsa zu gehen und dem Regenten einen Besuch abzustatten. Was wohl aus ihnen werden mag? Ihr Vater lebt als ein Verbannter auf den Seychellen, und wenn man auch früher mit dem Plane umging, einen derselben dem jetzt regierenden Radscha als Nachfolger zu geben, so ist doch inzwischen ein anderer Radscha so allgemein beliebt geworden unter seinen Landsleuten, daß es kaum zulässig

sein dürfte, bei einem etwa notwendig werdenden Wechsel seine Ansprüche, um dieser Knaben willen, unberücksichtigt zu lassen.

Der steile Hügel, auf welchem die Residentenschaft sich erhebt, ist mit Kaffee bepflanzt, der indes mit seinem spärlichen Laub ein überaus kränkliches, verkommenes Aussehen zeigt. Von der Seite, auf welcher meine Zimmer liegen, genießt man eine prachtvolle Aussicht nach den schönen Hjan-Bergen, von deren Höhe, kaum eine halbe Meile von hier entfernt, ein ansehnlicher Wasserfall schäumend herabstürzt, und von welchen her für den größten Teil des Tages eine erquickend frische Brise herüberweht. Die große Veranda gewährt einen Ausblick nach Taipeng und mehrere andere chinesische Dörfer, auf wohlgepflegte chinesische Gemüsegärten, daneben aber auch auf tiefe Gruben, ehemalige Zinngruben, jetzt aber angefüllt mit schlammigen, stehenden Wassern, auf schmale, trübe Wasserläufe, welche den Schmutz aus den Zinngruben dem Larut zuführen, kurz auf all die Unfreundlichkeit und Ode eines nur oberflächlich ausgebeuteten Bergwerkbezirkes, und darüber hinaus auf eine endlos sich deh nende Dschungelwildnis, Baumwipfel, meilen- und meilenweit eine trostlos einförmige, vollkommen ebene grüne Fläche bildend. Morgens in der Frühe ist der Paradeplatz von Notröcken belebt, und den ganzen Tag über kann ich mit Hilfe eines Glases das Leben und Treiben in Taipeng beobachten.

Taipeng ist allem Anscheine nach ein wohlhabender Ort, dessen Bedeutung mit jedem Tage wächst. Die Einwohner, 6000 an der Zahl, sind meist Chinesen; es gibt fast gar keine Malaien in dem Ort und nur sehr wenige Klings, welche als kleine Ladenbesitzer, als Geldverleiher, als Fuhrleute für Charries und Büffelwagen, sowie als Wäscher sich ihren Lebensunterhalt verdienen. Die Chinesen dagegen sind ihrer Mehrzahl nach Bergleute, die übrigen Kaufleute, welche für deren Bedürfnisse sorgen, und einzelne derselben sollen sich im Besitze großer Reichtümer befinden. Tagsüber liegt Taipeng ziemlich ruhig und verlassen da, mit Anbruch der Dämmerung jedoch, sobald die Arbeiter aus den Bergwerken zurückkehren, entfaltet sich ein reges Leben, in den Straßen drängt sich eine dichte Menge, die Spielhöllen vermögen die Zahl der Gäste kaum zu fassen, überall Bewegung und jener durchdringende Lärm, der von dem Wesen eines Chinesen vollkommen untrennbar erscheint.

Übrigens war Taipeng der Herd jener blutigen Wirren des Jahres 1873, und es will scheinen, als ob die hiesigen Einwohner selbst heute noch sehr des Zügels bedürften, weshalb es ihnen auch nicht gestattet ist, des Abends ohne Paß oder ohne Laterne auszugehen. Man darf hierbei nicht vergessen, daß die Gesinnungen der Chinesen gegen die Europäer überhaupt keineswegs die freundlichsten sind, wenn ich auch annehmen will, daß etwas Übertreibung dabei im Spiele war, als letzthin ein ebenso angesehenener, wie gebildeter Chinese behauptete, ein jeder einzelne seiner Landsleute vermöge in uns nichts anderes zu sehen, als „die Verkörperung roher Kraft im Verein mit viehischen Lastern!“

Aber wenn mein Gewährsmann auch wirklich im Rechte sein sollte mit seiner Versicherung, so steht doch ebensowohl fest, daß Mr. Maxwell sich weder durch so maßlosen Haß noch durch diese zornige Verachtung im geringsten beirren läßt; er geht und reitet allenthalben ohne irgend welche Bedeckung umher, nur vor seinem Hause stehen bei Tag und auch bei Nacht Sikh-Schildwachen. Die Zahl der Soldatenabteilung — denn Soldaten, wohlgebrillt und einexerziert, sind es, wenn man sie auch als „Polizeimannschaften“ zu bezeichnen beliebt — beläuft sich auf 450 Mann, welche in Indien unter den Sikhs und Pathans angeworben sind, und von welchen viele bereits vorher unter unserer Flagge gedient haben. Auch eine halbe Batterie Berggeschütze hat man hier, und ein Teil der Leute ist auf die Bedienung derselben trefflich eingeübt. Ihre Uniform besteht in einem roten Rock, weißen Beinkleidern und blauem Turban, außer den Diensthunden tragen sie Gewänder und Turbane von blendendem Weiß. Es sind prächtige Gestalten mit Rinn- und Schnurrbärten, deren Enden sie in einen Zopf geflochten unter dem Turban befestigen. Die Gesichter zeigen zu meist einen gutmütigen Ausdruck, und Major Swinburne vom 80. Regiment, dessen Befehl sie unterstellt sind, schildert sie als friedfertig, nüchtern und anständig, nur sollen sie es lieben, heftige Wortgefechte über „theologische Fragen“ zu führen. Sparsamkeit ist ein hervorstechender Charakterzug, viele haben Bräute — oft sehr jugendlichen Alters — in Indien zurückgelassen und legen fast ihren ganzen Sold zurück, um sich ein Stück Land kaufen und ein Heim gründen zu können. Mit den Malaien stehen sie in gutem

Einvernehmen, die Chinesen aber, welche eine große Furcht vor ihnen an den Tag legen, werden von ihnen mit Geringschätzung behandelt und häufig genug kann man es sehen, wie ein einziger Sikh vier oder fünf Söhne des himmlischen Reiches vor sich her treibt, wobei er ihre zusammengeknüpften Köpfe als Zügel zu benutzen pflegt.

Die Luft hier ist so kräftig, und die Nächte sind so kühl, daß ich jeden Morgen schon um 7 Uhr ausgehen und abends Taipeng noch einen Besuch abstatten konnte. Heute nahm ich das Krankenhaus in Augenschein, welches, obschon für den allgemeinen Gebrauch bestimmt, doch meist nur von den Sikhs benützt wird. Diese zeigen sich als Patienten zwar überaus geduldig, sind aber in anderer Hinsicht, namentlich in Bezug auf religiöse Bedenken, sehr schwer zu behandeln und bietet besonders die Zubereitung der Speisen große Schwierigkeiten. Die Stelle eines Apothekers bekleidet ein junger Jnder aus Madras. Unter den in Behandlung Befindlichen war auch ein furchtbar zugerichteter Chinese. Der Ärmste hatte aus einer der zahlreichen Buchten ein Boot stehlen wollen, war dabei jedoch von einem Alligator erfaßt und an beiden Beinen, einem Arm und am Rücken so gräßlich zerfleischt worden, daß es wie ein Wunder erscheint, ihn noch am Leben zu sehen. In letzter Zeit sind auch einzelne Fälle jener schrecklichen Krankheit vorgekommen, welche man in Japan als *Kakke*, sonst als *Veriberi* zu bezeichnen pflegt.\*)

\*) Seitdem ist die Krankheit, zur Epidemie ausartend, dreimal zum Ausbruch gekommen und hat unter der Bergwerksbevölkerung, wie unter den Kulis nicht weniger denn 3000 Opfer gefordert. Mit solcher Hartnäckigkeit trat die entsetzliche Krankheit auf, daß die bedeutendsten Bergwerksbesitzer im Verein mit der Regierung es für nötig befanden, ein eigenes großes Hospital für den ausschließlichen Gebrauch dieser Kranken zu errichten. Jetzt ist dasselbe in den Alleinbesitz der Regierung übergegangen, doch wird von einem jeden erwachsenen Chinesen ein Dollar als Jahresbeitrag erhoben. Auch an anderen Orten hat man für Errichtung von besonderen Krankenhäusern und ausreichenden ärztlichen Beistand Sorge getragen. In dem Gefängnis, in welchem die Seuche furchtbare Verheerungen anrichtete, ist sie nummehr fast ganz erloschen, und zwar, wie man glaubt annehmen zu müssen, vorzugsweise infolge der Einführung einer mehr stickstoffhaltigen Ernährung der Kranken. Man hat deshalb auch den Vorschlag gemacht, die große Mengen von Kulis beschäftigenden Berg-

Von dem Krankenhause aus machte ich einen Spaziergang nach dem klaren Bergstrom, dessen Wasser, — frisch und hell, wie diejenigen unserer Hochlande — zwischen mächtigen Felsblöcken hervorbrechen und inmitten üppiger Tropenvegetation am Fuß der Berge dahinrauschen.

Eine wahre Wohlthat ist es, daß die Mosquitos sich eben weniger bemerkbar machen denn sonst; dafür habe ich andere Vertreter der Tierwelt kennen gelernt, Trompeterkäfer mit hellgrünem Körper und durchsichtigen vier Zoll messenden Hautflügeln. Dem Lärm nach zu urtheilen, den diese Geschöpfe hervorbringen, sollte man glauben, sie hätten mindestens die Größe eines Pferdes; gestern Abend befanden sich ihrer zwei in dem Hause und verführten ein solches Getöse, daß es nicht möglich war, ein einziges Wort zu verstehen.

Major Swinburne und Kapitän Walker waren unsere Gäste zum Dinner, und ich erfreute mich am Genuß eines Hammelbratens, des ersten, den ich seit zehn Monaten gekostet. Man wird schließlich der Gerichte überdrüssig, bei denen armselige Hühner in zwanzigfach verschiedener Zubereitung die Hauptrolle spielen.

Bei meiner Abreise von Malakka sagte mir Kapitän Shaw: „Wenn Sie Paul Swinburne sehen, werden Sie einen Mann kennen lernen, wie Sie nicht einen zweiten in Ihrem Leben treffen.“ Als nun gestern ein hochgewachsener, schlanker, aristokratisch aussehender Herr, den man sich eigentlich untrennbar von den glänzenden Räumen des Pall-Mall vorstellen sollte, durch das Zimmer schritt und mich ohne weiteres mit den Worten anredete: „Je eher Sie wieder fortgehen von hier, um so besser, es giebt hier nichts zu sehen, nichts zu thun und nichts zu lernen,“ konnte ich über die Persönlichkeit des Redenden keinen Augenblick im Zweifel sein. Er hat etwas vollkommen Ungewöhnliches in seinem Wesen, ist überaus stolz, dabei aber voll Rücksicht für seine Nächsten, ein entzückender Gesellschafter, der mit der gleichen Gewandtheit über Kunst, Litteratur und Politik zu sprechen weiß, ein Meister im Erzählen von Anek-

---

werksbesitzer zur Annahme der gleichen Maßregel zu zwingen, umsomehr als die Krankheit anfängt, die geueißliche Entwicklung von Larut ernstlich in Frage zu stellen.



boten, niemals schlechter Laune und stets gerecht, eine Eigenschaft, die ihm die allgemeine Liebe und Anhänglichkeit der Sikhs erworben.

In Pinang wurde mir ein ihn lebhaft kennzeichnender Vorfall erzählt, an dessen Wahrheit ich, nun ich den Mann selbst gesehen, keinen Augenblick zweifle: Der Regent stellte gelegentlich des Entlaufens einiger Sklavinnen das Ansinnen an ihn, daß er mit seinen Sikhs zur Ergreifung derselben seine Beihülfe leihen solle, und als er sich weigerte, ließ sich der Radscha hinreißen, seinem Ärger darüber in unangemessenen Ausdrücken Luft zu machen. Major Swinburne richtete seine schlanke Gestalt noch höher auf und entgegnete kaltblütig: „Sie sind ein Mann von vornehmer Geburt in Ihrem Land, ich bin es in dem meinen, und so lange ich im Dienste unserer Königin Viktoria stehe, kann ich Beleidigung nicht dulden. Von Ew. Hoheit werde ich weitere Befehle nicht annehmen!“ So sagte er, und er hat sein Wort gehalten.

Überhaupt besitzt gerade die hier versammelte kleine Gesellschaft den Reiz besonders ausgeprägter Eigenartigkeit. Mr. Maxwell, der über eine beneidenswerte Fundgrube geistiger und körperlicher Frische und Lebhaftigkeit verfügt, verbrachte seine Jugendzeit in den Straits-Settlements, woselbst sein Vater als Obergericht amtierte, erhielt seine Ausbildung jedoch in Oxford und Lincolns Inn. Er besitzt ausgebreitete Kenntnisse, bedeutenden Scharfsinn, eine seltene Willenskraft und einen wahrhaft unermüdlischen Arbeitstrieb, dabei ist er angenehm im Verkehr, vollkommen aufrichtig und von unbeugbarer Gerechtigkeit, alles in allem ein Mann, auf dessen Wort man sich unbedingt verlassen kann. Auch er spricht gern und gut und bedient sich dabei mit Vorliebe einer kräftigen, aber vollkommen gutmütigen Ausdrucksweise. Unter den Malaien aufgewachsen, spricht und versteht er ihre Sprache aufs gründlichste und liebt nicht nur das Volk, sondern giebt sich auch die Mühe, auf ihre Denk- und Empfindungsweise einzugehen. Ihre Litteratur, ihre Bräuche und ihren Aberglauben hat er zum Gegenstand eingehender Studien gewählt, auch wertvolle Aufzeichnungen darüber gemacht, und ich glaube, daß er als einer der besten Kenner der malaiischen Völkerschaften und ihrer Eigenartigkeit gelten darf. Gegen die Chinesen hat er eine große Abneigung und seine Herrschaft über sie ist gerecht, aber streng. Als Assistent-Resident ist

er thatfächlich unumschränkter Gebieter in Larut und hat keinen anderen Vorgesetzten denn Mr. Low; er waltet des Amtes als Richter und kann sogar Todesurtheile fällen, welchen der Regent dann lediglich seine Unterschrift zu geben hat. Ich habe inbezug auf ihn das Gefühl, daß er der rechte Mann an der rechten Stelle ist, und daß seinem gewissenhaften, eifrigen Wirken der Erfolg nicht fehlen kann.

Kapitän Walker ist erst kürzlich angekommen und befindet sich in derselben Unkenntnis hiesiger Verhältnisse wie ich.

Bei unserem Dinner zu Bieren ging es sehr lebhaft zu, die Verhältnisse in Victoria bildeten den Ausgangspunkt eines sehr lebendigen Meinungsauustausches; sogar Kapitän Walker vergaß seine sonstige Geschmeidigkeit und entwickelte sehr bestimmte Ansichten, Mr. Maxwell sprach mit seiner gewohnten feurigen Lebhaftigkeit, Mr. Swinburne suchte ihn zu widerlegen, und der Lärm, den sie dabei verführten, war wahrhaft betäubend. Es ist ungemein unterhaltend, diese beiden Letztgenannten in ihrem Verkehr mit einander zu beobachten; solche mit der größtmöglichen Hartnäckigkeit geführte Erörterungen scheinen an der Tagesordnung zu sein und dienen wohl nur als besondere Würze ihrer Freundschaft; daß die Weiden aber noch Sinn und Lust dafür haben, spricht wenigstens für den wohlthätigen Einfluß des hiesigen Klimas: wer würde im heißen Singapur oder dem glühenden Malakka die Kraft zu so lebhaftem Redekampf besitzen? Bietet sich im Laufe der gewöhnlichen Unterhaltung kein Gegenstand der Meinungsverschiedenheit, so weiß Mr. Swinburne doch schließlich irgend eine wirkliche oder angeedichtete Eigentümlichkeit oder Schwäche seines Freundes zur Sprache zu bringen und ihn mit einer wahren Flut von Neckereien, Sticheleien und Schmähungen zu überschütten; in unbarmherzigster Weise übt er seinen Wig an ihm und verschwindet, ohne ihm Zeit zur Entgegnung zu lassen, in echter Parther-Weise noch auf dem Rückzug den letzten Pfeil versendend, indem er ihm zuruft: „Mein Lieber, es ist vollkommen unnütz dich ärgern zu wollen; du weißt, du hast nicht einen zweiten Freund wie mich, und du weißt, wenn ich nicht wäre, würdest du vollkommen unausstehlich werden!“ Alles dies ist überaus belustigend. Welche Verschiedenheit der Charaktere findet sich doch selbst in der kleinen Welt, in welcher ich mich bewege!

Einen merkwürdigen Eindruck macht es, daß hier im Hause sich keinerlei Vertreter der Tierwelt als freundliche Gefährten des Menschen befinden — denn ein kleiner malaiischer Bär, der in einem Käfig hinter dem Hause untergebracht ist, kann doch kaum als solcher gelten. Abends kommt auch noch ein wildes Tier, ein Lemur, zum Vorschein, läuft eilends durch das Haus und über die Veranda. Ich lebe in beständiger Angst, dieses unheimliche Geschöpf nachts in meinem Zimmer erscheinen zu sehen; denn hier, wie in vielen anderen Häusern hat man statt der Thüren nur Wandschirme, deren unterer Rand einen Fuß vom Boden entfernt ist.

Heute Morgen stand ich vor Tagesanbruch auf und bestieg einen Hügel, an dessen Abhängen man soeben im Begriff steht den Wald auszuerothen. Es lockte mich, den Sonnenaufgang zu genießen, jenen entzückendsten Anblick, welchen ein Tag in den Tropen zu bieten vermag. Ringsum funkelte der Tau im rothigen Dämmerchein, dann mit einemmale tauchte hinter den Berggipfeln im Osten das glänzende Tagesgestirn in vollendeter Pracht und Herrlichkeit empor, und im nämlichen Augenblick stimmten auch Tiere, Vögel und Insekten ihr tausend- und abertausendstimmiges Jubellied an, das alte, ewig neue Lied, das ohne Melodie doch keinen Mißton kennt.

Der Gipfel dieses Hügel's ist auch ein trefflicher Beobachtungsposten für den Untergang des leuchtenden Gestirnes, aber dieses Schauspiel währt nur kurze Zeit, und man sehnt sich unwillkürlich nach den länger verweilenden Gold- und Purpurfarben mehr nördlicher Gegenden.

---

## Neunzehnter Brief.

Brittische Residentenschaft.

Larut.

Da mein Aufenthalt hier einige Tage länger dauert, bleibt mir genügend Zeit, noch einiges über den Ort und seine Umgebung zu sagen.

Die Provinz Larut ist ein Landstrich von etwa 70 Meilen Länge und von 25 bis 45 Meilen Breite. Bis zum Jahre 1848 war dieses Gebiet nur wenig bekannt und fast gar nicht erforscht; zu jener Zeit aber fand ein Malaie beim Baden einen groben, schwarzen Sand, welcher sich bei genauerer Untersuchung als Zinn auswies. Der glückliche Entdecker dingte 20 Kulis und begann die Ausbeutung des Metalles, welches Unternehmen sich als so einträglich erwies, daß die Chinesen, sobald sie in ihrer fernen Heimat davon hörten, in Scharen nach Larut zogen. Dann aber erfolgte der Ausbruch der bereits erwähnten Streitigkeiten über den Besitz der Gruben und der Krieg, welcher nahezu zur gegenseitigen Vernichtung der beiden Stämme führte, und erst als durch das Dazwischentreten der englischen Behörden und die Einsetzung eines Residenten die Ordnung wieder hergestellt worden, fanden sich die chinesischen Kaufleute von Pinang veranlaßt, diejenigen ihrer Landsleute, welche die Arbeit in den verlassenen Bergwerken wieder aufnehmen wollten, mit Geld und Lebensmitteln zu unterstützen. Es dauerte nicht lange, so hatte die Zahl der Bergleute eine solche Höhe erreicht, daß es notwendig wurde, zur Gründung besonderer Städte für jeden der Stämme zu schreiten und so entstand Taipeng für die Go-Kwans und Kamunting für die Si-Kwans.

Die Schnelligkeit, mit welcher der Aufschwung dieses Unternehmens vor sich ging, übertraf alle Erwartungen, und selbst in

Amerika läßt sich kaum ein gleiches Beispiel finden. Zu Ende des Jahres 1873 befanden sich in Larut nur 4000 Einwohner, die Reste der kampf führenden Parteien; elf Monate später zählten die beiden Städte 9000 Einwohner, von denen  $\frac{1}{10}$  Ladenbesitzer, und der Bezirk selbst umfaßte nicht weniger denn 33000 Seelen.

Das Gebiet von Larut ist auf eine Entfernung von 20 Meilen, von der Küste bis zu der Hügelkette, vollständig ebenes Land und in landschaftlicher Beziehung überaus uninteressant.

In einem Charrie haben wir eine Fahrt nach dem drei Meilen entfernten, 4000 Einwohner zählenden Kamunting unternommen. Der Weg führt durch ein hübsches Thal, voll von Nephentheae mit rotem Kelch und Deckel. Ich sammelte fünf dieser wundervollen Kannenträgern oder Affentassen in der Hoffnung, eine frei von Insekten zu finden, indes alle waren voll von Fliegen und Ameisen. Unter dem Deckel sitzt nämlich ein süßer Saft, welcher die Insekten anlockt, die dann, da unterhalb des umgebogenen, etwas runzeligen Kelchrandes das Innere der Blumen glatt wie Glas ist, hinabfallen und in dem auf dem Boden der Blume befindlichen Wasser ihren Tod finden. Da diese sinnreiche Einrichtung eigens zur Vertilgung der Insekten getroffen zu sein scheint, so läßt sich annehmen, daß die Pflanze sich von ihnen nährt.\*)

Wir begaben uns nach einer der bedeutendsten Zinngruben, und der Eigentümer, ein reicher Chinese von sehr zuvorkommendem Wesen, führte uns persönlich überall umher. Diese Zinngrube hat das Ansehen eines großen Steinbruches mit einer Anzahl kleiner Höhlen, welche sich mit Wasser füllen, und welche mit Hilfe sehr sinnreich ausgedachter, vermittelst einer schier endlosen Kette in Bewegung gesetzter chinesischer Pumpen ausgepumpt werden; indes sind neben ihnen auch zwei Dampfpumpen in ununterbrochener Thätigkeit. Etwa 400 Kulis, ausgezeichnet durch ihre wahrhaft entsetzliche Magerkeit und das leberartige Aussehen ihrer Haut, waren bei der Arbeit. Wie Ameisen kamen sie in doppelten Reihen aus den Höhlen hervor; jeder Mann trug eine kleine Bambusplatte mit etwa 3 Pfunderzhaltiger Erde, welche in einen mit einer Schleuse ver-

\*) Ich habe inzwischen gehört, daß dies eine anerkannte Thatsache ist, und daß die Nephentheae zu den insektenfressenden Pflanzen gehören.

sehenen Wasserlauf geschüttet wird, worauf ein Strom Wasser die eigentliche Erde hinweg schwemmt, so daß nur das sehr grobem Schießpulver nicht unähnliche Zinn zurückbleibt. Außer dem Bambuskorb — nebenbei gesagt, einem sehr wenig zweckdienlichen Gerät, an dem die Chinesen aber mit der gleichen Hartnäckigkeit festhalten, wie an ihrem Zopfe — bedürfen sie nur noch einer Haue zu ihrer Arbeit. Die Kulis werden auf Stückarbeit bezahlt und können eben etwa 1 Sh. 6 pence (1.50 Mk.) per Tag verdienen. Beim Straßenbau, sowie bei anderen öffentlichen Arbeiten werden zumeist Klings beschäftigt und zwar gegen einen Tageslohn von 1 Sh. (1 Mk.)

Das Schmelzen des Zinnes erfolgt während der Nacht in sehr roh ausgeführten, aber mit ungemein wirksamen Blasebälgen ausgestatteten Öfen. Das geschmolzene Erz wird in Sandformen geleitet und dann in Form von Platten je im Gewichte von 66 Pfd. in den Handel gebracht. Dicht bei den Schmelzöfen befinden sich lustige Schuppen mit Plattformen zu beiden Seiten, deren jede in eine bestimmte Anzahl von Lagerstätten für die Arbeiter eingeteilt ist. Jedes Bett besteht nur aus einer Matte und einem Mosquitonez. Die Vorkehrungen zum Verbrennen des Räucherwerks dürfen natürlich nicht fehlen, um so weniger, da diese Räucherstäbchen auch als Zeitmesser dienen. An den Wänden hingen mehrere Regenmäntel, aus Palmblättern gefertigt, umher, diese, wie überhaupt fast alle von der vielköpfigen chinesischen Bevölkerung gebrauchten Gegenstände aus dem himmlischen Reiche hierhergebracht.

Unser freundlicher Führer geleitete uns hierauf nach einer kühlen Halle, in welcher er, in Erwartung unseres Besuches, Schaumwein, Sherry und Bier hatte bereit stellen lassen. Sehr belustigend war sein ungläubiger Blick, als wir ihm sagten, daß wir Thee vorzögen, und erst nachdem wir ernstlich darauf bestanden, ließ er solchen nebst chinesischen Süßigkeiten und Kokoßnuß-Bisquits von Huntly und Palmer herbeibringen. Daß wir die Rückfahrt in unserem gemieteten, von einem struppigen Pony gezogenen Charrie zurücklegten, wollte er durchaus nicht gestatten, wir mußten uns vielmehr seines mit einem schönen australischen Pferde bespannten Buggys bedienen; doch geschah dies, wie mir Mr. Maxwell versicherte, nicht sowohl aus Höflichkeit gegen uns, sondern um damit zu zeigen, auf wie freundschaftlichem Fuß er mit dem Residenten stehe.

Kamunting selbst macht keinen sehr ansprechenden Eindruck, die Häuser sind zumeist aus Itap erbaut, die Straßen und Gräben sehr der Verbesserung bedürftig. In einem Laden erstand ich einige chinesische Geldbörsen, dann statteten wir einem Spielhause einen Besuch ab und hatten wieder einmal Gelegenheit, den dem Chinesen eigentümlichen Gesichtsausdruck in seiner höchsten Vollendung zu sehen — nicht länger verhüllt von der Maske der Gleichgültigkeit — die brennendste, verzehrendste Habgier!

Dem Opiumgenuß sind die Chinesen nicht in dem Maße wie man im allgemeinen annimmt, aber doch bis zu einem gewissen Grade ergeben: jeder Kuli raucht nach vollbrachtem Tagewerk seine Pfeife Opium, und jeder hat beständig seinen Thee in einer Kanne bereit stehen, die ein dick wattierter Korb vor dem Kaltwerden schützt, ein Luxus, ohne welchen kein Chinese leben kann.

Bei unserer Rückkehr hierher nahm ich das Wachthaus der Sikhs in Augenschein, und der Sergeant, eine überaus stattliche Erscheinung, war liebenswürdig genug, mich zu seiner Gattin zu führen, welche in so strenger Abgeschlossenheit gehalten wird, daß weder der befehlshabende Offizier, noch Mr. Maxwell sie jemals gesehen haben. Es ist eine bildschöne Frau mit einer prachtvollen Gestalt, aber überladen mit Schmucksachen. Sie trug einen großen Edelstein in der Nase, sieben große Ringe, welche ihre schöngeformten Ohren unnatürlich in die Länge zogen, vier Halsketten und die Arme vom Handgelenk bis zu den Ellenbogen dicht mit silbernen Spangen bedeckt, außerdem noch einige an ihren zierlichen Knöcheln. In den Armen hielt sie einen kleinen Knaben, „das Kind des Regimentes,“ statt aller Kleidung mit silbernem Reif angethan. Der Vater nahm der Mutter den Kleinen ab, um ihn mir mit glücklichem Stolze zu zeigen — es war eine reizende Familiengruppe.

Die wenigen Tage, die ich hier verbracht, waren eine wirkliche Erholung. Es giebt keine Frauen hier, mit denen man beständig schwätzen muß, und wenn Mr. Maxwell nicht bei der Arbeit ist, so spricht er von Sachen, über die zu reden der Mühe verlohnt. Auch das Klima ist stärkend und angenehm, und der ungestüme Nachmittagswind, der in so unehrerbietiger Weise mit Papieren und Briefen sein Spiel treibt, verschleicht die Mosquitos.

## Zwanzigster Brief.

Britische Residentenschaft.

Kuala-Kangsa.

16. Februar.

Es mag verzeihlich erscheinen, wenn diesmal meine Zeilen den Stempel einer gewissen Erregtheit tragen: ich habe eine ungewöhnliche Reise zurückgelegt, und ungewöhnlich sind die Umstände, unter welchen ich mich hier befinde. Mr. Low ist noch nicht zurückgekehrt und ich bin nicht nur allein in diesem Bungalow, im Herzen des Dschungels, sondern auch, soviel ich in Erfahrung zu bringen vermag, die einzige Vertreterin der europäischen Rasse, in dieser ganzen Gegend. Fürwahr! ein richtiger Abschluß meiner Reiseabenteuer, denn in 14 Tagen denke ich wieder in Pinang zu sein, auf dem Weg nach dem gesitteten Ceylon, und meine viel geliebte Wildnis liegt dann hinter mir!

Heute Morgen um 4 $\frac{1}{2}$  Uhr wurde ich durch Mr. Maxwells kräftige Stimme aus dem Schlummer geweckt, und zum erstenmale seit meiner Ankunft in Larut verließ ich mein Lager mit dem Gefühle entsetzlicher Müdigkeit. Freilich hatte ich die ganze Nacht hindurch fast nicht geschlafen: zuerst hielt mich das tolle Umherrasen des Lemurs und das Geschrei eines Trompeterkäfers wach, und als ich kaum eingeschlafen gewesen, weckte mich um 2 Uhr das Geräusch beim Wechseln der Wache aus einem schweren, unruhigen Traum, in welchem ich die Empörung der Sikhs und die Ermordung sämtlicher Europäer, meine eigene werthe Person nicht ausgenommen, zu erleben wähnte!

Nachdem wir unser aus Chokolade und Bananen bestehendes Frühstück eingenommen, stiegen wir den Hügel hinab, an dessen



Fuß ein mit einem lebhaften Sumatra-Pony bespanntes Wägelchen meiner wartete. Die Führung desselben übernahm Mr. Gibbons, ein Bergwerksarbeiter aus Australien, augenblicklich hier beim Straßenbau beschäftigt, und in raschem Laufe legten wir 5 Meilen zurück, bis zu der Stelle, wo statt der Landstraße sich nur noch ein Sumpf befindet, der das Weiterkommen unmöglich macht. Mr. Maxwell hatte auf telegraphischem Wege die Weisung ergehen lassen, Elephanten zu meiner Weiterbeförderung bereit zu halten, aber es stellte sich heraus, daß der Telegraph beschädigt, somit die Nachricht nicht angelangt war, und daß man die Tiere nach dem Dschungel gebracht hatte.

Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig, als die Strecke zu Fuß zurückzulegen, Mr. Maxwell ließ sein Pferd zurück und wir trabten munter vorwärts. Vier Meilen mußten auf diese Weise bewältigt werden, was mir sicherlich eine Unmöglichkeit gewesen wäre, hätte ich nicht einen Gebirgsanzug angehabt, das bewußte schlammfarbige Tweed-Kleid, in welchem ich die Moräste im nördlichen Japan durchwatet.

Die Sonne war in entzückender Pracht aufgegangen, jetzt war der Himmel leicht bewölkt, und die Hitze war, bei der vollkommenen Trockenheit der Luft und in Anbetracht des Umstandes, daß uns nur 5° vom Aequator trennten, nicht gerade groß zu nennen.

Die Fahrt hatte uns aus dem von Chinesen wimmelnden Bezirk in eine von Malaien nur sehr dünn bevölkerte Gegend gebracht. Hier und da längs der Landstraße trafen wir ihre Heimstätten zerstreut, in allen Formen malaiischer Bauweise vertreten, von der kleinen Atap-Hütte mit ihrem auf Pfosten ruhenden Korb-Fußboden, bis zu dem großen malerischen Haus mit dem steilen braunen Dache, dem überhangenden First und dem Vorhaus, den Wänden aus Matten oder Bambusgeflecht mit den abwechselnd hellen und dunklen Bierecken und den Leitern mit ihren weit von einander abstehenden Sprossen.

Die Bäume und Pflanzen des Dschungels versetzten mich in eine förmliche Aufregung! Wie wunderbar ist es doch, diese entzückenden Naturgebilde, von denen man nur in Büchern gelesen oder die man höchstens in Treibhäusern zu sehen Gelegenheit fand, nun in ihrer Heimat begrüßen zu können! An diesem einzigen

Tage zählte ich nicht weniger denn 126 verschiedene Bäume und Sträucher, 53 Schlingpflanzen, 16 Schmaroger und 28 verschiedene Farnkräuter. Unter den letzteren befand sich ein Exemplar des *Asplenium nidus*, bei welchem von dem Mittelpunkte aus 37 vollkommen ausgebildete Wedel ausgingen, deren jeder zwischen  $3\frac{1}{4}$  bis  $5\frac{1}{2}$  Fuß Länge und an Farbe alle Schattierungen vom dunkelsten Myrtengrün bis zur hellsten Erbsenfarbe zeigte. Eine Orchidee hatte kaum sichtbare Blätter, dafür aber dicht am Ast des Baumes, auf welchem sie wuchs, sechs dichte Blütenbüschel, jeder aus einer Anzahl von Ähren von korallenroter Farbe mit zartgrünen Spitzen zusammengesetzt. An lichterem Stellen gewahrte ich kleine Bäume mit prachtvollen erythrina-artigen Blüten, leuchtende Begonien, rote Lilien, eine Schlingpflanze mit trompetenförmigen Blüten von kanariengelber Farbe, sowie eine andere Schlingpflanze, die, alle nicht zu hohen Bäume überwuchernd, sich häufig mit der blauen *Thunbergia* zusammen findet und einzeln stehende primelförmige Blüten trägt, deren zarte Lachsfarbe durch den samtartigen dunkeln Mittelpunkt einen eigenen Reiz erhält. An einigen Punkten fand ich drei Arten *Nepenthea* zusammen, einzelne von solcher Größe, daß die Kannen mindestens 1 Pint Flüssigkeit enthielten; an besonders feuchten Stellen waren köstliche stahlblaue *Asplenium* und üppige *Selaginellas* besonders häufig, dann wieder kamen *Caelogynes* mit blendend weißen Blüten, weiße *Dendrobium* (*crumentatum*?), rotgeäderte *Bauhinias*, *Calabiums*, *Aroids* und unzählige andere Vertreter tropischer Vegetation und alle diese zu hunderten, ja tausenden auf engem Raume zusammengedrängt. Nicht die Hälfte der Pflanzen vermag auf dem Boden Raum zu finden, und so suchen und finden sie ihr Heim hoch oben auf den Armen stolz ragender Bäume, die sie empor tragen dem Licht der Sonne entgegen!

Großartig, über die Maßen großartig ist diese üppige Vegetation des ewigen Sommers, und die mächtigen, farbenprächtigen Blüten machen denselben wunderbaren Eindruck, wie die buntgefiederten Bewohner der Luft; Worte vermögen die entzückende Schönheit, die überwältigende Herrlichkeit des Oschungels nicht zu schildern und doch — gerade seine ununterbrochen dauernde Schönheit ist seine Schwäche! Ich wenigstens würde mich bald genug nach dem Reimen

und Sprossen des Frühlings mit seinem zarten Grün und dem weniger anspruchsvollen Blumenschmuck, nach Butterblumen, Maßliebchen und Löwenzahn, nach dem Herbst mit seinem rot und goldenen Laub und den Massen rotblühender Haide sehnen! Diese wundervollen Kletter- und Schmarotzerpflanzen wachsen vereinzelt, man sieht die eine Art und keine andere, es giebt keine von ferne leuchtenden Farbenmassen, der Duft ist schwer und betäubend, die Üppigkeit erdrückend. Ich schwelge in dem Genuß, ich schaue und staune und bewundere, ich fühle mich berauscht, entzückt, und doch tauchen wie verlockende Traumbilder immer wieder die bescheidenen Kinder Floras fern aus der nordischen Heimat vor mir auf.

Zu beiden Seiten der Landstraße dehnt sich ein dichter Teppich von Sinnkraut, dessen zierliche, dreiteilige Blätter an der Oberseite eine grüne, an der Unterseite dagegen eine braune Farbe zeigen. Es ist eine allerliebste Pflanze, und zuerst kommt man sich ganz grausam vor, wenn man etwas anderes thut als sie anzuschauen; aber das ist nur der erste Eindruck, jetzt habe ich es gleich den meisten Menschen hier auch schon gelernt, ein besonderes Vergnügen darin zu finden, ihre Empfindlichkeit zu verletzen. Jede, auch die leiseste Berührung eines Blattes läßt dasselbe sich zusammenfallen; berührt man den Mittelpunkt der drei Blätter, so klappen Blätter und Stiel zusammen, berührt man jedoch einen Zweig, so fällt jeder Stengel nieder, wie unter einer schweren Last zu Boden gedrückt. Schreitet man gar über eine solche mit Sinnkraut bewachsene Fläche hin, so sieht die Erde wie versengt und verbrannt aus; jede einzelne Pflanze sinkt nieder, die sich zusammenfaltenden Blätter zeigen ihre rotbraune Unterseite, und alle Schönheit ist im Nu verschwunden. Aber nur für kurze Zeit, am nächsten Morgen schon prangt die Erde wieder im alten Schmuck.

Nachdem wir 4 Meilen weit gewandert waren, öffnete sich uns bei einer Biegung der Straße ein köstlicher Ausblick. Vor uns lag ein kleiner See, den Hintergrund bildeten schöne, mit dichtem Wald bedeckte Hügel, an deren Fuß inmitten eines Kokoshaines das prächtige Besitztum des Mentri von Larut sich schmiegt. Ich sagte: „Ein See lag vor uns“, und so war es auch, nur erblickten wir von seinem Wasser keine Spur, die ganze Fläche war über und über bedeckt mit Tausenden und Tausenden der fleischigen Blätter

der Lotospflanze, die fast kreisrund, etwa 18 Zoll im Durchmesser haltend, mit dem bläulichen Hauch auf dem saftigen Grün unter den sengenden Strahlen der Sonne in tauiger Frische uns anlachten. Über ihnen erhoben sich Tausende und aber Tausende von Blüten, Knospen und Fruchtkelchen, — jede einzelne in vollkommener Schönheit, nicht eine einzige welke Blume unter ihnen! Die Farbe der ungeheuren Blumenkelche zeigte alle Schattierungen vom tiefsten Rot bis zum zartesten Rosa, einige erschlossen sich eben erst dem Lichte, andere, weit geöffnet, trugen die Pracht ihrer gedrängt stehenden goldenen Staubfäden unverhüllt zur Schau. Es war ein entzückendes Bild, und meine Gedanken schweiften zurück dahin, wo sie fast anbetende Verehrung genießt, zurück zu den Schloßgräben Yebbos, zurück zu so manchem vergoldeten Tempelschreine Japans, auf welchem die Lotosblume als Sinnbild der Reinheit, Gerechtigkeit und Unsterblichkeit prangt; aber selbst hier, wo keinerlei symbolische Bedeutung mit ihr in Verbindung steht, macht die Pflanze in ihrer wunderbaren Schönheit den Eindruck des Erhabenen, des Heiligen.

Weiterhin liegt der malerische Kampong Matang mit seiner stattlichen Anzahl schöner Häuser und seiner hübschen Moschee. Durch ein zwischen Backsteinpfeilern sich öffnendes Thor gelangten wir in einen von einer Mauer umschlossenen Palmenhain, in dessen Schatten das schöne Heim des Malaienfürsten sich birgt, den wir zu einem Leben der Verbannung auf die Seychellen verdammt haben. Es ist eines der größten malaiischen Häuser auf der Halbinsel; aus Holz erbaut, mit einem grünen und weißen Anstrich, zeigt es als Umfassung der runden Fenster auf weißem Untergrund kühne Blumenmuster. Den Zugang zu dem Hause vermittelt die unvermeidliche Leiter, und ein geräumiges Vorhaus diente früher dem wartenden Gefolge als Aufenthalt. In einem Schuppen standen drei Gharries und hinter dem Hause lagen mehrere kleine Häuser, vermutlich für die Unterbringung von Sklaven bestimmt. Sklaven, oder vielmehr Sklavinnen und Sklavenkinder waren es auch wahrscheinlich, die, während wir das Gebäude und seine Umgebung in Augenschein nahmen, in lachender Neugier hinter den geschmackvollen Matten-Rollläden auf uns hernieder blickten.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Häuser der vor-

nehmen Malaien von einem hohen Grad der Kunstfertigkeit Zeugnis ablegen. Schön in der Ausführung ist meist das steile Dach, kunstvoll gearbeitet sind die fein geflochtenen Matten, aus welchen im Verein mit Gitterwerk und Bambusrohr die Wände hergestellt sind; die kühlen, dämmerigen, nur dann und wann von einem einfallenden Lichtstrahl flüchtig erhellten Gemächer mit den geschnitzten Thüreinfassungen und den rotseidenen Behängen, die seidenen, reich mit Goldstickerei verzierten Kissen, welche auf den feinen Matten des Fußbodens ausgebreitet liegen — alles zeugt von Geschicklichkeit und gutem Geschmack. Während ich in einem leeren Hause auf das Eintreffen meines Elephanten wartete, brachten mir einige Malaien angebohrte Kokosnüsse, Büffelmilch und einen großen Strauß Lotosblüten und Fruchtkelche, aus welchen sie den Samen herausnahmen, um ihn mir auf dem großen Lotosblatt selbst zu überreichen. An Aussehen und Geschmack gleicht der Samen einer Haselnuß, in dem Mittelpunkte aber, in einem kleinen Spalte verborgen, liegt die zukünftige Lotosblüte eng zusammengefaltet, das eine grüne Samenblatt umschließt einen Schößling, und dieser ist entseßlich bitter von Geschmack.

Endlich langte der Elefant an und wurde vor das Vorhaus gebracht — es sind in Wahrheit abscheulich häßliche Geschöpfe; die graue, runzlige, unbehaarte Haut, die großen Lappen, welche ihre Ohren bedecken, und mit welchen sie sich unaufhörlich fächeln, die kleinen tückischen Augen, der häßliche Rüssel, der sich schlangengleich um jeden Gegenstand windet, die unförmlichen, Baumstämmen ähnlichen Beine, der Rücken, der gleich demjenigen eines Schweines nach hinten abfällt und in den nackten, häßlichen Schwanz ausläuft — dazu die Unähnlichkeit mit allen andern uns vertrauten und lieben Vierfüßlern, kurzum, ein wahrer Ausbund von Plumpheit und Häßlichkeit.

So weit mit meinem Berichte gekommen, will mich ein niedlicher kleiner Wau-wau, der reizendste aller Affen, nicht weiter schreiben lassen. Einen seiner langen, mageren Arme hat er um meinen Hals geschlungen, mit der anderen Hand hat er sich meiner Feder bemächtigt, taucht sie in die Tinte und kriegelt über meinen Brief. Es ist ein entzückendes Geschöpf von lebenswürdigem, einschmeichelndem Wesen, aber wenn ich ihn in seinem Spiele stören

wollte, dann freilich könnte er eine andere Seite seines Charakters zeigen — es bleibt mir also keine Wahl, als eine andere Feder zu nehmen.

Um auf meinen Elephanten zurückzukommen, so muß ich gestehen, daß derselbe mir eine gewaltige Enttäuschung bereitete. Ich erwartete, ihn mit goldgestickten Decken und sonstigen Zierraten behängt zu finden: aber nichts von alledem; großartig war seine Erscheinung allerdings, aber nur großartig in ihrer Häßlichkeit! Sein Rücken war mit einem Stück ungegerbten Felles bedeckt, über diesem lagen verschiedene Matten, und zu beiden Seiten des Rückgrates hingen an Stricken aus Malakkarohr zwei flache, mit frischem Laub gefüllte Körbe herab. Ich ließ mich von dem Vorhause aus in einen dieser Körbe fallen, ein Malaienknabe kletterte in den anderen, mein Reisefack wurde festgebunden und als auch der Treiber vermittelst eines mit einem Steigbügel versehenen Strickes sich auf seinen Platz geschwungen, waren wir reisefertig. Ehe wir indes aufbrachen, glaubte Mr. Maxwell mir noch die Versicherung geben zu müssen, daß das Gebiet, welchem mein Besuch galt, vollkommen sicher sei, andernfalls er mich keinesfalls ohne Begleitung eines Weißen würde reisen lassen. Ich schenkte seinen Worten vollen Glauben, in der That, es hätte seiner Versicherung hierbei nicht einmal bedurft; die einzige Befürchtung aber, die ich nicht loszuwerden vermochte, stand in Beziehung zu meinem Reittiere.

Vor allen Dingen ist die Art des Reitens überaus unbequem; man sitzt mit nach vorwärts gerichtetem Gesicht in dem Korbe, dessen scharfer Rand notwendiger Weise nach einer kleinen Weile das Gefühl des Schmerzes oder Krampfes erzeugt; versucht man es, sich durch Zurücklehnen eine Stütze zu verschaffen, so empfindet man den schwankenden Gang des Tieres auf eine so unangenehme Art, daß man sich willig wieder zur früheren Stellung bequemt, bis dann diese wiederum unerträglich wird. Aber damit war das Maß meiner Leiden noch nicht voll: der Elefant war nicht ordnungsmäßig bepackt, die Stricke waren nicht gehörig befestigt, und so rutschte die ganze Last bald nach vorn und bald nach hinten; oben drein senkte sich mein Korb, da mein Gewicht mehr betrug als dasjenige des Malaienknaben, beständig nach unten, und ich mußte mit aller Kraft ziehen und zerren, um mich wieder in die gehörige

Lage zu bringen, was mir dann doch nie gelingen wollte, bis schließlich der Mahout zu Hülfe kam und die Stricke besser zu befestigen suchte — leider allerdings auch ohne den gewünschten Erfolg. Im übrigen nahm dieser Mahout, ein nur mit einem Kopftuch und einem Sarong bekleideter Malaie seine Aufgabe ziemlich leicht. So oft sich ihm eine Gelegenheit zum Schwagen bot, sprang er von seinem Sitzplatz auf dem Nacken oder dem Kopfe des Tieres herab, uns ohne weiteres unserem Schicksale überlassend. Zur Lenkung des Elefanten bediente er sich eines langen Stabes mit einem scharfen Haken am Ende, welchen er, wenn das Tier sich widerspenstig zeigte, in die riesigen Ohrlappen einhakte, ein Mittel, gegen dessen Anwendung dasselbe jedesmal durch wildes Herumsuchteln mit dem Rüssel, sowie durch lautes Schreien, welches man wenigstens eine Meile weit hören konnte, sich verwahrte.

Wir waren noch nicht zwei Stunden unterwegs, als die unförmliche Gestalt sich plötzlich und ohne jegliches vorhergehende Anzeichen sachte nach hinten und dann ebenso sachte nach vorne senkte, während die plumpen Beine sich weit vorstreckten. Der Führer gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich absteigen müsse; indes war dies leichter gesagt denn gethan. Erst mußte ich mich an einem Strick über den Kopf des Tieres herablassen, ehe ich mit Hilfe des Mahout, der mir seinen Rücken als Schemel lieh, den festen Boden erreichte; denn selbst wenn der Elefant „knieet“ — so nennt man nämlich merkwürdigerweise diese Stellung — so bedarf man immerhin noch einer Leiter, um bequem auf- oder absteigen zu können.

Während meine beiden Begleiter sich bemühten, die Bepackung des Vierfüßers in gehörige Ordnung zu bringen, kletterte ich in eines der in der Nähe befindlichen Malaien Häuser und wurde, ob schon die Bewohner augenscheinlich der ärmeren Klasse angehörten, nicht nur mit großer Freundlichkeit aufgenommen, sondern auch mit Bananen und Büffelmilch bewirtet; Gastfreundschaft ist eben eine der hervorstechendsten Tugenden bei den Malaien. Dieses Heim besteht aus einem Vorderhaus und einem durch einen Gang mit ihm verbundenen Hinterhaus und ist, wie dies allgemein üblich, auf hohen Pfosten errichtet. Die unschätzbare Ribong-Palme (*Oncosperma filamentosum*) lieferte das Material zu den Balken, so-

wie zu den Latten des elastischen Rost-Fußbodens, zu den Wänden hatten zierlich gespaltene Binsen Verwendung gefunden, während das Dach aus den getrockneten, über einem hohen Querbalken und Bambussparren befestigten Blättern der Nipah-Palmen (*Nipa fruticans*) bestand. Nägel werden bei der Errichtung eines solchen Hauses nicht benutzt, das Ganze vielmehr sorgfältig durch Rohr mit einander verbunden. Eine Anzahl Matten zum Sitzen und Liegen, sowie einige wenige harte, runde Polster mit gestickten Enden bildeten die ganze Ausstattung des Gemaches. An den Wänden hingen ein Gewehr, ein Speer, mehrere Angeln sowie ein Büffelzuggeschirr, und in dem Hinterzimmer, dem Gebiet der Frauen und Kinder, befand sich ein eiserner Topf, ein Büschel Bananen und zwei Kalabassen. Die Frauen waren nur mit Sarongs bekleidet, die Kinder trugen gar nichts, und die auf den Matten ruhenden Männer nicht viel mehr. Von dem Dach, an den Sparren desselben befestigt, hing eine Wiege aus Bambus herab, und friedlich schlummerte in ihr ein kleiner, brauner Weltbürger seinem — ob friedvollem? ob leidvollem? — Dasein entgegen.

Die Malaien scheinen ohne Lieblingstiere nicht leben zu können und sollen, wie man sagt, im Zähmen von Vögeln und sonstigen Tieren ungemein viel Geschick besitzen. Die ihnen eigene Sanftheit der Stimme und Geschmeidigkeit der Bewegungen mag ihnen dabei sehr förderlich sein, indem sie die oft scheuen Geschöpfe nicht erschrecken; außerdem werden die Kinder, welche sich durch eine wahrhaft erstaunliche Folgsamkeit gegen ihre Eltern auszeichnen, von frühester Jugend daran gewöhnt, freundlich und gut gegen Tiere zu sein und sie niemals zu quälen. Vögel pflegt man mit Hilfe eines aus Gutta bereiteten Vogelleims, mit Schlingen und durch Nachahmung ihres Rufes zu fangen. In diesem Hause, so klein es war, befanden sich, in zierlichen Bambuskäfigen untergebracht, nicht weniger denn 20 Vögel, die meisten sprechende Minas und kleine Tauben mit grünem Gefieder. Ein leiser Lockruf brachte sie sofort aus ihren Käfigen heraus zu ihrem Herrn hin, auf dessen ausgestrecktem Arm sie sich dicht an einander gedrängt niederließen. Ob die Minas viele Worte lernen können, weiß ich nicht, jedenfalls aber verstehen sie es, die menschliche Stimme in einer wahrhaft bewundernswerten Weise nachzuahmen. Auf Ha-



waii traf ich einen Vertreter dieser Familie, der mich, als er anfing englisch zu sprechen, vollständig hinters Licht führte, und auch hier klang die Stimme dieser Vögel so merkwürdig menschenähnlich, daß ich nie wußte, ob ein Malaie oder ein Mina redete. Ein sehr kunstvoll gearbeiteter Bambuskäfig enthielt vier allerliebste „Unzertrennlige“ mit roten Schnäbeln und blauem und grünem Gefieder — und für alle diese Hausgenossen pflegen die Kinder mit Hilfe einer kleinen Schaufel aus Rohr Heuschrecken einzufangen. Auch einige Hühner dürfen bei der Aufzählung des lebenden Besitzthandes nicht vergessen werden, und ebenso wenig eine fast schwanzlose Katze. Mit sonstigen Reichthümern schien die Familie nicht in über großem Maße gesegnet zu sein, doch befand sich dicht beim Hause ein Schuppen, vermutlich zur Aufbewahrung von Reisvorräten.

Als eine der charakteristischsten Eigentümlichkeiten malaiischer Bauweise erscheint mir immer wieder der offene Fußboden; er scheint den Malaien unentbehrlich, obschon er doch keineswegs ungefährlich genannt werden kann; soll es doch häufig genug vorkommen, daß Männer, während sie ahnungslos, auf den Matten liegend, der Ruhe pflegen, von dem Kris eines rachedürstenden Feindes getroffen werden, dem das Lattenwerk gestattet, unversehens den tödtlichen Stoß zu führen. Allerdings besitzt der Kost-Fußboden den großen Vorzug, der Luft freien Zutritt zu gewähren, dabei ist jedoch nicht zu vergessen, daß diese Luft nicht immer durch Reinheit sich auszeichnet. Die Gelegenheit zur Entfernung allen Abfalles, wie allen überflüssigen Rasses ist zu bequem, als daß von derselben nicht reichlich Gebrauch gemacht werden sollte; selbstverständlich aber ist die von diesen Kehrlichthausen und Pfützen aufsteigende Ausdünstung nicht gerade angenehm. Indes wäre es ein großer Irrthum, die Malaien um deswillen für ein schmutziges Volk halten zu wollen, im Gegentheil, sie waschen ihre Kleidungsstücke sehr häufig und baden so oft sie nur irgend können. Aus diesem Grunde bauen sie ihre Häuser auch mit Vorliebe in der Nähe von Wasser, und allenthalben kann man an dem Rande von Flüssen und Bächen die kleinen Badeschuppen gewahren.

Ein anderes Haus, welches ich besuchte, machte einen noch ärmeren Eindruck, denn das erste; trotzdem waren die Leute in wahrhaft rührender Weise bemüht, ihre Gastfreundlichkeit zu bethätigen.

Durch Zeichen suchten sie zu erfahren, ob ich eine Kokosnuß wünsche, und als meine Antwort bejahend ausfiel, stand der Mann sogleich auf, rief einen etwa 3 Fuß großen Affen heran, der in einer Ecke mit einem Kinde spielte, und verließ mit ihm das Haus. Im Nu hatte das Tier eine Kokospalme erklettert, und als sein Herr ihm einige Worte zurief, stieg er bereitwillig von Ast zu Ast um die einzelnen Nüsse zu untersuchen, bis er endlich zu einer noch ziemlich grünen kam, welche er, Hände und Zähne dabei zu Hilfe nehmend, pflückte. Die leicht säuerliche Milch war überaus erfrischend, das Fleisch der Frucht aber, an Aussehen und Geschmackslosigkeit dem Weißen eines übermäßig hartgesotteneu Eies nicht unähnlich, bei weitem nicht so gut wie dasjenige reiferer Früchte.

Ich hatte eine ziemliche Strecke zurückzulegen, um wieder zu meinem Elephanten zu gelangen, bei dieser Gelegenheit lockten mich einige unbekannte Früchte in ein Gebüsch, und als ich wieder aus demselben heraus auf die Landstraße zurückkam, war ich nicht wenig erstaunt, meine Stiefel mit Blut überströmt zu sehen. Eine genauere Untersuchung führte zur Entdeckung von fünf kleinen, braun und gelb gestreiften Blutegeln, die sich an meinen Knöcheln festgesogen hatten. Ich hatte bis jetzt noch nicht gewußt, daß diese blutdürstigen Geschöpfe in Perak eine wahre Plage bilden, und hielt sie zuerst für etwas Schlimmeres; der Mahout jedoch, als er meinen Schrecken bemerkte, kaute etwas Tabak und spritzte den Saft über sie, worauf sie eiligst ihren Halt losließen; die Bisse freilich bluteten, weil ich mir keine Ruhe gönnen konnte, noch für die Dauer mehrerer Stunden. Diese Plagegeister finden sich zu Tausenden im Gras und an niedrigen Sträuchern, und sobald sie das Geräusch nahender Schritte — von Menschen oder Tieren — vernehmen, strecken sie ihren geschmeidigen Körper zu seiner möglichsten Länge, um sich mit Blitzesschnelle festzusaugen; ich kann mich nicht einmal erinnern, den ersten Biß gespürt zu haben.

Den dichten Teppich grünen Sinnkrautes unter meinen Füßen, über mir das stahlblaue Himmelsgewölbe, von welchem die Mittagssonne ihre glühenden Strahlen senkrecht auf meinen Scheitel herabsandte, vor mir den riesenhaften Sohn der Wildnis, geduldig knieend und darauf wartend, daß man die Last wieder auf seinen starken Rücken lade, als einzige Begleiter zwei Malaien, von

denen keiner auch nur ein einziges Wort englisch sprach — so stand ich hier allein und wehrlos im Herzen eines Gebietes, auf welchem bis vor kurzem die Kriegsfurie gewüthet, eines Gebietes, über welches nicht weniger denn sieben Blaubücher veröffentlicht worden sind, und dessen Gesekloßigkeit und Unsicherheit man in den grellsten Farben zu schildern für gut fand.

Endlich erklärten die beiden Burschen alles zur Fortsetzung unserer Reise bereit; der Mahout sprang auf den Rücken des Tieres, und indem er mir die Hände reichte, zog er mich in die Höhe, langsam richtete sich der ungeheure Dickhäuter empor, und wir brachen auf.

Aber der Ritt war ein „schreckliches Bergnügen“, wenn überhaupt ein Bergnügen. Es währte nicht lange, so sprang der Mahout wieder einmal von seinem Sitze herab, um sich den Genuß des Plauderns und Rauchens zu gönnen; eine Weile etwa ging der Elephant ruhig seines Weges weiter, dann jedoch kam es ihm in den Sinn, sich dem Dschungel zuzuwenden. Dort riß er Bäume aus und zerknickte sie, dann suchte er eine schlammige Pfütze auf, saugte seinen Rüssel voll mit dem schmutzigen Naß und belustigte sich damit, dasselbe über seinen Rücken zu gießen, was natürlich nicht geschehen konnte, ohne auch mich bis auf die Haut zu durchnässen. Als er sich endlich bewogen fühlte wieder nach der Landstraße zurückzukehren, blieb er einmal um das anderemal stehen und lehnte, seinen Rüssel als Stütze benutzend, so weit nach vorne über, als wolle er sich auf den Kopf stellen. Vergebens versuchte ich es, ihn mit Hilfe meines Sonnenschirmes zum Weitergehen anzutreiben; ein jeder Schlag diente nur dazu, ihm ein Brüllen zu entlocken, so laut und durchdringend, wie ich nie zuvor etwas ähnliches gehört. Schließlich sprang der Malaienknabe ab, um den pflichtvergessenen Mahout auf seinen Posten zurückzuholen; natürlich rutschte mein Korb nun vollends herab und mit der allergrößten Mühe suchte ich mich festzuhalten, völlig darauf gefaßt, jeden Augenblick die Katastrophe eintreten zu sehen, erwartete ich doch nichts anderes, als daß das Ungetüm mich mit seinem gewaltigen Rüssel packen und fein säuberlich in irgend eine Schlammgrube befördern werde.

Als der Treiber endlich zur Stelle geschafft war, mußte ich abermals absteigen, und es wurde dem Elephanten gestattet, ein

Bad zu nehmen. Voll Wohlbehagen übergieß er sich mit dem Wasser und füllte auch noch seinen Rüssel, um sich auf dem Weiterwege kühlen zu können; denn so dick seine Haut auch aussieht, so ist dieselbe doch übermäßig empfindlich, und sogar ein kleines Insekt kann mit seinem Stiche Blut hervorlocken, weshalb er, wenn er sich selbst überlassen ist, ebenso wie der Büffel sich klugerweise mit Schlamm bedeckt. Nachdem er sein Bad beendet, stieg ich wieder auf; aber es war nur ein Vorwärtskriechen zu nennen, das Tier war nicht dazu zu bringen, mehr als eine Meile per Stunde zu leisten und zeigte eine unüberwindliche Neigung sich niederzulegen. Jeder Versuch, ihn zu einer rascheren Gangart anzutreiben, hatte nur ein markerschütterndes Gebrüll zur Folge, manchmal zornig, dann wieder voll schmerzlicher Klage. Endlich stieg der Mahout ab und ging neben ihm her, aber dies nützte ebenso wenig, und es dauerte nicht lange, so stand der Koloss ganz still. Der Mann versuchte die Wirkung seines Stockes, dessen eiserne Spitze er in die gewaltigen Ohrklappen einhakte — gleichfalls umsonst, das Tier brüllte entsetzlich, rührte sich aber nicht von der Stelle. Nun stieg der Mahout wieder auf, endlich setzte sich auch der Elephant wieder in Bewegung, aber es war kein Gehen, kein Schreiten, nur ein unsicheres Stolpern und jeder Schritt drohte zu einem Falle zu werden. Mit einem Blick der Verzweiflung kletterte der Treiber wieder ab und auch ich gab durch Zeichen zu verstehen, daß ich absteigen wolle. Diesmal jedoch gefiel es dem Tiere nicht, sich niederzulegen, und es blieb mir nichts anderes übrig, als mich vermittelst eines Strickes über seine plumpe Schulter auf den Rücken des Mahouts herabzulassen. Hierauf wurden die Körbe abgenommen und in einem Hause zurückgelassen, mein Führer belud sich mit meinem geringen Gepäc, der Elephant wurde in den Dschungel gelassen, und ich schickte mich an, die noch übrige Strecke zu Fuß zurückzulegen! So fand mein erster Elephantenritt, von dem ich mir so Großes versprochen hatte, ein klägliches Ende! Es mochten wohl 8 Meilen sein, die ich zu marschieren hatte, ich fühlte mich indes, wohl ein deutlicher Beweis für die Trefflichkeit des hiesigen Klimas, nicht im mindesten erschöpft durch diese Anstrengung. Der Malaie erklärte den Leuten hier, es sei ein „böserartiger Elephant“ gewesen, inzwischen wurde mir aber von anderen ver-

sichert, daß er krank und todmüde gewesen sei, eine Angabe, die ich zur Entschuldigung seines so über die Maßen schlechten Betragens als die richtige annehmen will.

Einen Vorteil hatte diese verzögerte Beförderung obendrein immerhin geboten: ich fand um so mehr Zeit, die wunderbare Schönheit und entzückende Großartigkeit der umgebenden Natur zu bewundern. Eine Strecke weit führte der Weg durch einen Bergpaß; dicht zusammengedrängt, in unbeschreiblicher Pracht stehen hier Baumfarn, Bananen und Palmen, überwuchert und durchwoben von Lianen, purpurfarbenen Orchideen und anderen anmutigen Kletterern; bunte Kolibris und köstlich gezeichnete Schmetterlinge huschen durch das dichte Grün, und um dem Reiz des herrlichen Landschaftsbildes die Krone aufzusetzen, rauscht ein Wasserfall, klar wie Krystall, über die Felswände herab — ein Bild, so zauberhaft schön, wie es die schöpferischste Einbildungskraft nicht auszumalen vermag. Den Paß von Bukit Berapit im verklärenden Schein der Morgen Sonne zu schauen, verlohnte allein schon eine Reise um die Welt.

Ein anderes Wunder dieser Wegstrecke ist der Gunung Pondok, ein einzelnstehender Fels, dessen rote und weiße Kalksteinmassen unter dem Einfluß der Witterung die aller verschiedensten Schattierungen angenommen haben. Zahlreiche Höhlen führen in das Innere des gewaltigen, 1200 Fuß hohen Berges, doch sind viele derselben, der ihren Eingang umgebenden Stalaktiten wegen, nicht zugänglich, bei anderen zeigt die Wölbung eine Höhe von nicht weniger denn 70 Fuß. Der unregelmäßig geformte Gipfel ist mit dichtem Wald bedeckt, die fast senkrecht ansteigenden Seitenwände aber vermögen Bäumen kaum genügenden Halt zu bieten, und so reckt er seine starren Massen in nüchternen Kahtheit zwischen den waldbedeckten Höhen empor.

Gegen das Ende meiner zehnstündigen Reise, als ich einsam vorwärts trabte, traf ich zuerst einzelne Malaien, dann neun Elephanten, je drei und drei zusammen, Männer, Frauen und Kinder auf ihren gewaltigen Rücken tragend.

Dieser Teil der Landstraße führt durch dichten Buschwald, in welchem Rhinocerosse, Tiger und Elephanten hausen; nur in sehr weiten Zwischenräumen von einander entfernt trifft man kleine,

Malaien gehörige Anpflanzungen von Bananen und Zuckerrohr. Die Sonne stand schon tief, als ich einen breiten schönen Fluß vor mir erblickte, an dessen jenseitigem Ufer ein Dorf lag, während dahinter auf dem Gipfel eines Hügels ein Bungalow sichtbar wurde, welchen die rotröckigen Schildwachen als das Heim des Residenten erkennen ließen. Die über den Kangsa führende Brücke mußte überschritten werden, dann ging es an mehreren auf Pfosten errichteten amtlichen Gebäuden vorüber den Hügel hinan, wo unter einer Vorhalle aus Gitterwerk eine Treppenschucht zu einer geräumigen, bequem eingerichteten Veranda führt, die dem Residenten als Wohn- und Arbeitsraum dient. Das hinter der Veranda gelegene Gemach findet als Speisesaal Verwendung, und an jeder Seite desselben liegt ein Schlafzimmer. Das ganze Haus ist so einfach und anspruchslos wie nur möglich, es schützt gegen Sonne und Regen, kurzum es bietet ein Obdach, wie man eines solchen hier unbedingt bedarf, sonst aber nichts!

Diese so selbständig zurückgelegte Reise hat mich in das Innere des Staates gebracht; der Punkt an dem ich mich befinde, liegt 33 Meilen von der Küste entfernt, an der Stelle, wo der Kangsa 150 Meilen von seiner Mündung sich mit dem Perak vereinigt — und ich bin allein in der Wildnis!

---



Chinesische Häuser und malaiisches Badehäuschen am Kangsa-Fluß.





## Zwanzigster Brief.

(Fortsetzung).

Bei meiner Ankunft sah ich mich von einem stattlichen Haushofmeister in Empfang genommen, einem Inder aus Madras, schöner als Babu und ebenso gewandt wie dieser. Mit einem Malaienknaben als Gehülfen steht er an der Spitze des Hauswesens, während der Chinese, den ich auf den Treppenstufen sitzend fand, keine andere Obliegenheit hat, als die Puntah in Bewegung zu halten.

Das Haus, so einfach es ist, machte sofort einen fesselnden Eindruck durch die entzückende Harmonie seiner Umgebung: prächtige Kokospalmen, die Hügelseiten mit köstlich frischem Grün umkleidet, die Strahlen der untergehenden Sonne wie lauter Gold auf den Wassern des seeartig breiten Flusses zitternd, die mit dichten Wäldern bedeckten Höhen von purpurnem Scheine umflutet, die dunklen Gesichter und scharlachnen Uniformen der Sikh-Schildwachen und die mit betäubenden Wohlgerüchen erfüllte balsamische Luft — Reize der Tropenwelt, unsagbar und unbeschreiblich in der wunderbaren Großartigkeit ihrer Wirkung.

Nachdem ich mich durch ein Bad erfrischt hatte, meldete mir Affam, der Haushofmeister, mit großer Feierlichkeit, daß das Mahl — er beliebte es Frühstück zu nennen — aufgetragen sei. Zu meiner nicht sehr angenehmen Überraschung fand ich die Tafel, deren Ausstattung an Leinwand, Porzellan, Krystall und Blumen eine wahrhaft mustergültige war, mit drei Bedecken belegt. Angenehm war mir diese Wahrnehmung um deshalb nicht, erstens: weil ich mich auf ein ungestörtes Alleinsein gefreut, und zweitens: weil, da meine Reisetasche noch nicht angelangt war, ich mich ge-

zwungen gesehen hatte, mein auf den schlammigen Wegen arg zugerichtetes Tweed-Kleid wieder anzuziehen. Zögernd verweilte ich auf der Veranda, mit unleugbarem Unbehagen dem Eintritt zweier Beamten im unvermeidlichen schwarzen Frack entgegenharrend, als Affam mir abermals und diesmal mit besonderem Nachdruck die Meldung machte, daß das Essen aufgetragen sei. So blieb mir denn nichts anderes übrig, als angesichts der drei Bedeckte in einsamer Größe meinen Platz einzunehmen. Wer beschreibt indes mein Erstaunen; als Affam einen großen Affen, der Malaienknabe aber einen kleinen hereinführte, und ein Sifh einen großen Hühnerhund herbeibrachte und an meinem Stuhl befestigte. Alles dies geschah mit der ernstesten Feierlichkeit, und nachdem die Gesellschaft in dieser Weise versammelt war, nahm das Mahl seinen Anfang. Den beiden Affen wurde Curry, Chutney, Eier, Ananas und Bananen auf feinen Porzellantellern vorgelegt, gerade so wie mir, der Unterschied bestand nur darin, daß, während ich wartete, bis man mir die Speisen reichte, der große Affe unmanierlich genug war, dem um den Tisch herumgehenden Diener gelegentlich etwas aus der Schüssel zu nehmen, und daß der kleine Affe nach einer Weile es für gut fand, seinen Stuhl mit einem Platz auf dem Tische zu vertauschen und mit allerliebster Zierlichkeit in meinen Teller zu langen. Eine ungewöhnliche Tischgesellschaft! aber entzückend in ihrer Ungewöhnlichkeit! Meine „nächsten Verwandten“ waren so vernünftig in ihrem Schweigen; sie beanspruchten keine Unterhaltung, und waren doch die denkbar interessantesten Gefährten. Ich empfand die Wahrheit des Wortes: „Schweigen ist Gold!“, und wer weiß, ob jemals wieder eine Tischgesellschaft mir den gleichen Genuß gewähren wird!

Ich war mit diesen beiden Mitgeschöpfen kurz nach meiner Ankunft bekannt geworden. Sie waren beide an langen Stricken an dem Gitter der Veranda angebunden. Da mir jedoch bei dieser ersten Begegnung ihr Äußeres keineswegs einen sehr ansprechenden Eindruck machte, so wählte ich meinen Platz möglichst weit von ihnen entfernt. Es dauerte nicht lange, so vernahm ich ein jämmerliches Geschrei, und ausblickend gewahrte ich, wie der große Affe, der auf den Namen Mahmud hört, und der bei einer Körperhöhe von 4 Fuß über eine bedeutende Stärke zu verfügen scheint,

den zierlichen, kaum 20 Zoll großen Eblis\*) in Schrecken jagte. Eblis versuchte davon zu laufen, sobald er aber so weit gekommen, wie die Länge seiner Leine ihm gestattete, zerrte Mahmud ihn zurück und prügelte ihn unbarmherzig mit dem schlaffen Teil des Strickes. Ich wagte mich so nahe hinzu, wie meine Furcht vor dem zornigen Tiere mir irgend erlaubte, in der Hoffnung, den Kleinen aus seiner Gewalt befreien zu können, und dieser, als ob er meine Absicht verstände, gab sich alle Mühe zu mir zu gelangen, wurde jedoch jedesmal von Mahmud wieder zurückgerissen, wobei dessen Gesicht den Ausdruck boshaften Triumphes zeigte. Auf einmal ergriff Mahmud ein starkes Bambusrohr und Eblis ganz dicht zu sich heranziehend, schlug er ihn in der grausamsten Weise. Das Geschrei des menschenähnlichen kleinen Geschöpfes klang wahrhaft herzerreißend und versetzte mich in solche Aufregung, daß ich alles aufbot, die Siff-Schildwache zum Einschreiten zu bewegen. Vielleicht würde er, wenn er meiner Bitte Folge geleistet und seinen Posten verlassen hätte, sich eines Vergehens gegen den militärischen Gehorsam schuldig gemacht haben, hieran vermochte ich indes in diesem Augenblicke nicht zu denken, ich wäre im Gegenteil nur zu froh gewesen, wenn er dem Missethäter sein Bajonett in den Leib gerannt hätte. Da der Mann sich nicht von der Stelle rührte und bei längerem Zögern das Leben des zarten Geschöpfes auf dem Spiele stand, so lief ich hinzu und schnitt die Leine durch, welche es an die Veranda fesselte. Diese Bewegung überraschte den Großen so sehr, daß er Eblis losließ, welcher sich auch im nämlichen Augenblick auf meine Schulter schwang und seine Ärmchen in wahrer Todesangst um meinen Nacken schlang. Mein Schrecken war übrigens gar nicht geringer, als der des furchtsamen Tierchens: ich sah nur noch, wie Mahmud — ob nach mir, ob nach Eblis, das vermochte ich nicht zu unterscheiden — den Stock warf und hierauf anfang zu tanzen; dann aber zog ich mich mit meinem Schützling eilends

\*) Leider ist mir das Blatt, auf welchem ich eine genauere Schilderung der Körperbeschaffenheit dieses Affen gegeben, verloren gegangen, und eingehendere Angaben aus dem Gedächtnis machen zu wollen, muß gewagt erscheinen in einer Sache, bei welcher Genauigkeit eine Hauptbedingung ist. Die Beschreibung eines Affen auf S. 237 kommt meiner Erinnerung an ihn am nächsten.

in einen am anderen Ende der Veranda stehenden Sessel zurück. Der kleine Bursche schmiegte sich zutraulich in meinen Arm, wandte sein ernsthaftes Gesichtchen mit einem rührenden Ausdruck von Zärtlichkeit mir zu und murmelte sein süßes „Uf! Uf!“

Seit jenem Augenblick hat er mich kaum verlassen, nur zur Schlafenszeit zieht er sich auf das Attap-Dach zurück. Es ist das reizendste, liebenswürdigste kleine Geschöpf, welches mir noch vorgekommen, so menschenähnlich und so voll schmeichlerischer Zutraulichkeit, daß ich den ganzen Tag damit verbringen könnte, ihn zu beobachten. Während ich schreibe, sitzt er gewöhnlich bei mir und schaut mir aufmerksam zu, oder er folgt meinem Beispiel, ergreift eine Feder, taucht sie in die Tinte und fängt an auf einem Blatt Papier zu kritzeln. Manchmal blättert er auch in einem Buche, und neulich machte er sich über Mr. Lows amtliche Briefschaften her, nahm ein Schreiben nach dem andern aus dem Fach, öffnete es und hielt das Briefblatt, als ob er aufmerksam lese, faltete es dann sorgfältig zusammen, schob es wieder in den Umschlag und legte es auf seinen Platz zurück. Wenn er seiner sonstigen Beschäftigungen müde geworden, dann kommt er zutraulich herbei, nimmt mir die Feder weg und legt seine zierlichen Fingerchen in meine Hand, oder er schmiegt sich, während ich schreibe, in meinen Arm, meinen Hals dabei mit einem seiner eigenen langen Ärmchen umschlingend, preßt auch von Zeit zu Zeit sein kleines ernsthaftes Gesichtchen an meine Wange, läßt sein süßes „Uf! Uf!“ hören und weiß in diese kleine Silbe eine solche Mannigfaltigkeit des Tones und des Ausdruckes zu legen, wie man es gar nicht für möglich halten sollte. Mahmud trägt sich gestitteter, als ich nach jenem Austritt am ersten Tage glaubte erwarten zu dürfen, macht aber zu meiner großen Erleichterung keinerlei Annäherungsversuche.

Für die Dauer von drei Tagen bin ich nunmehr die einzige Bewohnerin dieses Bungalows gewesen! Ich habe fünf Mahlzeiten in der Gesellschaft von Affen eingenommen und mich trefflich dabei unterhalten. Die Schildwachen thun ihre Pflicht in tiefstem Schweigen, und nur selten dringt der Ton menschlicher Stimmen an mein Ohr. Es ist eine solche Wohlthat, dem lauten Getriebe der Welt für eine zeitlang entrückt zu sein, nichts zu vernehmen

von all ihrem Lärm, ihrer Unruhe und dem Streit der Zungen, keine andere Gesellschaft zu haben als diejenige von Affen und Elephanten. Von Langeweile kann dabei keine Rede sein: die Affen thun beständig irgend etwas Neues und zeigen vielmehr eigene Erfindungsgabe denn Nachahmungstrieb. Eben, während ich schreibe, hat Eblis ein mit einem Gummiband zusammengehaltenes Packet Briefe aufgenommen, zieht ein Schreiben hervor, öffnet es und hält seine Augen aufmerksam darauf gerichtet, als ob er lese. Ein ungezähmter Siamang, welcher sich gewöhnlich auf dem Dache aufhält, hat sich ein Herz gefaßt und sich in die Veranda gewagt; eben springt er unerwartet wie ein Dämon auf den Rücken des Hühnerhundes und ihn mit einem Lineal antreibend, scheint er außer sich vor Vergnügen über den wilden Ritt. Mahmud aber, der lustige, böshafte Mahmud, nachdem er alle Kissen von den Sesseln zusammengesleppt und in eine Reihe auf den Fußboden gelegt, das Tischtuch von dem Tisch gezerrt und als Kopfkissen zusammengerollt hat, streckt sich jetzt behaglich auf dem selbstbereiteten Lager und verzehrt dabei in aller Gemütlichkeit eine Ananas. Sobald sie gereizt werden, verführen sie einen entsetzlichen Lärm, und wenn ich ihnen nicht gestatte, sich nach Belieben Lederbissen von meinem Teller auszusuchen, brechen sie in zorniges Geschrei aus wie kleine Kinder und stoßen einen Laut aus, der mit der Zornesäußerung der Ainos eine wahrhaft überraschende Ähnlichkeit besitzt. Auf den kleinen süßen Wau-wau Eblis sind die beiden anderen erschrecklich eifersüchtig; sobald der Kleine nicht bei mir ist, muß er es sich gefallen lassen, von Mahmud geschlagen und geneckt zu werden, dieser nimmt ihm das Essen fort, und wenn Eblis zornig schreit, bricht er in ein höhnisches Lachen aus und zeigt seine weißen Zähne. Heute morgen warf Mahmud alle Stühle in der Veranda um, und als ich es versuchte, ihn zu schelten, schleuderte der unbändige Patron ohne weiteres eine Banane nach mir, die er eben im Begriff stand zu schälen. Könnte der Bursche nur sprechen, ich glaube, er würde ein gutes Teil derben Witzes zum Besten geben.

Während der ersten Nacht wagten sich Tiger bis in die nächste Nähe des Hauses, und ihr zorniges Gebrüll klang nichts weniger denn angenehm. Um 4 Uhr morgens ward ich durch lauten Lärm aus dem Schlummer geweckt, und als ich aus dem Fenster schaute,

ward mir ein eigentümlicher Anblick zu teil. Scharf hoben sich die Kronen der Kokospalmen von dem mit Millionen von Sternen überfüeten Nachthimmel ab, in ihrem Schatten, dicht bei dem Hause, standen vier Elephanten, darunter einer von wahrhaft ungeheurer Größe, Mahouts mit brennenden Fackeln in den Händen eilten geschäftig hin und her, Sikhs, zum Teil in ihrer nicht dienstlichen weißen Tracht, andere in ihren roten Uniformen, die stattlichen Gestalten noch höher und mächtiger erscheinend in dem ungewissen Lichtscheine, standen als Zuschauer dabei, die Bajonette funkelten, und aus dem Dunkel der Büsche und Sträucher schimmerte das grünliche Licht unzähliger Feuerfliegen hervor.

Am Abend meiner Ankunft war der Schreiber von Mr. Low, ein Singhalese, gekommen, um wegen eines Ausflugs Rücksprache mit mir zu nehmen, und am nächsten Morgen, nachdem ich mein Frühstück mit den Affen beendet, wurde auch schon der königliche Elephant, ein überaus stattliches, dem abgesetzten Sultan gehöriges Tier, vorgeführt. Seine Höhe ist derart — man gab dieselbe auf 10 Fuß an, — daß, obichon er niederkniete, doch eine tüchtige Leiter zu seiner Besteigung notwendig war. Assam versorgte uns mit ausreichendem Mundvorrat, legte Kissen in die Körbe und so brachen wir auf.

Wir wandten uns sofort dem Dschungel zu und ritten für die Dauer von sieben Stunden durch denselben hin, dem linken Ufer des Perak-Flusses entlang. Unter den Bäumen befanden sich viele Arten, die ich noch nie gesehen. Viele der Stämme reckten sich bis zu einer Höhe von 100 Fuß und darüber empor, ehe sie sich in Äste teilten. Streckenweise war inmitten der dichten Vegetation nicht eine einzige Blüte zu entdecken, und ein geheimnisvolles Dämmerlicht wob seine grünen Schleier um uns her. Da, wo durch eine Lücke in dem dunklen Laubdach das blaue Himmelsgewölbe sichtbar wurde, drang auch die Fülle der goldenen Sonnenstrahlen hernieder auf die farbenprächtigen Blüten gewaltiger Bäume, auf blendendweiße Orchideen, auf die kanariengelben Blütenbüschel der Lianen, auf die großen, roten, fast durchsichtigen Rannen der Nepentheae, auf rotgeränderte Dracaenen und rotgeäderte Galadivium, auf alle die Moose, Selaginellas und Farnkräuter, deren eins

neben das andere sich drängte, eins zum Träger des andern sich machte. Dazu die Masse der Kolibris mit ihrem im Sonnenlichte doppelt leuchtenden Gefieder, die Schmetterlinge, einige von ihnen türkisblau oder lichtgolden, andere bernsteinfarben mit schwarz oder blau, wieder andere mit violetten und gelben Streifen oder schwarz mit roten oder smaragdgrünen Flecken, die Unterseite ihrer samtartigen Flügel genau dieselbe Zeichnung aufweisend wie die Oberseite. Im munteren Reigen schwirrten und flatterten sie durcheinander, und ich pries bei ihrem Anblick mich glücklich, weder ein Ornithologe, noch ein Entomologe zu sein und jedes dieser reizenden Geschöpfe im Vollgenuß seines Lebens und seiner Schönheit lassen zu können.

Da, wo das Dickicht des Dschungels von keinem Sonnenstrahl erhellt wird, schimmerte noch um 10 Uhr der Tau auf den Blättern, in den Lichtungen aber brannte die Sonne mit sengender Glut, und die Stille und Farblosigkeit im Herzen des Waldes bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu dem Leben, der Fülle von Licht und Bewegung in den Lichtungen.

Die Gipfel der Bäume dienen Legionen von Affen zum Aufenthalt, man sagt sogar, daß dieselben niemals auf die Erde herabkommen, sondern ihre Wanderungen zurücklegen, indem sie sich gewandt von einem Baum zum anderen schwingen.

Die Malaien bauen ihre Kampongs, wenn irgend thunlich, stets in der Nähe von Wasser. Wir kamen im Laufe des Tages an mehreren derselben vorüber; die meisten mit einer Moschee dicht dabei. Die der Tiger wegen auf sehr hohen Pfosten errichteten Häuser liegen in einiger Entfernung von einander im Schatten von Kokospalmen, Jak, Brotfruchtbäumen, Durian, Mango und Muskatbäumen, auch Anpflanzungen von Bananen befinden sich meist in der Nähe, kurz, alles was zu den Bedürfnissen des Lebens gehört, ist nahe zur Hand, und der Fluch, der das Menschengeschlecht getroffen, kann sich hier kaum fühlbar machen. Arbeit ist nur in geringem Maße erforderlich, und wenn der Besitz des Landes sicher ist, — was leider nicht immer der Fall — so muß das Leben dieser Menschen ein friedliches, wenn nicht glückliches sein. Die meisten der Kampong-Bewohner nennen auch ein Boot auf dem nahen Fluß, und viele unter ihnen eine Badehütte am Ufer desselben ihr eigen.

Um sich bei dem Herabfallen reifer Früchte gegen Verletzungen zu schützen, pflegen die Malaien unter dem Jak und dem Durian starke Netze aufzuspannen. Die Frucht des zur Familie der Brotfruchtbäume gehörigen Jak (*Artocarpus incisa*) wiegt nämlich nicht weniger denn 60—70 Pfund, während der mit harten Stacheln besetzte Durian die Größe eines Männerkopfes erreicht. Hier sah ich auch zum erstenmale die Muskatnuß in ihrer vollen Schönheit. Es ist ein entzückender Baum, der, wenn vollständig ausgewachsen, 40—50 Fuß an Höhe mißt, und dessen glänzende Blätter einige Ähnlichkeit mit denjenigen des Lorbeers zeigen, während die Frucht einer sehr großen Aprikosensplaume gleicht. Man brachte mir eine vollständig reife Nuß; sie war offen und ließ den dunklen Kern erkennen, der, durch den purpurfarbenen, neßförmigen Samenmantel hindurchschimmernd, in blendendweiße Hülle sich schmiegte.

In jedem einzelnen Hause, welches wir betraten, fanden wir sämtliche Familienmitglieder zu Hause; ihre Beschäftigung schien aber einzig und allein im Beteltkauen zu bestehen. Die Männer trugen, wie dies in der Zurückgezogenheit des Hauses gewöhnlich üblich, nur einen Sarong und ein Tuch um den Kopf; auch die Frauen schienen eine Bekleidung des Oberkörpers für überflüssig zu halten, wenigstens so lange als kein Fremder zugegen war. Kam ein fremder Mann in die Nähe, dann allerdings warfen sie eilends einen zweiten Sarong über und verstanden es, denselben mit solcher Geschicklichkeit um die Schultern, den Kopf und das Gesicht zu ordnen, daß nichts als die Augen sichtbar blieb. Die kleinen Kinder begnügten sich anstatt aller Kleidung mit silbernen Schmucksachen; indes hieße es einen großen Irrtum begehen, wenn man die Malaien, weil sie im Innern ihrer Häuser sich hinsichtlich der Bekleidung so wenig Zwang auferlegen, für Wilde erklären wollte. Diese Zwanglosigkeit ist eine altgewohnte Sitte und hat ihren Grund in dem Klima; Wilde aber sind die Malaien ebenso wenig, wie wir selbst es sind.

In ihren Kampongs vertreiben sich die Leute die Zeit mit Musik, Singen, Spielen, Erzählen und der Beobachtung religiöser Bräuche. Meines Wissens unterscheiden sich die Malaien in Perak hinsichtlich ihrer religiösen Formen in keiner Weise von den Malaien der übrigen Halbinsel. Die Gründung einer „Pfarrei“ erfolgt



erst wenn ein Kampong 44 Häuser zählt; es wird dann, gewöhnlich auf einer kleinen Anhöhe dicht bei dem Orte, eine Moschee errichtet, kegelförmige Bauten aus Holz und Attap, ohne Minarets, häufig aber mit einem Schuppen an der Seite zur Aufbewahrung des Gongs, welches die Gläubigen zum Gebete ruft. Die Moschee enthält eine Rednerbühne, von deren Stufen herab an jedem Freitag ein Priester eine Ansprache zum Lobe Gottes, des Propheten und seiner Stellvertreter hält. Derselbe Priester vollzieht auch die bei einer Hochzeitsfeier üblichen religiösen Bräuche, während ein anderer Priester den Opfern vorsteht und bei Leichenbegängnissen, nach Einsenkung des Toten in die Gruft, die Totengebete spricht. Ein Diener sorgt für die Reinhaltung der Moschee, stattet dem Imaum Bericht über diejenigen ab, welche den gottesdienstlichen Handlungen nicht beigewohnt haben, geht im Dorfe umher, um öffentliche Gebete zu verkündigen, hat bei Leichenbegängnissen gegenwärtig zu sein und schlägt das Gong zur Stunde des Gebetes. Den höchsten Rang nimmt der Imaum ein, dem die Vollstreckung der für die Befenner des Islam heiligsten gottesdienstlichen Handlungen obliegt. Allen diesen Priestern müssen für ihre Mühewaltung bestimmte Gebühren entrichtet werden; ebenso erhalten sie bei der Darbringung von Opfern einen Teil derselben.

Das Opfern von Büffeln erfolgt bei gewissen religiösen Anlässen, bei Geburten, der Beschneidung, bei Hochzeiten und beim Scheren der Kopfschaare von Kindern wohlhabender Eltern. Der als Opfer dargebrachte Büffel darf keinerlei Fehler haben, ebenso dürfen, nachdem er geschlachtet ist, seine Knochen nicht zerbrochen, und auch seine Hörner nicht für alltägliche Zwecke benutzt werden. Die Opferung erfolgt in der Nähe der Moschee, unter Beobachtung der hierfür vorgeschriebenen feierlichen Bräuche; hierauf aber wird die Hälfte des Opfertieres gewöhnlich auf der Stelle selbst gekocht und ebendasselbst von den „Pfarrkindern“ verzehrt.

Ein günstiger Zufall fügte es, daß ich heute Gelegenheit fand, einem muslimännischen Begräbnis, allerdings aus einiger Entfernung, beizuwohnen. Die Gräber liegen ihrer Mehrzahl nach in gehöriger Ordnung bei einander, nur die Reichen haben manchmal abgesonderte Begräbnisstätten. Das Graben eines Grabes erfolgt nach einer bestimmten Vorschrift, d. h. der Totengräber schaufelt

so lange, bis die Grube so tief ist, daß der obere Rand seinem Obre gleich ist. An Form ist das Grab dem unsern ganz gleich, ein sehr wichtiger Unterschied besteht nur darin, daß an der einen Seite eine zwei Fuß hohe besondere Höhlung zur Aufnahme der Leiche gegraben wird.

Bei der heutigen Bestattung wurde der Leichnam, derjenige eines Mannes, soviel ich weiß, in baumwollene Gewänder gekleidet und mit einer Decke verhüllt, auf einer aus zwei Brettern gebildeten Bahre getragen. Hinter derselben schritten die männlichen Verwandten des Verstorbenen einher; am Grabe angekommen, las der Imaum mit einförmiger Stimme die Gebete, dann wurde der Leichnam in die Grube hinabgelassen, bis er die zu seiner Aufnahme bestimmte Seitennische erreichte, und in dieselbe hineingelegt, worauf man sie mit den beiden als Bahre benutzten Brettern verschloß. Nachdem man noch einige Blätter und Blumen in die Grube geworfen, wurde sie zugeschüttet und mit Wasser besprengt, und ein Mann, nicht der Imaum, setzte sich auf der Grabstätte nieder, um, wie der Singhalese mir erklärte, mit nach Mekka gewandtem Antlitz eine Art Glaubensbekenntnis herzusagen. Noch verneigte sich auch das Leichengefolge in der Richtung der heiligen Stadt, und dann verließen alle die Begräbnisstätte, um erst an bestimmten Tagen wiederzukehren und Opfer in der Gestalt von Blumen und Gewürzen darzubringen.

Die ganze Feierlichkeit machte einen ernsten und erhebenden Eindruck, vielleicht mehr so denn die buddhistischen Bestattungsfeierlichkeiten, denen ich in Japan beigewohnt hatte, aber die Gräber sind hier nicht mit der gleichen Sorgfalt gepflegt und bieten einen mehr traurigen Anblick. Wie in Malakka, so pflegt man auch hier an beiden Enden der das Grab deckenden Hügel plumpe Steine aufzurichten. Dem allgemeinen Glauben nach erscheinen, sobald die Leidtragenden sich sieben Schritte vom Grabe entfernt haben, zwei Engel, um dem Verstorbenen allerhand Fragen vorzulegen. Man sorgt deshalb auch stets dafür, daß die Sterbenden sich wohl vorbereiten, zu welchem Zweck man sie ein kurzes Bekenntnis ihres Glaubens an die Einheit Gottes hersagen läßt, oder, wenn sie unfähig dazu sind, es für sie spricht. Das Waschen und Ankleiden der Leichen gilt als eine religiöse Handlung und wird ausnahms-

los von einem der Priester ausgeübt. Wunderbar ist es, mit welcher Stärke der Einfluß des großen arabischen Propheten sich noch immer behauptet.

Nach einem Ritt von mehreren Stunden erreichten wir einen dicht an dem schönen Fluß unter Kokospalmen und Muskatbäumen sich bergenden Kampong und beschloßen zu rasten, um unser Frühstück einzunehmen. Der Mahout besaß zahlreiche Freunde an diesem Orte, und so wollten die Begrüßungen kein Ende nehmen; ich muß indes hierbei bemerken, daß, wenn das Berühren der Nasenspitzen wirklich als Gruß üblich ist; ich niemals Zeuge eines solchen gewesen bin. Was ich dagegen gesehen habe, ist, daß, wenn ein Mann sich dem anderen nähert oder ihm einen Besuch abstatten will, er seine Hände mit einer bittenden Geberde erhebt, worauf der andere dieselben zwischen seine Hände schließt und diese dann mit den Lippen und der Stirne berührt; es ist dies eine überaus höflich sich ausnehmende Art der Begrüßung.

Mit meinem Elephanten hatte ich bereits Freundschaft geschlossen; es ist ein wirklich prächtiges Tier, dieser königliche Elephant; so trefflich abgerichtet und so klug. Er kletterte an Stellen hinauf oder hinab, vor welchen ein Pferd, ihrer Steilheit wegen, zurückgeschreckt wäre, riß Bäume nieder, wenn es ihm befohlen wurde, oder hielt Äste, die gefahrdrohend über den Weg hingen, so lange mit seinem Rüssel empor, bis wir glücklich unter ihnen hindurch gelangt waren; gefallene Bäume, die den Pfad versperreten, räumte er ohne weiteres hinweg oder trat weitausschreitend über sie hinaus. Als wir rasteten, um unser Frühstück einzunehmen, ward ihm ein Bananenbaum zur Mahlzeit angewiesen; er faßte denselben und brach ihn unmittelbar über dem Boden glatt ab, pflückte die acht Fuß langen Blätter und löste, sie mit einem Fuß dabei festhaltend, die Mittelrippe heraus, bescreite diese mit außerordentlicher Gewandtheit von der harten sie umgebenden Rinde und ließ sich das fastige Mark trefflich munden. Ich saß auf dem Boden dicht bei der Stelle, an welcher der Kolosß stand, und er war so sanft und gut, daß, ob schon sein ungeheurer Fuß mich fast berührte, und sein gewaltiger Rüssel über mich hinwegreichte, ich doch nicht daran dachte, meinen Platz um deswillen zu wechseln. Jeder Elephant

hat seinen besonderen Treiber, und das Wörterbuch ihrer Sprache mit ihm scheint ein überaus reichhaltiges.

Um das Vorwärtskommen durch den Dschungel zu erleichtern, führte unser Mahout ein gewaltiges Messer bei sich, ein Parang, das, besonders breit und schwer am vorderen Ende, ihm dazu diente, mit kräftigen Hieben nach rechts und links den Pfad von etwaigen Hemmnissen zu säubern.

Als wir uns wieder zum Aufbruch rüsteten, erwähnte der Singhalese, daß der Peraß, den Angaben der Eingeborenen zufolge, sich an dieser Stelle überschreiten lasse, daß aber der Elephant, wie der Treiber sagte, ein Taucher sei und auch bei dieser Gelegenheit wohl schwerlich von seiner Gewohnheit lassen werde; Gefahr sei, außer dem Rafwerden, dabei nicht vorhanden. Mir erschien die Aussicht, unseren Ritt auf das andere Ufer auszu dehnen, allzu verlockend, als daß dieser Umstand ein Hindernis hätte abgeben können. Mit erstaunlicher Gewandtheit suchte der Elephant sich seinen Weg den ungeheuer steilen Uferrand hinab und glitt sachte in die klaren Wasser des schönen Flusses. Nicht lange, und er tauchte so weit unter, daß die Wellen ihn vollständig bedeckten, von seinem riesigen Körper war keine Spur zu sehen und nur die Spitze des gewaltigen Rüssels ragte in gehöriger Entfernung vor uns aus den Fluten empor. Natürlicherweise saßen wir gleichfalls im Wasser, die Temperatur desselben war jedoch die gleiche wie diejenige der Luft, so daß unser unfreiwilliges Bad eher eine Annehmlichkeit denn das Gegentheil zu nennen war.

Eine ziemliche Strecke weit bewegten wir uns in dieser Weise flufaufwärts; es war entzückend, rings um uns her die spiegelklare Flut, über uns der blaue lachende Himmel mit der glühenden Tropensonne, neben und vor uns, an den Ufern mit ihren malerischen kleinen Buchten, schöne Waldungen, und im Hintergrunde, majestätisch emporsteigend, herrliche Höhenzüge in ihrer alle Schattierungen köstlichsten Blaus zeigenden Färbung.

Unser abenteuerlicher Ritt übte einen wunderbar bestrickenden Reiz auf mich aus; mein Glück wäre vollkommen gewesen, hättest du dabei sein können, den Anblick gleichfalls zu genießen, obschon du dir gewiß alle Mühe gegeben haben würdest, so ruhig und unbewegt drein zu schauen, als ob es für dich ein alltägliches Er-

eignis wäre, einen Elephanten durch das Wasser wandeln zu sehen mit den Vertretern dreier Rassen auf seinem Rücken!!!

Nach einer Weile bemerkte der Singhalese: „Ich werde Sie nach Kotolamah führen, seit dem Krieg ist der Ort von keinem Europäer betreten worden, weder der Resident noch ich selbst waren jemals dort.“ Ich hatte lange genug über Blaubüchern gebrütet, um zu wissen, zu welcher trauriger Berühmtheit der Platz während des letzten Krieges gelangt war und ebenso, daß er auch jetzt noch als eine „Stätte der Räuberei, Gefeklosigkeit und Unzufriedenheit“ bezeichnet wurde. Während wir unseren Weg in schräger Richtung durch den Fluß fortsetzten, meinte der Singhalese ganz kaltblütig: „Wenige Monate früher, und wir hätten sicher sein können, hier mit einem Kugelregen von beiden Seiten des Flusses aus empfangen zu werden.“ Kaum hatte er dies gesagt, so bemerkten wir auch, wie aus einem auf der Höhe der steilen Ufer, unter Palmen und Durian gelegenen Kampong, die Einwohner hervorkamen und sich auf einer vorspringenden Klippe versammelten, einige von ihnen waren mit Gewehren, die übrigen mit Speeren bewaffnet. Der Singhalese schien Besorgnis zu empfinden und sagte: „Ich wollte, wir wären nicht gekommen,“ aber es war zu spät, um umkehren zu können. Uebrigens machten auch die Leute, als nun der Elephant den steilen Uferrand hinaufkletterte, durchaus keine feindselige Bewegung, und am Ufer angelangt, stieg ich ab und wandte mich einem großen Hause zu. In dem Gemach, welches ich betrat, fand ich eine Anzahl von Frauen und Kindern versammelt; der sehr weitrostige Boden war nur stellenweise mit Matten belegt; eine der Frauen breitete eine besonders feingeflochtene Matte über einen Reisack und machte mir ein Zeichen, Platz zu nehmen. Nach und nach füllte sich der Raum mit Menschen, bis sich schließlich nicht weniger denn 59 Personen in demselben befanden. Die meisten setzten sich in Reihen auf dem Fußboden nieder, einige der Männer aber blieben stehen, unter ihnen ein mit einem schmutzigen grünen Turban und rotem Sarong bekleideter Hadshi, dessen Aussehen keineswegs ein vertrauenerweckendes genannt werden konnte; die übrigen Männer trugen nur Sarongs und Kopftücher.

Es läßt sich nicht leugnen, die hier versammelte Gesellschaft

machte den Eindruck einer Bande von Wilden, jeder der Anwesenden war mit einem Parang oder mit einem kurzen Kris, dem Golo, bewaffnet; was mich aber am meisten überraschte, war, hier an den Wänden nicht weniger denn 30 Speere, sowie mehrere Gewehre hängen zu sehen, während man mir doch gesagt hatte, daß die Malaien entwaffnet seien. Es fiel mir deshalb nicht schwer, zu erkennen, daß der Ort wirklich das war, als was ihn die amtlichen Berichte schilderten: „ein Nest von Räubern und Mördern“, „der Herd des Aufruhrs und der Unzufriedenheit.“ Noch interessanter wurde es mir, als auf meine Frage nach dem Besitzer des Hauses der Name eines der bekanntesten „Rebellen“ genannt wurde; ebenso wurde mir eine der anwesenden Frauen als die Gattin oder vielmehr Witwe des Maharadscha Lela bezeichnet, welcher wegen seiner Teilnahme an der Ermordung von Mr. Birch hingerichtet worden war. Trotz alledem, und obschon ich als Engländerin sicher kein willkommener Gast sein konnte, waren alle gleichmäßig bestrebt sich mir gefällig zu erweisen, mehrere Affen wurden ausgeschiedt, um Kokosnüsse zu pflücken, deren köstliche Milch man mir als Erfrischung reichte, und als ich endlich wieder aufbrach, wurde die Leiter an der Eingangspforte abgenommen und herbeigebracht, um mir eine bequeme Besteigung des Elephanten zu ermöglichen.

Ich kann hierbei wohl erwähnen, daß Mr. Low, als er zuerst von diesem Ausflug erfuhr, keineswegs zufrieden mit demselben war und meine Begleiter „unbesonnen und thöricht“ schalt, dafür daß sie mich nach dem verrufenen Orte geführt; jetzt freilich sagt er, daß, obschon er nicht die Verantwortlichkeit für dieses Unternehmen hätte tragen mögen, er doch froh über dasselbe ist, da auf diese Weise der bis jetzt fehlende Beweis der vollständigen Beruhigung des Landes erbracht ist. Freilich fügte er hinzu: sonderbar genug bleibe es immerhin, daß die Probe hinsichtlich der Zuverlässigkeit der Bewohner von Kotolamah gerade von einer Dame gemacht worden sei.

Nachdem wir Kotolamah hinter uns gelassen, verfolgten wir eine Strecke weit einen fast völlig verwachsenen Elefantenpfad, der die beständige Anwendung des Parang, sowie die ganze Stärke und Klugheit unseres Tieres forderte. An einigen Lagerstätten



Strasse in Suva-Suva.





von Tigern und einer Anzahl frischer Spuren dieser Tiere vorüber gelangten wir zu einem steilen Hügel, und nachdem wir denselben überschritten, sahen wir nach mehrstündigem scharfen Ritt abermals die Wasser des lieblichen Perak-Flusses vor uns. Diesmal bewerkstelligten wir unsere Ueberschreitung desselben in einem der landesüblichen Boote, einem so flachen Fahrzeuge, daß bei jedem Schlag, den der im Bug kauernde Malaie mit seinem Ruder führte, das Wasser über den Rand drang.

Gerade da die untergehende Sonne die ragenden Berge mit wunderbar prächtigen Farben malte, landeten wir in Kuala-Kangsa, dicht bei dem viereckigen Badehäuschen aus Bambus, in welchem Mr. Birch sein schreckliches Ende fand.

Bei unserer Landung trafen wir einem jungen Malaien mit seinem Gefolge. Mit seinen weißen Beinkleidern, dem kurzen roten Sarong, der schwarzen mit goldenen Knöpfen besetzten Baju, der goldenen Uhrkette und der roten Kopfbedeckung, sowie dem klugen, aber etwas hochmütigen Ausdruck seiner hübschen Züge, machte er den Eindruck einer nicht unwichtigen Persönlichkeit, und in der That erfuhr ich gleich darauf, daß ich in ihm Nadscha Dris, den Richter und mutmaßlichen Erben des Thrones von Perak, vor mir habe. Der Resident schätzt ihn, seines Charakters wie auch seiner Fähigkeiten wegen, sehr hoch, und bei seinen Landsleuten erfreut er sich großer Beliebtheit. Er ging mit uns bis zur Moschee, und ich hörte, daß er Erkundigungen über mich anstellte. Die Bewohner des Dorfes, mehrere unter ihnen Hadjis waren rings um die Moschee versammelt, des Rufes zum Gebete harrend, nachdem die dem Gottesdienste vorangehenden, vorgeschriebenen Abwaschungen in den am Ufer des Flusses errichteten Badehäusern bereits vorgenommen worden.

Der Handel von Kuala-Kangsa scheint sich in den Händen der Chinesen zu befinden, die eine stattliche Reihe von Läden ihr eigen nennen, doch giebt es hier auch eine Anzahl von Klings.

## Zwanzigster Brief.

(Fortsetzung).

17. Februar.

Der gestrige Sonntag war mir hoch willkommen, denn ein 12 stündiger Ritt auf einem Elephanten läßt sich füglich nicht unternehmen, ohne das Gefühl der Steifigkeit und Schläfrigkeit zurückzulassen. Diese drei Tage der Einsamkeit, die Gesellschaft der Affen, die Elephantenritte und die einsamen Wanderungen, die drei Nächte, da, nachdem die Diener sich in ihre Behausung und die Affen sich auf das Dach zurückgezogen hatten, ich allein war, ganz allein im thür- und fensterlosen Bungalow, bildeten eine Quelle höchsten Entzückens, und so fühlte ich, als das Wirbeln der Trommeln, das Blasen der Hörner und das Unters-Gewehrtreten der Sikh-Wache das Nahen des Residenten verkündete, ein aufrichtiges Bedauern, daß es nun galt, auf die Gesellschaft der Tiere und meine Alleinherrschaft zu verzichten.

Als Mr. Low, wie gewöhnlich, ohne jede Begleitung, den Fuß der Treppe erreichte, sprang der Hühnerhund mit einem gewaltigen Saß zu ihm hinab, von oben herab stürzten Mahmud und Eblis mit durchbringendem Geschrei auf ihn nieder, und auch der Siamang, obwohl er sich nicht dicht hinzu wagte, gab auf jede erdenkliche Weise seine Freude zu erkennen. Für die Dauer mehrerer Minuten vermochte ich von meinem Wirte nichts zu erblicken: die unvernünftigen Geschöpfe hielten mit ihren langen Armen seinen Hals mit solcher Zärtlichkeit umschlungen, und der Hund war so unbändig in den Aeußerungen seines Entzückens, daß er sich ihrer gar nicht zu erwehren vermochte. Jedenfalls war die Begrüßung bei weitem herzlicher und wärmer, als sie den meisten Menschen nach langer Abwesenheit seitens ihrer nächsten Verwandten zu teil

wird, und es ist wenigstens nicht zu verwundern, daß es Menschen gibt, für welche die Gesellschaft dieser einfachen, zärtlichen Geschöpfe besonderen Reiz besitzt.

Die Ankunft Mr. Lows hat mir eine schwere Demütigung bereitet, denn Eblis welcher mir, seit ich ihn aus der Gewalt Mahmuds errettete, die größte Anhänglichkeit bewiesen, ist mir vollständig treulos geworden und scheint sogar unsere seitherige Bekanntschaft verleugnen zu wollen. Ich habe daselbe schon früher bei Kindern beobachtet, die Verwandtschaft erscheint um deswillen nur um so auffälliger! Eblis ist seinem Herrn mit solcher Zärtlichkeit ergeben, daß er keinen Augenblick ohne ihn sein will, er liebkost ihn mit seinen lieblichen Kinderhändchen, sitzt ihm, während er mit Schreiben beschäftigt ist, auf dem Knie oder auf der Schulter, murmelt sein süßes „Uf!“ mit so ausdrucksvoll menschlichem Tone und blickt ihm mit solch rührendem Ernst ins Gesicht, als wüßte er seinen Gefühlen in deutlicherer Weise Ausdruck geben zu können.

Es ist ein merkwürdiges Leben, welches wir hier führen. Mr. Low sitzt an einem Ende der Veranda, an seinem Arbeitstisch, Eblis als unzertrennlichen Gefährten neben sich. Ich habe meinen Platz am anderen Ende der Veranda, und während der langen Arbeitsstunden wechseln wir niemals ein Wort mit einander. Mahmud belustigt sich mit tollen Streichen, vom Dache herab blickt das wilde und doch so menschenähnliche Gesicht des Siamangs mit halb zutraulichem, halb mißtrauischem Ausdruck; der Hund liegt, den Kopf auf die Pfoten gedrückt, mit halboffenen Augen schlafend und jeden Augenblick darauf harrend, daß ihm seitens seines Herrn das ersehnte Schmeichelwort, ein freundlicher Blick oder das noch wünschenswertere Zeichen zum Ausgehen zu teil werde. Tiffin und Dinner werden in langen Zwischenräumen und in tiefem Schweigen in dem hinter der Veranda gelegenen Gemach aufgetragen; die Ablösung der Schildwachen erfolgt mit solcher Ruhe, daß man glauben könnte, die bewegungslos dastehenden blauen Turbane und roten Röcke enthielten stets denselben Mann; im Vordergrund gleiten die Fluten des Flusses in gleichmäßiger Ruhe dahin, und die mild wehende Brise ist zu schwach, um nur das leiseste Rauschen in den Kronen der Palmen oder dem Attap des

Daches zu wecken. Es ist heiß, tropisch heiß! Nur das Geräusch von Mr. Lows fleißiger Feder unterbricht die tiefe Stille, welche so zur Gewohnheit wird, daß das Fallen der ersten Tropfen des täglich eintretenden Regenschauers eine wahrhaft erschreckende Wirkung hervorbringt.

Mr. Low erfreut sich der allgemeinsten Achtung und gilt bei den Kolonialbehörden als ein Muster von einem Verwaltungsbeamten. Eine dreißigjährige Amtsthätigkeit, zumeist unter den Malaien, lag bereits hinter ihm, als er zu seinem gegenwärtigen Posten berufen wurde, zu welchem er nicht nur eine vollkommene Kenntnis der malaiischen Sprache, sondern auch ein teilnahmvolles Verständnis ihres Charakters mitbrachte. Er versteht die Malaien und liebt sie und hat nichts von jener Verachtung der Farbigen, jenem Vorurteil, welches so leicht geeignet ist, eine unausfüllbare Kluft zwischen englischen Beamten und den unter ihrer Herrschaft stehenden Asiaten zu schaffen. In einem solchen Grade ist Mr. Low mit seinem jetzigen Leben verwachsen, daß ich sogar fest glaube, er fühlt sich glücklicher unter seinen Malaien, seinen Affen und sonstigen Lieblingstieren, als im Verkehr mit Europäern.

Er arbeitet täglich 14 Stunden, Arbeit ist seine herrschende Leidenschaft, und Abwechslung in der Arbeit die einzige Erholung, die er kennt. Der Förderung des Staatsinteresses widmet er sich mit einer beispiellosen Hingabe, sein Bestreben ist vor allem darauf gerichtet, die Nadschas zu tüchtigen Regenten ihres Landes zu erziehen. Er duldet es nicht, daß auch nur ein Pfennig nutzlos für die englische Verwaltung ausgegeben werde, und begnügt sich deshalb auch für seine eigene Person mit diesem kleinen altmodischen Bungalow. In dieser einst von wildem Aufruhr widerhallenden Gegend bewegt er sich ohne jegliche Begleitung einher, ja die vor seinem Hause ausgestellten Schildwachen sind tagsüber nur mit Stöcken bewaffnet. Sein Wesen vereint sichere Ruhe mit einer wohlthuenden Anspruchslosigkeit, er begegnet den Malaien mit der gleichen Achtung wie den Europäern, ohne dabei jemals seiner Würde etwas zu vergeben oder der ihren zu nahe zu treten. Allem Anscheine nach haben sie zu jeder Tageszeit ungestörten Zutritt zu ihm; während ich schreibe, fällt jeden Augenblick auf mein Papier der Schatten irgend eines Malaien, der mit kazenartig schleichen-

dem Schritt die Stufen heraufhuscht und unangemeldet die Veranda betritt, worauf Mr. Low sofort die Arbeit zur Seite legt, mit der er gerade beschäftigt sein mag, um seine Aufmerksamkeit ganz und ungeteilt dem Anliegen seines Besuchers zuzuwenden. Zu den täglich sich einstellenden Besuchern gehört der regierende Fürst, der Nadscha Muda, Jusuf, und ebenso Nadscha Dris; der erstere erscheint stets von zahlreichem Gefolge begleitet, und es gewährt einen malerischen Anblick, alle diese mit roten Sarongs angethanen dunklen Gestalten sich unter dem Schatten der Bäume in zwanglosen Gruppen zusammenfinden zu sehen.

Hier wie auch an den verschiedenen anderen Punkten, nach welchen mich meine Wanderung geführt, finde ich immer wieder aufs neue die Bestätigung meiner alten Ansicht, daß nämlich in diesen von Europäern fast niemals besuchten, abseits der großen Heerstraße, und deshalb außer dem Bereich der öffentlichen Meinung befindlichen Gegenden, die Stellung eines Residenten genau das ist, was der jeweilige Inhaber des Postens aus derselben zu machen wünscht. Schwäche ist fast allenthalben das Kennzeichen der eingeborenen Herrscher, und auch wo dies nicht der Fall, ist der Resident, wenn die Umstände solches erfordern, stets in der Lage, seine Machtstellung in sehr nachdrücklicher Weise zur Geltung zu bringen. Indes auch einem mit nur geringem Maß von Scharfsinn begabten Beobachter muß es möglich sein zu erkennen, ob die Beziehungen zwischen dem englischen Beamten und den Eingeborenen wirklich herzliche und vertrauliche sind, oder ob sie den Stempel der Unzufriedenheit und mürrischer Zurückhaltung tragen; ob der Resident seine Stellung dazu benutzt, um sich in eitler Selbstüberhebung mit dem Einflusse derselben zu brüsten und die Malaien durch Drohungen oder durch Entfaltung äußeren Glanzes einzuschüchtern sucht, oder aber ob er seine Zeit, seine geistige und körperliche Kraft nur dem einen Ziele weihet, das Wohl des Landes zu fördern, die Ordnung zu befestigen und dem Volk auf der Bahn gedeihlichen Fortschrittes ein ebenso entschlossener wie freundlicher Führer zu sein.

Nach einem sehr still verbrachten Tage machten wir uns nach Sonnenuntergang auf den Weg, um dem Nadscha Dris einen Besuch abzustatten, nahmen aber dabei den Hund nicht mit. Dieser

Umstand, so unbedeutend an sich, ist immerhin ein sprechender Beweis für den ungeheuren Abstand zwischen christlicher und moslemitischer Anschauung; der Hund ist und bleibt den Bekennern des Propheten ein unreines Tier, und wer um höherer Zwecke willen ein gutes Einvernehmen mit ihnen aufrecht zu erhalten wünscht, thut wohl daran, auf dieses Vorurteil gebührende Rücksicht zu nehmen.

Radscha Dris bewohnt ein schönes Haus, aber er hat demselben einen europäischen Anstrich zu geben versucht und ihm auf diese Weise viel von dem anderen malaischen Häusern eigenen Reiz genommen. Er empfing uns mit großer Höflichkeit an der Treppe, und geleitete uns in ein Wohnzimmer, in welchem eine Menge nicht zusammenpassender europäischer Gegenstände bei einander stand. Nach einer Weile erschien seine Gemahlin, eine verbrießlich und plump aussehende Dame, Tochter des Radscha Muda Jusuf, und ihr folgten Sklavinnen und Kinder in solcher Menge, daß das kleine Gemach sie kaum zu fassen vermochte. Der Radscha bewirtete uns in gastfreundlichster Weise mit Thee und einge-  
machten Bananen, leider war nur das Tischtuch voll Flecken und sämtliches Porzellan- und Glasgerät überaus geschmacklos, hierin wie in der ganzen übrigen Ausstattung des Hauses einen traurigen Gegensatz bietend zu dem Hause des Datu Bandar in Sungei-Udjong mit seiner den Sitten des Landes und den Lebensgewohnheiten seines Volkes entsprechenden Einrichtung. Als wir endlich wieder den Rückweg antraten, sandte Radscha Dris vorsorglicher Weise einen Diener mit, welcher uns auf der ganzen Strecke eine Tischlampe vorantragen mußte.

Heute stand für die Dauer mehrerer Stunden das Thermometer auf 26°; die Nächte indes sind, mag die Hitze auch tagsüber noch so groß sein, kühl genug, um den Schlaf zu gestatten. Seit kurzem habe ich die Gewohnheit angenommen, auf einer malaischen Matte zu schlafen und finde sie kühler als die härteste Matratze. Wenn heute trotzdem der Schlummer mein Lager floh, so trug daran die Anwesenheit einer übergroßen Anzahl von Ratten und Eidechsen in meinem Zimmer die Schuld. Die Eidechsen machen sich nützlich durch die Vertilgung von Fliegen, welche sie, an den Wänden emporlaufend, fangen. Sie schießen blitzschnell auf das

ausserkorene Opfer los, im Augenblick aber, da man erwartet, sie werden es haschen, halten sie für die Dauer von einer oder zwei Sekunden ein. Das Merkwürdigste hierbei ist, daß eine Fliege während dieser Zeit niemals den geringsten Versuch macht zu entfliehen, es ist als ob der glänzende Blick der Eidechse sie bezaubere und an die Stelle fessele. Die Malaien aber haben diese Eigenthümlichkeit zur Bildung eines Sprüchwortes benutzt und sagen: „Selbst die Eidechse gönnt der Fliege Zeit zum Beten!“

Außer dem Lärm, den Eidechsen und Ratten in meinem Zimmer verursachten, drangen auch von draußen unheimliche Töne zu mir herein, wilde Tiere, Tiger vermutlich, ließen dicht beim Hause ihr dumpfes Gebrüll hören und wagten sich schließlich so dicht herbei, daß die Pferde und das Geflügel darob unruhig wurden. Dann vernahm ich noch, wie die Schildwachen zwei Personen anriefen, und wie ein Bote Mr. Low eine sehr betrübende Todesnachricht überbrachte.

18. Februar.

Heute Morgen kam Major Swinburne mit Kapitän Walker hier an. Bei dem um 12 Uhr stattfindenden Tiffin saß Mahmud mit am Tische und ließ sich Wurst, Geflügel, Curry, Pommelmus, Bananen und Ananas trefflich schmecken. Plötzlich aber ergriff er ein großes Glas Champagner, und ehe jemand ihn daran hindern konnte, hatte er es fast vollständig geleert. Bald machten sich die Folgen seines Übermutes geltend, und wenn Trunkenheit nicht ein so hassenswerthes Laster wäre, so hätte man dieselbe bei dem Affen äußerst belustigend finden können. Er versuchte nüchtern zu scheinen und aufrecht zu sitzen, vermochte indes nicht sich zu bezwingen und erhob sich, um einen Sessel zu erreichen. Seine Bemühung gerade zu gehen war umsonst, er taumelte bedenklich, nickte dabei aber fortwährend mit dem Kopfe mit einem witzig sein sollenden Blick, der indes immer glasiger wurde. Als er auch im Sessel nicht aufrecht zu sitzen vermochte, langte er nach einem Rissen und legte sich, den Kopf auf die Hand gestützt, nieder, immer noch bemüht, sich ein vernünftiges Ansehen zu geben, was ihm jedoch durchaus nicht gelingen wollte, und endlich schlief er ein.

Nach dem Tiffin kam ein Radscha und lud mich ein, seinem Hause einen Besuch abzustatten, und begleitet von seinem Gefolge

und meinem malaiischen Diener machten wir uns auf den Weg. Das Haus war sehr hübsch, und die Ausstattung hinsichtlich der Farbenzusammenstellung wirklich entzückend. Der Nadscha zeigte mir eine Anzahl von wertvollen Kris, Speeren und Parangs; zwei Frauen, ich weiß nicht, ob seine Weiber oder Schwestern, brachten Sherbet und Süßigkeiten herbei und bewiesen sich sehr zutraulich. Sie ließen mich malaiische Worte aussprechen und lachten herzlich, wenn ich Fehler machte. Hierauf brachten sie mir einige schöne Diamanten, hübsch gefaßt in dem leuchtend roten Gold von Ophir, neben welchem unser Gold sich ausnimmt wie Messing, wofür sie es allen Ernstes zu halten schienen, denn sie zogen mir meinen Opal-Ring ab, verglichen ihn mit ihren eigenen Schmucksachen und gaben durch Zeichen ihr Mißfallen zu erkennen. Der Stein dagegen, welcher ihnen vollständig fremd zu sein schien, erregte ihre lebhafteste Bewunderung.

Ein Umstand, der nicht allgemein bekannt sein dürfte, und welcher deshalb hier wohl eine besondere Erwähnung verdient, ist, daß das muselmännische Gesetz die Rechte der Frauen in sehr nachrücklicher Weise zu wahren weiß. Bei einer malaiischen Eheschließung wird stets das Uebereinkommen getroffen, daß nicht nur der vorhandene Besitzstand, sondern auch sämtliche Ersparnisse das gemeinsame Eigentum von Mann und Frau sind, und daß sie im Falle einer Ehescheidung gleichmäßig zwischen beiden geteilt werden müssen. Indes nicht nur, daß dergestalt die Hälfte alles vorhandenen Besitzes an die Frau übergeht, der Mann muß auch außerdem noch die Summe zurückzahlen, welche die Mitgabe bildete. Vielweiberei scheint mit Ausnahme der Häuptlinge nur selten vorzukommen.

Die Schließung von Heiraten erfolgt nicht ohne umständliche Vorbereitungen. Gewöhnlich sind es die weiblichen Freunde beider Familien, welche das Verlöbniß zu stande zu bringen suchen, worauf die Freunde des Bräutigams sich zum Vater der Braut begeben, um mit diesem über die Mitgift einig zu werden, Geschenke zu machen und die Hochzeitskosten zu bezahlen. Gewöhnlich, namentlich unter den vornehmen Ständen, bekommt der Bräutigam das Antlitz seiner Braut nicht vor dem Hochzeitstag zu sehen. Die Heirat wird durch eine religiöse Feierlichkeit vollzogen, und wenn



die Braut erwachsen ist, führt der Bräutigam sie in sein Haus. Die meisten Mädchen werden im Alter von 14 bis 15 Jahren verheiratet, aber sie verblühen rasch, und obschon große Familien zu den Seltenheiten gehören, so machen sie doch mit 40 Jahren den Eindruck alter Frauen. Was vornehmlich dazu beiträgt, das Äußere der malaiischen Frauen zu entstellen, ist das Feilen der Zähne, welches ebenso, wie das Schwärzen der Zähne bei den Japanerinnen, eine lächelnde Frau zu einem abschreckenden Gegenstande macht. Malaiische Kinder sind in der Regel recht hübsch, und auch als junge Mädchen, da ihnen nicht erlaubt ist Betel zu kauen, dürfen



Malaienknahe und Mädchen.

sich die Malaiinnen hübscher, perlengleicher Zähne rühmen. Am Tag vor der Zahlung der Hochzeitskosten werden jedoch, weil, der einmal bestehenden Ansicht zufolge, weiße Zähne ein tierisches Aussehen geben, dieselben bis zu einem Viertel ihrer ursprünglichen Größe abgefeilt und dann geschwärzt. Der Prozeß des Abfeilens, welcher etwa eine Stunde in Anspruch nimmt, wird mit Hilfe eines harten Steines aus Sumatra oder einer feinen Stahlfeile bewerkstelligt, und natürlich bleibt das Zahnfleisch für die Dauer mehrerer Tage entzündet und geschwollen. Nachdem dies vorüber, wird mit

dem Färben begonnen, indem man die Wirkung der Betelnuß durch Anwendung einer schwarzen Flüssigkeit, die man durch das Verbrennen von Kokosnußschalen auf Eisen gewinnt, zu beschleunigen sucht. Drei Tage vor der Hochzeit werden auch die Nägel an den Händen und Füßen, sowie die Innenseite der Hände mit Henna bestrichen, und außerdem die Haare vorn kurz geschnitten und über die Stirne herab gekämmt, in der Art etwa, wie unsere Damen es tragen.

Eine Hauptrolle bei der Vermählungsfeier bildet das Hochzeitsmahl; Büffel und Ziegen werden geschlachtet, und Verwandte sowie Freunde senden einen Beitrag an Lebensmitteln zu dem Schmaus. Braut und Bräutigam erscheinen in voller Pracht, die Gewänder bedeckt mit Blumen, Edelsteinen und kostbarer Stickerei, und zwar ist dieser Hochzeitschmuck gemeiniglich Familieneigentum, welches sich von der Mutter auf die Tochter vererbt. Nachdem die eigentliche Ceremonie vorüber, empfängt das neuvermählte Paar, auf einem etwas erhöhten Platze sitzend, die Glückwünsche seiner Freunde, und Sirih samt Betel werden fleißig gekaut. Das ganze Haus ist mit Blumen festlich geschmückt, Musik darf nicht fehlen, den Speisen und Getränken wird gebührende Ehre angethan, die jungen Männer vertreiben sich die Zeit mit Spielen, unter welchen Hahnenkämpfe sich besonderer Beliebtheit erfreuen, und ebenso vergnügen sich in einem Teil des Hauses, welcher durch Vorhänge von den übrigen Räumen geschieden ist, die jungen Mädchen unter einander.

Ein eigentümlicher Brauch wird bei der Geburt eines Kindes beobachtet: der Vater legt nämlich den Mund an das Ohr des kleinen Weltbürgers und spricht ernst und feierlich den „Azan“ oder „Allah Akbar“; der Name des einzigen Gottes muß der erste Laut sein, den das Neugeborene vernimmt, wie es der letzte ist, der den Menschen bei seinem Scheiden aus dieser Welt begleitet. Es gibt auch eine bestimmte Art von Gebeten, welche bei Geburten in Anwendung kommen, und eine andere, deren man sich bedient, wenn am siebenten Tag der Kopf des Kleinen geschoren wird. Die Hebamme bleibt für die Dauer von vierzig Tagen bei der Wöchnerin, am vierzigsten Tag unterzieht sich dieselbe der gesetzlichen Reinigung, sowie den vorgeschriebenen Gebetsübungen und kehrt

dann erst wieder zu ihren gewohnten Pflichten zurück. Die Kinder läßt man, sobald sie überhaupt sprechen können, Gebete und Koranverse auswendig lernen, wie sie denn auch von frühester Jugend auf in den Lehren des Islams unterrichtet werden.

Ihrer Mehrzahl nach sind die Kinder beider Geschlechter recht hübsch, aber sehr scheu und verlegen im Verkehr mit Fremden. Gelehrig, sanftmütig und gehorsam scheinen sie fast alle zu sein, sie bringen den größten Teil ihrer Zeit damit zu, ihre Lieblingstiere zu zähmen und zu unterrichten, haben auch besondere, je ihrem Alter entsprechende Spiele. Mit Ausnahme von einigen wenigen Fällen in Sungei-Udjong habe ich kein Kind getroffen, welches an Augen- oder Hautkrankheit gelitten hätte, oder mit irgend einem Gebrechen behaftet gewesen wäre.

Heute wurde die Veranda den ganzen Tag über nicht leer von Besuchern; ein Nadscha nach dem andern stellte sich ein, und jeder einzelne wurde von Mr. Low mit derselben ruhigen Höflichkeit empfangen und mit Kaffee, Thee und Cigaretten bewirtet. Unter diesen Besuchern befand sich auch der regierende Sultan — der hier keineswegs eine Null zu sein scheint — mit großem Gefolge, seinem Lieblingsengel und den zwei Söhnen des abgesetzten Sultans, welche jetzt malaiische Kleidung tragen, und deren Ausgelassenheit einem ruhigen, gesetzten Wesen Platz gemacht hat.

Ehe ich hierher kam, wurde mir von verschiedenen Seiten versichert, daß „Se. Hoheit“ ein Gegenstand allgemeinen Abscheues sei. Dasselbe sagt Sir Benson Maxwell in seinem Buche „Unsere malaiischen Eroberungen“, und Major M' Nair bemerkt in seinem unterhaltenden Buch über Perak folgendes: „Er ist ein Mann von etwas mehr denn mittlerem Alter und wird als besonders befähigt geschildert. Die meisten Häuptlinge sollen ihn, seines heftigen und grausamen Wesens wegen, gründlich hassen, aber da man Gelegenheit gefunden hatte, seine Ergebenheit (für englische Interessen) zu erproben, und da die Absicht einer Einverleibung Peraks durchaus nicht vorlag, so erschien seine Ernennung die klügste Maßregel, welche man unter den obwaltenden Umständen zu ergreifen vermochte.“ Dies ist alles, was der größte Verteidiger unserer in Perak verfolgten Politik vorzubringen vermag.

Nach allem, was ich über den hohen Herrn gehört hatte,

Konnte ich mich, ehe ich hierher kam, durchaus keiner Voreingenommenheit für ihn rühmen. Wie man mir, als Beweis für die Grausamkeit seiner Gemüthsart, versicherte, war es eine nicht zu leugnende Thatsache, daß er vor drei Jahren einer entlaufenen und wieder eingefangenen Sklavin kochendes Wasser über den Rücken hatte gießen, und dann ein Nest roter Ameisen auf denselben hatte binden lassen. Daß er sich der Flußräuberei schuldig gemacht, ist ebenfalls erwiesen, wenigstens insofern, als er jedem flüßaufwärts gehenden Boote den zehnten Teil seiner Ladung abnahm. Er ist bekannt ob seiner Willensstärke und ob seiner Habsucht, alles in allem kein sehr anziehender Charakter, aber trotzdem scheint Mr. Low gut mit ihm auszukommen. Er ist ein ällicher Mann mit einem grauen Schnurrbart und geschorenem Kopf, den er mit einem Fez bedeckt trägt, seine Stirne ist wohlgeformt, und der Ausdruck seines Gesichtes deutet auf Festigkeit, der untere Teil desselben aber ist plump und hat etwas Gemeines. Er fächelte sich mit seinem Fez, und als ich, an ihm vorübergehend, ihm einen Fächer reichte, nahm er denselben an, ohne mich indes eines Zeichens des Dankes zu würdigen, gerade so, als ob ich etwa seine Sklavin wäre! Als Mr. Low ihm von meinem Ausflug nach Kotolamah berichtete, erwiderte er: der Häuptling, in dessen Haus ich geraftet, verdiene erschossen zu werden und solle erschossen werden! Eine ganze Stunde lang erörterte er mit Mr. Low allerhand Geschäftsangelegenheiten; alle wichtigeren Fragen werden jedoch in einer Ratsversammlung verhandelt und entschieden.

Ich schrieb lezthin, ich sei die einzige Vertreterin der weißen Rasse in Kuala-Kangsa, habe aber inzwischen gefunden, daß diese Angabe auf einem Irrthume beruht. Zu jener Zeit befand sich ein junger Mann hier, der Sprößling einer guten Familie, welcher hierher gekommen, um eine Anstellung zu suchen. Vor drei Tagen wurde er von einem Sonnenstich getroffen, heftiges Fieber mit Delirium trat ein, während desselben überwältigte er vier Silhs, welchen seine Pflege anvertraut war, rannte aus dem Hause, sank erschöpft nieder, wurde zurückgetragen und starb heute Morgen um 4 Uhr, mit seinen lezten, im Fieberwahn gesprochenen Worten vom Spiel und erlittenen schweren Verlusten redend.

Heute Abend bei Einbruch der Dämmerung fand die traurige Beerdigung statt — die alte jammervolle Geschichte, ein Leben voll Leichtsinns, tot mit 21 Jahren, vier Bretter, niemand, der um den Dahingeshiedenen trauert! Der mit einem Flaggentuch bedeckte Sarg wurde von sechs Sikhs getragen, Mr. Low, Major Swinburne, Nadscha Dris, einige von dessen Gefolge, und die beiden Knaben von Sultan Abdullah, welche nichts Besseres zu thun wußten, bildeten den Leichenzug, der sich langsam dem Hügel zubewegte, auf dessen Gipfel zwischen dichtem Grün die weißen Kreuze schimmern, welche die Gräber der im Jahre 1876 hier gefallenen Soldaten und Offiziere bezeichnen. Als wir das Grab erreichten, war die Dunkelheit hereingebrochen, und beim Schein brennender Fackeln wurden aus meinem Gebetbuch die Gebete für den Verstorbenen gelesen; es war so traurig, so über die Maßen traurig!

Die Hitze war die ganze Zeit über entsetzlich, zwischen 21° und 26°, und ich sehne mich förmlich darnach, wieder einmal kalt zu sein bis auf die Knochen! Heute habe ich meine Zeit fast ausschließlich den Affen gewidmet; sie fesseln mich jeden Tag mehr. Wohin Mr. Low auch gehen mag, so schreiten die beiden geräuschlosen Trittes hinter ihm her; eben im Augenblick, da Mr. Low in eine Unterhaltung mit einigen Nadschas vertieft ist, sitzt Eblis auf seiner Schulter, den einen Arm um seinen Hals geschlungen, während Mahmud es sich auf dem Tisch bequem gemacht hat und sich damit unterhält, Briefe zu öffnen, und der Siamang mit einem unzufriedenen Blick vom Dach auf die Gruppe herniederblickt. Eblis geruht heute mich zu kennen, nimmt dann und wann auf meiner Schulter Platz und murmelt sein gewohntes liebes „Uf! Uf!“ Diese Affen sagen auch deutlich „Wau-wau“ und schreien, wenn gereizt, wie zornige kleine Kinder, von dem sinnlosen Plappern und Schwatzen der übrigen Affenarten aber hört man bei ihnen nichts, und gerade dieses schweigsame Wesen trägt dazu bei, sie so anziehend zu machen. Nur bei Sonnenaufgang lassen sie, gleich ihren Brüdern im Wald, für die Dauer mehrerer Minuten einen Ton hören, den man den ganzen Tag über nicht wieder von ihnen vernimmt, einen Ton, laut und klangvoll wie der Gesang menschlicher Stimmen. Ohne Zweifel wird die Vorliebe Mr.

Lows für Tiere ihm seitens der Malaien als ein großer Vorzug angerechnet.

Beim Gabelfrühstück saßen Mahmud und Eblis wie gewöhnlich mit am Tisch. Ich kann noch immer eine gewisse Scheu vor dem ersteren nicht überwinden. Kapitän Walker aber hat, seines ausgelassenen, lustigen Wesens halber, eine besondere Zuneigung zu ihm gefaßt. Als Assam mir eine Tasse Kaffee brachte, streckte der Kobold seinen langen Arm aus und, tollen Uebermut in jedem Zug seines Gesichtes, goß er denselben auf den Flur. Dann ergriff er ein Glas Bier und begann zu trinken; Mr. Low aber, der nicht haben will, daß er zum zweitenmale berauscht werde, ließ es ihm fortnehmen, worauf er ohne weiteres eine fritassierte Hühnerbrust von der Platte nahm und sie dem Diener nachwarf. Der Unhold beging jede nur mögliche Tollheit, und endlich zupfte er, wie er dies gewöhnlich zu dieser Stunde thut, einen jeden von uns so lange, bis wir mit herausgingen, dann aber befand er sich im nächsten Augenblick auf der Spitze eines hohen Baumes, sprang von Baum zu Baum, warf sich auf die unten wachsenden Kaffeesträucher, sprang wieder empor, war bald hier, bald dort, ein Bild von Gewandtheit, ungebrochener wilder Kraft und glücklicher Laune. Mittlerweile hatte sich der gewöhnliche Troß Besucher, Radschas mit Gefolge, sowie Klings und Sikhs eingestellt, und alle betrachteten mit uns das harmlose Schauspiel, nicht aber ohne, wie es mir wenigstens scheinen wollte, sich einigermaßen darüber zu verwundern, daß Europäer wirklich so großes Vergnügen daran finden konnten.

Einer von den Herren des Gefolges hatte einen Babun mitgebracht, einen sehr häßlichen Affen, sobald er sich auf allen Vieren bewegt, aber instande aufrecht zu gehen. Man nennt ihn hier einen „hundeköpfigen Babun“, aber ich bin nicht ganz sicher, ob dies wirklich der richtige Name für ihn ist. Man richtet diese Art vielfach dazu ab, Kokosnüsse zu pflücken. Er hat einen kurzen, geringelten Schwanz und ein Haarleid von gelblicher Farbe mit einem dunkleren Streifen am Rücken; sein Gesicht zeigt einen böseartigen wilden Ausdruck. Er ist überaus unbändig, liebt aber seinen Herrn, der ihn an einer 50 Fuß langen Kette hielt, oder gehorcht ihm wenigstens. Er ist jetzt erst halbjahm und würde,

wenn man ihn freilasse, wieder in den Dschungel zurückkehren. Er wurde auf einen mit Früchten reich beladenen Kokosbaum gefandt, aber er bewerkstelligte seinen Aufstieg nur sehr widerwillig und hielt von Zeit zu Zeit inne, um sich umzusehen. Als er endlich den Gipfel erreichte, schüttelte er die Äste, und als keine Nüsse abfallen wollten, suchte er eine reise aus und drehte den Stiel so lange, bis die zähen Fasern endlich nachgaben. Er warf die Frucht herunter und schickte sich an gleichfalls herabzusteigen, jedenfalls davon überzeugt, daß er seiner Pflicht vollauf Genüge gethan. Sein Herr rebete jedoch zu ihm, und so stieg er wieder empor, diesmal mit großer Geschwindigkeit, suchte alle reifen Nüsse aus, riß sie ab, warf sie herunter und kam dann selbst herab, offenbar in möglichst schlechter Laune. Er ging aufrecht, ganz wie ein Mensch, und es berührte mich fast wie ein Mangel an Höflichkeit, als niemand ihm für seine Mühe dankte.

Während ich schreibe, sehe ich drei schwarze Affen über mir; sie sitzen unter dem Dach, so daß ich nur ihre runzeligen, von grauen Bärten umrahmten Gesichter zu erblicken vermag, und ihre sprechende Aehnlichkeit mit gar manchem Herrn der Schöpfung erscheint mir nur um so auffallender. Es hat einen eigenen Reiz so unter Tieren zu weilen, die, obschon zahm oder wenigstens halbzahm, doch nicht in Gefangenschaft leben und mit ihrer außerordentlichen Klugheit und ihrer wunderbaren Aehnlichkeit mit uns immer neuen Stoff zu lehrreichen Beobachtungen bieten. Mit den Reptilien allein kann ich mich nicht befreunden, ja, möchte sie am liebsten entbehren: gestern abend trieben sich nicht weniger denn 16 Eidechsen in meinem Zimmer umher, und zwei traf ich gar in meinen Pantoffeln.

Um 3 Uhr nachts wurde ich durch ein entsetzliches Getöse aus dem Schlummer geweckt: lautes Klappern, Schreien und Rufen, dazwischen ein Geräusch wie das Knicken und Stürzen großer Bäume. Heute Morgen erfuhr ich die Ursache: eine Herde Elephanten war in eine Bananen-Pflanzung eingebrochen und hatte dort gehörige Verwüstungen angerichtet.

Außer Affen, Elephanten und Hunden gehören auch noch einige schöne Vertreter der Vogelwelt zu dem Haushalte. Besonders prächtig ist unter ihnen ein Argus-Fasan, dessen hundertaugige

Schwanzfedern alle nur möglichen Schattierungen Braun zeigen. Diese gefiederten Hausgenossen stehen unter der besonderen Obhut eines armen Chinesen, der einst bessere Tage gesehen, durch seine Leidenschaft für Opium indes in vollständige Armut geraten ist. Er ist ein wahres Bild des Elends, sein Gestalt ein Skelett mit Haut überzogen — niemals, selbst bei Schwerkranken, habe ich so entsetzliche, schreckenerregende Magerkeit wahrgenommen.



Ein Opiumraucher.

Vor wenigen Minuten sah ich Mahmud und Eblis in mein Zimmer eintreten, und eben, da ich ihnen folgte, fand ich Mahmud, der sich wohlweislich ein Kissen zurechtgelegt hatte, am Fußende meines Bettes liegen, während Eblis sich am anderen Ende ausgestreckt hatte. Es magermügend sein, daß ich immer und immer wieder auf die Affen zurückkomme, aber für mich sind sie so voll von Interesse, besitzen sie eine solche Anziehung, daß ich nicht umhin kann, immer wieder von ihnen zu sprechen. Eblis fiebert seit einigen Tagen, ist nieder-

geschlagen und, weil er außer kleinen Stückchen Banana keine Nahrung zu sich nimmt, sehr schwach. Meine Meinung geht dahin, daß er sich überhaupt nie ganz von der rohen Behandlung erholt hat, die Mahmud ihm am Tage meiner Ankunft angedeihen ließ; Mr. Low ist sehr in Sorge um seinen Liebling und fürchtet, daß er sterben werde. Eine merkwürdige Thatsache ist es, daß Affen, welche von Europäern gezähmt werden, später eine große Abneigung gegen Malaien an den Tag legen.



19. Februar.

Während ich gestern aus war, hat sich das Befinden des armen Eblis sehr verschlimmert, und ich fürchte, die Tage des armen Kleinen sind gezählt.

Die Hitze ist heute größer denn seither, dabei der Luftzug geringer, das Thermometer ist auf 26° gestiegen, trotzdem ist, mit Bananen und Ananas beständig zur Hand, das Leben erträglich. Nur die Mosquitos sind eine entsetzliche Plage, auch scheint es nicht, wie ich sonst glaubte annehmen zu müssen, daß die Eingeborenen oder die beständig hier lebenden Europäer gegen die Wirkung des Giftes abgehärtet werden; in der armseligsten malaisischen Hütte, ebensowenig wie in den überfüllten Schlafräumen der Chinesen kann irgend jemand ohne Mosquito-Netz bestehen; außerdem aber zünden die Malaien, wie ich ja bereits öfters erwähnt, unter ihren Häusern Feuer an, um sie durch den Rauch zu verschrecken. Die Masse der Quälgeister erhielt gestern Abend eine sehr unwillkommene Vermehrung durch das Erscheinen eines grasslichen, etwa zolllangen Insektes, jener Familie von überriechenden Notröcken verwandt, deren Angehörige leider auch in unserem gemäßigten Klima sich finden und, wenn auch auch weit kleiner als die hiesigen, durch ihre Anwesenheit in einem Bette den Menschen zur Verzweiflung bringen können. Der Biß der hiesigen Gattung ist überaus schmerzlich, nicht weniger schlimm denn derjenige einer Hornisse.

Der benachbarte Dschungel scheint von wilden Tieren aller Art förmlich zu wimmeln; die Hauptrolle spielen natürlich die Tiger, aber auch das Rhinoceros ist häufig anzutreffen. Das Horn eines Rhinoceroses hat einen Wert von 15 Dollars, Nadscha Muda Yusuf jedoch, der ein Monopol für dieselben zu haben wünscht, sagt, daß einzelne derselben, welche besondere Abzeichen haben, den Chinesen, die sie zu Pulver zerreiben und als Arznei benutzen, für 500 Dollars\*) verkauft werden sollen. Auch wilde Elephanten giebt es in Menge, aber gleich dem Rhinoceros hausen sie in den entlegensten Teilen des Dschungels. Alle hier

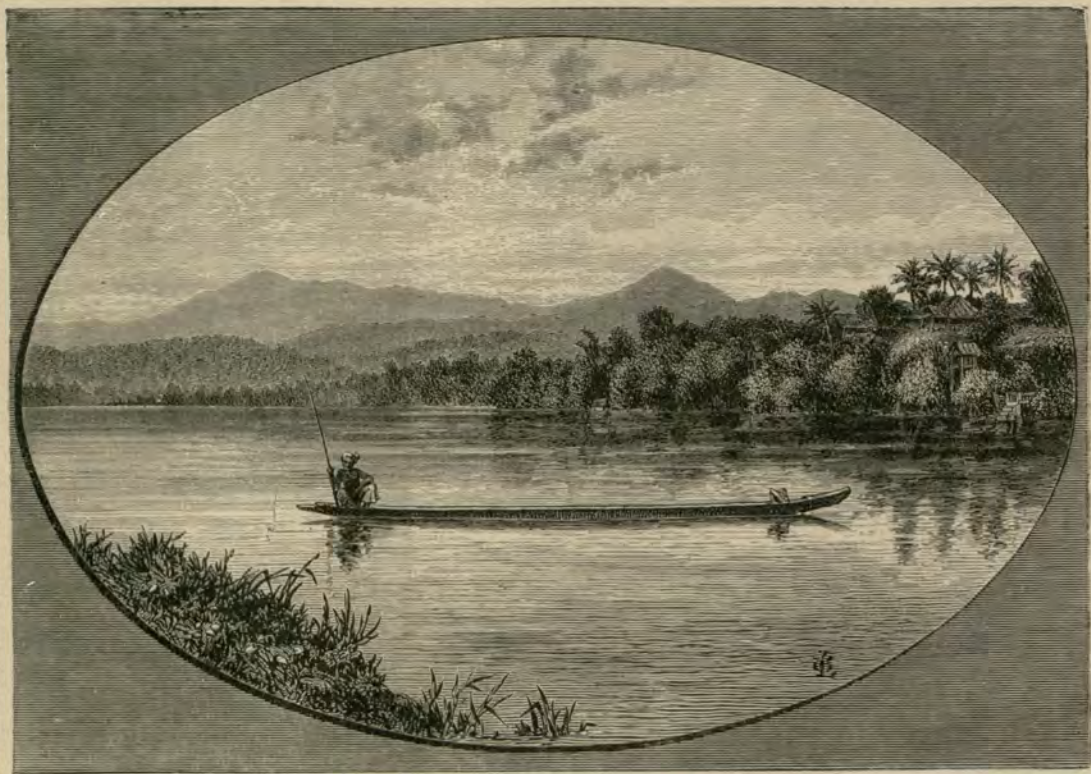
\*) Es ist möglich, daß hier eine Übertreibung vorliegt, und daß der wirkliche Preis 50 Dollars beträgt.

befindlichen zahmen Elephanten jedoch, einschließlich derjenigen, welche, 50 an der Zahl, nebst Schwertern, Kris mit goldenen Scheiden und sonstigen goldenen Gegenständen das Eigentum des Fürsten von Perak bilden, waren einstmals wild. Wilde Elephanten werden mit Hilfe ihrer gezähmten Brüder gejagt und gefangen; ist nämlich einer unter der Herde ausgesucht, so wird er allmählich von den Übrigen entfernt und in eine starke Umzäunung getrieben, wo man ihn für die Dauer mehrerer Wochen bei magerer Kost hält, ihm aber zur Abwechslung auch Lederbissen in Gestalt von Zuckerrohr und Süßigkeiten reicht. Das Vergnügen des Badens ist dem Gefangenen während dieser Zeit gleichfalls gestattet, nur muß er dasselbe stets in Begleitung eines zahmen Kameraden genießen, und obschon er bei solchen Gelegenheiten die wütendsten Anstrengungen macht, um sich loszureißen, beruhigt er sich doch schließlich immer wieder und läßt sich wieder in den Corral zurückführen. Von Zeit zu Zeit wird er dann von einem Manne bestiegen, der auf seinem Rücken einhergeht oder sich ihm auf den Nacken oder Kopf setzt, indes dauert es immerhin zwei Jahre, ehe ein Elefant als völlig gezähmt und zuverlässig gelten kann, und hier wie anderswo weiß man von Elephanten zu berichten, die an ihren Wärtern Rache genommen und sie in schrecklicher Weise getödet haben. Die Malaien behandeln sie mit großer Zärtlichkeit und sprechen zu ihnen, wie sie auch mit ihren Büffeln thun. Ein ausgewachsener Elefant bedarf täglich 200 Pfd. zu seinem Unterhalt — den Kokospalmen sind diese Dickhäuter überaus gefährlich, und wenn sich ihnen eine Gelegenheit dazu bietet, verstehen sie dieselben niederzubrechen. Sie stemmen zu dem Zweck zuerst den gewaltigen Kopf gegen den Stamm, dann werfen sie sich mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers so oft gegen den Baum, bis dieser mit lautem Krachen nachgiebt und nach der Seite stürzt, so daß es dem Riesentier möglich wird, Blüten und Früchte, beides gleich ersehnte Lederbissen, zu erreichen. An Lasten kann der Elefant, wenn dabei an und für sich schwerwiegende Gegenstände wie z. B. Metall in Betracht kommen, bis zur einer halben Tonne tragen, bei Lasten dagegen, die ihrer Natur nach mehr Raum in Anspruch nehmen, gelten 4 bis 6 Centner als das zulässige Gewicht. Mit Ausnahme derjenigen Strecken, wo Landstraßen den Verkehr von

Büffelwagen und Packochsen gestatten, wird in Peral der Frachtverkehr zu Land mit Hilfe von Elephanten betrieben, welche ihren Weg auf den „Elephanten-Pfaden“ durch den Dschungel nehmen. Da ein Elephant seinen Fuß immer in dieselbe Höhlung setzt, welche der Fuß seines Vorgängers gemacht, so besteht ein solcher Pfad nur aus einer Reihenfolge von mit Wasser und Schlamm angefüllten Gruben. Mein Versuch, mir von einem solchen Elephantenpfade aus einen Weg in das Innere des Dschungels zu bahnen, erwies sich als erfolglos. Zu beiden Seiten desselben bildete die Vegetation in ihrer wunderbaren Dichtigkeit eine vollkommen undurchdringliche Mauer: Bäume und Unterholz, zusammengeflochten und verknotet durch die zähen Ranken des Malakka-Rohres und anderer unzerreißbarer Schlingpflanzen, — unter welchen eine, mit langen Dornen besetzt, von den Malaien „Tigerkralle“ genannt, sich besonders unangenehm bemerkbar machte, — ließen nirgends die geringste Lücke erkennen und trotz der unfäglichsten Mühen und Beschwerden gelang es mir doch nicht, weiter als auf eine Entfernung von etwa sieben Fuß vorzudringen. Es war dies so recht das Muster eines Elephantenpfades, und nachdem ich ihn gesehen, konnte ich es verstehen, wie die Malaien imstande waren, durch das Fällen weniger Bäume diese und ähnliche Wege so vollständig zu versperren, daß der Vormarsch unserer Truppen dadurch an einem bestimmten Punkte für die Dauer eines ganzen Tages aufgehalten werden konnte. Eigentlich sollte man annehmen, daß, wo Elephanten in solcher Menge hausen, die Bebauung des Landes zur Unmöglichkeit werden müsse, indes kommt hier eine Eigenheit oder Schwäche des gewaltigen Thieres dem Menschen in ausgiebigstem Maße zu statten. Elephanten besitzen nämlich eine unüberwindliche Abneigung gegen alles, was einem Zaune gleicht, und obgleich sie imstande wären, den stärksten Palissadenzaun niederzureißen, so genügt doch meist schon eine schwache Einfassung von Binsen, um Reis-, Zuckerrohr- und Mais-Anpflanzungen gegen ihre Einfälle zu sichern. Die Einwanderung von Malaien in Peral nimmt stetig zu, namentlich sollen in letzter Zeit viele von Salangore herüber gekommen sein. Die malaiische Bevölkerung beläuft sich auf 57 000 Personen, unter welchen Männer die Mehrzahl bilden; indes erscheint diese Ziffer nicht so sehr hoch, wenn man be-

denkt, daß nicht weniger denn 58 000 sich auf dem schmalen Landstrich der Provinz Wellesley zusammendrängen, welche ganz unter britischer Herrschaft steht, und daß Malakka, welches den gleichen Vorteil genießt, deren sogar 67 000 zählt. Die Vermutung liegt nahe, daß die Sklaverei sowohl wie die Vielweiberei für die Verminderung der Bevölkerungszahl verantwortlich zu machen sind, auch die Plattern haben zahlreiche Opfer gefordert. Früher waren diese Staaten imstande, große Armeen aufzubringen, aber der Islam ist stets ein großer Gegner des nationalen Fortschritts: er scheint das nationale Leben zu versteinern, indem er jedes einzelne Individuum wohl als Glied einer ausgesprochenen Theokratie, kaum aber als den Bürger eines Landes, das Glied eines Volkes behandelt. In allen diesen Staaten stehen Gesetze, Regierungsformen und Landes sitten im unmittelbarsten Zusammenhang mit der Religion, ja wachsen so recht eigentlich aus ihr heraus.

Sonderbar bleibt es immerhin, daß ein Volk, dessen Bekehrung von Arabien ausgegangen, und dessen Zivilisation auf arabischen und persischen Einfluß sich gründet, niemals irgend etwas Dauerndes geschaffen. Wenn es morgen von der Oberfläche der Erde hinweggeschwemmt würde, so würde, außer den Metallarbeiten, nicht die leiseste Spur seines Daseins zurückbleiben; zivilisiert wie die Malaien sind, haben sie dem Lande ebenso wenig den Stempel ihrer Eigenart aufzudrücken verstanden, wie die Indianer es thun. Weder Kriege, noch Seuchen, noch der Einfluß der Trunksucht haben ihren Untergang herbeigeführt, ebensowenig gehen sie an der Berührung mit Europäern zu Grunde, wie dies bei einigen anderen Völkern der Fall; leugnen aber läßt es sich bei alledem nicht, daß ihre Zahl schon seit mehreren Generationen im beständigen Rückgang begriffen ist.



Malaiisches Boot auf dem Perak-Fluss.



## Einundzwanzigster Brief.

Kuala-Kangja.

20. Februar.

Es bedurfte keiner großen Überredung, als Kapitän Walker mich gestern aufforderte, ihn bei seinem beabsichtigten Jagdausflug nach dem in einiger Entfernung von hier gelegenen Lotos-  
teiche zu begleiten, und so brachen wir, zwei Malaien mit uns nehmend, sofort nach dem Tiffin auf. Eines der flachen Boote trug uns über den Perak, dann wanderten wir über den sandigen, mit Gras bewachsenen Uferstreifen, der in der Breite einer Meile sich zwischen dem klaren Wasser und dem Walde dehnt, wandten uns dem Dschungel zu, durchwateten einen Fluß, dessen Wasser mir bis zu den Knien reichte, und suchten, als wir von einem heftigen Regenguß überrascht wurden, in einem großen malaiischen Hause Zuflucht, dessen Koft-Fußboden wahrhaft lebensgefährlich war. Wenigstens drei Familien fanden wir hier zusammen gedrängt, doch zogen sich die Frauen sofort hinter einen Schirm aus Vinsengeslecht zurück. Im ganzen machte das Haus einen armseligen Eindruck; an den Wänden hingen Fischgerätschaften; ein junger, an einer Kette befestigter Babun wanderte ruhelos auf und ab, und unter dem Hause lagen ungeheure Haufen von Abfällen, auf welchen eine Anzahl von Hühnern begierig scharrete und pickte. Indes, die durch ihre ungewöhnliche Größe sich auszeichnenden Männer empfingen uns mit vieler Freundlichkeit, und die Milch der uns herbeigebrachten, jungen Kokosnüsse, aus einem der in die Schale gebohrten Löcher getrunken, schmeckte köstlich.

Wo die Malaien noch nicht weit genug vorgeschritten sind in der Kultur, um Glas oder Porzellan zu besitzen, bedienen sie sich getrockneter Kokosnußschalen als Trinkgefäße. Aber nicht nur daß

die Nuß Trank und Schale zugleich liefert, auch zu vielen anderen Zwecken findet sie noch Verwendung; so bildet sie die Grundlage der Curries, welche eine so hervorragende Stelle unter ihren Gerichten einnehmen, und ebenso dienen Milch und Fleisch der Kokosnuß zur Herstellung aller ihrer süßen Speisen. Mit der Zubereitung einer solchen fand ich auch eine der Frauen beschäftigt, als ich mich in den durch den Schirm abgeschlossenen Raum begab. Das Gericht, unserem Syllabus sehr ähnlich sehend, bestand aus sehr grauem Sago, der, von der Sagopalme gewonnen, mit Zucker zu einer steifen Gallerte eingekocht, auf einer irdenen Schüssel bereit stand, während die Frau gerade dabei war, Kokosnußmilch und Zucker mit Hilfe einer Rute aus Reisern zu Schaum zu schlagen und dies über die Gallerte zu gießen.

Nachdem der Regen aufgehört, durchwanderten wir den Waldstreifen und gelangten in einen hinter demselben gelegenen Reissumpf, in welchem das Wasser nicht nur fußhoch stand, sondern an einzelnen Stellen einen so unerklärlich hohen Wärmegrad zeigte, daß es unangenehm war, den Fuß hineinzusetzen. Dabei bot die ganze Strecke einen wahrhaft trostlosen Anblick: sie sah aus, als ob der Reis nur zufällig zwischen den Unkrautmassen hervorstach, und ich würde sie sicherlich für Brachland gehalten haben, wenn nicht an mehreren Punkten Vogelscheuchen aufgestellt gewesen wären. Zuerst vermochte ich mir gar nicht zu erklären, wie diese in Form von Vögeln, Puppen, Katzen u. s. w. zusammengebundenen, vom Regen vollständig durchnäßten Fegenbündel dazu kamen, bei der Stille der Luft in beständiger Bewegung zu bleiben, bis ich endlich entdeckte, daß sie vermittelst langer dünner Stricke mit einer auf Pfosten errichteten, kleinen Grashütte in Verbindung standen und von dort aus durch einen kleinen Knaben oder ein Mädchen regiert wurden. Sperlinge sowie die reizenden Reisevögel, von welchen große Mengen umherschwirrten, sind es, die hauptsächlich die Reispflanzungen mit ihren Raubzügen heimsuchen.

Einen allzugroßen Arbeitstrieb kann man den Malaien sicherlich nicht zum Vorwurf machen, indes ist auch das Bedürfnis für großen Kraftaufwand wirklich gar nicht vorhanden, denn die Bebauung des Landes erfordert nur geringe Mühe. Auch die bei derselben zur Verwendung kommenden Werkzeuge sind überaus ein-



fach, der Pflug z. B. besteht aus einem acht Fuß langen Balken mit einer als Pflugschar dienenden Gabel an einem Ende und einem Querholz als Griff; als Zugtiere finden die großen Wasserbüffel Verwendung. Nach dem Pflügen werden die Erdklumpen mit Hilfe eines über das Feld geschleppten schweren Balkens zerkleinert, und dann wird das Land vermittelst eines mit eisernen Spitzen besetzten Balkens geeeggt. Das Säen und Pflanzen wird von den Frauen besorgt, und die Ernte kann nach Ablauf von vier Monaten erfolgen. Zum Schneiden des Reises benutzt man entweder eine kleine Sichel oder eine Art Schere; hierauf werden die Rispen mit schweren Stöcken gedroschen, um die Hülsen zu lösen, und in Körben nach den, eigens zu diesem Zweck zehn Fuß hoch über dem Boden errichteten Plattformen getragen, von wo aus man sie auf unten liegende Matten fallen und auf diese Weise den Spelz von dem Winde hinwegtragen läßt. Mit Hilfe einer Mörserteule werden schließlich die noch übrigen Hülsen entfernt, doch muß dies mit großer Vorsicht geschehen, um dabei nicht die Körner selbst zu zerbrechen; alle diese Arbeiten werden ausschließlich von Frauen verrichtet.

Die Malaien in Perak haben eine große Abneigung dagegen, Arbeiten für andere zu verrichten, und wenn auch einzelne von ihnen sich damit beschäftigen, Zuckerrohr und Mais für den Verkauf zu bauen, so müssen doch z. B. für das Ausroden des Dschungels fremde Arbeitskräfte herangezogen werden.

Unsere Wanderung durch den Sumpf war keine angenehme Aufgabe. In trostloser Einförmigkeit dehnte er sich um uns her, dunkle Wolken hingen tief und schwer herab und versperrten den Ausblick nach den nicht weit entfernten, waldbedeckten Bergen. Dabei in unserer nächsten Nähe diese Fülle kriechender, schwimmender und stehender Wesen, die Mengen von Tieren, die bald aus dem Wasser heraussprangen, bald wieder in demselben verschwanden, während die größeren Vertreter der Reptilienfamilie eilig in der trüben Flut davonschwammen. Einige kleine, schwärzliche, schneckenähnliche Geschöpfe saugten sich an meinen Knöcheln fest, blieben auch an denselben für die Dauer von ein oder zwei Stunden hängen, und es belustigte mich nicht wenig, als Kapitän Walker die Abwesenheit von Blutegeln als besonders günstigen Umstand pries;

diese Blutsauger gehörten doch jedenfalls zu ihren allernächsten Verwandten.

Zu verschiedenen Malen fiel ich auch von dem unter Wasser stehenden, schmalen Streifen festen Bodens in die trübe Flut, aber solch ein Vorfall ist hier ungefährlich: man holt sich keine Erkältung, wenn man bei Backofentemperatur ein heißes Bad nimmt. Nach einer Weile lag ein seichter, mit Vinsen bewachsener Fluß vor uns; an seinem Ufer fanden wir ein halb mit Wasser angefülltes flaches Boot, welches über Wasser zu halten uns nur mit der größten Mühe gelang. Der Strom wimmelte von Wasserbüffeln, die bei einem außs Geratewohl abgefeuerten Schuß sich eilends auf und davon machten — es sind häßliche Geschöpfe, wie alle Kakerlaken; wenn sie naß sind, zeigt ihre Haut eine vollständige Lachsfarbe.

Von dem sumpfigen Strombette aus gelangten wir in einen See, dessen Fläche Tausende und Tausende von Lotosblättern, überragt von den köstlich roten Blütenkelchen, bedeckten; es schien ein wahres Verbrechen, mit unserem Kanoe den wunderbaren Teppich zu zerreißen. Schwere heiße Dünste lagerten über dem See, tief hingen dunkle Wolken hernieder, auf einer Seite der Sumpf und der Dschungel, auf der anderen ein dichter Wald, mächtige Bäume, zwischen welchen Schlingpflanzen ein so undurchdringliches Netz woben, daß, ehe wir den Fuß ans Land setzen konnten, der Parang erst eine Bahn für uns aushauen mußte. Von Zeit zu Zeit hoben sich die schweren Nebel und ließen die Bergketten erkennen, die, eine hinter der anderen emporragend, gespensterhaft die Häupter zu den Wolken hinaufftrachten und, obschon keiner der Gipfel mehr denn 5000 Fuß aufzuweisen haben mag, mit den ihren Fuß umwallenden Nebelmassen den Eindruck viel gewaltigerer Höhe machten.

Kapitän Walker kletterte auf einen niederen Baum, um von hier aus das tölliche Geschöß auf die Enten zu richten, die in unglaublichen Mengen hier hausten, die Malaien aber lenkten stillschweigend das Boot in das Wasser zurück, um langsam hin- und herfahrend die getroffenen Vögel aufzunehmen. Sobald ein Schuß fiel, kreischte und flatterte es um uns her, und aus ihrem Vinsenversteck emporrauschend, schwebten die Vögel in langen Zügen über unsere Häupter dahin, und dann war wieder alles still, — unheim-

lich still! Langsam glitten wir dahin über die dunklen Wasser, bis in der fremdartigen Umgebung das Schweigen anfang wahrhaft beängstigend zu wirken; wie ein schwerer betäubender Bann legte es sich um meine Sinne, und unsagbares Grauen schüttelte meine Glieder!

Es wurde dunkler und dunkler, ehe wir uns endlich zu dem Punkte zurückbegaben, an welchem wir Kapitän Walker verlassen hatten. Vollständig von seiner Jagdleidenschaft in Anspruch genommen, hatte er das Hereinbrechen der Dämmerung noch nicht einmal bemerkt; mich jedoch überkam ein Gefühl wahrer Erleichterung, als ich erst wieder den Ton einer menschlichen Stimme vernahm. Kapitän Walker stieg von dem Baume hernieder, da er aber das Boot betreten wollte, glitt er aus und fiel in das Wasser, welches ihm bis zum Kinn reichte. Dann brach die Ruderstange, und ehe wir den Reissumpf erreicht hatten, war die Dunkelheit völlig hereingebrochen. Es war keine leichte Aufgabe, ihn zu durchwaten und unseren Weg durch den Dschungel zu finden; die größte Schwierigkeit bot jedoch der mittlerweile stark angeschwellene Fluß, dessen Wasser mir jetzt bis an die Taille reichte. Doch auch er lag endlich hinter uns und wir stolperten an dem Ufer des Perak entlang weiter, dabei die Tausende und Tausende von Feuerfliegen bewundernd, welche die Büsche und Sträucher ringsum mit ihrem Scheine belebten. An der Stelle, an welcher wir unser Kanoe zurückgelassen, trafen wir mehrere Malaien, die sehr erfreut schienen uns zu sehen und eifrig zu unseren Leuten sprachen. Den steilen schlüpfrigen Uferstrand gelangte ich glücklich hinab, beim Besteigen des Bootes aber widerfuhr mir ein kleines Mißgeschick: ich setzte mich nämlich, statt auf der rostartigen Erhöhung, auf dem mit Wasser bedeckten Boden des Fahrzeuges nieder und mußte, so wenig mir dies auch zusagte, während der ganzen gegen den Strom gehenden und deshalb ziemlich langen Fahrt auf diesem Plage aushalten.

Als wir anlegten, kam uns ein Sirk-Sergeant in sehr aufgeregtem Zustande entgegen, und mit Hilfe der wenigen malaiischen Worte, die ich kenne, brachte ich heraus, daß Mr. Low, unseres langen Ausbleibens wegen, in großer Sorge sei. Wirklich fanden wir die ganze Residentenschaft im Zustande gewaltiger Aufregung. Major Swinburne empfing uns mit einigen sehr scharfen Scheltworten und bemerkte, daß Mr. Low, sehr ungehalten über unser

Ausbleiben, ausgegangen sei, uns zu suchen. Ich war vom Kopf bis zu den Füßen durchnäßt und mit Schlamm bedeckt und zog mich eilends zurück, um mich umzukleiden; als wir uns dann aber zu dem übermäßig verspäteten Dinner niedersetzten, konnte ich an dem schweigsamen, verstimmtten Wesen Mr. Lows erkennen, daß er die Sache sehr ernst genommen. Mehrere Abteilungen Malaien waren nach verschiedenen Richtungen ausgesandt, uns zu suchen, der Rad-scha Dris selbst hatte sich zu dem gleichen Zweck mit seinen Leuten auf den Weg gemacht, und die Sih-Mannschaften standen im Begriff, ebenfalls auszurücken. Major Swinburne sagte, seine einzige Befürchtung sei der Fluß gewesen, dessen Überschwemmung zur Nachtzeit in einem flachen Boote mit Gefahr verknüpft sei; Mr. Low aber hatte die Möglichkeit eines räuberischen Überfalles oder einer Begegnung mit Tigern vor Augen gehabt und war in Sorge gewesen, dieselben hätten, bei meiner Unfähigkeit, einen Baum zu erklettern, mich mit sich fortgeschleppt.

Eblis scheint wirklich sterben zu sollen. Heute zog er sich auf das Dach zurück, und der halbzahme Siamang hielt ihn Stunde um Stunde so zärtlich in seinen Armen, wie eine Mutter ihr krankes Kind hält; überhaupt ist dieser wilde Affe von dem ersten Augenblicke seiner Erkrankung überaus gut und freundlich gegen Eblis gewesen. Ich war für eine kleine Weile mit Mr. Low ausgewesen. Bei unserer Rückkehr rief er Eblis, aber das kleine Geschöpf war zu schwach zum Gehen und begann leise zu winseln; sogleich kam der Siamang herbei, ergriff ihn bei einer Hand, umfaßte ihn mit der anderen und geleitete ihn so vorsichtig bis zu einer Stelle, von welcher aus er ihn behutsam auf Mr. Lows Kniee niederfallen lassen konnte, sprang dann eilends zurück, wählte aber seine Stellung so, daß er, solange das Tageslicht es ihm gestattete, seinen kranken Freund sehen konnte. Morgens um 6 Uhr aber hatte er ihm zuliebe seine Schüchternheit soweit überwunden, daß er sich in die Veranda herabgewagt und das Fenster Sims hinter Mr. Lows Stuhl zu seinem Beobachtungsposten erkoren hatte. Das arme kleine, entsetzlich abgemagerte Geschöpfchen will Mr. Low gar nicht mehr loslassen und zeigt sich hierin vollkommen verschieden von anderen Tieren, die sich doch, sobald sie krank sind, zu verbergen suchen. Er streckt

seine dünnen schwachen Armchen nach ihm aus, blickt mit dem Ausdruck rührender Zärtlichkeit in dem eingefallenen Gesichtchen zu Mr. Low empor und flüstert mit schwacher Stimme sein „Uf! Uf!“ Jede halbe Stunde flößt Mr. Low ihm etwas Milch ein, wenn er es aber nur für die Dauer weniger Minuten aus den Armen legt, beginnt es zu weinen, wie ein kleines Kind.

Von höchstem Interesse ist es immer wieder für mich, Mr. Low in seinem Verkehr mit den Eingeborenen zu beobachten. Soeben sind nicht weniger als drei Radschas in der Veranda um ihn versammelt, und der Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit nach zu urtheilen, mit welcher die Unterhaltung zwischen ihnen geführt wird, scheinen sie nicht die geringste Scheu vor ihm zu empfinden. Seine Hingabe an die Interessen des seiner Sorge unterstellten Staates ist eine vollendete, und aufs allergewissenhafteste ist er bemüht, die ihm gewordenen Verhaltensmaßregeln zur Ausführung zu bringen, nämlich: Perak als einen Staat zu betrachten, welcher von eingeborenen Radschas zu regieren ist, und sein Augenmerk darauf zu richten, diese hierfür zu erziehen und anzuleiten, ohne sich dabei in Dinge zu mischen, welche die Religion und die Sitten des Landes betreffen. Diese Weisung sucht er nach allen Richtungen hin zu erfüllen; er versucht es, die eingeborenen Fürsten den Grundsätzen einer guten Verwaltung zugänglich zu machen und sie zu lehren, die Zügel der Herrschaft mit Festigkeit und Gerechtigkeit zu lenken, und da Perak aller Wahrscheinlichkeit nach dereinst den ersten Rang unter den Staaten der Halbinsel einzunehmen bestimmt ist, so hoffe ich, daß seine Bemühungen, seine unermüdlche Geduld und Ausdauer wenigstens bei Radscha Dris gute Früchte tragen mögen.

Mr. Low ist nur wenig über 50 Jahre alt, steht also noch im besten Mannesalter. Die Radschas allerdings müssen wohl anderer Meinung sein; denn als er zuerst hierher kam, sagten sie: „sie seien froh, daß die Königin ihnen einen so „alten Herrn“ geschickt habe!“ Eine seiner hervorstechendsten Charaktereigenschaften ist Vorsicht, ja, wie gar viele, die lange Zeit mit Orientalen zu thun hatten, ist er möglicherweise sogar etwas mißtrauisch, er besitzt dabei aber eine wahrhaft seltene Herzensgüte und eine fast tadelnswerte Rücksichtung seiner eigenen Interessen; so weigert er

sich beispielsweise ganz entschieden, seine Leute, im Falle eines begangenen Diebstahls, in das Gefängnis zu schicken, und sagt nur: „Arme Burschen, sie wissen es nicht besser!“ Ebenso groß ist seine Nachsicht für die Affen. Einer der Herren erzählte mir, daß er vor einiger Zeit eine sehr sorgfältige Abschrift einer Depesche an Lord Carnarvon gemacht habe, als Mahmud seine Finger in die Tinte tauchte und mit denselben über die eine Seite wischte; aber anstatt den Burschen zu strafen, faßte er ihn nur in seine Arme und sagte: „Armes Tier! Du hast mir sehr viel Arbeit gemacht, aber du weißt es nicht besser!“

Leider ist dies der letzte Abend, den ich hier verbringe, leider! Denn hier ist wirklich die Wildnis — ist wirklich Ruhe! Auch sind hier die Affen, die entzückenden Gesellschafter, und außer ihnen alle nur möglichen anderen Tiere, große und kleine, vom Elephanten abwärts bis zu den Vögeln! Ebenso ist die Vegetation entzückend — kurzum Kuala-Kangja gefällt mir besser als irgend einer der anderen Orte, die ich seither besuchte, und natürlich ist auch das Bedauern über mein Fortgehen größer. Mr. Low wäre, wenn ich meinen Aufenthalt hätte verlängern können, sehr gerne bereit gewesen, mich mit dem Drachenboot den Perak hinauf und weiter mit Elephanten über die Berge nach Kinta bringen zu lassen; aber ich kann nicht länger leben, ohne Nachricht von dir zu haben, und deine Briefe erwarten mich leider in Colombo.

Mr. Low ist so freundlich, mein Fortgehen von hier zu bedauern; er sagte, er habe sich vollständig an mein Hiersein gewöhnt, und fügte hinzu: „Sie sprechen niemals zur un rechten Zeit; wenn Herren zu mir zu Besuch kommen, kann ich darauf rechnen, mitten in der Arbeit gestört zu werden, sie wissen nie, wann sie stille sein sollten!“ Ist dies nicht höchlich belustigend, gewöhnlich heißt es doch: „Weiber wissen nicht zu schweigen.“ Übrigens sagte Mr. Maxwell eines Tages ebenfalls, daß, wenn Herren bei ihm seien, „er nichts thun könne wegen ihres Schwatzens!“

Eigentlich wünschte ich morgen früh um 4 Uhr aufzubrechen, um so die Kühle vor Sonnenaufgang genießen zu können, indes schwärmen gerade eben so viele Tiger in dem Dschungel, daß es nicht für sicher erachtet wird, vor 6 Uhr aufzubrechen, zu welcher Zeit sie sich nach ihren Lagerstätten zurückgezogen haben.

## Zweiundzwanzigster Brief.

Britische Residentenschaft.

Taipeng.

21. Februar.

Da liegt sie wieder vor mir, zu den Füßen des Hügels, die unabsehbare Fläche von Mangrovebüschen und Dschungel, nachdem ich in vier Stunden die Strecke zurückgelegt, zu welcher ich auf dem Hinwege zwölf bedurfte. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich heute Morgen den Bungalow von Kuala-Kangsa verließ; ich ritt ein treffliches Pony auf Mr. Lows englischem Sattel, ein malaiischer Diener begleitete mich, gleichfalls zu Pferd, und der königliche Elephant trug mein Gepäck; es war lächerlich mit anzusehen, wie das gewaltige Tier niederkniete, lediglich um meinen kleinen Reisekoffer und den Mantelsack samt meinen bescheidenen Schätzen an Malakka-Rohr, Matten, Kris, Tigerzähnen und Krallen sowie einem Elephanten Zahn, das ganze nicht 100 Pfd. wiegend, sich aufladen zu lassen.

Mr. Low saß bereits an seiner Arbeit und hielt Eblis dabei in dem Arm, während der wilde Affe dabei hochte und die beiden nicht aus den Augen ließ. Ich wünschte aufrichtig, es wäre dies die Stunde meines Kommens, und nicht diejenige meines Gehens!

Mein 18 Meilen weiter Mitt war entzückend, und es kann wohl als Beweis der Sicherheit des Landes gelten, daß eine Dame, nur begleitet von einem unbewaffneten Malaien, diese ganze Strecke durch den Dschungel zurücklegen konnte. Major M' Nair schreibt: „Der Eingeborene ist ein einfaches, höfliches Geschöpf, welches eine warme Liebe zur Freiheit mit der Anhänglichkeit an seine Heimat und seinen Besitz vereint“, und ich glaube,

er hat vollkommen recht. Geschichten von Amoklaufen, Räubereien, Verrat, Rache, vergifteten Waffen und Mordanschlägen finden hier stets ihre Vergrößerung ins Unendliche, und jedes in den Malaienstaaten verübte Verbrechen, jede geringste Ruhestörung genügt, eine wahre Panik in den Settlements hervorzurufen, und es geschah wohl unter dem Einfluß einer solchen, daß man vor drei Jahren die Verstärkung unserer dortigen Land- und Seemacht für so notwendig hielt. In Wahrheit aber kommen Verbrechen in den Malaienstaaten so selten vor, daß, wäre es nicht um der Chinesen willen, einige wenige Polizeisoldaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung vollständig ausreichen würden. Das alte malaiische „Dörfer-System“ mit seinem Obmann und seinen Beiständen scheint, so sehr man es auch früher zu tadeln beliebte, sich unter der jetzigen Verwaltung doch trefflich zu bewähren, und seit lange sind durch dasselbe die Malaien zu einer Art von Selbstregierung sowie an die Aufrechterhaltung von Ordnung und Gesetzmäßigkeit gewöhnt worden. Der Umstand, daß alle europäischen Beamten, welche, in Folge ihrer Vertrautheit mit der Landessprache, den Eingeborenen näher treten können, eine große Vorliebe für sie fassen, spricht jedenfalls zu ihren Gunsten.

Meine Reise verlief ohne jegliches Abenteuer. Ich hatte bereits mehrere Meilen in scharfem Trabe zurückgelegt, ehe das glänzende Tagesgestirn sich über die Baumwipfel erhob und die morgendlichen Nebel in lichten rosigen Wölkchen zerflattern ließ. Gerade da ich den entzückenden Paß von Bukit-Berapit erreichte, stimmten die Affen ihr Morgenlied an, und der ganze Wald hallte wieder von dem freudigen Zwitschern und Singen aus tausend und Tausenden von Vogelkehlen: „Alle deine Werke loben dich, o Herr!“

Wunderbar in ihrer Schönheit waren die Schmetterlinge; einer übertraf den anderen an Schmelz und Pracht der Farben. Neben solchen, deren Oberseite von samtartiger, tiefschwarzer Farbe einen köstlichen Gegensatz bildete zu der herrlichen, blaugefleckten Unterseite, flatterten andere mit lichtem Gold anstatt mit Blau getupft, solche in Schwarz mit Kirschrot, und Weiß mit kirschroten Flecken bunt durcheinander. Ein jedes dieser lieblichen Geschöpfe maß 5 Zoll mit ausgepannten Flügeln, und nicht zu Hunderten,



nein, zu Tausenden tanzten sie in Gemeinschaft mit blauen und scharlachroten Fliegen fröhlich im hellen Schein der Sonne.

In krySTALLENER Klarheit rauschte der Strom zwischen den Granitfelsen dahin, zarte Moose und Selaginellas, Farnkraut und Aroideen spiegelten sich in seinen schimmernden Fluten, liebend neigten die mächtigen Waldbäume sich über ihn, den Sonnenstrahlen neidisch den Zutritt verwehrend, daß sie nur hier und da einen flüchtigen Kuß auf die tanzenden, schäumenden Wellen zu werfen vermochten. Überall, wohin das Auge blickte, Schönheit und Anmut im Verein mit üppiger Fülle und Kraft; *Polypodium tamariscinum* seine Ranken um die zarte *Waringhan* schlingend, *Lygodium*s mit ihrer Lieblichkeit die Plumpheit des *Artocarpus* verhüllend, Riesen-Lianen samt ihren hunderterten von kletternden Schwestern ein duftiges Netz webend von Stamm zu Stamm, *Lindsayas*, Farnkräuter und *Trichomanes radicans* mit ihren niedrigen Wedeln die Felsen mit dichtem Grün umkleidend, während hoch oben, da wo das starre Gestein den Wurzeln kaum Halt gewährt, die schlanke *Areka* und der anmutige *Bambus* die stolzen Kronen zum Lichte emporheben. Fülle des Lichtes und des Glanzes oben, köstlich dämmernde Schatten tief unten, überall aber Schönheit, blendend und verwirrend in ihrer Mannigfaltigkeit, Wunder der Schöpfung, bestrickend und überwältigend in der unsagbaren Großartigkeit ihrer Wirkung!

Im vollen Glanze seiner Farbenpracht blickte der 1200 Fuß hohe, fast senkrecht ansteigende *Gunong-Pondok* zu mir herüber, und stolz hob der *Gunong-Bubu* sein granitnes Haupt über die walbigen Gipfel ringsum. Ein Bild von entzückender, zauberhafter Schönheit bot der *Lotos-See* von *Bukit-Gantang*, tausend und tausend rosige Blumenkelche öffneten sich dem goldenen Licht, und Zehntausende mächtiger Blätter breiteten ihre glänzenden blaugrünen Schilde über die Flut, — es war, als ob die ganze Natur lächelte im Siegesbewußtsein ihrer allmächtigen Reize!

Nach einer Weile mußte ich mein gutes Pferd gegen ein *Charrie* vertauschen, dessen Führer ein stattlicher, in roten Baumwollstoff gehüllter Kling mich durch den stumpfen Ausdruck seiner Züge zu einem Vergleich mit *Mahmud* und *Eblis* herausforderte, welchen ich nicht zu seinen Gunsten zu entscheiden vermochte. Gegen Mittag

lagen die blauen Hjan-Berge mit ihrem schäumenden tosenden Wasserfall vor uns, und gleich darauf rollte mein Gefährt durch die Straßen von Taipeng mit ihren Läden und grellfarbigen Schildern, ihren Gruppen von halb nackten, arbeitenden, feilschenden und schreienden Kulis, ihren von flinken Sumatra-Ponies gezogenen Charries und den Wagen mit dem mächtigen Büffel davor, den man stets nur allein spannen kann, weil die Ausdehnung seiner Hörner ein paarweises Nebeneinander nicht gestattet; nach der fesselnden Ruhe und dem tiefen Frieden von Kuala-Kangsa wieder das lärmende Getriebe der Welt mit ihrer Arbeit und Mühe, ihrem Zagen nach Genuß und ihrem Durste nach Gewinn. Aber ich darf nicht ungerecht sein gegen die Kulis, denn in mancher Hinsicht legen dieselben eine Selbstachtung an den Tag, wie sie in solchem Maße wohl auch unseren eigenen Arbeitern zu wünschen wäre. Mögen die Zeiten auch noch so schlecht sein, so werden sie doch niemals der Gemeinde zur Last fallen und wenn, wie dies öfters mit dem Zinn geschehen, eine Geschäftsstockung oder ein Rückgang der Preise eintritt, so fügen sie sich, anstatt zu „striken“ und andere für das Vorkommnis verantwortlich zu machen, geduldig in die Verhältnisse und arbeiten für geringeren Lohn so lange bis die Geschäfte sich wieder bessern. In anderer Hinsicht allerdings lassen die Chinesen von Taipeng — die, aus allen Teilen des himmlischen Reiches hier zusammengeströmt, auch fünf verschiedene Dialekte sprechen und beständig zu der malaiischen Sprache ihre Zuflucht nehmen müssen, weil die einzelnen Stammesgenossen sich auf chinesisches nicht mit einander zu verständigen vermögen — sich allerdings keineswegs als Muster aufstellen. Sie sind dem Opiumgenuß in solchem Grade ergeben, daß das Verkaufsrecht für denselben für die Summe von nicht weniger denn £ 4000 (80 000 Mark) verpachtet werden konnte, sie sind zu Ruhestörungen geneigt, und Verbrechen, vornehmlich aus Habgier begangen, kommen häufig genug vor: war doch auch jetzt wieder das erste, was ich hörte, der Bericht eines Mordes; irgend eine chinesische Räuberbande hatte einen Steuerbeamten in einer der engen Buchten des Flusses überfallen und beraubt, und heute Morgen hatten die Wellen des Permatang den schrecklich verstümmelten und entstellten Leichnam hierher getragen.

Sehr unterhaltend war ein Bericht anderer Art, den mir Mr. Maxwell soeben abgestattet. Neulich, als er mich nach Bukit-Gantang begleitet, traf er auf dem Rückweg ein Charrie, in welchem eine Frau saß, während der Mann neben her ging; Mr. Maxwell stieg ab und schloß sich dem Manne an, sprach aber nicht mit der Frau. Heute nun erzählte ihm der Mann in vollem Ernste, daß seine Frau in der darauffolgenden Nacht mit einem lauten Schrei aus dem Schlafe aufgewacht und dann von einer schweren Betäubung befallen worden sei. Natürlich wußte er sofort, daß ein böser Geist in seine Frau gefahren sei, und so ließ er alsbald einen Pawan, d. h. einen Zauberer, kommen, der denn auch nicht zögerte, seine Fragen an den bösen Geist zu stellen, welche dieser mit der Zunge der Frau beantwortete. „Wie bist Du gekommen?“ „Mit dem Tuan!“ (d. h. Mr. Maxwell). „Wie bist Du mit ihm gekommen?“ „Auf dem Schwanz seines grauen Pferdes!“ „Woher?“ „Von Changat-Zering!“ Der Gatte versicherte, daß diese Changat-Zering-Geister besonders schlimm seien, daß es aber dem Pawan gelungen sei, diesen auszutreiben und die Frau durch das Verbrennen stark riechender Spezereien in einen ruhigen Schlaf zu versenken. Natürlich hatte der Pawan für seine Hilfe den gebührenden Lohn empfangen.

In keinem anderen Lande habe ich einen so allgemein verbreiteten Glauben an Teufel, Geister und Vorbedeutungen, an Zauberei und Hexerei getroffen wie hier. Hinsichtlich der Tiger haben die Malaien ihre ganz besondere Ansicht und sprechen meist nur im Flüster-tone von ihnen; sie meinen nämlich, daß die Seelen von Verstorbenen mitunter in diese Tiere fahren, und an manchen Orten hütet man sich deshalb wohl, einen Tiger zu töten, solange er sich nicht gerade allzugroßer Missethaten schuldig macht. Vielsach ist auch der Glaube verbreitet, daß manche Menschen sich zur Nachtzeit in Tiger verwandeln, tagsüber aber wieder ihre gewöhnliche Gestalt annehmen.

Der Pelisit, derselbe böse Geist, der auch auf dem Schweif von Mr. Maxwell's Pferd geritten, gilt als der Geist einer im Wochenbett gestorbenen Frau, hält sich in der Gestalt eines laut kreischenden Vogels an Begräbnisstätten und in Wäldern auf und soll besonders Kinder heimsuchen. Frauen werden häufig von einem schlimmen Geist, dem Penangalan, besessen, der sie in Hexen ver-

wandelt und sie zwingt, nachts ihren Körper zu verlassen und in der Gestalt von Vampyren ihren Durst nach Menschenblut zu stillen. Ein anderer Geist, der Polong, der sich nur vom Blute seines Besitzers nährt, soll diesem bei der Ausführung von Racheplänen behilflich sein. Auch einen wilden Jäger gibt es, der mit seinen Geister-Hunden in den Wäldern haust; einen Sturmgeist, der auf den Fittigen des Wirbelwindes einhersaust, und außer diesen noch eine Menge anderer Geister und Dämonen, darunter viele, die von den Persern und Arabern entlehnt sind; es scheint fast, als ob der starre Monotheismus, zu dem sich die Malaien bekennen, das Bedürfnis für diesen Glauben an Dämonen ins Unendliche gesteigert habe.

Ein Gegenstand besonderen Aberglaubens ist auch die harmlose Eule, welcher man den Namen „Gespenstervogel“ beigelegt hat; die Furcht ihr zu begegnen, war es ja auch, welche die Männer von Permatang-Pasir zu der Weigerung veranlaßte, uns durch den Dschungel nach Kassa zu begleiten.

Daß es Menschen möglich sei, sich mit Hilfe von Geistern unverwundbar zu machen, ist ein allgemein verbreiteter Glauben; ein besonderer Aberglauben knüpft sich daneben an die zum Kronschag gehörigen Gegenstände, welchen man übernatürliche Kräfte zuschreibt; das Tragen von Tigerkrallen soll vor Krankheiten schützen; das Aufhängen von Aeolsharfen in Bäumen verhindert Waldgeister an der Ausführung schlimmer Streiche; Amulette gelten als Schutzmittel gegen böse Einflüsse; bei gefährlichen Stromschnellen, wie z. B. dem Jerom-Pangong auf dem Perak-Fluß, müssen die Geister durch Opfer von Betelnüssen und Bananen versöhnt werden; beim Betelkauen darf man, um sich guten Glückes zu versichern, immer nur nach links spucken; die Bornahme von Bauveränderungen an einem Hause, wie das Niederreißen eines solchen, gilt als unheilbringend; dagegen kann man Geister bannen und Krankheiten abhalten, wenn man Palmblätter oder Käfige in der Nähe von Kampongs aufhängt. Auch der Glaube an glück- und unglückbringende Tage, an Zauberkräfte u. s. w. ist bei den Malaien ebenso festgewurzelt, wie bei den Chinesen, und gleich diesen besitzen sie auch eine Art Sterndeuterei. Mr. Maxwell hat gerade diesen Aberglauben der Malaien zum Gegenstand seiner besonderen Studien

gemacht, und ich hoffe, daß er das Ergebnis derselben der Öffentlichkeit nicht vorenthalten wird.

Das Amoklaufen, welches von vielen gleichfalls als eine Art „Besessenheit“ geschildert wird, kommt jetzt in diesen Staaten verhältnismäßig selten vor. Seinen eigentlichen Ursprung hat es jedenfalls in dem in einzelnen Punkten überaus reizbaren Ehrgefühl der Malaien. Eine empfangene Beleidigung mit Blut abzuwaschen, gilt als ebenso richtig und den Regeln des Anstandes entsprechend wie der Zweikampf ehemals bei uns; in solchen Fällen aber, da der Beleidiger von höherem Rang ist denn der Beleidigte, nimmt dieser zuweilen in seiner Verzweiflung seine Zuflucht zum Opium, und in dem dadurch hervorgebrachten Zustande der Aufregung stürzt er hinaus und mordet alle, die ihm gerade in den Weg kommen. Dieses Morden ohne Unterschied ist das eigentliche Amok.

So leidenschaftlich ist der Malaie in seinem Ehrgefühl, daß, besonders wenn Eifersucht mit ins Spiel kommt, der Durst nach Rache für ein anderes Gefühl überhaupt keinen Raum mehr läßt. Mr. Newbold berichtet von Briefen, die er gesehen, in welchen der Schreiber über erlittene Kränkungen sich in den Worten äußert: „Ich sehne mich nach seinem Blute, um mein Gesicht damit zu reinigen!“ oder: „Ich sehne mich nach seinem Blut, um damit die Verunreinigung mit dem Schweinefleisch abzuwaschen, mit welchem er mich beschmutzt hat.“

Wenn man die förmliche Höflichkeit in Betracht zieht, welche die Malaien in ihrem Wesen zur Schau tragen, und dagegen die Schroffheit bedenkt, welche gar vielen unserer besten Männer, und die Roheit, welche den schlimmsten eigen ist; wenn man sich erinnert, welche Rücksichtslosigkeit gegen die Bräuche des Landes, namentlich soweit dieselben die Abschließung der Frauen betreffen, seitens unserer Seeleute an den Tag gelegt wird, so muß man sich nur darüber wundern, daß Thaten blutiger Rache nicht häufiger vorkommen, als dies in Wirklichkeit der Fall ist.

Das Wort „Amok“ selbst heißt ein wütender Angriff. Gelegentlich der Ermordung von Mr. Birch wurde der Ruf: Amok! Amok! ausgestoßen, und alle, die ihn hörten, wurden von der Mordlust mit fortgerissen. Auch einer der Söhne von Nadscha Muda

Musuf, ein Jüngling von 20 Jahren, wurde vor etwa Jahresfrist von diesem Wahnsinn befallen: er zog unerwartet seinen Kris, stürzte vorwärts, tötete zwei und verwundete sechs Personen und entkam in den Dschungel. Major M'Nair sagt, daß ein Malaie, als er vom Amok sprach, sich derart ausdrückte: „Meine Augen wurden dunkel, und ich lief vorwärts.“

In Malakka soll, wie mir Kapitän Shaw versicherte, das Amoklaufen früher sehr häufig vorgekommen sein; bei einer Reise, die er einstmals unternahm, wurde einer seiner Diener plötzlich von der Wut ergriffen. Er erwähnte auch, daß in einem Falle nicht weniger denn 40 Personen einem Amokläufer zum Opfer gefallen seien. Sobald der Ruf „Amok“ ertönt, fliehen die Leute nach rechts und nach links und suchen ein Versteck zu gewinnen; denn wenn der Kris des Rasenden erst einmal Blut getrunken hat, so wird seine Wut vollkommen unbezähmbar; sein einziger Trieb ist Mord, er schlägt nach rechts und nach links, die Opfer fallen auf seinem Wege, Flüchtlingen stößt er die tödliche Waffe in den Rücken, sein Kris trieft von Blut, aber weiter, immer weiter geht es in tollem Lauf, unbeirrt durch die Schreie des Schmerzes und der Verzweiflung; seine blutunterlaufenen Augen treten aus den Höhlen, seine Wut giebt ihm übernatürliche Kraft, bis er dann plötzlich zusammenstürzt, entweder aus bloßer Erschöpfung oder von der Kugel des Verfolgers getroffen. Denn so wie sein ganzer Trieb sich darauf richtet zu töten, so sucht jedermann auch ihn zu erlegen, und, in den Rücken oder die Seite getroffen, bezeichnet er oftmals mit seinem eigenen Blut den Weg, den er genommen. Unter der englischen Herrschaft richtet sich das Bestreben der Polizeimannschaften vornehmlich darauf, einen Amokläufer lebendig in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn dann wie einen gewöhnlichen Mörder vor Gericht bringen zu können. Manchmal gelingt es ihnen, einen solchen Rasenden vermittelst einer zweizinkigen Gabel, wie ich deren eine in Malakka gesehen, an die Mauer zu spießen; meist aber ist das Ende eines Amokläufers schon vorher ein gewaltames, die von ihm Bedrohten fühlen nicht mehr Gewissensbisse, wenn sie ihn niederstrecken, als wenn es sich um die Erlegung eines menschenfressenden Tigers handelt.

Wie man sagt, sollen die Malaien des ganzen Archipels dieser Wut unterworfen sein; manche glauben die Ursache zu derselben im

Opiumgenuß zu finden, andere erklären dieselbe als teilweisen Wahnsinn, der in einer eigenartigen Verdauungsstörung seinen Grund habe; indes, da es sich hier um eine Erscheinung handelt, die man nur bei den Malaien antrifft, so fühle ich mich eher versucht, Major M'Nairs Ansicht als die richtige anzuerkennen, wenn er sagt: „Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Amok seinen Ursprung in der verzweifelten That irgend eines Malaien hat, daß die Kunde davon sich vererbte, und daß sich die Überzeugung festsetzte, dieses Beispiel müsse in Fällen, in welchen es sich um eine nur durch Blut zu sühnende Beleidigung handelt, unbedingte Nachahmung finden.“

Ich wurde durch den Besuch zweier Kaffeepflanzer aus Ceylon unterbrochen, welche hier ihr Glück versuchen wollten, leider aber in Schwierigkeiten bezüglich ihrer Arbeiter geraten sind. Die Arbeiterfrage ist in der That ein Mißstand und wird nur durch die Einführung indischer Kulis ihre Lösung finden können, denn die Malaien wollen nicht für andere arbeiten, und die Chinesen ziehen das Leben in den Bergwerken und das rege abendliche Treiben in den Bergwerksstädten vor, erweisen sich auch, namentlich auf einsam gelegenen Pflanzungen, keineswegs immer so willfährig wie wohl zu wünschen wäre.

Selbst zum Ausroden des Dschungels müssen hier fremde Arbeitskräfte zugezogen werden. Perak ist ein Land, dessen Klima und Bodenverhältnisse ihm eine glänzende Zukunft versprechen — vorläufig aber auch nur versprechen! Während in dem Tieflande Zucker, Tapioka und Tabak gedeihen, würden sich die Bergabhänge trefflich zur Anpflanzung von Kaffee, Chinabäumen, Vanille, Thee, Gewürznelken und Muskatnuß eignen, und soll zur Anlage einer Pflanzung ein Kapital von £ 2500 (50 000 M.) bis £ 3500 (70 000 M.) ausreichend sein. Das Ausroden des Dschungels geschieht für 25 Sh. pr. Acre; der Lohn für einen javanischen Kuli beträgt 1 Sh. täglich, und die Aufstellung eines Schuppens für fünfzig Arbeiter kostet etwa £ 5 (100 M.). Ländereien sind für die Dauer von drei Jahren frei zu haben, nach dieser Zeit werden sie dauernd für 1 Doll. pr. Acre verliehen, und eine Steuer von  $2\frac{1}{2}\%$  von Ausfuhrartikeln erhoben. Diese Abmachungen gelten indes nicht als sehr zufriedenstellend und werden vermutlich eine Abänderung erfahren; auf alle Fälle aber haben solche, die neben einer tüchtigen Arbeitskraft auch mit dem not-

wendigen praktischen Sinn begabt sind, Aussicht, es hier zu etwas bringen zu können: freilich Ausdauer, Fleiß und eine gewisse Kenntnis des Landbaues sind unerläßliche Bedingungen.

Soweit die Malaien in Betracht kommen, leidet Perak unter einem Fluche, der unsere Wirksamkeit in bedeutendem Maße erschwert, und den wir doch als „malaiischen Brauch“, kraft unseres Vertrages, nicht antasten dürfen: ich meine die Sklaverei und die Schuld-Sklaverei. In den kleinen Staaten Sungei-Udjong und Salangore mit ihrer Handvoll malaiischer Einwohner war die Abschaffung dieser verabscheuungswürdigen Maßregel verhältnismäßig leicht, in Perak jedoch mit seiner bedeutenderen malaiischen Bevölkerung beläuft sich die Zahl der Sklaven auf 4000. Es kann keinen Augenblick in Zweifel gezogen werden, daß die Sklaverei allein für den Rückgang der Malaienstaaten verantwortlich gemacht werden muß und ein Hauptgrund ist zu der Auswanderung der Malaien nach den englischen Kolonien. Von mancher Seite ist es versucht worden, das System zu verteidigen und dasselbe als eine „milde Form der Dienstbarkeit“ hinzustellen, Mr. Birch jedoch, der kürzlich ermordete Resident, fällt folgendes strenge Urteil: „Ich glaube, daß das System, wie es derzeit in Perak besteht, Übel und Grausamkeiten im Gefolge hat, von denen sich nur der einen Begriff zu machen imstande ist, der selbst in diesen Staaten gelebt hat.

Von dem Augenblick an, da ein Mann oder eine Frau eine Schuld eingeht, können er oder sie, wenn nicht imstande, die Schuld zurückzuzahlen, jederzeit von dem Gläubiger ergriffen und als Sklaven behandelt werden. Sie sind dann verpflichtet, alle Arbeiten zu verrichten, die der Herr ihnen zuzuweisen für gut findet, ihr ganzer Verdienst gehört dem Gläubiger, ohne daß dadurch eine Verminderung der Schuld selbst erfolgte. Um das Elend noch größer zu machen, steht außerdem dem Gläubiger das Recht zu, die Zahlungsanerbieten von Freunden oder Verwandten einfach zurückzuweisen; aber selbst wenn er Zahlung von einem dritten für ihn annimmt, so wird damit thatsächlich der Losgekaupte der Sklave dessen, der das Lösegeld für ihn bezahlt hat.

Indes die Sache hat noch eine weit schlimmere Seite. Sobald nämlich ein verheirateter Mann eine Schuld auf sich lädt, treten



nicht nur sein Weib und die schon vorhandenen Kinder, sondern auch alle, die noch nachher geboren werden, sowie deren Nachkommen in das Verhältniß der Sklaverei, und alle ohne Ausnahme, Männer sowohl wie Frauen, müssen für ihren Herrn arbeiten, und nicht selten kommt es vor, daß dieser die Frauen und Mädchen, um seines Vorteils willen, zwingt, ein Leben der Schande zu führen. Ebenso gerät, wenn ein unverheirateter Sklave oder eine unverheiratete Sklavin eine Ehe eingeht, der andere Teil gleichfalls in Sklaverei, und mit ihnen die ganze Nachkommenschaft, die dieser Ehe entspringen mag. Am schlimmsten liegt die Sache freilich, wenn der Gläubiger ein Radscha ist, weil in solchen Fällen fast niemals eine Aussicht bleibt, sich durch Loskauf aus den Banden der Knechtschaft zu befreien; denn nach der größeren oder geringeren Zahl seines Gefolges, selbst wenn dasselbe nur aus Frauen und Mädchen bestehen sollte, richtet sich sein Einfluß, und so werden Schuldner, sobald sie einmal dem Haushalte eines Radschas zugeteilt worden, ebenso als Teil seines Besitzstandes gerechnet, wie sein Rindvieh und seine Elephanten. Welches Maß von Grausamkeit diese armen Sklaven überdies zu erdulden haben, ist aus einem Bericht Mr. Swettenhams nur zu deutlich ersichtlich: „Die Grausamkeiten“, so schreibt er, „wie solche in Perak gegen die Schuld-Sklaven verübt werden, erregen sogar bei den Malaien der übrigen Staaten lauten Unwillen.“ In Salangore, wo inzwischen die Schuld-Sklaverei stillschweigend abgeschafft wurde, tötete vor etwa fünf Jahren der zweite Sohn des so gutmütig aussehenden Sultans Abdul Samat drei Schuld-Sklaven aus keinem anderen Grunde, als weil es ihm so beliebte, und als bei einer anderen Gelegenheit zwei Mädchen und ein Knabe davonliefen, aber wieder eingefangen wurden, ließ dieser selbe blutdürstige Fürst den Knaben in ein Feld führen und mit dem Kris töten. Seine an Grausamkeit ihm ähnliche Gemahlin aber befahl, unter dem Vorwande im Langat-Flusse baden zu wollen, den beiden Mädchen, ihr nach einem dicht bei ihrem Hause im Wasser liegenden Baumstamme zu folgen. Dort wurden sie ergriffen, und ein zum Gefolge ihres Gatten gehöriger Bursche faßte eine nach der anderen bei den Haaren und hielt ihren Kopf mit dem Fuße unter Wasser, bis der Tod eingetreten war; die Leichen ließ man dann ruhig auf dem

Schlamm des Ufers liegen. Um dem Sultan Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß hierbei allerdings erwähnt werden, daß er in großen Zorn geriet, als der Sohn ihm kaltblütig meldete: „Ich habe die Kinder, welche davongelaufen waren, beiseite geschafft.“

In Perak bestand auch der Brauch die armen Weiber der Jakuns einzufangen, um sie und ihre Kinder zu Sklaven zu machen.

Seit der englische Einfluß Gelegenheit gefunden hat, sich in Perak geltend zu machen, sind Fälle von Grausamkeit seltener geworden, und es ist zu erwarten, daß Mr. Low in nicht allzu langer Zeit irgend einen Weg ausfindig machen wird, um allen in Sklaverei Befindlichen die Freiheit wieder zu geben. \*) Wie ohnmächtig übrigens die Europäer dieser Landesitte gegenüber sind, davon legt ein Fall, von welchem ich heute gehört, deutlich Zeugnis ab. Die Tante eines Polizeisoldaten in Larut hatte auf der Landstraße, in der Nähe eines Dorfes, einen Bekannten getroffen und, während sie mit ihm plauderte, sich auf einen Stein, den sie zu dem Zweck herbeigeschoben, niedergesetzt. Als sie aufstand, vergaß sie den Stein wieder aus dem Wege zu räumen. Eine Stunde später kam ein Kind aus dem Dorfe daher, stolperte über den Stein und zog sich eine leichte Verletzung an der Stirne zu. Die angestellten Nachforschungen ließen die Frau für den Unfall verantwortlich erscheinen, worauf dieselbe zu einer Geldstrafe von 25 Doll. verurteilt, und, da sie nicht imstande war, diese Summe aufzubringen, samt ihren Kindern dem Vater des verletzten Kindes überantwortet wurde. Kapitän Speedy streckte sofort dem Polizisten die erforderliche Summe vor, um seine Tante loszukaufen, aber umsonst; denn, obschon dem Gläubiger die Zahlung zu verschiedenen Malen angeboten wurde, so zog er es doch vor, sein Recht zu wahren und die Frau nebst ihren Kindern als seine Sklaven zu behalten.

So viel ist sicher, Sklaverei und Vielweiberei, diese beiden Begleiter des Islams, tragen die Hauptschuld an dem Rückgang der Malaienstaaten.

Allen Versuchen, sie dem Christentume zu gewinnen, haben die

\*) Ein solcher Plan ist mittlerweile wirklich zur Beratung gelangt.

Malaien bis jetzt hartnäckigen Widerstand entgegen gesetzt; sie sind überaus strenggläubige Anhänger des Propheten, dabei über die Massen unwissend und abergläubisch. Ihre Gebete bestehen, so weit ich in Erfahrung zu bringen vermag, lediglich aus dem sich wiederholenden Bekenntnis des Glaubens an die göttliche Einheit und aus einfachen Bitten um Gnade jetzt und am Tage des Gerichts. Daß die Malaien den Bemühungen der protestantischen wie katholischen Missionare gegenüber so unzugänglich bleiben, mag seinen Grund in der fanatischen Hestigkeit haben, mit welcher ehemals die Portugiesen ihnen das Kreuz aufzuzwingen suchten, und so muß sich die Thätigkeit der christlichen Sendboten in diesen Gegenden vornehmlich auf die Befehrung der Chinesen, sowie auf die Leitung der trefflichen Mädchenschulen in Singapur, Malakka und Pinang beschränken.

Die Pilgerfahrt nach Mekka wird nicht nur einmal, sondern von denen, welche die nötigen Mittel dazu besitzen, zwei oder gar dreimal unternommen. Ebenso bringen die Pilger, trotz der bedeutenden Kosten, in irdenen Krügen Wasser aus der heiligen Quelle Zem-zem für sich und ihre Freunde mit zurück. Diese Quelle soll dieselbe sein, welche Hagar in der Wüste gezeigt wurde, und ihr Wasser ist von mächtiger Wirkung in der Stunde des Todes, wenn dem Glauben der Mohammedaner zufolge Eblis, der Teufel, an das Lager des Sterbenden tritt und ihn, indem er ihm eine Schale reinsten Wassers bietet, zum Abfall vom Glauben an den einigen Gott versucht. Eine der am häufigsten angewandten Bekenntnisformeln lautet: „Es ist kein Gott außer Gott allein, dessen Bund die Wahrheit ist, und dessen Diener siegreich ist. Es ist kein Gott außer dem alleinigen Gott. Sein ist das Reich, Ihm sei Lob, denn sein ist die Allmacht!“

Von den Engländern werden die Mekkapilger oder die „Heiligen“, wie sie dieselben nennen, nicht mit den günstigsten Augen angesehen; man behauptet, daß sie ein nichtiges Dasein führen und wie Blutegel nur von der Arbeit ihrer Nebenmenschen leben, nebenbei diese auch zu Ruhestörungen und zum Amoklaufen anreizen. Ohne Zweifel mögen bei den Pilgerfahrten auch weltliche Beweggründe mit im Spiele sein; verleiht es doch nicht geringes Ansehen, die arabische Tracht tragen und den Titel Tuan Hadshi führen zu dürfen; aber dennoch sind Andacht und Demut wohl die herrschenden Ge-

fühle, wenn sie, um die heilige Kaaba einerschreitend, die von Alters her gebräuchlichen Gebete sprechen: „O Gott, ich strecke meine Hände nach dir aus, groß ist meine Sehnsucht nach dir. O erhöre meine Bitten, nimm hinweg meine Plage, erbarme dich meiner Demut und gewähre mir gnädiglich deine Verzeihung!“ und: „O mein Gott, bei dir suche ich Zuflucht vor Götzendienst und Ungehorsam und jeder Heuchelei und vor bösen Worten und bösen Gedanken an Eigentum, Kinder und Familie!“ oder: „O Gott, ich bitte von dir jenen Glauben, welcher nicht wankt, und jene Gewißheit, welche nicht vergeht, durch die Hülfe deines Propheten Mohamed, den Gott segnen und erhalten möge! O Gott, beschirme mich mit deinem Schatten, an dem Tag, da kein Schirm ist außer in deinem Schatten, und laß mich trinken aus dem Becher deines Gesandten Mohamed, den Gott segnen und erhalten möge, jenen Trunk, nach dem kein Durst mehr ist in aller Ewigkeit. O Herr der Ehre und des Ruhmes!“

Mr. Maxwell sagt mir, daß die Sprüchwörter der Malaien,\*) deren sie eine große Anzahl besitzen, besonders insofern interessant sind, als sich die Gleichheit derselben mit den unsrigen\*\*) nachweisen läßt, so entspricht z. B.: „Aus dem Rachen eines Alligators befreit um in des Tigers Zähne zu fallen“ unserem: „Aus dem Regen in die Traufe“; „Wenn die Dschunke scheitert, hält der Hai sein Mahl“ meint: „Des einen Glück ist des andern Unglück“; „Das Fischnetz schilt den Korb grob geflochten“ ist gleichbedeutend mit: „Ein Esel nennt den anderen Langohr“.

Auch verschiedene Stellen der heiligen Schrift haben ein entsprechendes Gegenstück in den malaiischen Sprüchwörtern: die Unmöglichkeit, daß der Neger seine Haut, und der Leopard sein Fell wechsle, heißt z. B.: „Füttere ein Dschungelhuhn von goldener Schüssel, so läuft es doch in den Dschungel zurück!“ „Perlen vor die Schweine werfen“ heißt: „Wozu stolziert der Pfau im

\*) Mr. Maxwell hat inzwischen in der Zeitschrift der Kgl. Asiatischen Gesellschaft eine Abhandlung über malaiische Sprüchwörter veröffentlicht, welche einen ebenso wertvollen wie umfassenden Einblick in die Tiefen malaiischer Weltweisheit gestattet.

\*\*) Selbstverständlich sind hier an Stelle der englischen die entsprechenden deutschen Sprüchwörter aufgeführt worden.

Dschungel?"; „Können Steine Brot werden!“ ist folgendermaßen wiedergegeben: „Kann Erde sich in Korn verwandeln“. „Kann man Trauben lesen von Dornen“ hat eine sehr weitläufige Umschreibung: „Pflanze eine bittere Gurke in ein Sagobeet, dünge sie mit Honig, begieße sie mit Syrup und ziehe sie über Zuckerrohr, so bleibt sie doch die bittere Gurke!“ und schließlich: „Klares Wasser kommt nie aus trüber Quelle!“ Auch einzelne ihrer Redensarten sind überaus charakteristisch: so heißt, im Hinblick auf die Hahnenkämpfe, ein Feigling „Eine Ente mit Sporen“; von einer türkischen Person sagt man: „Er sitzt wie eine Katze, und springt wie ein Tiger“; von einem Schwäger: „Die Schildkröte legt Myriaden Eier, und niemand weiß es, die Henne legt eins und sagt es der ganzen Welt“; Fatalismus findet seinen Ausdruck in dem Wort: „Selbst der Fisch, der die siebente Tiefe des Meeres bewohnt, geht früher oder später ins Netz“; „Bald Regen, bald Sonnenschein!“ heißt, daß der Tag der Rache nicht fern ist; weiter: „Die Banane trägt nicht zweimal Früchte“ u. s. w.

Es war mir ungemein interessant, der Gast eines Mannes zu sein, der den Malaien so viel Teilnahme widmet, wie Mr. Maxwell, und um ihre willen will ich wünschen, daß seine Beförderung noch etwas auf sich warten lasse.\*)

\*) Inzwischen hat Mr. Maxwell nun doch seine Ernennung zu einer höheren Stellung erhalten; doch verläßt er, wie man mir versichert, die Malaien nur mit großem Bedauern, und diese beklagen sein Weggehen um so mehr, als sie ihn nicht nur liebten, sondern ihm auch vertrauten. Während seiner Thätigkeit als Assistent-Resident hat er sich oftmals gezwungen gesehen, der chinesischen Bevölkerung nicht nur mit Festigkeit, sondern mit entschiedener Strenge entgegenzutreten; aber die Söhne des himmlischen Reiches haben gezeigt, daß sie die ehrenhafte Geradheit eines Beamten zu würdigen verstehen und ihn durch Überreichung eines „10 000 Mann-Sonnenschirmes“ geehrt, ein Geschenk seitens einer Gemeinde, welches besagt, daß dieselbe ihn nicht nur einstimmig einer solchen Auszeichnung für würdig hält, sondern auch daß die Gemeinde wenigstens diese Zahl von Mitgliedern in sich begreift.

## Dreiundzwanzigster Brief.

Im Hause Mr. Woods.

„The Peak“, Pinang.

24. Februar.

Wäre hier nur meine vielgeliebte Wildnis, so könnte kein Aufenthalt angenehmer sein, als in diesem kräftigen Klima. Das Thermometer stand während der letzten beiden Nächte auf 16°, und wollene Decken waren ganz willkommen.

In Begleitung von Mr. Maxwell verließ ich Taipeng; unterwegs legten wir bei Permatang an, um zu hören, ob man die Mörder des Steuerbeamten bereits auffindig gemacht, aber bis jetzt war keine Spur von ihnen entdeckt. Der Inspektor bemerkte, daß er häufig Gelegenheit gehabt, die Leichen von Ermordeten zu sehen, daß ihm bis jetzt aber noch keine zu Gesicht gekommen, die so entsetzlich verstümmelt gewesen wäre. Die von den Chinesen verübten Mordthaten haben fast immer ihren Grund in Habgier und Raublust, und zeigt sich die ihnen innewohnende Grausamkeit dabei in den entsetzlichen Verstümmelungen, die sie an den toten Körpern begehren. Die Malaien lassen sich eine derartige Roheit niemals zu schulden kommen; bei ihren Mordthaten, die fast immer auf Rechnung von Eifersucht zu setzen sind, ist es ein einziger Stoß und weiter nichts.

Der letzte Teil des Weges führt auf einer Kunststraße mitten durch einen Mangrovesumpf, dessen Einförmigkeit einen wahrhaft niederdrückenden Eindruck macht; hunderte von Quadratmeilen, und nichts als Morast und Schlamm, überwuchert von häßlichem Unkraut, eine Brutstätte für Alligatoren, Schlangen und andere unheimliche Geschöpfe.

Eine Abteilung von 50 Sikhs in ihren roten Uniformen bildete, dem gleichfalls abreisenden Major Swinburne zu Ehren, Spalier bis zum Boot. Vor zwei Stunden hatte er förmlichen Abschied genommen von den Leuten, welche seine Füße mit so leidenschaftlichen Schmerzensausbrüchen umklammerten und küßten, daß er sich ihrer kaum zu erwehren vermochte. Wir fragten, was er ihnen zum Lebewohl gesagt, und er behauptete gesagt zu haben: „Ihr seid unverbesserliche Schurken, die Hälfte von Euch verdient gehängt zu werden; aber hütet Euch vor schlechten Streichen — wenn Ihr könnt — bis ich zurückkomme, damit ich selbst das Vergnügen haben kann, Euch zu hängen.“ Indes das ist bloße Redensart, im Grunde genommen hat er große Teilnahme für seine Leute, und noch beim Abschied rief er den seine Stelle vertretenden Kapitän Walker herbei, um ihm nochmals anzuempfehlen: „Nun, alter Freund, behandeln Sie mir die Kerle nicht zu rauh!“ Eine Haupt Sorge der „Kerle“ besteht übrigens für den Augenblick wohl darin, daß sie nun unter dem neuen Herrn der Gnade eines Dolmetschers überlassen sind.

Die Malaien finden ein besonderes Vergnügen darin, Spitznamen zu geben, und so heißt Major Swinburne bei ihnen: „der Tolle“ und „der Geradeaus!“ Kapitän Walker ist bereits mit dem Namen „Schwarzer Panther“ belegt worden, und Mr. Maxwell heißt „der Katzenäugige“ sowie „der Tiger-Sproß“.

Gerade ehe wir uns einschifften, hatte ich die Freude, noch folgendes Telegramm von Kuala-Kangsa zu erhalten: „Eblis ist heute Morgen etwas besser, er hat zwei Heuschrecken gegessen und seine Milch ohne Mühe genommen, aber er ist noch immer sehr schwach.“\*)

Um 5 1/2 Uhr nachmittags schifften wir uns ein und landeten um 2 Uhr morgens in Georgetown; aber diese Reise war trotz des prachtvollen Wetters wahrhaft lächerlich unbequem. Eine englische „Dame“, d. h. eine „sein wollende Dame“, ein Produkt jener so häufig vorkommenden Halbbildung, für welche ich nur ein ge-

\*) Diejenigen meiner Leser, welche ein Interesse an dem Schicksal dieses allerliebsten Affen nehmen, werden mit Bedauern hören, daß, nachdem er sich wieder erholt und noch eine geraume Weile der besten Gesundheit erfreut hatte, er doch vor einiger Zeit, zum größten Leidwesen seiner Freunde, gestorben ist.

ringes Maß von Nachsicht besitze, hatte einen Platz in dem „Kinta“ mehr verlangt denn erbeten, und nicht nur eine Nyah mit einem kleinen Kinde, sondern auch noch einen Diener mit an Bord gebracht. Die nicht sehr geräumige Kabine des kleinen Dampfers bietet Schlafraum für zwei Personen; nachdem die Dame aber eines der Betten für sich in Anspruch genommen, bepactete sie das andere mit allen nur möglichen und unmöglichen Reiseeffekten; Massen von Gepäck bedeckten den Boden, auf welchem sich die Kinderwärterin ein Lager bereitet, während der Diener auf der untersten Treppenstufe Platz gefunden hatte. So waren fünf Personen in dem engen Raum zusammengepfercht, den außerdem noch ein Schwarm Mosquitos mit uns theilte; dabei war die Hitze erstickend, denn das Thermometer stand während der ganzen Nacht auf 25°. Als weitere Annehmlichkeit wurde eine ganze Flasche Milch umgeworfen, eine Flasche Brandy zerbrach und erfüllte die kleine Kammer mit ihrem scharfen Geruch, und obendrein hörte das Kind nicht einen einzigen Augenblick auf zu schreien, — zu schreien aus Leibeskräften und mit einem Eigensinn, der einen merkwürdigen Gegensatz bildete zu der geduldigen Sanftmut des herzigen Eblis und seinem süßen „Uf! Uf!“

Gerade ehe wir vor Anker gingen, ersuchte mich die Dame, die Herren zu wecken und um einen Theelöffel Brandy zu bitten, welches Anliegen, obschon ich es mit allem gehörigen Ernste vorbrachte, die beiden zu einem so unbändigen Gelächter reizte, daß ich, davon angesteckt, kaum imstande war, wieder in die Kabine zurückzukehren. Major Swinburne, der sich in der Rolle eines Weiber- und Kinderfeindes gefällt, rief, sobald das Kind über Gebühr schrie, seinem Diener zu: „Drehe dem Balg den Hals um!“ Natürlich war der Zuruf gar nicht für den Diener bestimmt, versteht derselbe doch nicht einmal englisch! Um 2 Uhr morgens, als die beiden Herren oben auf dem Deck ihre Chokolade einnahmen, und das Kind gerade besonders tobte und schrie, rief Major Swinburne mir zu: „Wollen Sie heraufkommen und eine Tasse Chokolade trinken zum Gedächtnis des Königs Herodes?“ Mr. Maywell, welcher selbst Vater von vier Kindern ist, trieb es nicht viel besser, und ich hatte meine liebe Not, durch übergroße Höflichkeit und mit dem ganzen Aufgebot meiner Unterhaltungsgabe dafür zu sorgen, daß der Dame wenig-



stens nicht alle die für sie bestimmten Liebenswürdigkeiten zu Ohren kamen.

Morgens um 6 Uhr, gerade, da die Sonne sich in voller Pracht erhob, stiegen wir, d. h. Mr. Maxwell und ich, in Wellesley im Schatten der prächtigen Casuarinen ans Land. Die Dürsterkeit der endlosen Kokospflanzungen an einer Seite der Meerenge, an der anderen die ragenden Gipfel, erglühend unter dem Kuß des jungen Tages, die tiefen Schatten über den goldig schimmernden Wogen — es war entzückend!

Mrs. Hemonger war nicht zu Hause; niemand wußte, wohin sie gegangen: so nahmen wir uns die Freiheit, den Theekasten aufzubrechen und uns selbst für ein Frühstück zu sorgen. Gerade da wir mit demselben zu Ende gekommen, erschien die liebenswürdige Dame vom Haus, und wir verplauderten einige sehr vergnügte Stunden zusammen. Zur Mittagszeit brachte uns ein sechsrudriges Boot nach Georgetown; die Strömung war uns entgegen, und wir brauchten eine ganze Stunde, um — im glühendsten Sonnenbrande — unsere Überfahrt zu bewerkstelligen.

An Bord der Malwa.

26. Februar.

Früh am Nachmittag, während der glänzende Sonnenschein Pinang mit goldigem Schimmer überflutete, lichteten wir die Anker, und statt auf der friedlichen Silberfläche der Meerenge schaukeln wir jetzt schon auf den schwerfälligen Wogen der Bai von Bengalen. Der Dampfer richtet seinen Kurs nach Nord-West; weit in der Ferne heben sich die Bergketten der Halbinsel wie Nebel vom rötlich glühenden Himmel ab, vorüber ist mein Tropentraum, und nur mehr als eine entzückende Erinnerung steht er vor mir, der „goldene Chersones“!



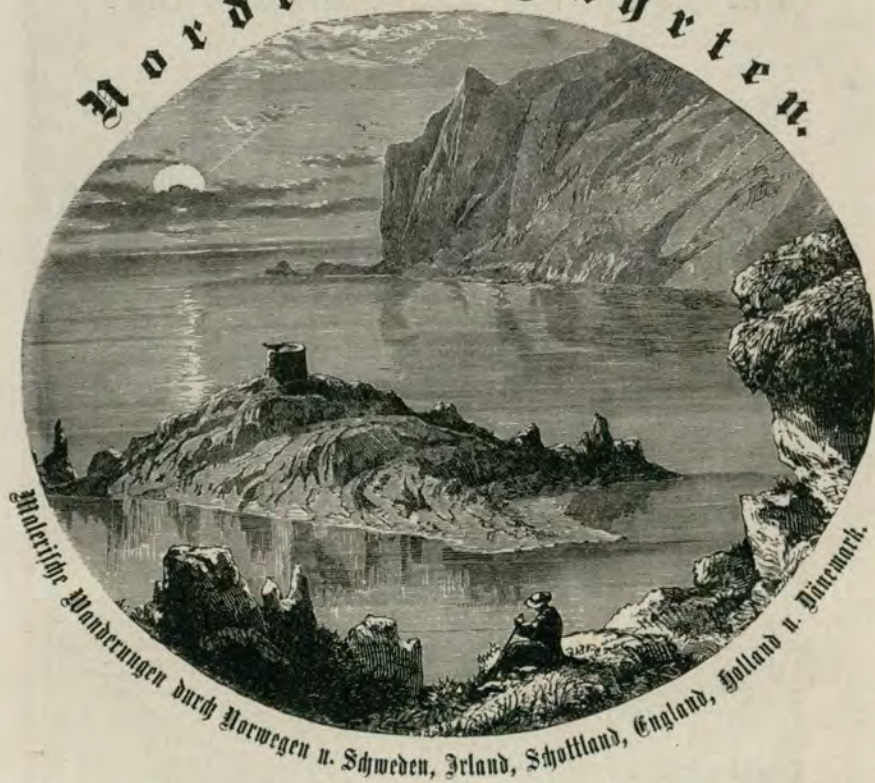


Amagermädchen. Verkleinerte Illustration aus dem kürzlich abgeschlossenen 4. (Schluß-)Bande  
Nordland-Fahrten: Holland und Dänemark. (S. gegenüber.)

# Prachtwerke und geographische Schriften

aus dem Verlage von  
Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig und Ferdinand Hirt in Breslau.

## Nordland = Fahrten.



Maritime Wanderungen durch Norwegen u. Schweden, Irland, Schottland, England, Holland u. Dänemark.

Mit besonderer Berücksichtigung von Sage und Geschichte, Litteratur und Kunst  
geschildert durch Prof. Dr. Adolf Brenneke, Francis Proemel, Friedrich von Sellwald, Dr. Hans  
Doffmann, Richard Obertänder, Joh. Proßk u. Dr. Adolf Rosenber.

Mit mehreren Hunderten von Illustrationen nach Originalzeichnungen der hervorragendsten Künstler.  
In 4 ganz selbständigen, einzeln käuflichen Abtheilungen. In Prachtband je 20 Mark.

- Abt. I. **Norwegen, Schweden, Irland u. Schottland.** Einb.: Norweg. Gebirgslandschaft.  
Zeichn. von C. Röm er. 2. Aufl.
- Abt. II. **Wanderungen durch England u. Wales.** Einband: Englische Burgruine.  
Zeichnung von C. Röm er.
- Abt. III. **England und die Kanalinseln.** Einband: Englische Felsenküste.  
Zeichnung von C. Röm er.
- Abt. IV. **Holland und Dänemark.** Einband: Holländische Winterlandschaft.  
Zeichnung von W. Georgy.

Das Unternehmen ist kürzlich mit dem 4. (Ergänzungs-)Bande abgeschlossen worden und hat durch  
sein höchst bequemes Format und die wirklich gediegene Ausstattung allerwärts schnell Freunde gefunden.  
Ludwig Bietsch sagt u. a. über dasselbe: „Wie sehr auch unser Geschmac veredelt und unsere An-  
forderungen gesteigert seien durch glänzende Prachtwerke, diese ‚Nordland-Fahrten‘ halten jeden Vergleich  
aus und bereichern unsere illustrierte Litteratur durch eine der vorzüglichsten Schöpfungen.“

Unlängst wurde folgendes, größtes populär-wissenschaftliches Werk über  
**Skandinavien** abgeschlossen:

## Im Lande der Mitternachts-Sonne.

Sommer- und Winterreisen  
durch

**Norwegen, Schweden, Lappland und Nord-Finnland.**

Nach **Paul B. Du Chaillu** frei übersetzt von **A. Helms**.

60 Bogen gr. 8, illustriert durch 48 Conbilder, 200 Holzschnitte im Text, eine Generalsicht von Stockholm und eine Übersichts-Karte.

In 2 Prachtbänden 21 *M.*, in 4 elegant broschirten Halbbänden 20 *M.*

Du Chaillu genießt als gewandter Schriftsteller und tüchtiger Fachmann wohl in Deutschland denselben Ruf wie in seiner Heimat, es war deshalb vor- auszusehen, daß sein neues, hochinteressantes Werk mit Vertrauen aufgenommen werden würde. Der Verfasser hat während eines 8jährigen Nomadenlebens den Ländern der Mitternachtssonne die umfassendsten Studien gewidmet, seine Arbeit hat seitens aller geographischen Autoritäten die günstigste Beurteilung erfahren. Trotz zahlreicher Publicationen über die skandinavischen Länder fehlte bisher ein populäres, aber zugleich eingehendes Werk über diese Gegenden, wo Land und Leute, ersteres durch seine großartige Schönheit, letztere durch ihre eigenartigen Sitten, so viel des Interessanten finden lassen.

Unter den

## Kannibalen von Neu-Britannien.

**Neu!**

Drei Wanderjahre

**Neu!**

durch ein wildes Land.

Nach **Wilfred Powell**, frei übertragen durch Dr. **F. M. Schröter**.

Mit vielen Illustrationen nach Zeichnungen des Verfassers und einer Karte.

Broschirt 7,50 *M.* Gebunden 9 *M.*

Der neubritannische Archipel bietet dem Forscher noch ein weites Feld fruchtbringender Thätigkeit; er ist weder in geographischer noch in naturgeschichtlicher Beziehung vollkommen untersucht, und erst seit wenigen Jahren bemühen sich Missionäre, auch dort das Licht des Christentums zu verbreiten. Um so willkommener dürfte der Bericht eines Mannes sein, welcher, mit vorurteilsfreiem Blicke, bedeutender Beobachtungsgabe und gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, in ungeschminkter und allgemein verständlicher Weise erzählt, was er während eines dreijährigen Aufenthaltes (1877—1880) auf und bei jenen fernen Inseln gesehen, erlebt und erfahren hat. Die Erzählung trägt vom erst wirkten zum letzten Satze das Gepräge voller Wahrheit und Zuverlässigkeit und wirkt um so anziehender, da sie nicht auf fremden Quellen beruht, sondern vollkommen selbstständig ist.



Illustrations-Prob.

Am Gardanger Fjord. (Aus Du Chaillu, Im Lande der Mitternachts-Sonne.) Siehe die vorhergehende Seite.

Soeben erschien folgendes, höchst interessantes Reisewerk:

## Der goldene Chersones

von Isabella L. Bird (Mrs. Bishop).

Verfasserin von: „Der hawaiische Archipel“, „Erlebnisse einer Dame in den Rocky Mountains“, „Unbetretene Pfade in Japan“ zc. zc.

Frei übersetzt von A. Helms.

Mit 2 Karten und vielen Illustrationen. Broschirt 7,50 M. Gebunden 8,50 M.

Die vielgereiste Verfasserin schildert in bekanntermaßen anregender und fesselnder Weise die Eindrücke, welche sie auf einer Reise nach und auf der Halbinsel Malakka empfangen hat. Es waren auch hier zum Teil „unbetretene Pfade“, welche die unergründete Dame einschlug. In farbenprächtigen Bildern ziehen die Wunder und Zauber jener fernen Zone an unseren Augen vorüber. A. Helms ist als geschmackvolle und gewandte Übersetzerin bereits wohlbekannt durch die

Reisefilderungen der Weltumseglerin Mrs. Annie Brassey:



Ein Bazar in Tunis (Aus „Sonnenschein und Sturm“).

## Sonnenschein und Sturm im Osten.

Seefahrten und Wanderungen vom Hyde-Park zum Goldenen Horn,

mit besonderer Berücksichtigung

Konstantinopels, seines Volkslebens, des Hofes, der Harems u. a. m.

Mit Porträt der Verfasserin, 9 Tonbildern und 101 Holzschnitten im Text.

In Prachtband 8,50 M. Broschirt 6,60 M.

Die vorstehenden Schriften sind insonderheit der Damenwelt gewidmet und verdienen, ebensowohl ihres höchst interessanten Inhalts, als ihrer reichen Ausstattung wegen, gleiche Beachtung, wie die auf der folgenden Seite angezeigte, früher erschienene und wohlbekannte Schrift derselben Verfasserin:

# Eine Segelfahrt um die Welt

an Bord der Yacht „Sunbeam“ in elf Monaten ausgeführt und geschildert  
von **Mrs. Annie Brassey.**

Pracht-Ausgabe mit 9 Tonbildern, 104 Illustrationen im Text und Karte.  
Gebunden 15 *M.* Broschiert 12 *M.*

Billige Ausgabe (Vierter Abdruck) durch einige Kürzungen des Textes und  
den Wegfall einiger Illustrationen, sowie der Karte unterschieden.  
Gebunden 8,50 *M.* Broschiert 6,60 *M.*

---

In Vorbereitung befindet sich:

## Unter der Kriegsflagge des Reichs.

Bilder und Skizzen von der Weltreise S. M. S. Elisabeth (1881—1883)

von **P. J. Heims.**

Kaiserl. Marinepfarrer.

Preis broschiert circa 6—7 *M.*, gebunden 8—9 *M.*

---

Folgendes, allgemein interessierendes Werk empfehlen wir geneigter Beachtung:

## Die Expedition des Challenger.

Eine wissenschaftliche Reise um die Welt.

Von **W. Spry**, deutsch von **H. von Wobeser.**

Mit 12 Tonbildern, 35 Illustrationen im Text und Reisekarte.

Broschiert 12 *M.*, elegant gebunden 14 *M.*

---

Nachstehende drei, ebenfalls hochgeschätzte Werke sind nur noch in ganz  
wenigen Exemplaren vorrätig:

### Nach den Viktoriafällen des Zambesi von **Eduard Rühr.**

Mit Porträt des Verfassers, vielen Illustrationen in Holzschnitt und Farbendruck, Karte etc. In 2 elegante Bände geb. 24 *M.*, brosch. 20 *M.*

---

**Drei Jahre in Süd-Afrika**, Reiseskizzen nach dem Tagebuch von  
Prof. **Gustav Fritsch**, Dr. med. Reich nach den Orig.-Photographien des  
Verfassers mit Holzschnitten, auch durch Farbendrucke illustriert, nebst  
Karte der Reise. Gebunden 20,50 *M.* Broschiert 18 *M.*

---

**Die Eingeborenen Süd-Afrikas**, ethnographisch und anatomi-  
sch beschrieben von Prof. **Gustav Fritsch**, Dr. med. Mit zahlreichen  
Holzschnitten, größtenteils nach Originalphotographien und Zeichnungen des  
Verfassers, 20 lithogr. Tafeln mit Abbildungen von Skeletteilen etc. Hierzu  
ein Atlas, enthaltend 60 in Kupfer radierte Porträtköpfe. Preis der  
beiden Bände (gebunden) 75 Mark.]

---

In circa 10 Lieferungen à 1 *M.* beginnt soeben zu erscheinen:

**Landchaftskunde.** Versuch einer Physiognomie der gesamten Erdoberfläche in Skizzen, Charakteristiken und Schilderungen, zugleich als erläuternder Text zum landschaftlichen Teile (II.) von Ferdinand Hirt's Geographischen Bildertafeln, herausgegeben von **Alwin Opperl**, Dr. philos. und Lehrer der Geographie am Realgymnasium zu Bremen.

Allen Freunden der Erdkunde, wie überhaupt dem größeren Publikum soll dieses neue Unternehmen eine Fülle von Anregung, Belehrung und Unterhaltung bieten; die Fachmänner finden in demselben eine notwendige Ergänzung der Atlanten, insonderheit aber soll das Werk, wie der Titel andeutet, als erläuternder Text des II. Teiles gelten zu:

## Ferdinand Hirt's Geographische Bildertafeln.

Für die Belebung des erdkundlichen Unterrichts und die Veranschaulichung der Hauptformen der Erdoberfläche,

mit besonderer Berücksichtigung der wichtigeren Momente aus der Völkerkunde und Kulturgeschichte,

herausgegeben von Dr. Alwin Opperl und Arnold Ludwig.

**Erster Teil: Allgemeine Erdkunde.** Publiziert unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Fritsch (Breslau), Dr. G. Leopoldi (Dresden), Prof. Dr. A. Perkmann (Wien), R. Waeber (Bunzlau) und vieler anderer hervorragender Fachmänner. Mit mehreren hundert Illustrationen auf 24 Tafeln. Steif brosch. 3,60 *M.* Geb. 4,50 *M.* Prachtband 5 *M.* Einzelne Bogen 20 *S.* 20 Bogen gemischt 3 *M.* 20 Bogen einer Nummer 2,70 *M.* — Erläuternder Text (nicht f. d. Schule, sondern fürs Haus) 1 *M.*

**Zweiter Teil: Typische Landschaften.** Ausgewählt unter Mitwirkung von Dr. Kanitz (Wien), Dr. Karl Müller (Halle), Richard Oberländer (Leipzig), Prof. Seibert (Bregenz) und vieler anderer hervorragender Fachmänner. Mit einführendem Text und 28 Bogen Illustrationen, 172 Landschaftsbilder enthaltend. Preis steif broschiert 4,40 *M.* Einfach geb. 5,50 *M.* Prachtband 6 *M.*

Für den geographischen Unterricht ist folgendes, in allen Fachkreisen günstigst aufgenommenes, großes Anschauungsbild bestimmt:

## Die Hauptformen der Erdoberfläche

nach der Darstellung in der E. v. Seydlitzschen Geographie für den ersten geographischen Unterricht gezeichnet unter wissenschaftlicher Revision mehrerer hervorragender Fachmänner.

In vielsachtem Farbendruck auf feinstem starkem Karton-Papier ausgeführt (1 m breit, 0,77 m hoch).

In drei Ausgaben: A. Das Tableau mit Kiste 4 *M.* B. Dasselbe mit Leinwandbeinfassung und Eisen inkl. Kiste 5,50 *M.* C. Dasselbe aufgezogen und mit Stäben versehen mit Verpackung 8,50 *M.* Porto-extra.



Proben der 64 Rassenköpfe  
aus  
Ferdinand Hirt's Geographische Bildertafeln. Teil I.  
(Siehe gegenüber.)



Armenierin.



Papua-Mädchen.



Neu-Kaledonier.



Patagonier.

Verlag von Ferdinand Hirt in Breslau.

## G. v. Sendlitzsche Geographie.

Illustriert durch eine Reihe nach Originalzeichnungen ausgeführter Karten-  
skizzen und Abbildungen im Text, sowie einen  
Illustrations-Anhang, enthaltend Formationsbilder und typische Landschaften.

### Neunzehnte Bearbeitung.

In drei Ausgaben: A. Grundzüge der Geographie. 75 Pf. B. Kleine  
Schul-Geographie. 2 M. C. Größere Schul-Geographie. 3,75 M.

Hierzu trat eine Spezial-Ausgabe der Grundzüge (A) für Österreich-  
Ungarn. 1 M., und eine Spezial-Ausgabe der Kleinen Schul-Geographie  
(B) für Österreich-Ungarn. 2,40 M., ferner eine italienische Ausgabe der  
Grundzüge. Preis 1 M.

**Jaenicke, Dr. Hermann, Lehrbuch der Geographie.** In drei Teilen.  
Reich illustriert. I. für Sexta, Quinta u. Quarta. 1,25 M. II. für Tertia,  
Sekunda u. Prima. 1. Abteil. Europa. 1 M. (Teil II. 2 und III folgen  
baldigst).

**Paulitschke, Prof. Dr. Ph., Leitfaden der geographischen Ver-  
kehrslehre für Schulen und zum Selbststudium.** Mit 10 Karten. 1,60 M.

**Kuben, Prof. J., Das deutsche Land in seinen charakteristischen Zügen  
und seinen Beziehungen zu Geschichte und Leben der Menschen.** Dritte  
Bearbeitung von Prof. Dr. Koner. Brosch. 8 M. Geb. 10,50 M.

**Delitsch, Prof. Dr. O., Deutschlands Oberflächenform.** Versuch einer  
übersichtlichen Darstellung auf orographischer und geologischer Grundlage  
zu leichterer Orientierung im deutschen Vaterlande. Mit 3 Karten. 1,60 M.

**Geistbeck, Dr. M., Bilder aus der Länder- und Völkerkunde.** Sehr  
reich illustriert. Broschiert 3 M. Gebunden 4 M.

**Avé-Lallemant, Dr. R., Wanderungen durch die Pflanzenwelt der  
Tropen.** 4 M.

Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

Reich illustrierte Schriften für das reifere Knabenalter.

(Preis in Prachtband je 6 M., broschiert je 4,50 M.)

## Das Buch vom braven Mann.

Bilder aus dem Seeleben

von S. Wörishöffer.

Das Talent d. Verf., spannend und belehrend zugleich zu schreiben, ist anerkannt; dies  
neue „Seebuch“ ist nicht etwa eine Wiederholung von dem beliebten Schiffsjungen Robert, sein  
Zweck ist sowohl von der Entwicklung unserer Schifffahrt als auch, und dies in erster Linie, von  
der segensreichen Thätigkeit der „Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ ein Bild  
zu geben. Wir empfehlen dies Buch aufs ausdrücklichste zu wohlwollender Beachtung,  
ebenso die längst zu Lieblingen unserer Knabenwelt gewordenen, bereits in Tausenden von  
Exemplaren verbreiteten Schriften:

**Rousslet, Wali, der Schlangenbändiger.** Szenen aus dem indischen Leben. Für die  
deutsche Jugend bearbeitet von L. Mannheim.

**Stanley, Kalulu, Prinz, König und Sklave.** Szenen aus dem Leben in Zentral-Afrika.  
Für die deutsche Jugend bearbeitet von L. Mannheim.

## Schriften für heranwachsende Mädchen

herausgegeben von

**Clementine Helm.**

### Der Weg zum Glück.

Eine Erzählung für die reifere Jugend.

Freie Bearbeitung nach J. Colombs „Deux mères“. Reich illustr. Prachtb. 6 *M.* Brosch. 4,50 *M.*\*

### Vater Carlets Pflegekind.

Nach J. Colombs Werk: „La fille de Cariles“, gekrönt mit dem großen Monthyonpreise, für die deutsche Jugend bearbeitet,

besonders heranwachsenden Mädchen gewidmet.

Mit 12 Tonbildern und vielen Illustrationen im Text. Prachtband 6 *M.* Brosch. 4,50 *M.*\*

Dies Buch ist nicht bloß einstimmig von der Presse als eine ganz vorzügliche Erscheinung anerkannt worden, es haben sich auch die angesehensten Blätter beeilt, dasselbe, oft in besondern Feuilletons, als die beste Schrift für junge Mädchen zu bezeichnen, die in den letzten Jahren erschienen sei.

### Doris und Dora.

Eine Erzählung für junge Mädchen.

Freie Bearbeitung der französischen Erzählung: Chloris et Jeanneton v. Josephine Colomb. Mit 12 Tonbildern u. vielen Illustr. im Text. Sehr orig. und fein geb. 6 *M.* Brosch. 4,50 *M.*\*

Die zu Grunde liegende Idee ist so echt weiblich und psychologisch so fein durchgeführt, daß „Doris und Dora“ mit dem allbeliebten „Pflegekind Vater Carlets“ gewiß erfolgreich um das Lob der „besten Schrift für junge Mädchen“ ringen darf.

\*) Den früheren Preis dieser drei Schriften haben wir auf vielseitigen Wunsch ermäßigt auf 6 *M.* gebunden, 4,50 *M.* broschiert.

### Siebenmeilenstiefeln.

Erzählungen für die Jugend von Clementine Helm.

Illustrirt von W. Friedrich, Fuellhaas und Römer. Eleg. kart. 3,50 *M.*

Das folgende, allseitig höchst beifällig aufgenommene Buch einer gleichfalls wohlbekannteren Verfasserin empfehlen freundlicher Beachtung:

### Campanella, die kleine Geigerin.

Frei nach dem Englischen der Mrs. Mercier bearbeitet von A. v. Lagerström.

Illustrirt von Waldemar Friedrich. Prachtband 3,50 *M.* Broschirt 2,50 *M.*

Besonders für musikalische Kreise, gegen jugendliche Excentricität gerichtet, dürfte das Werkchen gewiß auch erziehlich nützen.

# Schriften für das reifere Mädchenalter.

Neu von  
**Brigitte Augusti:**  
**Knospen u. Blüten.**

Mit Titelbild v. F. Steinmichel.  
Eleg. geb. 3,50 M.

**Haus und Welt.**

Bilder  
aus des Lebens Mai,  
eine  
„selbständige“ Fortsetzung  
der  
„Mädchenlose“  
von

**Brigitte Augusti.**

Illustrirt von F. Steinmichel.  
Elegant gebunden 4 M.  
Broschirt 2,50 M.

Auf diese neuen Bücher  
machen wir ganz besonders  
aufmerksam, dieselben sind  
ebenso unterhaltend wie von  
großer psychologischer Fein-  
heit und schließen sich eng an  
das folgende Werk an, eben-  
falls entstammend der Feder  
von

**Brigitte Augusti:**

**Mädchenlose.**

Bilder  
aus des Lebens Mai.  
Illustrirt von F. Steinmichel.

Elegant gebunden 4 M.  
Broschirt 2,50 M.

**Führungen.**

Ein Buch für meine jungen Freundinnen von **Rosalie Koch.**  
Zweite Auflage. Prachtband 3,50 M. Broschirt 2,50 M.

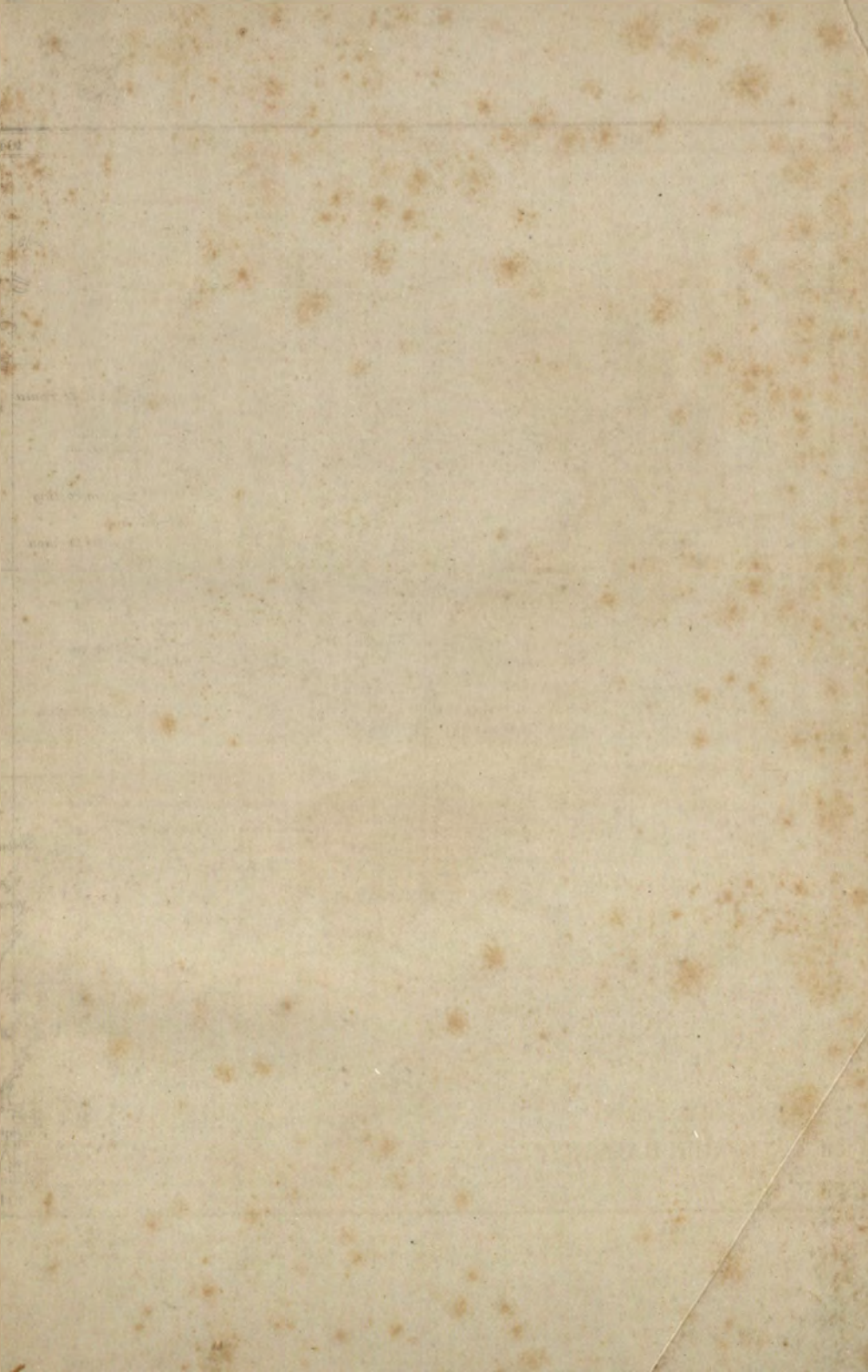
**Die ungleichen Schwestern** von **A. v. Lagerström.** Zweite Aufl.  
Eleg. geb. nur 2,50 M. Brosch. 1,60 M.

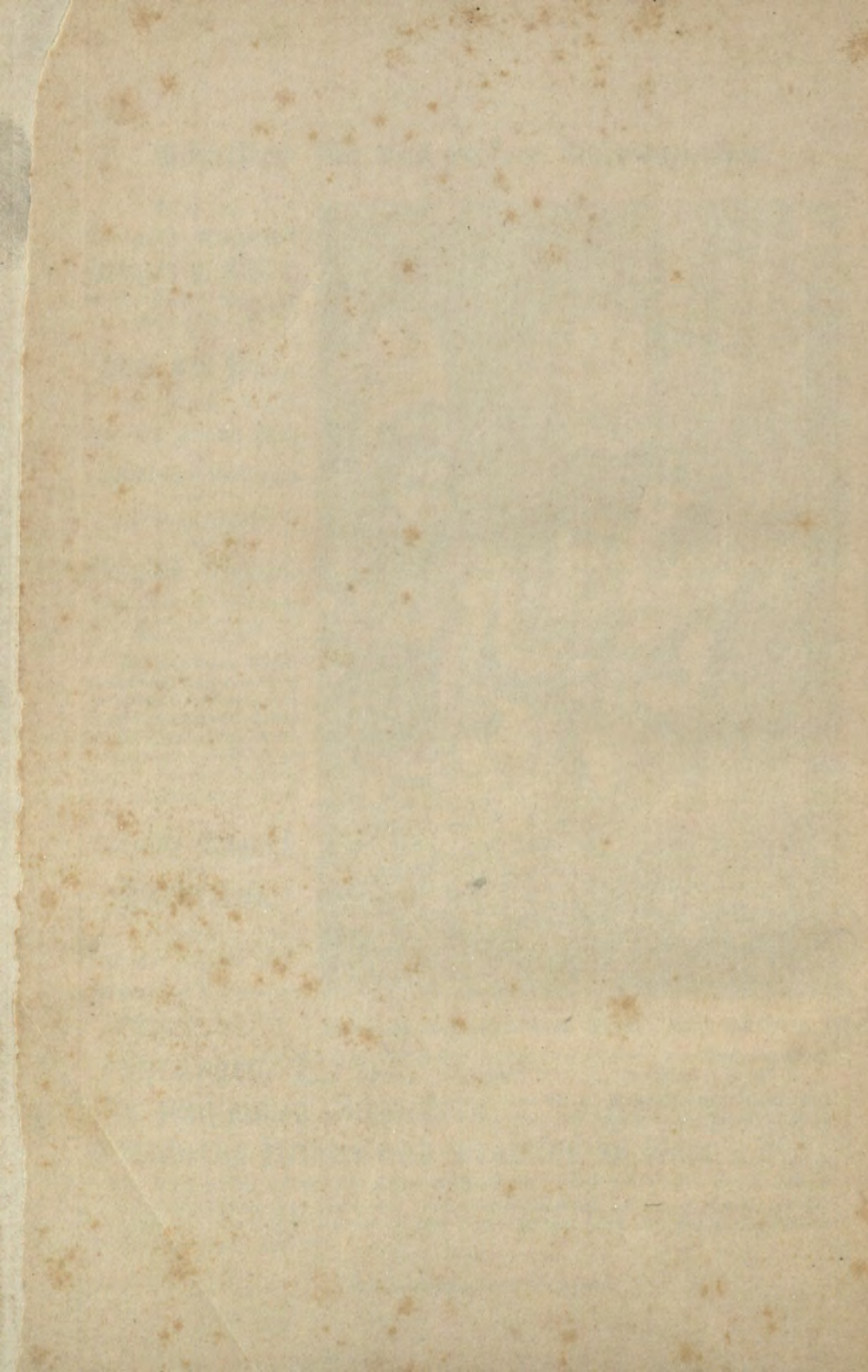
**Elisabeths Winter und Frühling in Rom.** Briefe  
eines jungen  
Mädchens in die Heimat von **Dlga Eschenbach.** Eleg. geb. 5 M. Brosch. 3,50 M.

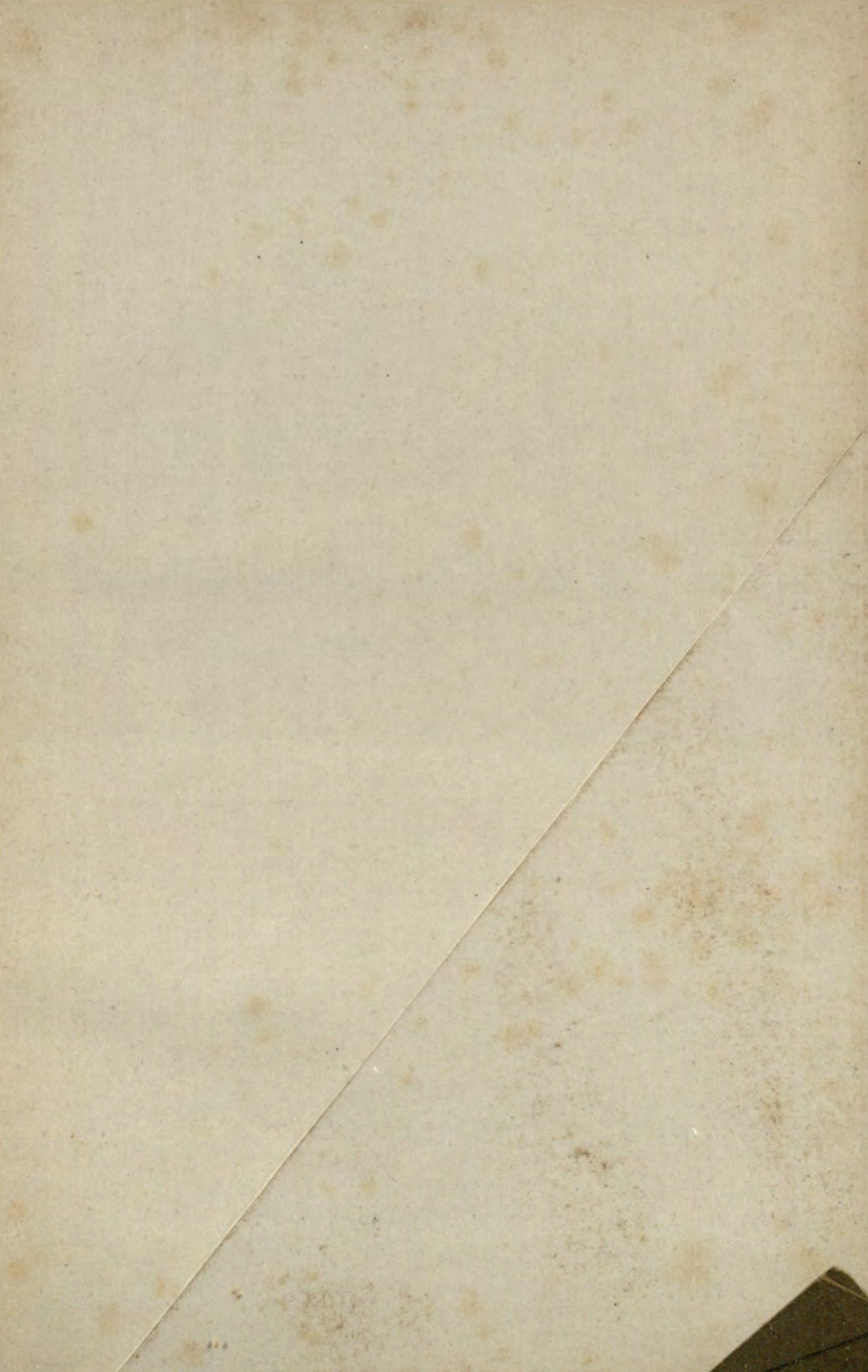
Die Verfasserin giebt hierin eine anziehende Schilderung der ewigen Stadt, zur Vor-  
bereitung auf den Besuch derselben ist dies Buch, gewürzt durch eine sinnig eingeflochtene  
Novelle, besonders geeignet.

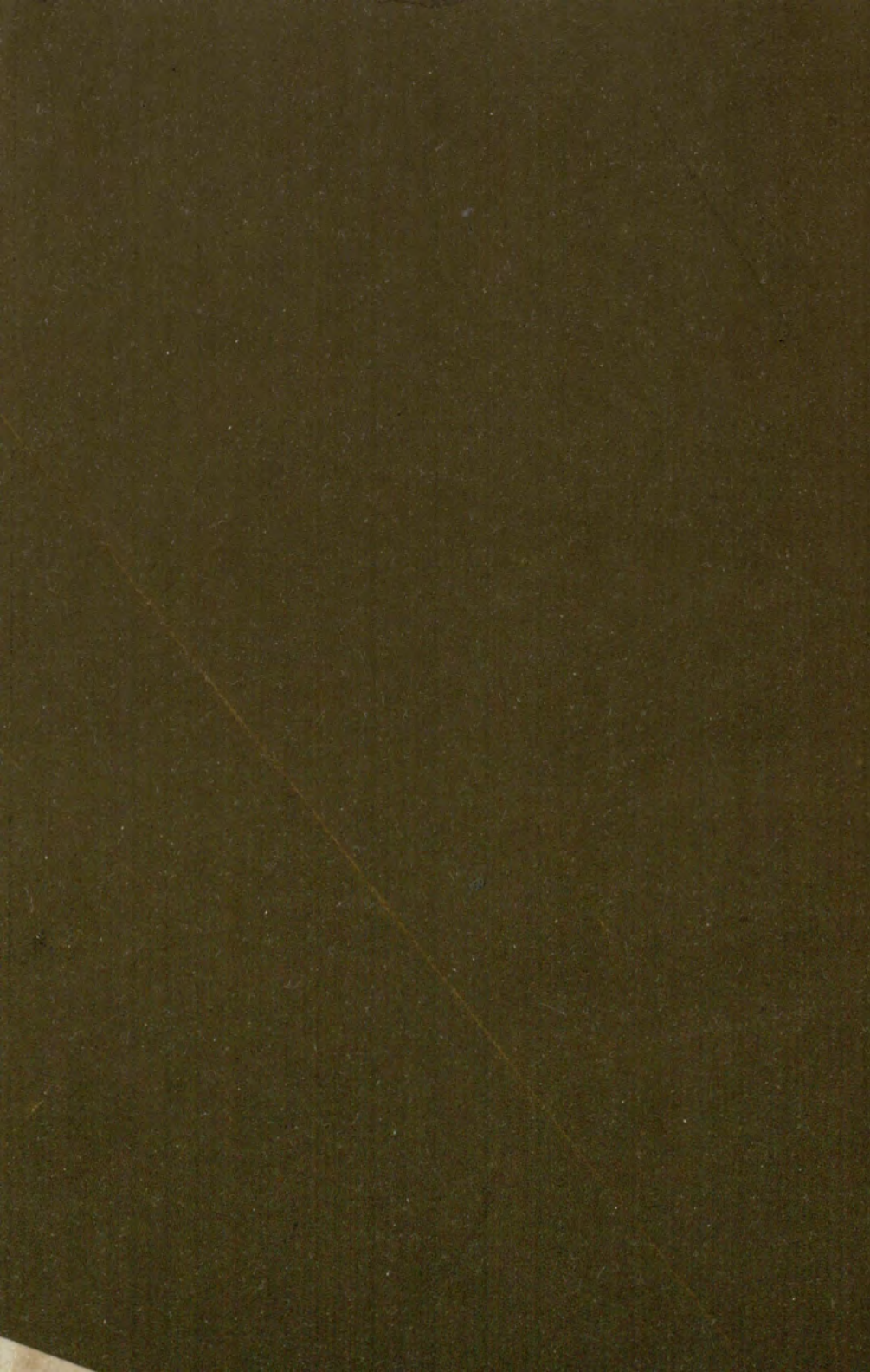


Verkleinerte Illustrationsprobe aus Augusti, Haus und Welt.











J. J. H. G.  
BUCHBINDEREI  
LEIPZIG

